4° 862

Preußische Feldherren und Helden.

= f I d 49 =

Preußische Feldherren und Helden.

Kurzgefaßte Lebensbilder sämtlicher Heerführer, deren Namen preußische Regimenter tragen.

5524

Als Beitrag zur vaterländischen Geschichte

von

Wilhelm Bußler,
Militär-Oberpfarrer des 16. Armeecorps.

3. Band.

Gotha,
Gustav Schloeßmann.
1895.

Vorwort.

Der dritte Band der Lebensbilder preußischer Feldherren und Helden sollte ursprünglich auch der letzte sein. Aber die Mehrzahl der bei der Reitertruppe zu behandelnden preußischen Heerführer machte eine etwas umfangreichere Darstellung nötig, so daß die Lebensbilder derselben einen Band für sich erforderten und noch ein vierter für die Biographien derjenigen Führer, nach denen Artillerie-Regimenter und Pionier-Bataillone benannt sind, in Aussicht gestellt werden muß.

Die günstige Beurteilung, welche auch der zweite Band erfahren hat, insbesondere die wohlwollende Besprechung desselben in der Militär-Litteratur-Zeitung (Litterarisches Beiblatt zum Militär-Wochenblatt) Nr. 2, Januar 1894, hat mich bei Bearbeitung der Lebensbilder preußischer Reiterführer mit neuer Lust und Freudigkeit erfüllt.

Was schon in der Vorrede zum 2. Band hervorgehoben wurde, daß ich, fern davon, ein kriegsgeschichtliches Werk von militärwissenschaftlicher Bedeutung liefern zu wollen, hauptsächlich Mannschafts- und Unteroffizierbibliotheken, sowie einen Leserkreis von solchen im Auge hatte, die ein für die Großthaten unserer Armee begeistertes Herz in der Brust tragen, kann ich hier nur wiederholen und noch einmal bekräftigen.

Daß die Familien von Wedel, von Arnim und der Grafen von Dohna nicht in der Reihenfolge der Rang- und Quartierliste, sondern am Schluß des Bandes behandelt sind, möge verziehen werden; die Ursache davon liegt darin, daß mir das nötige Material erst zuging, als das Buch bereits im Druck war.

Mit dem Wunsche, daß der frische und fröhliche, kampfgemute und gottvertrauende Reitergeist, der in ernster Zeit so oft die Bahn zum Sieg gebrochen hat, in den Reihen unserer preußischen Kavallerieregimenter lebendig bleiben möge, lasse ich diesen dritten Band hinausgehen, daß er rede von den Thaten preußischer Reiter und Reiterführer zu ihrem und des Vaterlandes unvergänglichem Ruhme.

Metz, im Januar 1895.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	V
Graf Wrangel	1
von Driesen	35
Herzog Friedrich Eugen von Württemberg	49
von Seydlitz	63
Graf Geßler	87
Freiherr von Derfflinger	99
Familie von Bredow	123
Freiherr von Manteuffel	165
von Zieten	193
von Schill	229
Fürst Blücher von Wahlstatt	255
Graf Götzen	303
Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg	313
von Katzler	327
von Schmidt	345
Prinz August von Württemberg	355
Hennigs von Treffenfeld	367
Familie von Wedel	387
Familie von Arnim	407
Familie zu Dohna	421

Graf von Wrangel.

Ich bestimme an dem heutigen Tage, an welchem der Chef des Ostpreußischen Kürassier-Regiments Nr. 3, General-Feldmarschall Graf von Wrangel eine 70jährige Dienstzeit zurückgelegt hat, hierdurch, daß in ehrender Anerkennung der von demselben während dieses langen Zeitraums dem Vaterlande geleisteten treuen und erfolgreichen Dienste das Regiment fortan den Namen „Ostpreußisches Kürassier-Regiment Nr. 3 Graf Wrangel" führen soll, und habe demgemäß verfügt.

Berlin, den 15. August 1866.

gez. Wilhelm.

An
das Kriegsministerium.

Die Familie der Freiherren und Grafen von Wrangel ist deutschen Ursprungs und stammt wahrscheinlich aus Westfalen. Gegen das Jahr 1200 kam sie mit den Schwertbrüdern nach Livland, von wo sie sich auch in Esthland, Schweden und fast in allen Ostseeländern ausbreitete. —

Friedrich Heinrich Ernst von Wrangel wurde zu Stettin am 13. April 1784 geboren als der dritte Sohn des damaligen Königlich preußischen Obersten Friedrich Ernst von Wrangel und dessen Gemahlin Sophie Louise Elisabeth, geborenen von Below.

Den ersten Unterricht erhielt der Knabe im elterlichen Hause; vom neunten Jahre an besuchte er das Gymnasium zu Neu-Stettin. Nachdem er in dieser Anstalt bis zur Tertia aufgerückt war, fühlten sich die Eltern veranlaßt, den geistig und körperlich rasch entwickelten Knaben dem Militärstande zu widmen. In der Marienkirche zu Kolberg wurde er zuvor noch eingesegnet; er reiste dann über Danzig nach Königsberg und trat daselbst im Alter von 12 Jahren als Junker bei dem Dragoner-Regiment von Werther ein. Am 15. August 1796 leistete er auf die Standarte der Leib-Eskadron dem König Friedrich Wilhelm II. den Eid der Treue, den er ihm und seinen drei Nachfolgern ein langes ruhmreiches Leben hindurch fest und ritterlich gehalten hat.

Das Dragoner-Regiment von Werther bestand aus zehn Eskadronen und hatte 1796 die Garnisonen Königsberg, Wehlau, Labiau, Gerdauen, Allenburg, Darkehmen. Der Junker von Wrangel kam in Garnison nach Wehlau, wo er in dem Hause seines Onkels von Below gastfreundliche Aufnahme fand. Trotz seines jugendlichen Alters bemühte er sich mit eisernem Willen, den

praktischen Dienst zu erlernen. Nach der Herbst-Revue erhielt er mehrere Monate Urlaub nach Trakehnen, wo sein Onkel von Below Landstallmeister war; die älteste Tochter des Hauses, Lydia, wurde später seine Gemahlin. — Hier hatte er auch Gelegenheit, sich zum dreisten und gewandten Reiter weiter auszubilden; zugleich nahm er an dem Unterrichte des Hauslehrers teil.

Am 8. Juni 1797 wurde er als Fähnrich nach Darkehmen versetzt; am 15. Oktober 1798 avancierte der 14jährige Fähnrich zum Sekondeleutnant und kam zur Schwadron nach Gerdauen. Neben seiner angestrengten Thätigkeit im praktischen Dienst benutzte er seine freien Stunden, sich wissenschaftlich weiter fortzubilden; er studierte namentlich Geschichte.

1804 wurde Wrangel zum Grenz-Cordon gegen Galizien kommandiert, im folgenden Jahre zur Leib-Schwadron nach Königsberg versetzt. Schon im Jahre 1803 hatte das Regiment den Obersten von Auer zum Chef erhalten.

Endlich kam die ersehnte Zeit, die dem jungen, thatendurstigen Offizier auch Kriegsruhm bringen sollte. Der Krieg mit Frankreich war nicht mehr zu vermeiden; leider wurde derselbe nicht mit der nötigen Energie begonnen. — Nicht einmal die ganze Armee wurde auf Kriegsfuß gesetzt, sondern es blieben etwa 34000 Mann ruhig in ihren Garnisonen. Unter den immobil gebliebenen Truppen befand sich auch die „Preußische Kavallerie-Inspektion", zu der das Regiment Auer-Dragoner gehörte. Doch nicht lange sollte die kriegerische Unthätigkeit des Regiments dauern. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena wurden auch die in Ostpreußen zurückgebliebenen Truppen mobil gemacht, was um so nötiger war, als die französische Armee bereits die Oder überschritten hatte und sich der Weichsel näherte. In den nun folgenden Kämpfen, die freilich die traurige Katastrophe nicht mehr verhindern konnten, hatte auch das Regiment Auer-Dragoner mehrfach Gelegenheit, sich auszuzeichnen. In dem Gefecht bei Gurzno am 23. Dezember 1806 empfing Leutnant von Wrangel die Feuertaufe. Der daselbst komman-

dierende Oberst von Bülow ließ eine vorgeschobene Feldwache von 35 Towarczys, eine russische Reitertruppe, durch Leutnant von Wrangel ablösen, der selbst 35 Dragoner führte. Während dieser Ablösung näherten sich zwei französische Chasseurs-Eskadrons, mit denen der Kampf aufgenommen werden mußte. — Leutnant von Wrangel übernahm als ältester Offizier über diese 70 Mann preußischer und russischer Kavallerie den Befehl und warf in kühnem und richtig geleitetem Angriff die feindlichen Schwadronen zurück. Sein Pferd erhielt dabei einen leichten Streifschuß am Halse. Mit einigen Gefangenen und Beutepferden trat er sodann den Rückzug nach Gurzno an. Der Oberst von Bülow, der spätere Feldmarschall Graf Bülow von Dennewitz, reichte ihm die Hand und sagte: „Ich werde Ihrem Regiment mitteilen, wie kühn und entschlossen Sie die Kavallerie geführt und den überlegenen Feind angegriffen haben."

Auch in den Schlachttagen von Preußisch-Eylau leistete Leutnant von Wrangel durch eine kühne und umsichtige Rekognoscierung wertvolle Dienste. — Am 7. Februar 1807, dem ersten Schlachttag, traf das L'Estocq'sche Corps nach langem Marsche in der Gegend von Rossitten ein, es fand den Befehl des russischen Generals von Benningsen vor, am 8. früh 6 Uhr gefechtsbereit zu stehen. — General von L'Estocq war nicht genau von den Ereignissen des 7. Februar unterrichtet, kannte auch nicht die Stellungen der russischen und der französischen Armee. Es mußte demnach eine Rekognoscierung ausgeführt werden, zu der ebensoviel Mut wie Vorsicht gehörte. Leutnant von Wrangel erschien hierzu dem General als der Geeignetste, und in der That löste der junge Offizier in der Nacht vom 7. zum 8. Februar die ihm gestellte, höchst schwierige Aufgabe in glänzender Weise. Alle sich ihm entgegenstellenden Hindernisse und Gefahren wußte er zu überwinden und wagte sich so nahe ans Schlachtfeld, daß er an den Biwakfeuern genau die Stellung des Feindes erkennen und somit dem General L'Estocq eingehendsten Bericht erstatten konnte. Er erntete reichliches Lob, und die ihm beigegebenen Dragoner erhielten Geldgeschenke.

Noch einmal in diesem Feldzug hatte Leutnant von Wrangel Gelegenheit, sich in hervorragender Weise auszuzeichnen. — Nach dem Fall von Danzig begannen die Feindseligkeiten anfangs Juni nach längerem Hin- und Herziehen wieder einen ernsteren Charakter anzunehmen. Auf beiden Seiten konzentrierte man die Truppen enger, und es wurde immer gewisser, daß es an der Alle zu einem entscheidenden Treffen kommen sollte. Das Regiment Auer-Dragoner, das inzwischen nach seinem neuen Chef den Namen „Zieten-Dragoner" angenommen hatte, wurde der Division des russischen Generals Kaminskoi zugewiesen und bekam am 10. Juni Befehl, nach Heilsberg zurückzugehen, da man dort die Schlacht erwartete.

Das Städtchen Heilsberg liegt auf dem linken Ufer der Alle, gegenüber auf dem rechten Ufer befanden sich verschanzte Höhen. Hier griffen die Franzosen am 10. Juni an, und es entspann sich ein äußerst erbitterter Kampf, an dem auch die Zieten-Dragoner ruhmreich teilnahmen. Dieselben gerieten in Gemeinschaft mit einem Regiment Towarczys in ein blutiges Handgemenge mit der französischen Kürassier-Division Espagne, die sich nach großen Verlusten zum Rückzug genötigt sah. Dem fliehenden Feinde dicht auf der Ferse, drangen jetzt die Dragoner in die feindlichen Batterien, hieben die Bedienung nieder und kehrten erst, als sie Infanteriefeuer erhielten, in ihre Position zurück. Aus dieser gingen sie im Laufe des Gefechtes noch einmal zum Angriffe auf feindliche Tirailleurs über, warfen sie und nahmen dann wieder ihre alte Stellung ein. Der General Kaminskoi war Augenzeuge all dieser gelungenen Attacken und der bewiesenen ausgezeichneten Tapferkeit des Regiments. In seinem Berichte empfahl er daher mehrere Offiziere zu Auszeichnungen. Unter diesen befand sich in erster Linie auch der erst 21jährige Leutnant von Wrangel, der bei der Attacke durch einen Pistolenschuß verwundet worden war. Er erhielt den Orden pour le mérite, eine für seinen Rang seltene Auszeichnung von hoher Bedeutung. Kaiser Alexander verlieh ihm den St. Wladimir-Orden 4. Klasse. Nach dem für Preußen so traurigen

Frieden zu Tilsit bemächtigte sich vieler Offiziere eine so niedergedrückte Stimmung, daß sie ihr Vaterland verließen, um in fremden Heeren gegen die Unterdrücker zu kämpfen. Nicht also Wrangel; er bewahrte sich Mut und Vertrauen und harrte in treuer Pflichterfüllung auf eine bessere Zeit.

Bei der notwendig gewordenen Reorganisation der Armee wurde das Regiment Zieten-Dragoner von 11 auf 8 Schwadronen reduziert und in 2 Regimenter zu je 4 Schwadronen geteilt. Das erste Bataillon wurde zum ostpreußischen Kürassier-Regiment (jetzt Nr. 3) mit den Garnisonen Königsberg und Wehlau, aus dem zweiten Bataillon wurden die westpreußischen Dragoner (jetzt 4. Kürassier-Regiment) formiert.

Leutnant von Wrangel kam zum Kürassier-Regiment, dessen Uniform er bis an sein Lebensende beibehielt und trug. Am 19. März 1808 erfolgte seine Beförderung zum Premierleutnant.

Bald darauf, als er sich durch einen andern Leutnant des Regiments, der als Stabsrittmeister den erbetenen Abschied erhalten hatte, übergangen glaubte, reichte er dem Könige mit Genehmigung seines Regimentskommandeurs ein Gesuch um Beförderung zum Rittmeister ein, worauf er folgende Kabinettsordre erhielt:

„Obgleich die als Rittmeister erfolgte Verabschiedung des Leutnant von Auer auf Euch gar keinen Bezug hat und Ihr Euch in keiner Weise gekränkt fühlen könnt, so will ich Euch doch auf Euer Gesuch vom 9. m. pr. zum Stabsrittmeister ernennen, und ist solches dem Regiment bekannt gemacht.

Königsberg, den 18. April 1809.

Friedrich Wilhelm."

Die königliche Gewährung des Beförderungsgesuches kann als ein Zeugnis gelten, wie hoch die Verdienste Wrangels an Allerhöchster Stelle bereits anerkannt waren.

Am 26. Dezember 1810 vermählte er sich mit seiner Cousine Fräulein Lydia von Below, Tochter des Königlichen Landstall-

meisters zu Trakehnen, Friedrich Karl Ludwig von Below und dessen Gemahlin Friederike Karoline, geborenen von Stiern.

Am 20. September 1811 wurde er zum wirklichen Rittmeister befördert; und war nun als Schwadrons-Chef unermüdlich thätig, seine Schwadron zu einer Mustertruppe auszubilden.

Als 1812 Preußen gezwungen war, ein Hilfscorps zur französischen Armee im Kriege gegen Rußland zu stellen, erhielt das ostpreußische Kürassier-Regiment Befehl, nach Schlesien zu marschieren, und bekam die Garnisonen Oels, Bernstadt, Trebnitz, Prausnitz; letzteres war der Standort des Rittmeisters von Wrangel, dessen Gemahlin dahin folgte.

Das Regiment blieb in diesen Garnisonen bis zum Ausbruch des Krieges gegen Frankreich. — Alsdann wurde es mit den schlesischen und brandenburgischen Kürassieren zur Brigade Jürgaß formiert und Ende März der Reserve-Kavallerie unter Oberst von Dolffs zugeteilt. Es stand im Corps Blücher.

Da Wrangel in den Befreiungskriegen nach seiner damaligen militärischen Stellung größere Truppenteile noch nicht führen konnte, so sollen nur diejenigen seiner Thaten hervorgehoben werden, die den Beweis führen, was ein fester Wille und ein schneidiger Reitergeist zu leisten vermögen.

In der Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai, als um den Besitz der Dörfer Groß- und Kleingörschen, Kaja und Rahna gestritten wurde, erhielt Wrangel den Auftrag, mit seiner — der zweiten — Schwadron den äußersten linken Flügel einer russischen Batterie zu decken. — Er stellte seine Schwadron seitwärts derselben verdeckt auf, und zwar so, daß sie stets zum Eingreifen bereit blieb und doch gegen das Feuer des Feindes völlig gedeckt war. Sie erlitt daher auch während einer zweistündigen sehr heftigen Kanonade keinen Verlust.

Nach Verlauf dieser Zeit kam ein russischer Flügeladjutant zu der Batterie, fand die Deckungstruppe nicht unmittelbar bei derselben und befahl dem während jener Kanonade mit seinem Trompeter stets bei der Batterie verbliebenen Ritt-

meister von Wrangel in sehr schroffem Tone, die Eskadron sofort bis auf die Höhe, welche die Artillerie eingenommen, und bis an diese heran vorrücken zu lassen. — Wrangel erwiderte, daß er den Befehl habe, die Batterie zu decken, und mit seinem Kopfe verbürge, daß solches geschehe; wie die Eskadron jetzt stehe, sei sie dazu völlig im Stande, sie sei zugleich vor unnötigem Verlust gesichert; er habe daher nicht die Absicht, seine Stellung zu verändern und zu einer erwünschten Zielscheibe für den Feind werden zu lassen. — Der Adjutant ritt zornig davon, die Drohung hinterlassend, solcher Widerspruch werde schwer bereut werden.

Als nach einiger Zeit die gegenüberstehende feindliche Batterie eine andere Stellung nahm, machte Rittmeister von Wrangel den Kommandeur der russischen Batterie auf eine etwas mehr vorwärts liegende Anhöhe aufmerksam, von wo aus der Feind in der rechten Flanke wirksam beschossen werden könnte. Der russische Offizier erklärte diesen Punkt zwar auch für vorteilhaft, meinte aber doch, so weit nicht mehr vorgehen zu dürfen, da er in dem dortigen Terrain bereits feindliche Tirailleurs wahrgenommen habe. Rittmeister von Wrangel erbot sich darauf, mit seinem Trompeter vorzureiten und zu rekognoscieren. „Steige er auf dem Platze, den er zur anderweitigen Aufstellung für die Batterie vorgeschlagen, vom Pferde, so sei dies für dieselbe das Zeichen, daß keine Tirailleurs mehr da, die Positionsveränderung daher ungehindert auszuführen wäre." Als Rittmeister von Wrangel eben abgesessen war, erschien jener russische Flügeladjutant zum zweiten mal, diesmal begleitet von einem preußischen Generalstabsoffizier, dem Major von Grolman. Der Letztere teilte dem Rittmeister mit, daß der russische Adjutant ihn dem Kaiser gemeldet habe. Wrangel trug dem Major von Grolman den Sachverhalt vor, bat ihn, die in diesem Augenblicke noch unveränderte Aufstellung seiner Eskadron selbst in Augenschein zu nehmen und zu beurteilen, ob dieselbe dort nicht im Stande gewesen wäre, ihre Aufgabe vollständig zu erfüllen. Major von Grolman der (später kommandierende

General) sah, prüfte und erklärte — die schönste Genugthuung für Wrangel — die von demselben gewählte Aufstellung für eine durchaus zweckmäßige.

Inzwischen hatte die russische Batterie jene neue, von Wrangel vorgeschlagene Position eingenommen. Sie eröffnete von dort aus sogleich ein sehr wirksames Feuer, und als Wrangel voll freudigen Eifers selbst mit Hand anlegte und eins der Geschütze richtete, wollte das Glück, daß dieser Schuß einen feindlichen Pulverwagen traf und denselben in die Luft sprengte. Major von Grolman, der mit aufmerksamem Blick den Offizier beobachtet, den zu rektifizieren er gekommen war, verließ denselben nun unter Ausdrücken ehrenvollster Anerkennung.

Am Abend der Schlacht, als bei einem größeren Kavallerieangriff die Schwadronen auseinandergekommen waren, gelang es Wrangel, mit der seinigen ein feindliches Karree zu sprengen; dabei fiel sein Pferd, und er selbst kam unter dasselbe zu liegen. — Nach langem, vergeblichem Bemühen, wieder aufzukommen, und sich mit dem Gedanken an die unvermeidliche Gefangenschaft quälend — da die eigenen Truppen zurückgegangen waren — sah Wrangel sich aus dieser verzweifelten Lage durch einen seiner Kürassiere, Schweiger mit Namen, befreit. Derselbe hatte, am Arme verwundet, in der Nähe seines Rittmeisters gelegen und wollte sich eben zurückschleichen, als er herbeigerufen und um Hilfe angesprochen wurde. Eine Alarmierung der feindlichen Postenkette durch preußische Husaren zog die Aufmerksamkeit jener Posten, welche Wrangel und Schweiger zu passieren hatten, von diesen ab und nach jenen hin und machte es möglich, daß beide unaufgehalten durchkamen.

Im weiteren Bemühen, die eigenen Truppen zu erreichen, stellte sich nun bei dem Rittmeister sowohl, dessen gequetschter Fuß heftige Schmerzen verursachte, als auch bei Schweiger, der aus seinen Wunden viel Blut verlor, eine solche Entkräftung ein, daß beide von neuem zusammensanken. Ein Reitertrupp brachte ihnen Rettung. Es war eine Patrouille, begleitet von dem Major von Grolman, den Wrangel am Schlachttage unter

den oben erwähnten Umständen kennen gelernt hatte. Ein Ordonnanzpferd, auf das man ihn hob, trug den Rittmeister zunächst nach Pegau, sodann, nachdem der beschädigte Fuß einen Verband erhalten, zu seinem Regiment zurück. Schweiger kam in Pegau in ärztliche Behandlung.

Am Morgen des andern Tages traf Wrangel wieder bei seinem Regiment ein. Er übernahm, obwohl er nur an einem Fuße den Stiefel tragen konnte, seine Eskadron. Zufällig ritt Major von Grolman am Regiment vorbei und rief, als er Wrangel, obwohl ohne Stiefel, aber dennoch im Sattel sah, aus: „Das vergesse ich Ihnen im Leben nicht!"

Nach der Schlacht bei Bautzen, am 22. Mai, in der die ostpreußischen Kürassiere meist zur Deckung der Batterien verwendet wurden, legte Blücher dem Feinde, dem es an Kavallerie gebrach, bei Haynau einen Hinterhalt. Zu den 22 Eskadrons, die dazu verwendet wurden, gehörten auch die ostpreußischen Kürassiere. Der Tag von Haynau, der 26. Mai, gestaltete sich für die preußische Kavallerie zu einem Ehrentage, denn fast die gesamte feindliche Infanterie wurde niedergehauen oder gefangen, nur wenige entkamen nach Haynau. Größer noch als der materielle Erfolg dieses kecken Reiterangriffes war die moralische Bedeutung desselben nach den verlustreichen Schlachten bei Groß-Görschen und Bautzen.

Am 1. Juni wurde eine neue Einteilung der Armee in 2 Corps vorgenommen. Die Reserve-Kavallerie-Brigade, welcher das ostpreußische Kürassier-Regiment angehörte, erhielt Generalmajor von Röder, sie trat zum 2. Armeecorps unter Generalleutnant von Kleist. Letzterer hatte schon während des Rückzuges nach Bautzen den Rittmeister von Wrangel durch Grolman fragen lassen, ob ihm als Auszeichnung für seine Verdienste in der Schlacht bei Groß-Görschen das Eiserne Kreuz oder die Beförderung zum Major lieber sei. Wrangel fragte: „Wird der Krieg wohl fortgesetzt werden?" und sagte, als Grolman dies unbedingt bejahte: „Dann bitte ich, befördert zu werden, ich hoffe noch Gelegenheit zu finden, mir das Eiserne

Kreuz zu erwerben." Seine Hoffnung erfüllte sich früher, als er geglaubt. Denn zugleich mit dem Beförderungsvorschlage wurde er durch den Regiments-Kommandeur, Oberst von Twardowsky, zur Dekoration mit dem Eisernen Kreuz empfohlen. Der Vorschlag fand Berücksichtigung, und so erhielt der neuernannte Major von Wrangel zugleich das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Nach Ablauf des Waffenstillstandes zeichneten sich die ostpreußischen Kürassiere in dem berühmten Reitergefecht bei Liebertwolkwitz aus. Wrangel erhielt hierbei einen Schuß durch den Helm.

Am 16. Oktober bildete das ostpreußische Kürassier-Regiment eine Brigade mit den brandenburgischen Kürassieren, unter Befehl des Obersten von Wrangel, eines Bruders des Majors und Eskadron-Chefs von Wrangel. Diese Brigade hatte am Nachmittag mit feindlicher Reiterei einen blutigen Zusammenstoß, der für die verbündete Armee große Vorteile brachte. — Wie bei allen früheren Gelegenheiten hatte auch hier Major von Wrangel mit seiner Schwadron Glänzendes geleistet; er wurde dafür mit dem Eisernen Kreuz 1. und dem russischen St. Annenorden 2. Klasse dekoriert.

Nach der Niederlage der Franzosen bei Leipzig wurde der Kriegsschauplatz nach Frankreich verlegt. — Vom 11. bis 13. Januar bewerkstelligten die ostpreußischen Kürassiere bei Koblenz ihren durch starken Eisgang sehr erschwerten Rheinübergang und marschierten dann nach Trier auf sehr beschwerlichen Wegen, welche die Pferde hart mitnahmen. Von Trier wurde das Regiment auf Luxemburg dirigiert, um dort die Cernierungstruppen abzulösen. Die Eskadron von Wrangel erhielt den Auftrag, das Terrain nördlich der Festung zu besetzen und so die Straße nach Arlon zu sperren. Das der Kavallerie so ungünstige Terrain, die häufigen Ausfälle, die Schwäche der Truppen forderten im Verein mit der strengen Kälte ungeheure Anstrengungen von Leuten und Pferden. Tagelang blieb alles gesattelt. Man war deshalb froh, am 30. Januar von den schlesischen Ulanen abgelöst zu werden und den Marsch nach Frankreich fortsetzen zu können.

So ungünstig zunächst eine Reihe von Gefechten für die preußisch-russischen Truppen gewesen waren, so hatten sie doch viele Beweise vorzüglichster Bravour gegeben. Das ostpreußische Kürassier-Regiment schlug fünf feindliche Kavallerie-Attacken unter großem Verluste des Feindes zurück und zeichnete sich besonders durch Deckung russischer Infanterie vom Corps Kapzewitsch im Walde von Etoges aus. Den kranken Kommandeur des Regiments, Oberst von Werthern, vertrat damals der Major von Manstein. Als dieser im persönlichen Kampfe mit dem Kommandeur der feindlichen Kavallerie gleich bei der ersten Attacke verwundet wurde, übernahm Major von Wrangel das Kommando.

Am Abend des 14. Februar war der Augenblick gekommen, wo um jeden Preis der Rückweg durch die Massen des Feindes gebahnt werden mußte. Das ostpreußische Kürassier-Regiment hatte die äußere Wacht und eigentlich einen verlorenen Posten; es war umgeben von feindlicher Kavallerie, von Infanterie-Kolonnen und Artillerie. Der Major von Wrangel sollte mit dem Kürassier-Regiment so lange vor dem Walde von Etoges halten, bis von den Corps das Defilée passiert sei. Er sandte nach rechts und links Offiziere auf Kundschaft aus, die nur bestätigten, daß der Feind bereits überall sei.

In diesem Moment langte ein französischer Offizier als Parlamentär mit einem Tropeter bei dem Major von Wrangel an, um ihm auseinanderzusetzen, daß er, mit seinem Regiment von einer Übermacht vollständig eingeschlossen, nicht mehr entkommen könne; Kaiser Napoleon selbst habe bemerkt, wie brav sich das Regiment benommen, und lasse demselben eine ehrenvolle Kapitulation anbieten. Der Major von Wrangel erwiderte kurz: so lange er den Pallasch in der Hand habe, werde er nicht kapitulieren, und so dächten alle seine Kürassiere, und nun möge sich der Offizier schleunig hinwegbegeben, sein Auftrag als Parlamentär sei zu Ende. — Als aber dennoch der Offizier, trotz dieser bestimmten Abfertigung, an das Regiment heranritt und die Kürassiere laut aufforderte, den Pallasch ein-

zustecken und abzusitzen, sie seien verloren, wenn sie sich nicht ergeben wollten, befahl der Major von Wrangel seinem Ordonnanz-Unteroffizier Maurach, den feindlichen Offizier vom Pferde zu schießen, welcher Auftrag auch sofort ausgeführt wurde; der Trompeter ritt entsetzt eiligst allein zurück.

Es war völlig dunkel geworden und der gefahrvolle weitere Rückweg sollte nun angetreten werden. Da sprach der Major zu seinen braven Kürassieren: „Wir sind von allen Seiten durch feindliche Kolonnen umringt, wir müssen uns durchschlagen! Ich werde stets an Eurer Spitze kämpfen, ich breche die Bahn; fest geschlossen folgt mir! Nun in Gottes Namen vorwärts!" Als das Regiment eben in Zug-Kolonne, die Offiziere auf den rechten Flügeln, sich setzen wollte, rasselten feindliche Kürassiere heran. Major von Wrangel eilte sofort mit dem dicht geschlossenen Regiment entgegen und warf den Feind. Nun sollte der Wald passiert werden, in den bereits feindliche Infanterie eingedrungen war; aber aller Schwierigkeiten ungeachtet brachte Major von Wrangel seine Kürassiere durch nach Etoges. Seine Überzeugung, „daß eine Reiterschar, die sich dem Tode geweiht hat, nicht durch irdische Macht aufgehalten werden kann und ihr der Sieg so gewiß ist, als der Tag der Sonne folgt", bewährte sich an diesem 14. Februar.

Erst jenseit der Waldlisière parierte der Führer sein schaum- und schweißbedecktes Pferd, das einen Schuß in den Hals erhalten hatte, und ritt dann an ein hellleuchtendes, von den verbündeten Truppen eben verlassenes Biwakfeuer. Hier ließ er das Regiment mit der Front nach dem Feinde in Eskadrons-Kolonnen aufmarschieren und absitzen. Die abgesessenen Kürassiere bildeten einen Kreis und der Standartenträger trat in die Mitte. — Der Major faßte das Panier, hob es hoch empor und sprach mit lauter, fester Stimme: „Gelobt sei die Allmacht Gottes, die uns aus den Händen eines mächtigen Feindes gerettet hat. — Es lebe der König!" Ein donnerndes Hoch beantwortete diesen Appell an das preußische Herz. Major von Wrangel fuhr fort: „Euch aber, brave Kameraden, die

Ihr die Ehre höher gehalten habt und eher den Tod erleiden wolltet, als Schmach auf Euch laden, Euch wird das Vaterland lohnen, so wie ich Euch danke, und so wie ich jetzt Euren Standartenträger herzlich umarme, so sehe ich Euch alle für meine Brüder an. So lange ich lebe, wird nie mein Herz für Euch zu schlagen aufhören, und mit Freuden werde ich den letzten Groschen mit Euch teilen." So endete der ruhmvollste Tag des Regiments.

Im weiteren Verlauf dieses Feldzuges focht das Regiment mit Auszeichnung in dem Gefecht bei Gué-a-Fresnes am 9. März und in der Schlacht bei Laon. In letzterer hatte Major von Wrangel ein schweres feindliches Reiterregiment über den Haufen geworfen. Vor Paris traf Oberst von Werthern wieder beim Regiment ein, und Wrangel trat in sein altes Verhältnis als Eskadronchef zurück.

Den letzten Ereignissen des Krieges, dem Gefechte bei Claye und der Schlacht von Paris, wohnte das Regiment bei, blieb aber in der Reserve. — Am 14. Mai erhielt es Befehl, aus Frankreich zurückzumarschieren. Den ihm bewilligten Urlaub benutzte Wrangel zu einer Reise nach England. Er traf daselbst seinen älteren Bruder und noch zwei preußische Offiziere, in deren Gesellschaft er sich die Merkwürdigkeiten Londons ansah. Auch einer Parlamentssitzung wohnte er bei, sein preußisches Soldatenherz hatte jedoch wenig Behagen an solcher Form des politischen Lebens. Charakteristisch für die Entschiedenheit seines Willens und für die stramme Zucht, die er an sich selbst zu üben vermochte, ist folgender Zug: Damals war in England das Tabakrauchen verpönt; Major von Wrangel war bis dahin ein leidenschaftlicher Raucher, so daß das Verbot ihm sehr lästig vorkam. Er fand seine heitere Laune erst wieder, als er sich fest vornahm, nie wieder zu rauchen, und zur Bekräftigung dieses Vorsatzes seine Pfeife mit hölzernem Kopf und Wappen und silbernem Beschlag in die Themse geworfen hatte. In der That hat er seitdem nie wieder geraucht.

Sehr befriedigt trat er die Rückreise an; er traf sein

Regiment in der Gegend von Mons. Hier erhielt er seine Ernennung zum Oberstleutnant (Patent vom 31. Mai 1814) und bald darauf (2. Juni) zum Kommandeur des 2. westpreußischen Dragoner-Regiments. Er war erst 30 Jahre alt und übersprang bei diesem Avancement einige hundert Majore in der Armee. So schwer es ihm wurde, von seinem geliebten Kürassier-Regiment zu scheiden, so ehrenvoll war es für ihn, an die Spitze einer Truppe gestellt zu werden, die einen längst begründeten Ruf aus der alten in die neue Armee hinübergetragen und sich auch in den Befreiungskriegen vielfach hervorgethan hatte. Nach dem Rückmarsch in die Heimat kam er mit seinem Regiment in dessen alte Garnison Halberstadt. Noch einmal erschallte der Kriegsruf nach Napoleons Rückkehr. Aber der schnelle Verlauf des Feldzuges 1815 gestattete dem Regiment nicht, an den Kämpfen teilzunehmen und unter dem Kommando seines bewährten Führers neue Lorbeeren zu ernten. Es marschierte nach Paris und kam dann zur Armee an der Loire unter Thielemann, blieb da bis zum 15. September und marschierte von dort nach seinen neuen Garnisonen — Riesenburg, Saalfeld, Osterode und Deutsch-Eylau. Während des Marsches erhielt Wrangel die Ernennung zum Oberst (3. Oktober 1815). Im Februar traf er in seiner Garnison Riesenburg ein, wo es ihm endlich vergönnt war, seine Gemahlin und seinen Sohn Gustav (geb. den 18. August 1812) wiederzusehen und nach vielbewegtem Kriegsleben sich einer friedlichen Häuslichkeit zu erfreuen. — 1819 wurde sein Regiment zu einem Kürassier-Regiment (dem 2. ostpreußischen Nr. 5) umgeformt, es gehörte zur 2. Kavallerie-Brigade, der 2. Division, 1. Armeecorps. Nun begann eine außerordentliche Friedensthätigkeit des Obersten von Wrangel. Unermüdlich war er darauf bedacht, das Regiment schlag- und kriegstüchtig zu machen.

Durch Kabinettsordre vom 5. März 1821 erhielt Wrangel das Kommando der 10. Kavallerie-Brigade, deren Stab in Posen stand, und am 30. März 1823 erfolgte seine Ernennung zum Generalmajor.

Als 1830 und 31 im benachbarten Polen Revolution und Cholera wüteten und Preußen genötigt war, seine Grenze zu sperren, erhielt Wrangel das Kommando über ein hierzu bestimmtes Detachement. Nachdem der Rest der polnischen Insurrektions-Armee bei Strasburg in Westpreußen über die preußische Grenze getreten war und nach einer abgeschlossenen Konvention die Waffen gestreckt hatte, kehrte General von Wrangel nach Posen zurück.

Im Jahre 1833 war der Kaiser Nikolaus von Rußland zur Truppenbesichtigung in Warschau anwesend; der ehrenvolle Auftrag, ihn im Namen des Königs von Preußen zu begrüßen, wurde Wrangel zu teil. Der Kaiser empfing ihn äußerst huldvoll und zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus. Die Freimütigkeit, mit der Wrangel einer irrigen Ansicht des Kaisers über die Bewegungsart der Kavallerie entgegentrat, nahm letzterer sehr ernst, aber nicht ungnädig auf. Bei der Verabschiedung zur Rückkehr überreichte der Kaiser persönlich dem General von Wrangel den St. Annenorden 1. Klasse, eine besondere Auszeichnung, die einem Generalmajor in der Regel noch nicht zu teil wurde.

Am 15. November 1834 wurde Wrangel zum Kommandeur der 13. Division in Münster ernannt. Die Unruhen, welche in Münster in Folge der notwendig gewordenen Verhaftung des Erzbischofs von Köln unter der fanatisierten Menge ausbrachen, verstand er mit großer Energie und zugleich ruhiger Besonnenheit gründlich zu unterdrücken. Seine Haltung fand allerhöchsten Orts ganz besondere Anerkennung. Am 30. März 1838 erfolgte seine Ernennung zum Generalleutnant.

Schon im folgenden Jahre, am 29. November 1839, wurde ihm das General-Kommando des 1. Armeecorps interimistisch übertragen. Diese Beförderung machte ihn um so glücklicher, als sie ihn in eine Provinz zurückführte, an welche ihn so schöne Erinnerungen knüpften. Stand doch auch das Regiment, in dem er seine militärische Laufbahn begonnen und das er in so vielen Gefechten und Schlachten ruhmvoll geführt hatte, wieder

unter seinem Kommando! Auch verwandtschaftliche und gesellige Beziehungen machten ihm die Rückkehr nach der Provinz Preußen erwünscht. Auf diese an sich so schönen Verhältnisse warfen jedoch die Wahrnehmungen, die Wrangel hinsichtlich der in der Provinz herrschenden politischen Stimmung machte, einen trüben Schatten. Der Oberpräsident von Schön trug sich mit liberalen Staatsideen, die er durch seinen Einfluß in der Provinz zur Geltung zu bringen suchte. — Wrangels patriotischer Sinn, der nur in einem starken Königtum von Gottes Gnaden Heil für das Vaterland erblickte, fühlte sich durch diese von einem hohen Beamten ausgehenden Bestrebungen auf das Tiefste verletzt. Er hielt sich für verpflichtet, dem König davon Mitteilung zu machen, erhielt jedoch die Weisung, dem Minister von Schön keine Schwierigkeiten in dessen Regierungs-Angelegenheiten zu machen. 1842 wurde ihm in gnädigen, seine bisherige Thätigkeit anerkennenden Worten das Generalkommando des 2. Armeecorps übertragen. Als der König später in Pommern persönlich anwesend war und in einem Gespräch mit Wrangel auf jene politische Angelegenheit zurückkam, ließ er dem General volle Gerechtigkeit widerfahren und reichte ihm die Hand mit den Worten: „Vergessen Sie, daß ich Sie einen Augenblick verkannte." Inzwischen war an Stelle des Oberpräsidenten von Schön der Oberpräsident von Böttcher getreten, der die Verwaltung der Provinz in konservativem Sinne leitete.

Im Jahre 1843 befahl der König, daß bei Berlin ein großes Kavallerie-Corps, bestehend aus 6 Garde-Kavallerie-Regimentern, dem 2. und 7. Kürassier-Regiment, dem 3. und 10. Husaren-Regiment, den reitenden Batterien der Garde und 2 reitenden Batterien der 2. und 4. Artillerie-Brigade, unter Generalleutnant von Wrangel zusammentreten solle. Die Stärke dieses Corps betrug 5680 Pferde in 40 Eskadronen und 20 Geschütze. Damit begann die bedeutende Wirksamkeit des Generals von Wrangel für die Kavallerie der ganzen Armee, welche den alten Reitergeist wieder erweckt, die Erfolge von 1866 und 1870/71 vorbereitet und ermöglicht hat, in denen er

noch am Spätabend seines Lebens die Frucht seines tüchtigen Wirkens und seines sachkundigen Organisierens dieser wichtigen Waffe sehen konnte. — Die am Schlusse dieser Übungen erlassene königliche Ordre sagt, daß sie alle „das Gepräge eines tüchtigen, frischen Reitergeistes an sich getragen hätten".

Im Herbst desselben Jahres wohnte Wrangel den bei Lüneburg stattfindenden Manövern des 10. deutschen Bundes-Corps bei.

Im nächsten Jahre wurde ihm ein längerer Urlaub bewilligt, den er in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin und seines ältesten Sohnes Gustav zu einer Erholungsreise nach der Schweiz und Italien verwendete. Bei dieser Gelegenheit erhielt er die Genehmigung seines Gesuches, dem Manöver der österreichischen Armee bei Verona unter Feldmarschall Radetzky beiwohnen zu dürfen. Er fand bei den österreichischen Offizieren eine herzliche Aufnahme und schloß mit vielen Generalen innige Freundschaft. — Auf der Rückreise wurde Wrangel in Wien dem Kaiser von Österreich und dem Erzherzog Johann vorgestellt.

Bei dem Herbst-Manöver des 2. Armeecorps 1845 wurden 6 Kavallerie-Regimenter zu einer Kavallerie-Division bei Stargard zusammengezogen. Wrangel benutzte diese Übungen, um die Grundsätze des neuerlassenen Kavallerie-Reglements zu prüfen. Diese Division, wie das ganze 2. Armeecorps, die unter den Augen des Königs manövrierten, ernteten großes Lob; der König ernannte Wrangel bei dieser Gelegenheit zum Chef des 3. Kürassier-Regiments, das er im Feldzuge mit solcher Auszeichnung geführt hatte. — Über diese Verleihung war der General hoch beglückt; er sprach seine Freude den Offizieren mit den Worten aus: „Diesem braven Regimente habe ich hauptsächlich meine Stellung zu verdanken, und Sie werden mich fortan nur in der Uniform desselben sehen."

Am 15. August 1846 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum still und zurückgezogen im Bad Gastein. — Mit Dank gegen Gott schaute der tapfere, treubewährte Kriegsheld auf die reichen Erfahrungen eines 50jährigen Dienstlebens, auf wunder-

baren Schutz in tausendfachen Gefahren, auch viel wohlverdiente Ehren und Auszeichnungen. Der König verlieh ihm an diesem Ehrentage den Roten Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub und Brillanten, das Offiziercorps des 2. Armeecorps schenkte einen Pokal in Vasenform mit eingravierten Darstellungen aus seinem Kriegsleben, das ostpreußische Kürassier-Regiment verehrte seinem Chef einen Pallasch mit reichen Emblemen; die Stadt Stettin wählte ihn zum Ehrenbürger.

In den trüben Zeiten, die nun für den preußischen Staat anbrachen, war Wrangel einer der Getreuen, welche die Fahne des Königtums mit fester Hand hochhielten und ungescheut ihr Leben einsetzten für Ordnung und Gerechtigkeit.

Schon 1847 gab die in Folge eines Mißwachses entstandene Teuerung einer heimlich arbeitenden Umsturzpartei Gelegenheit, das Volk aufzuwiegeln und den Pöbel zu Exceſſen zu verleiten. Auch in Stettin brachen Straßenkrawalle aus, die Wrangel mit bewundernswürdiger Sicherheit und Kaltblütigkeit zu unterdrücken verstand.

Ebenso gelang es ihm 1848, als in Folge der Berliner Revolution auch in Stettin rebellische Versuche gemacht wurden, dieselben im Keime zu ersticken.

Da kam die Zeit, wo der alte Held noch einmal zu neuen Thaten auf das erfreulichere Feld des Krieges berufen wurde. — Preußen sah sich im Namen des Deutschen Bundes genötigt, an Dänemark in der schleswig-holsteinschen Streit- und Erbfolgefrage den Krieg zu erklären, und General von Wrangel erhielt in Folge des Bundesbeschlusses vom 18. April 1848 den Oberbefehl über sämtliche deutsche Truppen in Schleswig-Holstein. — Bereits am 21. April traf er in Rendsburg ein, nachdem ihm am Tage vorher der Charakter als General der Kavallerie verliehen worden war. Er war ganz der Mann, diese bunt zusammengesetzte Armee zu führen und sich die Herzen derselben zu gewinnen.

Noch andere Schwierigkeiten mußten überwunden werden, denn die Truppen befanden sich in nicht kriegsmäßig formierten

Verhältnissen, es fehlten Bespannungen, Lazarett, Einrichtungen, Proviantkolonnen. Auch das Terrain, in dem der Krieg geführt werden sollte, war wenig bekannt, die vorhandenen Karten waren sehr ungenügend, über Stärke und Stellung des Feindes waren nur unbestimmte Nachrichten eingegangen. Das alles schreckte Wrangel nicht. „‚Vorwärts für Deutschland!'" — hieß es in seinem Tagesbefehl — „sei fortan unser gemeinsames Losungswort, und mit Gott im Herzen wird der Sieg dann unser sein".

An Prinz Friedrich Karl, der seinem Stabe beigegeben war, hielt er in Gegenwart der Unterführer folgende Ansprache: „Seien Eure Königliche Hoheit überzeugt, daß Ihre Anwesenheit der Armee ein neuer Sporn zur Tapferkeit sein wird, daß die Armee es hoch anerkennt, welch ein teures Pfand sie in ihrer Mitte hat. Sie werden zeigen, daß Hohenzollersches Blut in Ihren Adern fließt, und ich freue mich, daß Sie der Armee dies werden beweisen können. Nun, Königliche Hoheit, wollen wir weiter keine Worte machen, sondern handeln."

Von der dänischen Armee wußte man, daß sie in einer Stärke von etwa 12000 Mann und 30—40 Geschützen in und bei Schleswig stehe und die Absicht habe, in der starken und vorbereitenden Stellung am Danewerke das Gefecht anzunehmen.

Die vom General von Wrangel angenommene und befohlene Disposition des Fürsten Radziwill, der die preußische Division kommandierte, bestimmte den Vormarsch derselben gegen die feindliche Stellung am 23. April.

Da dieser Tag gerade der Ostersonntag war, mochten die Dänen einen Angriff nicht erwartet haben; aber sie wußten doch immer noch schnell genug die wichtigsten Punkte einzunehmen; die Danewerke freilich wurden von ihnen ohne Kampf geräumt. Es kam zu einem heftigen Kampfe, besonders bei Bustorf unweit Schleswig, der sich bis in die späten Abendstunden ausdehnte und in dem von beiden Seiten mit großer Zähigkeit und Erbitterung gestritten wurde. Endlich mußten

sich aber doch die Dänen zum Rückzug entschließen. Ein herrlicher Sieg war von preußischen Truppen wieder einmal errungen nach langen Friedensjahren. Nur eine Rekognoscierung, nur ein Zurückdrängen war an diesem Tage beabsichtigt, erst am folgenden Tage sollte die Stellung nach Heranziehung der Bundestruppen genommen werden. Durch den stürmischen Mut der Kämpfer war alles das Werk eines Tages geworden. General von Wrangel nahm in der Stadt Schleswig Quartier. Am folgenden Tage erließ er an die Truppen folgenden Befehl:

„Soldaten! Meine Erwartungen, so groß sie auch waren, habt Ihr bei weitem übertroffen, es war nur meine Absicht, die Vortruppen der Dänen bis an das für die Verteidigung sehr günstige Terrain zurückzuwerfen. Euer Kampfeseifer ließ mich aber ungeachtet des großen zurückgelegten Marsches diese Schranken nicht innehalten, und bald war Schleswig unser; ich danke Euch und freue mich auch, in der nächsten Zeit Gelegenheit zu erhalten, Eure Ausdauer, Eure Tapferkeit bewundern zu können.

von Wrangel."

Vom König erhielt er ein überaus gnädiges und anerkennendes Dankschreiben.

Schon frühzeitig am 24. brach die dänische Armee aus ihrem Biwak auf und erreichte am Mittag Flensburg. Von hier aus ging die Hauptmasse der Dänen nach Alsen über, der kleinere Teil marschierte weiter nördlich über Apenrade hinaus. General Wrangel äußerte sich in einem Privatbriefe folgendermaßen: „Seit ich bei der Armee bin, habe ich nur frohe und glückliche Tage, es ist ein wahrhaft prächtiger Geist in den Truppen. Du weißt, ich fordere viel, aber sie leisten stets mehr, und immer mit freudiger Hingebung." — Nach Besetzung der Stadt Kolding und der Festung Fridericia durch die deutschen Truppen flüchteten die Dänen nach der Insel Fünen. — Dänische Kriegsschiffe, die vor Fridericia erschienen, wurden durch preußische Batterien zurückgewiesen. Der Einmarsch in Jütland versetzte die nichtbeteiligten Mächte in die größte Aufregung. Schweden

unterstützte die Dänen mit einem Heere. England und Rußland erklärten die Besetzung Jütlands für einen Kriegsfall. In Folge dessen erhielt General von Wrangel den Befehl, die Truppen aus Jütland zurückzuziehen. — Was der tapfere Held dabei empfand, ergiebt sich aus einem Brief an die Seinen, in dem es heißt: „Ich bedaure unsre schwankende Politik, das Maß unsres Unheils ist noch nicht voll. Du brauchst keine Charpie mehr zu schicken, wir brauchen sie wohl nicht mehr, es soll jetzt alles mit der Feder abgemacht werden; — mir blutet das Herz."

Von den auswärtigen Mächten immer mehr gedrängt, entschloß sich der König zu dem am 6. September in Malmö abgeschlossenen Waffenstillstand. Am 10. nahm der Oberbefehlshaber von seinen Truppen Abschied; am 12. legte er das ihm anvertraute Kommando in die Hände des Reichs-Kriegsministeriums nieder und trat seine Reise nach Potsdam zur Meldung bei dem König an. — Er wurde huldvoll empfangen, erhielt die Schwerter zum Roten Adlerorden 1. Klasse und das Eichenlaub zum Orden pour le mérite.

Der General hatte gehofft, nach Stettin in seine frühere Stellung zurückkehren zu können; aber sein König brauchte ihn auf einem andern Posten. Er wurde am 15. September zum Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken ernannt, die in Berlin, Potsdam und Umgegend konzentriert waren.

Die Wogen der Volksbewegung in der Residenzstadt gingen immer noch hoch; demokratische Vereine und Versammlungen gossen Öl ins Feuer, hohle Schwätzer und Phrasenhelden erhielten das Volk in Aufregung. Die Nationalversammlung, die in Berlin tagte, verkannte gänzlich ihre Aufgabe und begann immer mehr das Gepräge des französischen Nationalkonvents von 1789 anzunehmen. Alle Autorität war in Frage gestellt. Es war die höchste Zeit, daß Ordnung geschaffen wurde.

Nachdem Wrangel bereits am 17. September in Berlin über die daselbst noch befindlichen Truppen eine Parade abgehalten hatte, bei welcher Gelegenheit er sich überzeugte, wie sehr ein

offenes und festes Auftreten imponiere und Vertrauen erwecke, wurde endlich nach Entlassung des liberalen Ministeriums Pfuel und Neubildung des Ministeriums Brandenburg der Beschluß gefaßt, mit den Außentruppen Besitz von Berlin zu nehmen, die Nationalversammlung nach Brandenburg zu verlegen und mit allen Mitteln die Ordnung und Achtung vor dem Gesetz wieder herzustellen.

Am 10. November ritt Wrangel von Charlottenburg nach dem Brandenburger Thor, von da um die Stadt nach dem Kreuzberge, wo die Garde-Grenadier-Brigade Aufstellung genommen hatte. An deren Spitze zog er durch das Hallesche Thor in die Stadt ein.

Der Marsch ging durch die Friedrich- und Mohrenstraße nach dem Gendarmen-Markt, auf dem die Bataillone Kolonnen formierten und die Gewehre zusammensetzten; an der andern Seite des Gendarmen-Marktes standen 2 Bataillone des 9. Infanterie-Regiments (Kolberg). Die Artillerie hielt in der Mohren- und Markgrafen-Straße. Die Bürgerwache stand längs der Charlotten-Straße und rings um das Schauspielhaus, in dem die Nationalversammlung in Permanenz versammelt war.

Aus den Volkshaufen hörte man Pfeifen und Zischen. General von Wrangel stieg vom Pferde und ließ sich in der Nähe des Schauspielhauses ruhig auf einen Stuhl nieder. Die höhnenden Worte und Zurufe, die er zu hören bekam, ließ er unbeachtet. Plötzlich erschien der Kommandeur der Bürgerwehr Rimpler in Begleitung von Stabschef und Adjutanten und erklärte: „die Bürgerwehr sei entschlossen, die Freiheit des Volkes, die Würde der Nationalversammlung zu schützen, und sie würde nur der Gewalt weichen". Freundlich lächelnd erwiderte der General, der Deputation seine Uhr vorhaltend: „Sagen Sie Ihrer Bürgerwehr, die Gewalt wäre nun da; ich werde mit den Truppen für die Ordnung einstehen; die Nationalversammlung wird binnen 15 Minuten den Sitzungssaal verlassen, und dann wird auch die Bürgerwehr abziehen."

Rimpler kehrte zur Bürgerwehr am Schauspielhause zurück. Noch war die bestimmte Frist nicht abgelaufen, als die Abgeordneten paarweise die Freitreppe des Schauspielhauses herabstiegen; schnell und spurlos verschwand auch die Bürgerwehr. Der General ließ nun die Truppen nach den Quartieren abrücken und ritt nach dem Schloß. Die Maschinenarbeiter, welche dasselbe besetzt gehalten hatten, zogen ab, und an ihre Stelle trat das 2. Garde-Regiment. Obgleich an den nächsten Tagen noch mehrfache Versuche gemacht wurden, die Sitzungen in andern Lokalen fortzusetzen, verhinderte General von Wrangel dieses gesetzwidrige Verfahren eben so ruhig, so daß endlich die Versammlung den königlichen Bestimmungen gemäß nach Brandenburg übersiedelte.

Mit welcher Ruhe, Besonnenheit und inneren Sicherheit der General verfuhr und wie richtig er die Lage erfaßte, erhellt aus einem Briefe, den er am Tage nach dem Einzug noch spät abends schrieb:

„Bis jetzt ist es mir durch Gottes gnädigen Beistand gelungen, daß auch kein Tropfen Blut vergossen ist, aber es waren stürmische Tage, — ein Schwanken, ein Nachgeben zur Unzeit; ein zu frühes Einschreiten kann Berlin in die Zustände von Wien versetzen, darum bitte mit mir den allmächtigen Gott, daß er mir männliche Kraft und verständige Einsicht verleihen möge."

Am 12. November sprach das Staatsministerium den Belagerungszustand über Berlin aus. Die Ordnung kehrte zurück, und am 1. Dezember durfte der Oberbefehlshaber an die Seinen schreiben: „Berlin ist ruhig wie ein Dorf."

In seinem ruhigen und besonnenen Auftreten änderte auch der tiefe Kummer nichts, den ihm in diesen Tagen die Nachricht von der schweren Erkrankung seines Sohnes in Stettin bereitete. — Bald wurde der vorher so gefaßte Mann eine populäre Figur in Berlin; alle Wohlgesinnten schauten mit dem größten Vertrauen zu ihm auf.

An seinem Geburtstag, dem 13. April, erhielt er ein sehr huldvolles Handschreiben des Königs.

Am 28. Juli 1849 wurde durch einen Beschluß des Staatsministeriums der über Berlin und dessen zweimeilige Umgebung verhängte Belagerungszustand aufgehoben. General von Wrangel blieb Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken und bezog die Wohnung am Pariserplatz Nr. 3. Gleichzeitig übernahm er das Generalkommando des 3. Armeecorps, das von Frankfurt a. d. O. nach Berlin verlegt wurde. Nun erst hatte er die Freude wieder dauernd, nach schwerer Prüfung in langer Trennungszeit, mit seiner Gattin wieder vereint zu sein.

Im Frühjahr hatte er den Auftrag erhalten, die Kavallerie-Regimenter des 4., 7. und 8. Armeecorps zu inspizieren.

Am 18. Oktober 1850 wurde ihm der höchste preußische Orden, der Schwarze Adlerorden, verliehen.

Im Herbst 1851 wohnte er den großen Übungen der österreichischen Truppen in der Gegend von Riva und Mailand bei, wo er die Bekanntschaft mit dem Feldmarschall Radetzky erneuerte.

1852 erhielt er eine huldvolle Einladung zu den Truppenübungen vom Kaiser von Rußland. Von der gesamten kaiserlichen Familie wurde er mit unbeschreiblicher Auszeichnung empfangen; auch während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes erfuhr er viele ehrende Aufmerksamkeiten. — Auf seiner Reise durch Rußland wurden ihm zu Ehren zahlreiche Manöver abgehalten, die ihm einen tiefen Einblick in das ganze russische Heerwesen verschafften.

Auch das Schlachtfeld von Pultawa wurde besucht, wo Peter der Große und Karl XII. so heldenmütig mit einander gekämpft hatten. In der Mitte des Schlachtfeldes befindet sich ein großer Hügel, unter dem alle in jener Schlacht gefallenen Russen und Schweden beerdigt sind. Auf dem Hügel erhebt sich ein hölzernes Kreuz, an dem der Kaiser Peter sein Dankgebet für die gewonnene Schlacht gehalten hat. An dieser Stelle überreichte dem General sein Vetter, der russische General Georg von Wrangel, ein Ölgemälde, den Hügel und die Umgegend darstellend, mit der Bemerkung: „Hier unter dem Hügel, auf dem wir stehen, liegen

22 Wrangel, die für ihren König Karl XII. den Heldentod gefunden haben."

Nach den russischen Manövern schloß der General noch eine Reise nach Konstantinopel an, wo er vom Sultan empfangen wurde.

Im Oktober trat er seine Rückreise nach Berlin an. Im Jahre 1853 führte der General von Wrangel den Oberbefehl über das Garde- und 3. Armeecorps bei dem großen Herbstmanöver gegen das 4. Armeecorps und gleichzeitig das Schiedsrichteramt. Nach Beendigung dieses Manövers leitete er noch größere Kavallerieübungen. Wie immer, so erntete auch hier der General den Dank und die Anerkennung des Königs.

1856 feierte er sein 60jähriges Dienstjubiläum. Der König ernannte ihn bei dieser Gelegenheit am 15. August unter Belassung in seiner Stellung als kommandierender General des 3. Armeecorps und als Oberbefehlshaber in den Marken zum Generalfeldmarschall.

Das 3. Armeecorps verehrte ihm ein großes Gemälde, das einen Moment des Manövers darstellt, in welchem der kommandierende General alle Generale und Stabsoffiziere des Corps zur Kritik um sich versammelt hat.

Einige Städte überreichten ihm Ehrenbürgerbriefe. Trotz seines hohen Alters erfreute er sich noch einer außergewöhnlichen körperlichen und geistigen Frische, so daß er die in den folgenden Jahren ihm übertragenen Inspizierungen der Kavallerie mehrerer Armeecorps ohne besondere Beschwerden und mit vorzüglichem Erfolge ausführte.

Im Juli 1859 erhielt er den Auftrag, den König Karl von Schweden zu seiner Thronbesteigung die Glückwünsche des Prinz-Regenten zu bringen. Gleich bei der ersten Audienz dekorierte ihn der König unter den huldvollsten Worten mit dem Seraphinen-Orden. Auch hielt der König ihm zu Ehren eine Parade ab und ließ am Schluß derselben die Truppen unter dem Rufe: „Gott erhalte den Feldmarschall!" präsentieren.

Einen neuen Beweis des Königlichen Vertrauens erhielt

der Feldmarschall dadurch, daß ihm der Vorsitz der Kommission übertragen wurde, welche die beabsichtigte Reorganisation der Armee beraten sollte.

Am 26. Dezember 1860 war es dem Feldmarschall durch Gottes Gnade vergönnt, mit seiner Gattin das seltene Fest der goldenen Hochzeit zu feiern. Das Jubelpaar beging diesen Tag in voller leiblicher und geistiger Frische, wenn auch in aller Stille und nur im engern Familienkreise, da der hoffnungslose Gesundheitszustand des Königs öffentliche Festlichkeiten nicht gestattete.

Im März 1863 fand in Berlin die 50jährige Gedenkfeier der Befreiungskriege statt. Der Feldmarschall fand bei dieser Gelegenheit so manchen alten Waffengefährten wieder und ließ es sich nicht nehmen, die Kameraden von dem ostpreußischen Kürassier-Regiment in seiner Wohnung gastlich aufzunehmen. Bei dem Festdiner brachte er mit Genehmigung des Königs einen zündenden Toast auf den obersten Kriegsherrn und die tapfere Armee aus. Als Anerkennung für die treuen und ausgezeichneten Dienste, die er dem König und dem Vaterlande in langen Jahren geleistet hatte, erhielt er bei dieser Festfeier den Stern der Groß-Komture des Königlichen Hausordens von Hohenzollern.

Am 15. November desselben Jahres starb plötzlich König Friedrich VII. von Dänemark. Sein Nachfolger Christian IX. sanktionierte den Beschluß des dänischen Reichstags, wonach Schleswig und Holstein ohne eigene Verwaltung dem dänischen Staate inkorporiert werden sollten. Hierauf erfolgte im Dezember 1863 die Bundesexekution, indem ein hannoversches und ein sächsisches Armeecorps Holstein besetzten. Als aber vom Bundestage der preußisch-österreichische Antrag, auch Schleswig zu okkupieren, verworfen wurde, beschlossen die beiden Großmächte am 14. Januar 1864, diese Okkupation selbst auszuführen, und bestimmten zu diesem Zweck ein preußisches Corps unter Prinz Friedrich Karl und ein österreichisches unter Feldmarschallleutnant von Gablenz zu Exekutionstruppen. Der Oberbefehl über beide Corps

wurde dem Feldmarschall von Wrangel übertragen. In Folge der ablehnenden Antwort des dänischen Oberbefehlshabers, Generals de Meza, Schleswig zu räumen, erteilte der Feldmarschall am 31. Januar den Befehl zum Einrücken in Schleswig. Durch die Ausführung desselben war der Krieg eröffnet. Das erste Gefecht, am 2. Februar bei Missunde, hatte gezeigt, daß ein Schley-Übergang einem Frontalangriff auf die Danewerke bei weitem vorzuziehen sei. Dieses Unternehmen glückte vollkommen, so daß die Dänen ihre Stellung räumten und sich auf Flensburg zurückzogen. Sie besetzten nun die Düppeler Schanzen und die Insel Alsen. Nur der kleinste Teil ging in der Richtung nach Jütland zurück.

Während die Österreicher vor der Festung Fridericia standen, wurde preußischerseits unter Leitung des Prinzen Friedrich Karl die regelrechte Belagerung der Düppeler Schanzen vorgenommen. In der ersten Hälfte des April fanden fast täglich heftige Kanonaden statt; so wurde auch am 13. April der Tagesanbruch mit einem heftigen Geschützfeuer von beiden Seiten begrüßt Es war eine eigentümliche, aber würdige Feier des 80. Geburtstages des Feldmarschalls. Derselbe verbrachte diesen Tag, um sich allen Förmlichkeiten zu entziehen, größtenteils bei und in den Batterien, die ihm den Festgruß gebracht.

Am 18. April gegen 10 Uhr erfolgte der Sturm, und bereits nach zwei Stunden wehte auf allen Schanzen das schwarz-weiße Banner. Mehrfach hatte im Laufe des Tages der Feldmarschall frische Truppen ins Gefecht geführt; in einem dieser Momente ist er auf dem Relief an der Ostseite der Siegessäule zu Berlin dargestellt.

Am 11. Mai 1864 wurde bekannt gemacht, daß ein vierwöchentlicher Waffenstillstand vom 12. ab zu Lande und zu Wasser abgeschlossen sei, und damit endete auch die Thätigkeit des Feldmarschalls in den Herzogtümern, denn schon am 18. Mai ward derselbe mittelst königlicher Kabinettsordre zurückgerufen und gleichzeitig in den Grafenstand erhoben.

Bei Gelegenheit des feierlichen Einzuges wurde der Feld-

marschall zum Chef des brandenburgischen Füsilier-Regiments Nr. 35 und vom Kaiser von Österreich zum Chef des österreichischen 2. Kürassier-Regiments ernannt.

Der Feldmarschall war in sein Verhältnis als Oberkommandeur in den Marken zurückgetreten. Wohlberechtigt, nach einem so langen, thatenreichen Leben auf den erkämpften Lorbeeren auszuruhen, vermochte der alte Held dies doch nicht, als im Jahre 1866 der Krieg ausbrach.

Er bat den König, nachstehende Ordre an ihn zu erlassen: „Der Feldmarschall Graf von Wrangel wird, in Rücksicht seines hohen Alters und wegen Dienstunbrauchbarkeit als Führer, von seiner Stellung als Oberbefehlshaber in den Marken in Gnaden entbunden und erhält auf Grund seiner ehrfurchtsvollen Bitte die Erlaubnis, den Krieg mit dem ostpreußischen Kürassier-Regiment Nr. 3 mitmachen zu dürfen."

Nach mehrfach wiederholten mündlichen Bitten gab der König seine Genehmigung. Noch einmal sah man den alten Helden das Rüstzeug hervorholen, um gleich einem Freiwilligen des Jahres 1813 auf den Kampfplatz zu eilen. Erst am 30. Juni konnte der Feldmarschall abreisen; in seiner Begleitung befand sich nur sein persönlicher Adjutant Graf Kalnein.

Nach manchen Irrfahrten und manchem Hin- und Herreiten fand er am 10. Juli sein Regiment bei Mährisch-Trübau; er unterwarf sich nunmehr mit demselben allen Strapazen, die der Feldzug mit sich brachte.

In die Zeit seines Kantonnements in Bistritz in Mähren fiel der 15. August, der Tag, an welchem der Marschall vor 70 Jahren seine militärische Laufbahn begonnen hatte. Still und einfach feierte er dieses seltene Fest bei seinem Regiment. Es sollte eigentlich eine Parade desselben stattfinden; der Feldmarschall ersuchte aber den Kommandeur, davon Abstand zu nehmen, da ihm hierdurch der Abschied vom Regiment noch mehr erschwert würde.

Am 17. August langte er wohlbehalten wieder in Berlin an. — Der König gab ihm einen neuen Beweis seiner Huld

durch Verleihung des Kronenordens I. Klasse mit Schwertern und dem Emaille-Band des Roten Adlerordens. Auch bestimmte der König, daß sein Regiment fortan den Namen „Graf Wrangel" führen sollte. — Reich an Liebe, an Auszeichnung und Ehre war der Lebensabend des Feldmarschalls, der nun im Rückblick auf ruhmvolle Thaten, auf ein bewegtes Leben, aber auch in wehmütiger Erinnerung an schmerzliche Verluste in seiner Familie nach dem Heimgang der Söhne mit seiner Gattin und seinem einzigen Enkel, dem Erben seines Namens, die so wohlverdiente Ruhe genoß.

Seinen Wunsch, auch noch am Kriege gegen Frankreich teilzunehmen, konnte der König nicht erfüllen. Mit freudigem Interesse und Dank gegen Gott verfolgte der Feldmarschall daheim die beispiellosen Siege der deutschen Armee. Beim Siegeseinzug der Truppen ritt der 87jährige Held im Gefolge des Königs vom Tempelhofer Feld bis nach dem Schloßplatz.

Am 30. März 1873 war es ihm vergönnt, sein 50jähriges Jubiläum als General zu feiern; der König benutzte den nächsten 18. April zu neuer Auszeichnung: die Düppeler Schanzen erhielten den Namen „Wrangel-Schanzen".

Am 15. August 1876 erlebte er einen seltenen Ehrentag; 80 Jahre waren verflossen, seitdem der 12jährige Junker von Wrangel den Standarten-Eid geschworen. In ausgezeichneter Körper- und Geistesfrische feierte der Jubilar dieses Fest zu Warmbrunn in stiller Zurückgezogenheit. Kaiser Wilhelm übersandte ihm einen Ehrendegen mit Brillanten, begleitet von einer huldreichen Kabinettsordre. Es war der letzte äußere Gnadenbeweis, den der Feldmarschall von seinem Kriegsherrn empfing.

Im Frühjahr 1877 erkrankte er in Folge einer Erkältung; er erholte sich jedoch noch einmal, so daß er mit seiner Gemahlin den liebgewordenen Sommer-Aufenthalt Warmbrunn aufsuchen konnte.

Nach Berlin zurückgekehrt, verfiel er im Oktober in bedenkliche Schwächezustände. Sein Freund und Seelsorger Generalsuperintendent Büchsel reichte ihm und seiner Gemahlin das heilige Abendmahl zehn Tage vor seinem Tode.

Am 1. November raubte ein Hustenanfall seine letzten Kräfte, und sanft und schmerzlos entschlief der Treusten einer, der alte tapfere Feldmarschall und älteste General des Heeres.

Die Liebe und Verehrung, die er in seinem langen Leben durch viele Ruhmesthaten sowie durch seine originelle Leutseligkeit sich erworben hatte, kam bei seinem Tode in wahrhaft rührender Weise zum Ausdruck. Nicht leer wurde das Sterbezimmer, in dem der Entschlafene aufgebahrt war.

Nicht allein die preußische Armee legte Trauer an, sondern sogar die im Felde stehende russische Armee. Am 6. November fand die Trauerfeier im Wohnhause des Feldmarschalls statt; von dort wurde die Leiche, dem Willen des Verstorbenen gemäß, nach Stettin gebracht, um an der Seite seiner früh vorangegangenen Söhne auf dem Militärkirchhof bestattet zu werden. Ein herrliches Zeugnis seiner lebendigen Gottesfurcht, seiner aufrichtigen Demut giebt der Brief, den er bereits an seinem 74. Geburtstag an den Generalsuperintendenten Büchsel geschrieben hatte mit der Weisung, das Schreiben erst nach seinem Tode zu öffnen. Dasselbe schließt mit den Worten: „Mit herzlichem Dank erkenne ich die trostreiche Zusprache, mit der Sie, mein bester Büchsel, meine Seele so oft zu unserm Heiland am Kreuz zu führen gewußt haben, und wie ich aus Ihren Händen mit gläubigem Herzen das heilige Abendmahl empfangen habe.

Ja ich glaube!

Wrangel."

An dieses Bekenntnis knüpfte der Generalsuperintendent Büchsel seine Leichenrede an, die einfach und innig, aber in lichtvoller Weise dem Heimgegangenen einen herrlichen Nachruf weihte.

Als der Leichenzug vom Trauerhause sich nach dem Stettiner Bahnhof bewegte, sah man hinter dem Sarge her schreiten allein, ernst und still den Kaiser Wilhelm, der seinem treuen Generalfeldmarschall das letzte Geleit gab.

Für Berlin hatte ein reiches Stück Geschichte seinen Abschluß gefunden, als man den „Papa Wrangel" zu Grabe trug.

Am 6. November wurde unter den entsprechenden militärischen Feierlichkeiten die Leiche zur letzten Ruhe beigesetzt.

Am 29. März 1878 wurde am Grabe ein geschmackvoller Denkstein aufgestellt. Derselbe besteht aus einem Sandsteinsockel, auf welchem ein Marmorblock ruht. An der vordern Seite liest man die Inschrift:

Friedrich, Graf Wrangel, Feldmarschall,
geb. zu Stettin den 13. April 1784,
gest. zu Berlin den 1. November 1877.

Auf der andern Seite steht:

„Die Liebe höret nimmer auf".

Das Ganze krönen ein kunstvoll gegossenes Schwert und Helm, von einem Loorbeerkranze umschlossen.

Am 1. November 1880 fand in Berlin in Gegenwart des Kaisers die feierliche Enthüllung des Wrangel-Denkmals statt. Das Standbild, ein Werk des Professors Keil, zeigt den Feldmarschall in der Uniform seines Küraſſier-Regiments, mit langen Reiterstiefeln, ohne Küraß und ohne Mantel.

Aber noch fester als in Stein und Erz lebt in der vaterländischen Geschichte und in der preußischen Armee das Andenken des Feldmarschalls Grafen Wrangel als eines tapfern Reiterführers, eines opferfreudigen, hingebenden Patrioten, eines königstreuen Helden, den seine Könige mit hohen Ehren schmückten, und der von seinem himmlischen König begnadigt wurde mit der Krone eines gesegneten Alters.

Georg Wilhelm von Driesen.

Ich will das Andenken des Generalleutnants von Driesen, welcher Meinem in Gott ruhenden großen Ahnherrn, dem Könige Friedrich II. Majestät, mit besonderer Auszeichnung gedient und durch seine thatkräftige Führung wesentlich zu dem Siege von Leuthen beigetragen hat, dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem Westfälischen Kürassier-Regiment Nr. 4 den Namen Kürassier-Regiment von Driesen (Westfälisches) Nr. 4 verleihe. Ich vertraue zu dem Regimente, daß es sich dieses Beweises Meiner Gnade stets würdig zeigen und durch gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten sich weitere Ansprüche auf Meine und des Vaterlandes Dankbarkeit erwerben wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An
das Westfälische Kürassier-Regiment Nr. 4.

Das Geschlecht derer von Driesen stammt aus dem bergischen Lande. Das Familienwappen stellt ein Schachspiel dar, auf dem eine Amsel steht. Der Name lautete in früheren Jahrhunderten Drieschen oder Drüsen, bis die jetzige Schreibart Driesen die herrschende wurde. Im 17. Jahrhundert zog ein Driesen aus dem bergischen in das clevesche Land, weil er sich daselbst für sein evangelisches Bekenntnis mehr Freiheit versprach. Nach einiger Zeit wendete er sich nach Preußen, wo er die Güter Groß- und Klein-Gilgehnen im Amte Liebstadt erwarb. Hier wurde ihm im Jahre 1670 ein Sohn geboren, der die Namen Georg Wilhelm erhielt. Derselbe diente später im brandenburgischen Heere mit großer Auszeichnung und nahm an mehreren Feldzügen ruhmreichen Anteil. Seine Gemahlin war Frau Marie Helene, eine geborene von Below. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor, als jüngster Georg Wilhelm von Driesen, geboren am 8. Juni 1700 auf dem Rittergut Klein-Gilgehnen. — Schon früh zeichnete er sich aus durch Geist, Munterkeit und Neigung zu den Wissenschaften. Sein Vater war auf gute und sorgfältige Ausbildung der schönen Gaben bedacht, die in dem jungen Driesen schlummerten. Er hielt ihm geschickte Hauslehrer, die den Knaben durch trefflichen Unterricht so weit brachten, daß er 1714 das berühmte Gymnasium zu Elbing besuchen konnte. Hier machte er solche Fortschritte, daß er selbst in der obersten Ordnung in der lateinischen Sprache, in der Geschichte und andern Wissenschaften als einer der tüchtigsten Schüler galt. Schon nach drei Jahren, 1717, hatte er die nötigen gelehrten Vorkenntnisse erlangt, um auf der Universität Königsberg sich den akademischen Studien zu widmen. Er hatte sich vorgenommen, Theologie zu studieren. Vergebens

suchte man ihm seinen Entschluß zu verleiden, vergebens bemühte sich namentlich sein älterer Bruder, ihm alles das vorzuhalten, was bei dem Soldatenstande an Ehre und Ruhm zu erlangen sei, worauf er doch bei der bescheidenen Wirksamkeit eines Geistlichen werde verzichten müssen. Sein Entschluß war nach reiflicher Prüfung gefaßt und schien von einem innern Ruf begleitet zu sein. Der Vater war zu vernünftig und einsichtsvoll, um solcher ausgesprochenen Neigung entgegenzutreten, und so finden wir 1717 den jungen Driesen als angehenden Theologen auf der Königsberger Hochschule.

In demselben Jahre besuchte der König Friedrich Wilhelm I. sein Königreich. In seiner Begleitung befand sich der Oberstleutnant und Befehlshaber der Kadetten, Fink von Finkenstein. Derselbe mußte dem König von Zeit zu Zeit ein Verzeichnis junger Edelleute vorlegen, welche begründete Hoffnung erweckten, daß sie einst tüchtige Offiziere werden würden. In der Liste jenes Jahres waren auch der offene Kopf und die guten Fähigkeiten des jungen Driesen angepriesen. Infolgedessen erhielt der Oberstleutnant Fink von Finkenstein vom König den Befehl, Driesen in seinem Wagen mit nach Berlin zu nehmen. Da der König niemals Widerspruch duldete und Driesen in der Stimme des Königs einen Ruf Gottes zu vernehmen glaubte, auch der Überzeugung war, daß sich auch im Soldatenstande ein ernstliches christliches Leben führen lasse, so reiste er im Monat September wohlgemut nach Berlin ab.

Neun Monate reichten aus, um den muntern, fähigen Jüngling zum Offizier auszubilden. Schon am 20. August 1718 fertigte ihm der König die Bestallung als Cornett bei dem kronprinzlichen Regiment schwerer Reiter aus (Kronprinz-Kürassiere). Außerdem schenkte ihm der König die volle Equipierung nebst einem Paradepferd und versprach, auch weiter für den Cornett zu sorgen. Diese unerwartete königliche Gnade war geeignet, den jungen Driesen bei seinem Dienst zu immer größerem Eifer anzuspornen. Am 22. Mai 1720 erhielt er die Bestallung als Leutnant, und am 31. Mai 1731 wurde er

bei der großen Musterung in Berlin zum Stabsrittmeister ernannt.

In dieser Stellung trat er mit dem Regiment einen Zug nach Mecklenburg an, von dem ein Teil durch preußische Truppen besetzt werden sollte. Oberbefehlshaber derselben war der nachmalige Generalfeldmarschall von Schwerin, dem Driesen bald sehr nahe kam und nach dessen Muster er sich zu bilden suchte.

Nach seiner Rückkehr erhielt er 1739 die Compagnie, die bisher der Major von Oertzen befehligt hatte. — Schon vorher hatte er sich durch geschickte Werbungen hervorgethan; aber an der Spitze einer eigenen Compagnie verstand er es noch mehr, auf Werbungsreisen nach Polen, Lübeck, Osnabrück, Münster, Lippe und andern Orten des Deutschen Reiches seine Truppe mit vortrefflichen Leuten zu versehen. Dem König gefiel sein Eifer so wohl, daß er ihm eine Anweisung an die Hofstaatskasse zu einem ansehnlichen Gnadengehalt erteilte, das er auch zeitlebens genoß.

Es kam die Zeit, wo er auch im Kriege seine Tüchtigkeit zu beweisen Gelegenheit hatte. Der 1740 ausgebrochene Krieg führte auch das Prinz Wilhelmsche Regiment ins Feld. Alle Aufträge, die der Rittmeister von Driesen erhielt, wurden nach Wunsch ausgeführt. Er war entschlossen im Angriff und glücklich in der Ausführung. In Anerkennung seiner militärischen Tüchtigkeit wurde er 1741 zum Major befördert. An der Schlacht bei Mollwitz war sein Regiment nicht beteiligt; dagegen durfte er bei der Belagerung der Festung Brieg Dienste thun.

In der Schlacht bei Czaslau, 17. Mai 1742, erwarb sich das Prinz Wilhelmsche Regiment einen wahrhaft glänzenden Ruhm. Es stand auf dem linken Flügel. Sobald es mit dem Waldauischen Kürassier-Regiment zum Angriff gekommen, hieb es etliche feindliche Bataillone nieder, schlug sich durch drei feindliche Treffen und stürmte so weit vor, daß es bis zur preußischen Reiterei des rechten Flügels, welche ebenfalls die Gegner über den Haufen geworfen hatte, durchdrang. Weil aber das

Regiment von der Infanterie nicht gehörig und zur rechten Zeit unterstützt wurde, sah es sich genötigt, den Rückweg durch ebensoviel Hindernisse durch und um den Flecken Chotusitz zu nehmen. Von vorn und in der Flanke hatte es ein heftiges Feuer auszuhalten, durch welches ihm schwere Verluste zugefügt wurden. Nach erfochtenem Siege hatte es kaum zwei Schwadronen unverwundeter und unbeschädigter Reiter aufzuweisen.

Dem Major von Driesen wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen. Als er zu Falle gekommen war, sah er sich sofort von einem Haufen feindlicher Reiter umgeben. Alle Sachen von Wert, die er bei sich hatte, Geld, Uhr, Schärpe, Degen, wurden ihm abgenommen. Er war bereits zwischen den Pferden und sollte als Kriegsgefangener fortgeführt werden. Aber ein neuer, in seiner Nähe sich entwickelnder Angriff verursachte eine solche Verwirrung, daß man seiner auf einen Augenblick nicht weiter achtete. Diesen Umstand benutzte Driesen; er ergriff ein herrenloses feindliches Pferd, den mit Blut befleckten Hut eines Infanteristen, bewaffnete sich mit einem Seitengewehr, schlug sich, unterstützt von zwei Reitern, durch den feindlichen Haufen und langte glücklich und wohlbehalten bei seinem Regiment an. Demselben wurde vom König das größte Lob gespendet. Sämtliche Stabsoffiziere und Rittmeister erhielten den Orden pour le mérite. Der Verlust ihres Feldgerätes wurde ihnen mit barem Gelde ersetzt. Das ganze Regiment erhielt die Erlaubnis, Erholungslager zu beziehen und von seinen Strapazen auszuruhen. Selten ist ein Regiment von seinem Kriegsherrn so ausgezeichnet worden, wie bei dieser Gelegenheit das Regiment Prinz August Wilhelm. Für die kühne Entschlossenheit, mit der sich Major von Driesen den Händen der Feinde entrissen hatte, wurde er im Mai 1742 zum Oberstleutnant befördert.

Während der kurzen Friedenszeit wurde das Regiment so ziemlich wieder auf seinen alten Etat gebracht. 1744 war es völlig imstande, den neuen Feldzug anzutreten. — Es rückte mit der Armee in Böhmen ein, befand sich bei der Belagerung

und Eroberung von Prag und begleitete den König auf seinem Zuge nach Schlesien. Oberstleutnant von Driesen befand sich stets bei seinem Regiment und zeichnete sich bei allen Unternehmungen durch richtige Überlegung und schnelle Entschlossenheit aus. Die Beschwerden des Winterfeldzuges ertrug er ohne jeden Nachteil. In der Schlacht bei Hohenfriedberg am 4. Juni focht Oberstleutnant von Driesen im ersten Treffen. Das Regiment beteiligte sich sodann wirkungsvoll an der Verfolgung des geschlagenen Feindes.

In der Schlacht bei Soor, 30. September 1745, hatte das Regiment Prinz von Preußen beträchtliche Verluste. Oberstleutnant von Driesen blieb, obwohl er sich im dichtesten Schlachtgewühl befunden hatte, unverletzt. Für sein tapferes Verhalten beförderte ihn der König zum Oberst.

Als dem bisherigen Kommandeur des Regiments Prinz von Preußen, General von Katzler, das Kommando einer Brigade übertragen wurde, erhielt Oberst von Driesen die Führung des Regiments. Er marschierte mit demselben nach Sachsen, wo er unter des Königs Oberbefehl am rechten Ufer der Elbe stehen blieb, um die österreichische Armee zu beobachten, die sich bei Dresden gesammelt hatte. Aber dieselbe vermochte nicht, die Niederlage der Sachsen bei Kesselsdorf abzuwenden. Am 25. Dezember wurde in Dresden der Friede geschlossen.

Nachdem der Generalmajor von Katzler 1746 das Königliche Leibregiment schwerer Reiter als Inhaber erhalten hatte, trat an seine Stelle der Oberst von Driesen als Kommandeur des Regiments Prinz von Preußen. In dieser neuen Stellung war er unablässig bemüht, das Regiment durch fleißige Exerzitien und gute Einrichtungen auf der Höhe zu erhalten, auf der es bisher gestanden hatte. Sein Eifer entging dem König nicht, und so erfolgte im September 1752 seine Beförderung zum Generalmajor der königlichen Reiterei. Bei einer größeren Musterung, die der König 1754 abhielt, zeichnete sich das Regiment Prinz von Preußen ganz besonders aus. Es war mit auffallend schönen und wohlausgebildeten Leuten versehen, die

durch ihre Leistungen ihrem Kommandeur alle Ehre machten. Der König erkannte dies durch mehrfache Gnadenbeweise an, wie sich denn auch General von Driesen in einem Brief an seine Gemahlin darüber ausspricht. Er schreibt: „Die Revue ist überstanden. Ich habe vor diesmal einen ausnehmend gnädigen König gehabt. Er war sehr zufrieden und versicherte, daß er meiner nicht vergessen wollte. Was ich vielleicht wohl nicht geglaubt hätte; so erhielt ich abends den 25. May ein Schreiben vom Geheimenrath Köppen, worin er mir meldete, daß ich 2000 Thaler, so mir der König geschenket, möchte abholen lassen. Den 20. früh bedankte ich mich beim Könige, er gab zur Antwort, es ist noch nicht genug, ich werde mehr geben. Selbiges Tages erhielte ein höchst eigenhändiges Schreiben, worin er mir die osterodische Amtshauptmannschaft in Preußen, so 500 Thaler jährlich einbringt, und noch eine jährliche Pension von 1000 Thalern allergnädigst geschenket — — —."

Den 5. Juli 1755 erhielt General von Driesen ein eigenes Regiment schwerer Reiter, welches bisher der General Friedrich Siegmund von Bredow gehabt hatte, jedoch unter der Bedingung, letzterem 1000 Thaler jährliches Gnadengeld zu überlassen.

Nach dem Einmarsch der Preußen in Sachsen im August 1756 blieb Driesen in der unmittelbaren Nähe des Königs. Gleich in der ersten Schlacht des 7jährigen Krieges, am 1. Oktober 1756, zeichnete sich das Regiment Driesen durch kühnes Draufgehen aus. Dem General ging eine Kanonenkugel nahe am Kopf vorbei. Es wurde ausgesprengt, er wäre durch den Luftdruck getötet. In der That hat es eine Verlustliste gegeben, in welcher er unter den Gefallenen aufgeführt war. Er hatte jedoch nicht den geringsten Schaden genommen. Gefallen war von seinem Regiment Leutnant von Wins, verwundet Major von Düring, die Leutnants von Reichel und von Elditten, gefangen Rittmeister Cramer von Clausbruch.

Im weiteren Verlauf des Krieges finden wir Driesen unter Feldmarschall Keith bei der Armee, die der König vor Prag

stehen ließ, während er die Österreicher unter Daun bei Kollin angriff. Als er dann im Oktober den Franzosen entgegenging, die bereits bis nach Thüringen vorgedrungen waren, ließ er den Herzog von Bevern mit einem Heer zur Beobachtung der Österreicher in der Lausitz stehen. Hierbei befand sich auch der Generalmajor von Driesen. Er zeichnete sich mit der von ihm befehligten Brigade ganz besonders in dem Gefecht vor Breslau aus, am 22. November 1757. Von hier aus führte er die Brigade über die Oder nach Glogau und vereinigte sich am 2. Dezember mit dem König zu Parchwitz. In Anerkennung der von ihm geleisteten ausgezeichneten Dienste beförderte ihn der König bei diesem Zusammentreffen zum Generalleutnant. Von da an enthalten die Nachrichten des Krieges sehr oft den Namen unsres Helden. In der Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember befehligte er die Reiterei des linken Flügels und hatte unter sich die Generalmajore Mayer, Normann und Krockow, 10 Schwadronen von Baireuth, 5 vom eigenen Regiment, 5 von den Leibkarabiniers nnd 5 von den Krockowschen schweren Reitern. Er griff die unter Lucheſi gegenüberstehende feindliche Reiterei mit großem Ungestüm an und warf sie über den Haufen. Lucheſi selbst brach zusammen unter den langen Schlägern der Kürassiere — ein tapferer, heißblütiger — vielleicht etwas zu hitziger Mann. Mit seinem Namen verknüpft die Tradition die Urheberschaft des Spottnamens der „Berliner Wachtparade", welchen die Sieger von Leuthen zu ihrem Ehrennamen erhoben. Auf Driesens Befehl fiel das Dragoner-Regiment Baireuth der feindlichen Infanterie in den Rücken, wodurch es wesentlich zur Entscheidung der Schlacht beitrug.

Während der König nach dem Sieg bei Leuthen Breslau einschloß, ging ein Heeresteil nach Liegnitz ab, um diesen Ort den Österreichern zu entreißen. Die dabei befindliche Reiterei stand unter dem Oberbefehl des Generals von Driesen. Er besetzte alle Zugänge zu diesem Platze und beobachtete die größte Wachsamkeit, bis die Infanterie die Besatzung von Liegnitz zur Übergabe der Stadt genötigt hatte. Von hier aus zog er auf

königlichen Befehl gegen die Festung Schweidnitz. Er befehligte sein eigenes Regiment, das Regiment Markgraf Friedrich und das Prinz von Preußen. Mit diesen Truppen schloß er den Platz bis zum 29. März 1758 ein. Es war die größte Aufmerksamkeit erforderlich, da sich in der Festung eine zahlreiche feindliche Besatzung befand und ein starkes österreichisches Heer im Anzug war. Am 1. April wurden schon die Laufgräben eröffnet, und am 8. wurde mit Beschießung des Platzes begonnen. Am 16. April ergab sich die Festung. 2 Generale, 173 Offiziere, 2912 Gemeine wurden kriegsgefangen. Die Beute an Geschützen, Munition und Mundvorrat war sehr beträchtlich. Die Wiedereroberung dieses Platzes öffnete dem König den Weg nach Mähren. Damit der Prinz Heinrich der in Franken wieder zusammengezogenen Macht der Reichsstände, bei welcher sich auch eine österreichische Heeresabteilung befand, gewachsen wäre, wurde demselben eine Verstärkung aus Schlesien zugeschickt. Der König vertraute dem Generalleutnant von Driesen die oberste Führung dieser Verstärkung an. Sie bestand in 15 Schwadronen schwerer Reiter aus den Regimentern Driesen, Markgraf Friedrich und Prinz von Preußen, 10 Schwadronen Husaren und 2 Bataillonen Infanterie. Driesen ging durch die Lausitz über die Elbe und vereinigte sich glücklich mit dem Prinzen Heinrich. Dieser hatte bereits einen Angriffsplan gegen Franken entworfen und vertraute Driesen die Avantgarde an, die aus 4000 Mann Fußvolk und 600 Reitern bestand. — Auf die Nachricht von der Annäherung der Preußen verließ die Reichsmacht ihr verschanztes Lager zwischen Cronach und Culmbach und lagerte sich unter den Geschützen der Festung Eger. Beim Einrücken in das Baireuthische erließ Driesen an den fränkischen Kreis folgendes Anschreiben:

„Ich, Georg Wilhelm von Driesen, Sr. Königlichen Majestät in Preußen hochbestallter Generalleutnant von der Kavallerie, Obrister über ein Regiment zu Pferde und kommandierender General der Avantgarde von der Königlich preußischen, unter Kommando des Prinz Heinrich von Preußen, Königlicher Hoheit,

stehenden Armee, thue kund und füge hiermit allen Fürsten, Grafen, Herren, sowohl geist- als weltlichen Standes, von Adel, Magistraten, Beamten u. s. w., und allen und jeden Einwohnern des fränkischen Kreises zu wissen, welcher Gestalt ich auf Ordre Sr. Königlichen Hoheit mit der Avantgarde Höchstdero unterhabenden Armee in gedachten Kreis einrücken müssen, um dadurch die gefährlichen Absichten der Feinde des königlich preußischen Hauses zu unterbrechen. Ich erkenne sehr wohl, daß die armen Einwohner keinen Teil an diesem Kriege nehmen, demohngeachtet aber vieles Ungemach über sich ergehen lassen müssen. Ich bin weit entfernt, das Elend unschuldiger Leute zu vermehren, vielmehr willig und bereit, diejenigen Ungemächlichkeiten, welche einen Krieg begleiten, nach allem Vermögen zu lindern und zu dem Ende die strengste Mannszucht bei der mir anvertrauten Avantgarde zu beobachten und alle strafbaren Excesse aufs schärfste zu bestrafen; dahingegen erinnere ich auch alle Herrschaften und Einwohner, wes Standes und Würden sie seyn, hiermit allen Ernstes, von ihrem Eigentum und dem Ort ihres bisherigen Aufenthaltes nicht zu weichen, sondern sich ruhig und friedlich zu betragen, wider die königlich preußischen Truppen, weder unmittelbar noch mittelbar, was Feindliches oder Gefährliches zu unternehmen und sich dadurch strafbar zu machen, vielmehr die königlich preußischen Truppen auf vorhergehende Requisition mit kaiserlicher etappenmäßiger Verpflegung zu versorgen und was sonsten von ihnen gefordert wird, nicht widerspenstig sich bezeigen, sondern prompte Parition leisten, sodenn sie allen Schutz und Sicherheit zu gewarten haben sollen. Wer aber dargegen handelt, sich feindlich gegen die königlich preußische Armee auf einige Weise beträgt, sein Eigentum oder Wohnung verlässet und mit der gegenseitigen Armee korrespondieret, hat sich selbst beizumessen, wenn wider ihn und die Seinigen nach Kriegesgebrauch feindlich verfahren wird. Urkundlich unter meiner eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Insiegel.

Gegeben im Hauptquartier Baireuth den 29. März 1758.

von Driesen."

Die Stadt Nürnberg wurde besonders verwarnt, das der Reichsmacht zugeschickte schwere Geschütz wieder zurückzufordern.

Besondere Schwierigkeiten machte die Besetzung von Bamberg. Man hatte einen weit stärkeren Feind Haus für Haus zu vertreiben, wobei 3 Stunden lang gekämpft wurde und etwa 30 Häuser abbrannten. Die Bürger wehrten sich besonders hartnäckig und feuerten in den Vorstädten stark aus den Häusern, so daß 20 Mann teils getötet, teils verwundet wurden. Endlich wurden die preußischen Truppen am Abend Herren der Vorstädte. Leider wurden die umsichtigen Anordnungen des Generals von Driesen nicht in allem befolgt. Gegen seine Absicht bekamen ein württembergisches Dragoner-Regiment und zwei fränkische Regimenter mit sämtlichem Geschütz und Heergeräte freien Abzug. Dagegen wurden die Stadtbesatzung, die Kommissarien des Reichsheeres kriegsgefangen. Das feindselige Verhalten der Bürgerschaft kam derselben teuer zu stehen. Sie mußte ihre Widersetzlichkeit mit starken Brandschatzungen büßen.

Nachdem Driesen hinsichtlich der Geiseln und anderer notwendigen Maßnahmen alles gehörig erledigt hatte, trat er seinen Rückzug an und stieß wieder zum Prinzen Heinrich. Derselbe ging im Juni über Plauen und Zwickau nach dem bei Tschoppau schon längst errichteten Lager. Driesen begleitete den Prinzen auf diesen und noch einigen andern Zügen.

Bis dahin hatte sich der General einer guten Gesundheit zu erfreuen gehabt. Da stellten sich plötzlich Gichtbeschwerden ein. Auf ausdrückliches Zureden des Prinzen ließ er sich nach Dresden bringen, um sich ärztlicher Behandlung zu unterziehen. Anfangs gab die Krankheit keinen Anlaß zu ernsten Besorgnissen; dann aber nahm sie eine üble Wendung, indem eine Unterleibsentzündung hinzutrat. Driesen fühlte sein Ende nahen und beklagte nur, daß es ihm nicht vergönnt sei, auf dem Schlachtfelde zu sterben. Er ergab sich aber in Gottes Willen und starb still und gefaßt im Alter von 58 Jahren 4 Monaten und 24 Tagen am 2. November 1758. Seine irdische Hülle wurde in einer Gruft der Neustädter Kirche zu Dresden abends

bei Fackeln mit allen seinem Stande zukommenden Ehrenbezeigungen beigesetzt.

Driesen hatte sich am 10. September 1733 mit Fräulein Sophie Gottliebe von Quast aus dem Hause Protzen vermählt. Die Ehe blieb kinderlos; aber nie trübte ein Mißverständnis das gute und glückliche Einvernehmen der beiden Gatten. Sie nahmen an Kindesstatt an die Kinder des Hauptmanns Christoph Fabian von Driesen, Johanna Adelheid und Karl Wilhelm von Driesen, und erzogen dieselben mit Sorgfalt und Liebe, als ob es die eigenen Kinder gewesen wären.

Driesen war von mittlerer Größe, wohlgewachsen, im reiferen Alter etwas stark beleibt. Seine Gesichtsbildung war schön und regelmäßig; die lebhaften Augen und das ihm eigene natürliche und freundliche Wesen verliehen seiner Person eine besondere Anziehungskraft. Er besaß ein leicht erregbares Temperament, aber seine Hitze legte sich auch ungemein schnell.

Seine Bildung war eine gediegene und umfassende. Er verstand die lateinische und französische Sprache, war der Feder gewachsen und erfreute sich eines trefflichen Stils und einer zierlichen, deutlichen Handschrift. Auch in der Geschichte, der Geographie und andern Wissenschaften war er wohlbewandert. Daß er ein Freund vom Lesen war, beweist die zwar kleine, aber gewählte Bibliothek, die er sich anschaffte.

Er war ein guter evangelisch-lutherischer Christ, ein eifriger Leser der heiligen Schrift und ein fleißiger Kirchgänger. Den Zuspruch der Geistlichen nahm er willig und dankbar entgegen, hielt auch mit denselben gern religiöse Unterredungen.

Der Dienst des Königs war ihm eine heilige Pflicht; Gut und Blut und alles Zeitliche schlug er dafür in die Schanze. Auf Werbungen verwendete er ohne Klagen einen bedeutenden Teil seines Vermögens. Niemals entzog er sich einer Arbeit, wenn er gleich darunter hätte erliegen sollen. Noch 1757 schrieb er aus dem Winterlager an einen Freund: „Gott ist mein Zeuge, ich beschäftige mich wenig mit häuslichen Angelegenheiten, ich lege alles zur Seite und unterhalte mich mit dem, was meiner

größten Schuldigkeit oblieget; ich meine den Dienst meines Königs. Wollte Gott, ich könnte in demselben soviel thun, wie ich wünschte; glücklich wollte ich mich schätzen! So aber ist die Arbeit eines Menschen fast nicht übersehend genug. Hilfe habe ich nicht. Aber ich nehme mein Joch mit Freuden auf mich, und eben deswegen glückt es mir, ohne Ruhm zu melden, ziemlich. Ich bin mit allem beim Regiment fertig, mir fehlt kein einziger Mann mehr" u. s. w.

Im Dienst war er streng, aber tüchtigen und eifrigen Reitern gönnte er auch Erholung und Vergnügen. Auf Feldzügen war er väterlich für seine Leute besorgt, und er wurde deshalb auch wie ein Vater von ihnen geliebt.

Seine Freigebigkeit und Wohlthätigkeit war geradezu rührend. Sein Vermögen war das Vermögen seiner Angehörigen, und es bedienten sich desselben Verwandte und Geschwister reichlich. Der Geiz war für ihn Gegenstand des Spottes. Er schrieb darüber an einen Freund: „Ich habe noch keine Friedrichsdor beigelegt, wie mancher Geizhals, und ich lache über diese Eitelkeit. Sie müssen so gut dran wie ich; und dann sind wir gleich eins, und ich habe noch das voraus, daß mich bei dem Hingang nichts Zurückbleibendes quälen oder martern wird."

Ein Freund verfaßte ihm folgende Grabschrift:

„Hier ruht ein Held, ein Christ, ein unverfälschter Freund!
Der König klagt um ihn, Soldat und Bürger weint;
Mut, Treue, Redlichkeit hat er im Dienst bewiesen,
Recht und Gerechtigkeit ohn' Ansehn ausgeübt,
Den Seinen Guts gethan, sein Ehgemahl geliebt.
Dies war der Lebenslauf des tapferen von Driesen."

Eugen Prinz von Württemberg.

Ich habe beschlossen, das Andenken an den Herzog Friedrich Eugen von Württemberg und dessen, Meinem in Gott ruhenden großen Ahnherrn, dem Könige Friedrich II. Majestät, vielfach geleisteten ausgezeichneten Dienste, dadurch zu ehren und in Meiner Armee dauernd lebendig zu erhalten, daß Ich dem Westpreußischen Kürassier-Regiment Nr. 5, welches unter seiner Führung an dem Pommerschen Feldzuge des Jahres 1761 ruhmvollen Anteil genommen hat, den Namen Kürassier-Regiment Herzog Friedrich Eugen von Württemberg (Westpreußisches) Nr. 5 verleihe. Ich vertraue zu dem Regimente, daß es aus diesem Beweise meiner Gnade einen weiteren Antrieb entnehmen wird, Mir und dem Vaterlande mit gleicher Hingebung und Pflichttreue, wie in den letzten Kriegen, Dienste zu leisten.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An

das Westpreußische Kürassier-Regiment Nr. 5.

Das herzogliche, jetzt königliche Haus von Württemberg hat unter seinen Mitgliedern von Alters her bis in die neueste Zeit eine große Anzahl kriegstüchtiger Feldherren aufzuweisen. In kaiserlichen, aber auch in preußischen und russischen Diensten hat es namentlich im 17. und 18. Jahrhundert Prinzen von Württemberg gegeben, die ihren hohen militärischen Rang nicht ihrer Geburt, sondern lediglich ihrer kriegerischen Tüchtigkeit verdankten. Im Heere Friedrichs des Großen haben allein sieben Prinzen von Württemberg-Stuttgart gedient. — Friedrich Eugen von Württemberg wurde am 21. Januar 1732 geboren als dritter Sohn des regierenden Herzogs Karl Alexander von Württemberg-Stuttgart, des Heiligen Römischen Reiches Generalfeldmarschall, und seiner Gemahlin Marie Auguste, einer geborenen Prinzessin von Thurn und Taxis. Der Vater, obwohl einem streng lutherischen Fürstenhause angehörend, war im kaiserlichen Dienste zur katholischen Kirche übergetreten; er bestimmte seinen jüngsten Sohn für den geistlichen Stand. Dieser Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, da der Prinz beim Tode des Vaters erst 5 Jahre alt war. Nach den Traditionen seines Hauses widmete er sich schon in früher Jugend dem kriegerischen Beruf. Bereits anfangs der vierziger Jahre finden wir den heranwachsenden Knaben am preußischen Hofe, in Potsdam und Berlin. — Unter den Augen des großen Königs und in ausschließlich militärischer Umgebung wurde er hier für seinen künftigen Beruf vorgebildet. Schon im 18. Lebensjahre, am 8. Juni 1749, trat der Prinz als Oberst und Chef des Regiments Alt-Württemberg in den aktiven Dienst. Es mag keine leichte Aufgabe für den jugendlichen Prinzen gewesen sein, ein bereits kriegsgeübtes Regiment mit

einem im Felde erprobten Offiziercorps zu führen, aber mit Begeisterung, Hingebung und angeborenem militärischen Geschick übte er seine Pflichten. Durch seine Verheiratung wurde er noch fester an das königliche Haus von Preußen geknüpft. Am 29. November 1753 vermählte er sich mit Friederike Dorothea Sophia, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, geboren am 18. Dezember 1736. Der Prinz blieb zwar für seine Person dem katholischen Glauben treu, versprach jedoch dem König, seine etwaige Nachkommenschaft in der protestantischen Lehre erziehen zu lassen. Da nun der Prinz der Stammvater des jetzt regierenden Königshauses geworden ist, so kam es, daß dasselbe in der Person des ältesten Sohnes Friedrich Eugens zu dem im Jahre 1533 angenommenen evangelischen Bekenntnisse zurückkehrte.

Mit dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges begann recht eigentlich die kriegerische Laufbahn des Prinzen. — Im ersten Feldzugsjahre bot sich ihm noch keine Gelegenheit, persönlich am Kampfe teilzunehmen. Sein Regiment war der Reserve zugeteilt, die beim Einmarsch in Sachsen der Generalleutnant von Zieten kommandierte. — Während der Cernierung des festen Lagers von Pirna, in dem sich die Sachsen verschanzt hatten, stand das Regiment des Prinzen zwischen Dresden und Koschlitz, vorläufig zur Unthätigkeit verurteilt. Trotzdem muß sich der Prinz durch sein ganzes Verhalten die Zufriedenheit des Königs in hohem Maße erworben haben, denn 3 Tage nach der Kapitulation der Sachsen, am 17. Oktober 1756, wurde er im Alter von 24 Jahren zum Generalmajor befördert.

Ende April drang der König mit fünf großen Kriegshaufen in das Königreich Böhmen ein. Die Anführer waren: Feldmarschall Schwerin, der von Schlesien aus über Trautenau zog, der Herzog von Braunschweig-Bevern, der über Zittau, der Prinz Moritz von Anhalt-Dessau, der über Kommotau, der Prinz Heinrich von Preußen, der über Neustädtel, und Friedrich selbst, der über Peterswalde den Marsch nahm. So gut waren ihre Befehle berechnet und mit so guter Ordnung wurden sie

befolgt, daß alle diese von so verschiedenen Seiten anrückenden Scharen am nämlichen Tage den böhmischen Boden betraten. Prinz Eugen war mit seinem Regiment dem Corps des Herzogs von Braunschweig-Bevern zugeteilt worden. Dasselbe, in einer Stärke von 16000 Mann, traf bald auf eine feindliche Armee von 28000 Mann, die sich unter Anführung des Grafen Königsegg bei Reichenberg verschanzt hatte. Sein Lager befand sich zwischen zwei waldigen Bergen und seine Schlachtordnung glich einer Festung. Am 21. April um 5 Uhr morgens ging der Herzog von Braunschweig-Bevern zum Angriff vor. Prinz Eugen stand mit seinem und noch zwei andern Dragoner-Regimentern hinter dem rechten Flügel der preußischen Linie. Ein Husaren-Regiment folgte rechts, rückwärts im zweiten Treffen. Als der Herzog bis auf Kanonenschußweite an den Feind herangekommen war, teilte sich der rechte Flügel der Infanterie, und die 15 Dragoner-Schwadronen attakierten. Die österreichische Reiterei warf sich den Dragonern entgegen, so daß es zu einem erbitterten Kavalleriegefecht kam. Prinz Eugen zeichnete sich bei demselben durch bewundernswürdige Tapferkeit aus; es gelang ihm sogar, im Einzelkampf den österreichischen General Porjorati eigenhändig vom Pferde zu hauen. Die Österreicher wurden in die Flucht geschlagen. Die Kavallerie hatte drei Standarten, mehrere Kanonen und Wagen erbeutet und 1000 Gefangene gemacht. Prinz Eugen hatte in ruhmreicher Weise die Feuertaufe erhalten.

Am 6. Mai frühmorgens griff Friedrich bei Prag mit 64000 Mann das österreichische Heer, das 76000 Mann stark war, an. Auf dem linken Flügel befanden sich im ersten Treffen unter Prinz von Schönaich vier Kürassier-Regimenter und im zweiten Treffen die Dragoner-Brigaden Prinz von Württemberg (Regimenter Württemberg und Blankensee) und Plettenberg (Regimenter Normann und Katte). Feldmarschall Schwerin ließ die Kürassiere vorgehen, noch ehe die Dragoner-Regimenter sich entwickelt hatten. Das erste Treffen der österreichischen Reiterei wurde zwar geworfen, das zweite aber hielt stand,

und es kam zu einer heillosen Verwirrung, die damit endete, daß die ganze preußische Reitermasse, von den Österreichern verfolgt, zurückflutete. Jedoch gelang es ihr noch, sich zu sammeln; sie erhielt auch Verstärkung und ging nun von neuem auf den Feind los. Dieser Angriff war entscheidend. Die österreichische Reiterei wurde ganz auseinandergesprengt und auf ihr eigenes Fußvolk geworfen, welches sie in Unordnung brachte. Bei diesem Reiterkampf geriet Prinz Eugen in große Gefahr. Schon war er von den Feinden umringt, als ein Dragoner die Gefahr sah, hinzuritt und einem feindlichen Reiter von hinten den Kopf spaltete. In demselben Augenblick wurde dem Prinzen das Pferd unter dem Leibe erschossen; der Dragoner gab ihm das seinige, bemächtigte sich dessen, das dem gestürzten Reiter gehört hatte, wodurch beide aus dieser großen Gefahr gerettet wurden. Der König ernannte diesen Dragoner nach der Schlacht zum Leutnant.

Nach erkämpftem Sieg befand sich der Prinz bei den Cernierungstruppen vor Prag, so daß er an dem unglücklichen Kampf bei Collin nicht teilnahm. Als dann der Rückzug aus Böhmen angetreten wurde, kam er wieder zu dem Corps des Herzogs von Braunschweig-Bevern, welches vor dem nachdrängenden Feinde bis auf Breslau zurückweichen mußte. Der König war während der Zeit nach Thüringen geeilt, um dort dem Vordringen der Franzosen Halt zu gebieten. Am 22. November wurde der Herzog bei Breslau von den Österreichern angegriffen und nach blutigem Kampfe geschlagen. Prinz Eugen gehörte an diesem Unglückstage zum Corps Zietens, der mit 12 Bataillonen und 60 Escadrons den linken Flügel der preußischen Stellung bildete.

Schlesien schien nun für den König so gut wie verloren. Nie, in allen preußischen Feldzügen, hatte Österreichs Glück auf solcher Höhe gestanden. Da brachte der Tag von Leuthen am 5. Dezember erwünschte Wendung.

Dem Prinzen war in der Ordre de bataille von Leuthen eine große Aufgabe zugewiesen. Schon am Tage zuvor hatte

ihn der König zum Generalleutnant befördert. Am Schlachttage selbst befand er sich an der Spitze einer Kavallerie-Masse von 45 Escadrons (9 Regimentern), zu drei Brigaden formiert. Alles war bei beiden Heeren verschieden. Die Preußen waren 33000, die Österreicher unter Karl von Lothringen 90000 Mann stark, — die letzteren voll Vertrauen auf ihre gewaltige Macht, die ersteren voll Zuversicht auf ihre Schlagfertigkeit und auf ihren großen Führer. Die Österreicher hatten lange Ruhe genossen, die Preußen waren durch die Strapazen der Eilmärsche abgemattet. — So trafen beide Heere aufeinander in einer meilenlangen Ebene, die Friedrich nicht besser hätte wünschen können. Die Österreicher wollten kaum ihren Sinnen trauen, als sie die kleine Schar der Preußen zum Angriff anrücken sahen. Nun aber zeigte sich das große Genie Friedrichs. Er wählte die schiefe Schlachtordnung, die auf dem Grundsatz beruht, einen großen Teil der feindlichen Scharen in Unthätigkeit zu halten, sie in Verlegenheit zu setzen, mehr Soldaten auf den Hauptpunkt des Angriffs zu bringen als der Feind und dadurch gleichsam den Sieg zu erzwingen. Als der König nach diesen Grundsätzen den feindlichen linken Flügel angriff, befand sich Prinz Eugen an der Tete der Armee. Der Feind wurde escadronsweise attakiert und nach hartem Kampfe geworfen. Das Dragoner-Regiment Baireuth nahm allein zwei ganze Infanterie-Regimenter mit allen Offizieren, Fahnen und Kanonen gefangen.

Bei Beginn des Feldzuges 1758 wurde dem Prinzen ein selbständiges Kommando übertragen. Er hatte die Aufgabe, mit 5000 Mann Kavallerie die bei Troppau stehende Armee des Generals Deville zu beobachten. Später nahm er teil an der Einschließung der Festung Olmütz.

Während der König gegen die Russen marschierte, die bereits bis Küstrin vorgedrungen waren, blieb der Prinz beim Corps des Markgrafen Karl in Schlesien.

Bei dem Überfall von Hochkirch war der Prinz nicht zugegen, er befand sich bei dem detachierten Corps des Generals

von Retzow, welches nach der Unglücksnacht von Hochkirch dem König den Rückzug deckte. Bei dieser Gelegenheit führte der Prinz mit 4 Bataillonen und 15 Escadrons die Avantgarde. Die geschickte Art, mit der er sich dieser Aufgabe entledigte, hat wesentlich dazu beigetragen, daß Daun es nicht wagte, die Früchte seines glücklichen Überfalls zu sammeln; er folgte der Armee des Königs nicht.

Die Schlacht bei Kunersdorf — am 12. August 1759 — verlief für den König zunächst günstig; um 5 Uhr waren zwei Drittel des russischen Lagers und einige 90 Geschütze genommen; die Russen waren auf das nördliche Ende des Lagers, die sogenannten Judenberge, zusammengedrängt. Aber gerade dieser Teil war der stärkste, und so kam hier auch der Angriff zum Stehen. Nunmehr sollte die Kavallerie eingreifen. Der Prinz von Württemberg und Seydlitz ritten gegen die Stellung an. Ein heftiges Kartätschenfeuer der Russen warf sie jedoch zurück; und nun wurden sie auf den preußischen rechten Flügel dirigiert, um von dort aus die Infanterie zum Weichen zu bringen. Kaum noch 50 Schritt von der feindlichen Stellung entfernt, erhielt der Prinz einen Schuß in die Schulter; nur mit Mühe konnte er sich vor der Gefangenschaft retten. Die Schlacht ging für den König verloren.

Der Prinz begab sich zunächst nach Schwedt zu seinem Schwiegervater, dem Markgrafen Friedrich Wilhelm, um dort seine Genesung abzuwarten. Da drang plötzlich ein Streifcorps der Kosaken in Schwedt ein, nahm beide Prinzen gefangen und führte sie eine halbe Meile mit sich fort. Nachdem jedoch der Markgraf dem feindlichen Führer eine schriftliche Anweisung auf eine Summe Geldes gegeben und der Prinz einen Revers ausgestellt hatte, sich als Kriegsgefangener zu stellen, sobald es seine Gesundheit erlauben würde, erhielten beide ihre Freiheit. Kaum hatte aber der Herzog von Bevern in Stettin von diesem Vorfalle Nachricht erhalten, als er den Major von Stülpnagel mit einer Anzahl Husaren den Feinden nachschickte, der dieselben auch bei Pyritz einholte und ihnen die Anweisung und den

Revers wieder abnahm. Während des Jahres 1759 fand der Prinz keine Gelegenheit zu persönlichem Hervortreten.

Ende September 1760 bekam er das Kommando gegen die Schweden in Pommern, über welche er Vorteile zu erringen im Begriff war, als er durch das Anrücken der Russen auf Berlin dorthin gerufen wurde. Es gelang ihm anfangs, die Russen aufzuhalten; als aber noch eine österreichische Armee heranrückte, zog er sich nach Spandau zurück, um die Hauptstadt nicht den Schrecknissen eines Sturmes auszusetzen. Nach dem Entsatze von Berlin vereinigte er sich mit der Armee des Königs und befehligte in der Schlacht bei Torgau die Reiterei des Zietenschen Corps, welches den Sieg entschied.

Bald nach dieser Schlacht erhielt der Prinz den Auftrag, wieder den Oberbefehl in Pommern zu übernehmen. Am 20. November ging er dahin ab; er nahm für den Winter sein Hauptquartier in Rostock. Ein äußerst wichtiger Punkt war Colberg. Gelang es den Russen, die sich bereits im Besitze Hinterpommerns und der Neumark befanden, diese Festung in ihre Hände zu bekommen, so konnten sie von dort aus zur See die Verbindung mit der Heimat und mit ihren Depots in Ost- und Westpreußen herstellen und die Kernlande der preußischen Monarchie in empfindlicher Weise bedrohen.

Schon im Jahre 1760 hatten die Russen Colberg belagert, aber durch die Energie des Kommandanten, sowie durch rechtzeitigen Entsatz durch den General von Werner war damals die Festung noch gerettet worden.

Jetzt stellte der König dem Prinzen die Aufgabe, Colberg zu sichern und den Russen entgegenzutreten. Die Lage war für den Prinzen eine äußerst schwierige. Einmal waren die ihm unterstellten Truppen von keiner guten Beschaffenheit, da der König nach Pommern geschickt hatte, was ihm weniger brauchbar erschien, und dann gab ihm der König auf eine Anfrage den Rat, sich möglichst in der Defensive zu halten, wodurch dem Prinzen ein selbständiges Handeln bedeutend erschwert wurde. Das königliche Schreiben schloß:

„Es haben Euer Liebden also zwar in einigen Stücken Avantage, wenn Dieselben den Feind allda attakieren möchten; würden Dieselben aber unglücklicherweise geschlagen oder repoussieret, so könnte es mit Colberg sehr mißlich aussehen. Dahingegen haben Euer Liebden alle Avantage in Dero dortigen Retranchements, so daß Eins gegen Zehn zu parieren sein würde, daß, wenn der Feind Euer Liebden darin attaquieret, solcher nicht nur überaus viele Leute verlieren muß, sondern auch dann geschlagen werden wird."

Indem der Prinz diesen ihm gegebenen Direktiven folgte, wurde er, der die Festung decken sollte, selbst zum Belagerten.

Die Russen verstärkten sich mehr und mehr und zogen außerdem noch ihre Flotte heran; viel Schwierigkeit bereitete auch die Verproviantierung der Festung, zumal auch die Verbindung mit Stettin unterbrochen war, von dessen Zufuhr das Corps bis jetzt gelebt hatte. Die Verstärkung, die unter General von Platen beim Prinzen eintraf, wurde reichlich aufgewogen durch das Eintreffen russischer Detachements vor Colberg.

Unter diesen wahrhaft trostlosen Verhältnissen glaubte der Prinz es verantworten zu können, wenn er mit seinem ganzen Corps, das nun bereits 135 Tage in dem verschanzten Lager ausgehalten hatte, dasselbe verließ, um den Feldkrieg aufzunehmen. Der Aufbruch gelang, aber auch der Feldkrieg hatte bei der bedeutenden Überzahl der Russen, keinen Erfolg, und da auch die Ordnung sich bei seinen Truppen immer mehr lockerte, hielt es der Prinz für geraten, dieselben in die Winterquartiere nach Mecklenburg zu führen. Der Rückzug des Prinzen war übrigens mit ganz außerordentlichem Geschick ausgeführt worden, zum Erstaunen der Russen und selbst wider alle Erwartung des Königs. Colberg konnte sich nun nicht mehr halten; am 19. Dezember kapitulierte der brave Kommandant, Oberst von Heiden, wegen Mangels an Proviant und Munition nach ruhmvoller Verteidigung.

Nach einigen Scharmützeln mit den Schweden gelang es dem Prinzen, sich in Mecklenburg festzusetzen.

Während der Winterquartiere wußte er eine humane Behandlung des Landes und den Schutz gegen jede willkürliche Bedrückung mit unnachsichtlicher Strenge bei Durchführung der Kontributionen zu verbinden, welche in diesem Jahre dem Lande an Geld, Naturallieferungen, Pferden und Rekruten auferlegt werden mußten. Der schwedisch-preußische Krieg starb gewissermaßen an Altersschwäche. Einige kleine Vorpostengefechte am 6. Januar waren seine letzten schwachen Atemzüge. Am 10. April ward zu Ribnitz zwischen dem Prinzen und dem schwedischen Generalleutnant von Ehrenschwerdt ein Waffenstillstand geschlossen, worauf den 20. Mai der Friede wirklich erfolgte.

Der Prinz verließ schon im April das Herzogtum Mecklenburg und begab sich zur Armee nach Sachsen.

Die Lage des Königs war im Winter von 1761 zu 62 eine ziemlich trostlose. Die Gegner waren ihres nunmehrigen Sieges so gewiß, daß in Österreich 500 Offiziere und 20000 Mann entlassen wurden. Da kam Hilfe in der Not. Ein Eilbote brachte dem König die Nachricht, daß seine erbittertste Feindin, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, am 5. Januar 1762 gestorben sei. Eine der ersten Handlungen des neuen Regenten, Peters III., war, den König seiner Freundschaft zu versichern. Die russischen Truppen schickten sich an, das Königreich Preußen, Pommern und die Neumark zu räumen. Das eroberte Colberg wurde wieder zurückgegeben, die Kriegsgefangenen wurden befreit. Die russische Freundschaft ging so weit, daß der Kaiser Tschernitscheff befahl, mit seinen 20000 Mann zum König zu stoßen und ihm unbedingt zu gehorchen.

Der König war nun in der Lage, den Feldzug gegen Daun in Schlesien mit 80000 Mann wieder eröffnen zu können. Hier finden wir denn auch Prinz Eugen. Er kommandierte die beiden Kavallerie-Brigaden des rechten Flügels im ersten Treffen.

Zunächst galt es die Festung Schweidnitz den Österreichern zu entreißen. Daun hatte zu deren Deckung eine feste Stellung

am Zobten genommen und mußte notwendigerweise erst von hier zurückgedrängt werden. Als durch das Eintreffen des russischen Hilfsheeres Ende Juni Dauns linker Flügel gefährdet wurde, räumte er die Stellung am Zobten freiwillig und ging ins Gebirge, wo er sich bei Freiburg aufstellte. Auch in dieser Stellung bald wieder von links bedroht, ging er noch weiter südlich zurück, um sich nun mit seinem rechten Flügel an Schweidnitz zu lehnen. In dieser Stellung wurde er am 21. Juli bei Burkersdorf angegriffen. Peter III. war inzwischen entthront worden und die Kaiserin Katharina hatte die Regierung angetreten. Sie hielt den Frieden mit Preußen zwar aufrecht, berief aber das russische Hilfscorps ab. Diese Ordre wurde indes noch einige Tage geheim gehalten, so daß bei Burkersdorf die Russen noch ihren Raum in der Schlachtordnung einnehmen und sich bei einem Angriff verteidigen konnten. Das Gefecht wurde zu Gunsten des Königs entschieden. Daun zog ab und die Belagerung von Schweidnitz konnte beginnen. Während derselben deckte Prinz Eugen mit 45 Escadrons den linken Flügel gegen etwaige feindliche Versuche von Glatz und Silberberg her.

Daun ermannte sich auf dem Gebirge; entschlossen, Schweidnitz zu entsetzen, wartete er nicht länger als 6 Tage mit seinem Versuche, dessen guter Erfolg ihm unfehlbar erschien. Auch rechnete er auf seine große Übermacht, indem er mit vier Corps die Preußen zu gleicher Zeit von vorn, auf beiden Seiten und im Rücken bei Reichenbach angriff. Der Herzog von Bevern, der das preußische Corps kommandierte, verhielt sich wie ein großer Feldherr. Er verlor nicht einen Augenblick die Besonnenheit und traf die wirksamsten Maßregeln. Auch hoffte er zuversichtlich auf Unterstützung. Dies Vertrauen war auch nicht vergebens, denn gleich nach den ersten Kanonenschüssen hatte sich der Prinz von Württemberg auf das Pferd geworfen, eilte an der Spitze der Reiterei mit verhängtem Zügel herbei und warf das von O'Donnell kommandierte österreichische Corps über den Haufen. Der Reiterei folgte in vollem Trabe die reitende

Artillerie des Königs und hinter ihr Friedrich selbst an der Spitze eines Husaren-Regiments, dem einige Brigaden Infanterie folgten. Noch vor der Ankunft dieser Brigaden waren die Feinde schon aus dem Felde geschlagen. — Mit diesem Gefecht bei Reichenbach endete die kriegerische Thätigkeit des Prinzen.

Nach dem Friedensschluß gehörte er noch 6 Jahre als Generalleutnant und Chef seines Dragoner-Regiments dem Heer des großen Königs an. — Im Mai 1769 verließ er die preußischen Dienste und begab sich zu seinem Bruder nach Stuttgart. Später schlug er seine Residenz in Mömpelgard auf. Er wurde dann noch in seiner Heimat zum General der Reiterei des schwäbischen Kreises ernannt.

Noch einmal trat der Prinz in Verbindung mit Preußen. Am 5. Mai 1795 ernannte ihn König Friedrich Wilhelm II. zum Generalfeldmarschall und Statthalter von Ansbach und Baireuth. — In demselben Jahre gelangte er zur Regierung und zur Herzogswürde. Nur noch 2 Jahre hat er dieselbe bekleidet; er starb am 17. Oktober 1797 im noch nicht vollendeten 66. Lebensjahre.

Seit 29. November 1753 war er vermählt mit Friederike Sophie Dorothea, der ältesten Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt. Dieser Ehe entstammten acht Söhne und drei Töchter.

Ein Heerführer im großen Stil ist Prinz Eugen nicht gewesen. Vermutlich hätte er sich noch dazu aufgeschwungen, wenn ihm weitere Gelegenheit zu kriegerischer Thätigkeit geboten worden wäre. War er doch auch einer der jüngsten Generale des Heeres, beim Friedensschluß erst 31 Jahre alt! Unbestritten aber bleibt ihm der Ruhm, sich als geborener schneidiger Reiterführer von einer großen und alles mit sich fortreißenden persönlichen Tapferkeit bewährt zu haben. Die Kampfestage bei Reichenberg, Prag, Kunersdorf, Hochkirch und Reichenbach haben seinen Namen in der Geschichte des preußischen Heeres unsterblich gemacht.

Die Vorwürfe, die man ihm und seinen Führern im pommerschen Feldzug, namentlich inbezug auf sein Verhalten bei Colberg, gemacht hat, sind ungerecht. Eine ganze Reihe von Entlastungsumständen stehen bei der Erfolglosigkeit dieser Mission dem Prinzen zur Seite. Wie bereits hervorgehoben, waren ihm bei dieser Gelegenheit nach verschiedenen Seiten hin die Hände gebunden. Dazu kommt, daß der Prinz, gewohnt, nicht bloß im Gefechte, sondern auch bei Ertragung von Strapazen dem gemeinen Soldaten mit gutem Beispiel voranzugehen, infolge dieser Hingebung vor Colberg geraume Zeit krank war.

Seydlitz.

Ich will das Andenken an den General der Kavallerie von Seydlitz, dem unvergleichlichen Führer der Reiterei Meines in Gott ruhenden Ahnherrn, des großen Königs Friedrich II. Majestät, dadurch ehren, daß Ich dem Magdeburgischen Kürassier-Regiment Nr. 7, welches mit einer seiner Stammschwadronen Bruchstücke des alten Seydlitzschen Regiments zu Pferde überkommen hat, den Namen Kürassier-Regiment von Seydlitz (Magdeburgisches) Nr. 7 verleihe. Ich weiß, daß dieses Regiment, welches sich durch seinen Ritt bei Vionville — Mars la Tour einen über die Grenzen des Vaterlandes hinausreichenden Namen erkämpft hat, neben der ihm zu Teil gewordenen besonderen Ehre auch der hohen Pflichten sich bewußt ist, welche ihm als Träger des Namens Seydlitz auferlegt sind.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Friedrich Wilhelm Freiherr von Seydlitz, der Sproß eines altadeligen, in Schlesien und Böhmen heimischen Geschlechts, das aber auch längst in Sachsen, Preußen und Hessen verbreitet war, kam zur Welt am 3. Februar 1721 zu Kalkar im Herzogtum Cleve, wo sein Vater, Daniel Freiherr von Seydlitz, als Rittmeister im Dragoner-Regiment „Sonsfeld" stand. Seine Mutter war eine geborene von Ihlow. Am zweiten Tage nach seiner Geburt mußte der kleine Weltbürger eine Fahrt über den Rhein unternehmen, um bei der Pfarrvakanz in Kalkar drüben in dem Städtchen Rees die heilige Taufe zu empfangen. Im Kirchenbuch der evangelisch-lutherischen Gemeinde dieses Ortes findet sich darüber folgende Angabe: „anno 1721 den 5. Febr. ein Söhnchen getauft. Parentes: Herr Rittmeister von Seydlitz; Lowisa Tugendreich de Ihlow. Name: Friedrich Wilhelm. Testes: Der Herr Obrister von Bredo, Herr Rittmeister von Mühlheim."

Die soldatische Natur des Vaters ging auf den Sohn voll und ganz über; vor allem aber war es der Reiterstand, der ihn schon in den ersten Jahren seiner Kindheit begeisterte. Nichts Schöneres gab es für ihn, als auf des Vaters Pferden zu sitzen und von demselben die ersten Unterweisungen in der Reitkunst zu erhalten. Bald wurde er auch der Liebling der Bürger Kalkars, sowie der Offiziere, die an dem frischen, kecken Knaben ihre helle Freude hatten.

Als er das fünfte Jahr zurückgelegt hatte, wurde sein Vater in das Kürassier-Regiment des Markgrafen Friedrich Wilhelm nach Schwedt versetzt. Dieser Prinz des brandenburgischen Hauses lernte bald den kleinen Wildfang kennen und fand an ihm großes Wohlgefallen. Der Vater Seydlitz starb, bevor der

Sohn das achte Lebensjahr vollendet hatte. Die Erziehung lag nun ganz der Mutter ob, der es gelang, bei aller Ausgelassenheit seiner übersprudelnden Natur doch einen aufrichtigen, religiösen Sinn in seine junge Seele zu pflanzen. Nachdem er in Freienwalde in der Neumark kurze Zeit die Schule besucht hatte, nahm ihn der Markgraf, der den Knaben nicht aus dem Auge verloren hatte, als Pagen an seinen Hof. Dieser Fürst, Enkel des Großen Kurfürsten und Neffe König Friedrichs I, hatte die Ausgelassenheit seiner Jugend auch in das Mannesalter mit herübergenommen und übte fortwährend die tollsten Streiche aus. Auch der Page mußte sich an den größten Wagehalsigkeiten beteiligen. Oft fuhren beide im offenen Jagdwagen, vierspännig, der Page am Wagentritt stehend, spazieren. Außerhalb der Stadt wurden die Zügel weggeworfen und auf die Pferde eingehauen, bis diese über Stock und Stein dahinjagten. Da galt es im Moment der höchsten Gefahr sich durch einen kühnen Sprung zu retten, was nie mißlang. Das Durchreiten zwischen den sausenden Flügeln einer Windmühle wurde fast täglich geübt. Noch als General der Kavallerie hat Seydlitz dieses Wagestück vor vielen Zeugen in Woisselsdorf bei Grottkau wiederholt. Auch im Gebrauch der Waffen erlangte der junge Seydlitz die höchste Meisterschaft. Beim schärfsten Ritt warf er den Hut in die Luft und durchschoß ihn mit der Pistole, oder er versuchte ihn von dem dahinjagenden Pferde aus mit dem Säbel von der Erde aufzuheben. — Während all diese Dinge dem Markgrafen nur zu unfruchtbarem Spiele dienten, wurden sie für Seydlitz die Grundlage kriegerischer Tüchtigkeit, die keines Hindernisses und keiner Gefahr achtete und auch in kritischen Momenten eine wunderbare Ruhe und Besonnenheit bewahrte.

Vier Jahre führte Seydlitz dieses Leben bei dem Markgrafen, der ihn sodann im siebzehnten Jahre als Kornett in seinem Kürassier-Regiment anstellte, das seinen Standort zu Belgard in Pommern hatte und vom Oberst von Rochow befehligt wurde. — Zwischen letzterem und dem Markgrafen bestand ein

gespanntes Verhältnis, so daß der junge Kornett mit Mißtrauen empfangen wurde. Er wurde einem alten Exerziermeister unterstellt, dem der Oberst befohlen hatte, dem Kornett ja nichts zu schenken, sondern das Äußerste von ihm zu verlangen. Doch der junge Rekrut überwand mit beispielloser Leichtigkeit alle Schwierigkeiten des Dienstes und erlernte die Obliegenheiten eines Reiteroffiziers geradezu spielend. Stets kaufte er nur rohe, wilde Pferde, die er auch bald im Dienste ritt, da er nicht Mittel genug besaß, sich wie Andere bereits geschulte Pferde zu beschaffen. — Trotz aller Tüchtigkeit gelang es ihm nicht, sich das Wohlwollen seines Kommandeurs zu erwerben, der ihn mit fortgesetzter Kälte behandelte und es an scharfem Tadel nicht fehlen ließ. So trübe dieses Verhältnis auch für den jungen Seydlitz sein mochte, so lernte er doch dabei schweigenden Gehorsam und strenge Selbstbeherrschung, diese unerläßlichen Eigenschaften eines tüchtigen Soldaten.

Bald sollte er Gelegenheit erhalten, das Erlernte auch vor dem Feinde zu bewähren. Friedrich II, der 1740 den Thron bestiegen hatte, zog seine Truppen zusammen, um seine Ansprüche auf Schlesien mit Waffengewalt durchzusetzen. Auch des Markgrafen Regiment war mit ausmarschiert, und der junge Kornett brannte darauf, an den Feind zu kommen.

An einem der Gefechtstage des Frühjahrs 1741 befand sich Seydlitz im Gefolge des Königs. Eine in der Flanke der Preußen postierte Batterie richtete erheblichen Schaden an und gab die Veranlassung, daß der König an sein Gefolge die Frage richtete, von welchem Kaliber wohl die Geschütze sein möchten. Ohne ein Wort zu sagen, sprengt Seydlitz vor, hält mitten in der feindlichen Schußlinie an, springt ab, wickelt ein eben eingeschlagenes Geschoß in sein Taschentuch und bringt dasselbe im Galopp dem König zurück, der eine Antwort wie diese gut im Gedächtnis behielt.

In der zweiten Hälfte des ersten schlesischen Krieges hatte Seydlitz das Unglück, in feindliche Gefangenschaft zu geraten, allerdings unter Umständen, die ihm keinen Vorwurf, sondern

sogar Ruhm eintrugen. — Der Oberst von Rochow hielt mit seinen Kürassieren das Städtchen Kranowitz unweit Ratibor besetzt und hatte dort einige Verschanzungen angelegt, aus denen er nicht ohne dringenden Anlaß hervorrücken wollte. Als nun gemeldet wurde, daß 5—6000 Ungarn im Anzuge wären, beschloß er, einen Posten nach einem Dorfe vorzuschieben, welches in einem engen Thal gegen den Feind hin lag, aber von diesem noch nicht besetzt war. Der Kornett Seydlitz erhielt den Auftrag, mit 30 Kürassieren in das Dorf zu rücken und sich dort so lange zu halten, bis Fußvolk zu seiner Unterstützung ankommen werde. Am Orte seiner Bestimmung angelangt, erkannte Seydlitz sofort, daß sein Auftrag verraten und der Feind im Anmarsch war. Es blieb ihm nach Lage der Sache nichts übrig, als seine Reiter absitzen, die Pferde gekoppelt in einen Hof führen und die Zugänge zu dem Ort verrammeln zu lassen. Seine Leute legte er zum größten Teil in ein Haus, die übrigen verteilte er, wie es die Verhältnisse erforderten; er selbst, den Karabiner in der Hand, begab sich nach dem gefährdetsten Punkte. Als der Feind erschien, entspann sich ein überaus harter Kampf, in welchem der junge Führer bewundernswürdige Ruhe bewies. Als jede Aussicht auf Rettung geschwunden war, erschien ein Parlamentär, der zur Übergabe aufforderte. Seydlitz jedoch, immer noch in der Hoffnung auf Succurs, wies das Anerbieten zurück. Endlich, im Hinblick auf den gänzlichen Mangel an Munition, beschloß er, sich mit seinen Leuten durchzuschlagen. Schon hatte er aufsitzen lassen, schon wollte er kühn den Verhau überspringen, als sein Pferd tödlich getroffen unter ihm zusammenbrach. Jetzt forderte der Feind zum zweiten Mal zur Übergabe auf, in die Seydlitz notgedrungen willigte, aber unter der ehrenvollen Bedingung, daß ihm seine Waffen und sein Gepäck, seinen Kürassieren Montierung, Mantelsack und Ledertasche verbleiben sollten. Der feindliche Befehlshaber bewilligte diesen Antrag, da er dem Heldenmut des jungen Reiteroffiziers seinen Respekt nicht versagen konnte. — Noch während der Kriegszeit fand seine Gefangenschaft dadurch ein erwünschtes Ende, daß er

gegen einen österreichischen Rittmeister ausgewechselt wurde. Zum Heer zurückgekehrt, wurde er sofort vor den König geführt, dem er die Veranlassung und die Umstände seiner Gefangennahme umständlich erzählen mußte. Zum Glück hatte er die Kapitulation, die er mit dem österreichischen Befehlshaber abgeschlossen hatte, sorgfältig aufbewahrt und konnte sich dadurch dem König gegenüber vollständig rechtfertigen. Da die gute Meinung, welche dieser von der Sache gefaßt hatte, sich durchaus bestätigte, so fragte er ihn, was er lieber wolle, Leutnant in einem Kürassier-Regiment oder Rittmeister und Schwadronschef bei den Husaren werden. Die Husaren standen damals der anderen Reiterei im Ansehen nach als eine neue, noch nicht bewährte Truppe, die der König aber gern haben wollte. Seydlitz wählte von beiden Anerbieten das letztere, was dem König sehr zu gefallen schien, denn er teilte ihn sofort dem Regiment von Natzmer, den sogenannten weißen Husaren, zu. Durch so viel Gnade ermutigt, empfahl Seydlitz dem König nun auch seine braven Kürassiere: eine Bitte, die der König gut aufnahm. Er ließ die Leute sofort auswechseln und beschenkte sie. Auf diese Weise machte der 21jährige Kornett den Sprung zum Rittmeister.

Durch den Frieden von Breslau war Schlesien eine preußische Provinz geworden, und eine ansehnliche Truppenstärke blieb zur Okkupation derselben zurück, darunter auch das Husaren-Regiment Natzmer, in welchem Seydlitz stand. Er selbst rückte mit seiner Schwadron nach Trebnitz, einer kleinen Landstadt auf dem rechten Oderufer. Der junge Rittmeister wußte die kurze Zeit des Friedens ausgezeichnet zu verwerten und förderte seine Schwadron in einer Weise, daß der König nach einer Besichtigung derselben sie den übrigen Regimentern als Muster bezeichnete.

Im Jahre 1744 begann der zweite schlesische Krieg, und Seydlitz rückte mit seiner Schwadron ins Feld, wo er meistens im Vortrab der von dem Generalleutnant von Nassau befehligten Truppen unausgesetzt hart am Feinde war. Der König hatte den Oberstleutnant von Schütz, frühern Hauptmann in russischen

Dienſten, einen hochverdienten, aber auch durch Grauſamkeiten und ſchonungsloſe Gewaltthat berüchtigten Offizier, zum Kommandeur des Natzmerſchen Huſaren-Regiments ernannt. Seydlitz hatte die Anweiſung, ſeinem Kommandeur in allen Dienſt- und Kriegsſachen zu gehorchen, die unnützen und rohen Grauſamkeiten aber möglichſt zu verhüten: eine Aufgabe, die er mit großem Geſchick und leidlichem Erfolg zu löſen verſtand. Schütz fand übrigens ein ſchnelles Ende; ſchon im folgenden Jahre wurde er, erſt 30 Jahre alt, bei einem Zuſammentreffen mit dem Feinde buchſtäblich in Stücke gehauen. Im weitern Verlauf des Krieges hatte Seydlitz an vielen größeren und kleineren Gefechten ruhmvollen Anteil; er zeichnete ſich in jedem einzelnen Fall durch Mut und Geiſtesgegenwart aus.

Am 22. Mai 1745 wurden die Öſterreicher nach einem heißen Gefecht bei Landshut in Schleſien zurückgedrängt. Sie zogen ſich durch das Dorf Reichhennersdorf zurück, was der Oberſt Soldau, der die erſte Linie der Preußen befehligte, ruhig geſchehen ließ. Die Natzmerſchen Huſaren waren in zweiter Linie. Seydlitz und noch zwei andere Schwadronschefs, im höchſten Grade die Maßnahmen des Oberſten mißbilligend, waren eben im Begriff, in dem Engweg von Fallbrück auf 10 Schwadronen öſterreichiſcher Huſaren loszubrechen, als Soldau, ärgerlich über ihr Vorgehen, Appell blaſen ließ. Die Folge davon war, daß alles umkehrte und in Unordnung, nun ſelbſt vom Feinde verfolgt, zurückkam. Damals wurde die durch ein Gefecht aufgelöſte Reitertruppe immer rückwärts wieder geſammelt, wovon hier Seydlitz den Nachteil empfinden mußte. Er erkannte ſofort das Verhängnisvolle dieſer Methode, und lediglich ſeinen Vorſtellungen iſt es zu danken, daß der König bald darauf befahl, von nun an ſtets nach dem Feinde zu, alſo nach vorwärts zu ſammeln. — Das war die erſte wichtige Neuerung, die auf Seydlitzs Rat bei der preußiſchen Reiterei eingeführt wurde.

In der Schlacht bei Hohenfriedberg, am 5. Juni 1745, focht Seydlitz auf dem rechten Flügel gegen die Sachſen und

nahm persönlich den sächsischen General von Schlichting gefangen. — Gleich nach diesem Siege wurde er zum Major ernannt, erst 24 Jahre alt, aber als Reiterführer im Heere schon berühmt. Vor der Schlacht bei Sohr führte er geradezu mustergültig das aus, was in den letzten Kriegen die Hauptaufgabe und das Hauptverdienst der Kavallerie war: die Bewegung und Entwickelung des Feindes zu erkunden und festzustellen. An der Schlacht selbst beteiligte er sich mit altgewohnter Tapferkeit. Er wurde dabei durch einen Schuß im Arm verwundet, was ihn aber an einer weiteren Teilnahme an diesem Feldzuge nicht hinderte. — Der Friede von Dresden endete den zweiten schlesischen Krieg, und Seydlitz kehrte als Major und Schwadronschef in die Friedensgarnison Trebnitz zurück.

Er lebte nun ganz dem Dienst, unausgesetzt thätig für eine gründliche Ausbildung seiner Husaren. Obwohl der General von Natzmer die Intentionen des Königs für Ausbildung der Reiterei nicht recht zu fassen schien, bildete sich fast unvermerkt das ganze Regiment nach Seydlitzs Schwadron. Was Seydlitz ehemals in kühnem Übermut für sich allein getrieben, wurde jetzt für die ganze Truppe zur Aufgabe gestellt, und seine Husaren, fast nie durch Stockschläge, sondern durch Beispiel und Ehrgeiz getrieben, zeichneten sich bald durch außerordentliche Rüstigkeit und Gewandtheit aus. Er lehrte sie den Säbel mit Geschick gebrauchen, ohne Bügel aufzusitzen, auf dem Pferde alle möglichen Stellungen zu nehmen. Roß und Reiter sollten völlig in eins verschmelzen, die Ungleichheit des Erdbodens sollte wie zur Ebene werden. Das Gewehr im vollen Reiten zu laden, zu zielen und abzufeuern wurde ebenfalls gründlich geübt. In allen diesen Stücken ging Seydlitz mit glänzendem Beispiel voran, wodurch er mehr erreichte als durch Härte und Strenge. — Die Abende brachten die Offiziere fast immer bei Seydlitz zu, wo immer bald eine lebhafte, ungezwungene Unterhaltung in Gang kam. Der Tisch war bei solchen Gelegenheiten immer aufs beste bestellt; Seydlitz hielt auch darauf, daß nur die besten und feinsten Weine vorgesetzt wurden, denen jeder nach Belieben zusprach.

Niemals aber trank man bis zur Unmäßigkeit, Seydlitz liebte derlei Gelage nicht, noch weniger das Spiel. Die Pfeife dagegen ließ er außer Dienst nie ausgehen.

Spöttische Bemerkungen über Religion und andre ehrwürdige Dinge und Gebräuche duldete er nie.

Leidenschaftlich liebte er die Jagd und manche dienstfreie Stunde wurde dem edlen Waidwerk gewidmet.

Bei der Auswahl seiner Pferde war er ungemein vorsichtig; bei seinem verwegenen Reiten sorgte er dafür, daß er mit ihnen alles wagen konnte. Für die Königsrevuen hatte er ein Pferd so abgerichtet, daß es, wenn er seine Schwadron vor dem König vorbeiführte und er mit dem Säbel in drei Tempos salutierte, drei Sätze in der Luft machte und nach dem letzten Satze mit dem Kopfe gegen die Schwadron stand. Es war dies etwas so Gewagtes, daß der König äußerte: „Den wird der Teufel holen, ehe ich ihn werde brauchen können."

1752 nach der Herbstmusterung wurde Seydlitz zum Oberstleutnant ernannt, und erhielt wenige Wochen darauf das Dragoner-Regiment Prinz Friedrich von Württemberg. Seinen Aufenthalt mußte er in Treptow in Pommern nehmen. Bald hatte er dies etwas vernachlässigte Regiment so in Ordnung gebracht, daß ihm der König schon im nächsten Jahre seine volle Anerkennung aussprechen konnte und ihn als Kommandeur des Kürassier-Regiments von Rochow nach Ohlau in Schlesien versetzte. Damit hatte er den Weg durch alle einzelnen Waffengattungen der Reiterei gemacht und sich zur selbständigen Leitung zusammengesetzter Kavalleriemassen befähigt.

1756 begann der Siebenjährige Krieg, in welchem Seydlitz seine ganze militärische Größe entfalten und unsterblichen Ruhm ernten sollte. — Die erste Schlacht dieses Krieges, bei Lowositz, wurde trotz eines stürmischen Angriffs der preußischen Reiterei vornehmlich durch die Infanterie gewonnen. Doch hatte auch die Kavallerie Gelegenheit, ihre Tüchtigkeit zu beweisen, die der König auch anerkannte. Auch Seydlitz hatte mit seinen Kürassieren mit allbewährter Bravour an dem Reiterangriff teilgenommen,

der von den Österreichern abgewiesen wurde. — Da der junge Oberst in dieser Schlacht nicht selbständig zu handeln hatte, so kann ihm das Übereilte dieses Angriffs nicht zur Last gelegt werden. Nach dem Siege bei Lowositz und der Kapitulation der sächsischen Armee bei Pirna bezog das preußische Heer Winterquartiere in Sachsen und Schlesien längs der Grenze von Böhmen. Seydlitz erhielt Standquartier in Dresden und benutzte diese Zeit, sein Regiment in jeder Beziehung kriegstüchtig zu erhalten.

Der Feldzug des Jahres 1757 begann mit der Schlacht bei Prag. Seydlitz, der hier dreißig Schwadronen befehligte, konnte leider am Kampfe nicht teilnehmen, weil er jenseit der Moldau stand und eine Brücke wegen Mangels an Kähnen sich nicht herstellen ließ. — Seydlitz konnte diese Unthätigkeit nicht ertragen. Er wollte mit seinen Schwadronen durch die Moldau setzen und versuchte den Übergang zunächst für seine Person. Sofort versank er bis an den Hals in den Triebsand, und konnte von seinen Leuten nur mit Mühe gerettet werden. Sein treues Pferd versank in den Wellen. Nun erkannte er die Unmöglichkeit und ergab sich, wenn auch schweren Herzens, in sein Geschick.

Die Schlacht bei Collin am 18. Juni war zwar für Friedrich verloren, aber Seydlitz hatte doch auch an diesem unglücklichen Tage so glänzende Proben seiner Tüchtigkeit abgelegt, den Österreichern mit seiner Reiter-Brigade, die er hier zum erstenmal kommandierte, so viel Schaden zugefügt, daß der König schon schon zwei Tage später ihn durch die Ernennung zum Generalmajor belohnte. — Als Zieten, der Seydlitz sehr hoch schätzte, ihm zur Beförderung gratulierte, antwortete er lächelnd: „Es war hohe Zeit, Excellenz, wenn noch etwas aus mir werden soll; denn ich bin bereits 36 Jahre alt."

Nach der Schlacht von Collin bildete Seydlitzens Brigade die Nachhut nach der Lausitz, wo sich vielfach für ihn Gelegenheit ergab, in kleinern Gefechten seine Meisterschaft zu bewähren.

Das Feldherrntalent des großen Königs bewährte sich nicht

zum geringsten in dem Geschick, mit dem er die feindlichen Armeen auseinanderzuhalten verstand. Die Franzosen unter dem Prinzen Soubise waren bereits bis Thüringen vorgedrungen Weiter aber wollte sie Friedrich nicht kommen lassen. Er brach aus Böhmen und Sachsen gegen sie auf und schickte Seydlitz mit seinen Schwadronen als Vorhut voran. Bei Kösen ging's über die Saale, und am 15. September zog der König in Gotha ein, vom Kammerherrn von Wangenheim im Namen des Herzogs aufs Höflichste begrüßt. Nachdem Friedrich mit seinem Gefolge bei Hofe zu Mittag gespeist hatte, trat er den Rückmarsch nach dem bei Erfurt gelegenen Hauptquartier an, Seydlitz als Kommandant der Stadt zurücklassend. — Bald wurde jedoch dieser auf kurze Zeit durch das von Eisenach her anrückende feindliche Heer aus Gotha verdrängt. — Die französischen und deutschen Generale begaben sich sofort zu Hofe, dem gegenüber sie sich brüsteten, die Herrschaften von den verwilderten Preußen befreit zu haben, die den ganzen Tag die Pfeife nicht aus dem Munde brächten und alles im Tabaksdampf. erstickten. — Sie hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn Seydlitz war nicht gesonnen, Gotha so leichten Kaufes aufzugeben. Mit zwei Dragoner-Regimentern rückte er wieder vor. Um den Feind zu täuschen und den Glauben zu erwecken, daß er Infanterie bei sich habe und der König mit der ganzen Heeresmacht folge, hatte er seine Dragoner-Regimenter gegen 22 Abteilungen formieren lassen, die, in einem Gliede aufgestellt, mit großen Distanzen zu Fuß marschierten, so daß es von weitem den Anschein hatte, als seien es 6000 Mann, obwohl es kaum 1500 waren. Vorher hatte er schon einen zuverlässigen, gewandten Dragoner in die Stadt geschickt, der sich als Überläufer ausgeben und das Gerücht verbreiten mußte, daß Friedrich mit der ganzen Armee heranziehe. Seydlitz folgte mit den beiden auf diese Weise formierten Regimentern den fechtenden Husaren und rückte langsam gegen Gotha vor. Bei Hofe war man eben im Begriff, sich zur Tafel zu setzen, als das Geschrei entstand, die preußischen Husaren seien schon hart

an der Stadt und der König folge ihnen mit dem ganzen Heere.

Sofort wurde Lärm geschlagen und die Truppen zusammengerufen, während die Prinzen sich in der größten Geschwindigkeit beim Herzog beurlaubten, sehr bedauernd, daß sie durch das ungesittete Betragen der Preußen sich genötigt sähen, eine so angenehme Gesellschaft zu verlassen.

In den Nachmittagsstunden rückte Seydlitz in die Stadt ein. Viele Gefangene und kostbare Beutestücke fielen seinen Truppen in die Hände. Ganze Kisten von Eau de Lavande, de mille fleurs etc., eine Menge Pudermäntel, Haarbeutel, Manschetten, Schlaf- und Reifröcke wurden in den Offiziersequipagen gefunden. Die Beute überließ Seydlitz seinen wackern Reitern, und begab sich um 6 Uhr auf das Schloß, um mit seinen Offizieren an der von Soubise und Hildburghausen so eilig verlassenen Tafel Platz zu nehmen. Es war ein kühnes Reiterstücklein, an dem der König so großes Wohlgefallen fand, daß er einen eigenen Zeitungsartikel darüber verfassen ließ.

Die größten kriegerischen Verdienste erwarb sich Seydlitz in der Schlacht bei Roßbach am 5. November. Der König stellte ihn, den jüngsten Generalmajor, in dieser Schlacht an die Spitze der gesamten Reiterei in der Stärke von 38 Schwadronen. — Während der Feind sich schon im Rücken der Preußen wähnte und den Sieg für gewiß hielt, brach Seydlitz plötzlich mit seiner Reiterei hinter einem Hügel, dem Janushügel, hervor, der dieselbe verdeckt hatte. Er sieht sich in der rechten Flanke des Feindes, erkennt die Wichtigkeit des Augenblicks und beschließt, ohne erst die Infanterie abzuwarten, sogleich den Angriff. Er läßt einschwenken, 15 Schwadronen stellt er ins erste Treffen, 18 ins zweite, 5 Schwadronen Husaren decken die linke Flanke. Zum ersten Mal steht hier, wie fortan immer, die preußische Reiterei anstatt wie bisher dreigliederig, jetzt nach Seidlitzs Neuerung in zwei Glieder gereiht. Weit voran, der ganzen Linie sichtbar reitet Seydlitz; durch Emporschleudern seiner Tabakspfeife giebt er das entscheidende Zeichen, worauf alles

die Säbel zieht und im vollen Jagen ihm nach auf den Feind eindringt. Dieser ist 52 Schwadronen stark, die der Herzog von Broglie befehligt; sie versuchen in der Eile rechts aufzumarschieren, allein Seydlitz läßt ihnen keine Zeit; ehe sich die Scharen nur aufstellen, sind sie niedergerannt und zusammengehauen; zwei österreichische und zwei französische Reiter-Regimenter wollen dem Sturm begegnen, eins der französischen wirft in der That ein preußisches einen Augenblick zurück, aber im nächsten Augenblick sind auch sie gleich den übrigen geschlagen und alles flieht in größter Verwirrung. Seydlitz verfolgt den Gegner bis jenseit Reichertswerben, sammelt nunmehr seine atemlosen Scharen, führt sie wieder vor und steht jetzt im Rücken der feindlichen Infanterie. — Damit war der Sieg entschieden. Von dem preußischen Fußvolk waren nur 7 Bataillone unter der Anführung des Prinzen Heinrich von Preußen zum Feuer gekommen; 10 Bataillone auf dem rechten Flügel hatten, gleich dem linken Flügel der Franzosen, gar keinen Teil an der Schlacht genommen. Unter den Verwundeten befand sich auch Seydlitz; er hatte einen Flintenschuß in den Arm bekommen. — Selten ist eine Schlacht so schnell und rapid gewonnen, selten ist eine so volkstümlich geworden wie diese. — In Frankreich, wo die Nation den Krieg gegen Preußen mehr als Sache des Hofes ansah, feierte man den großen König mehr als einen Verbündeten denn als Feind, und im Deutschen Reiche freute man sich der deutschen Hiebe, die hier wieder einmal ausgeteilt worden waren. Das Hauptverdienst aber gebührte Seydlitz, von dem die feindlichen Offiziere urteilten: „Que ce garçon était né général“. Der König war glücklich über diesen Sieg und ehrte Seydlitz durch die gnädigsten Dankesbezeigungen. Von Burgwerben aus, wo Friedrich übernachtete, übersandte er Seydlitz den Schwarzen Adlerorden, eine Auszeichnung, die noch keinem Generalmajor außer Prinzen von Geblüt zu teil geworden war. Mit diesem Orden war der Titel „Excellenz“ verbunden. Gerade dadurch wollte ihn der König ganz besonders ehren, weshalb er ihn auch erst einige Tage später zum General-

leutnant und zum Chef des Kürassier-Regiments Rochow ernannte, dessen Kommandeur er bis dahin gewesen. Trotzdem Seydlitz in nicht ganz fünf Monaten vom Obersten zum Generalleutnant aufgestiegen war, blieb der edle Mann bescheiden, und er suchte auf jede nur mögliche Weise das Bittere zu mildern, das sein rasches Vorrücken für die älteren Generale hatte. Die an sich unbedeutende Schußwunde am Arm wurde leider die Veranlassung, daß ein Krankheitsstoff zum Ausbruch kam, den Seydlitz schon seit Beginn des Krieges in sich trug. So sah er sich genötigt, in Leipzig unter ärztlicher Behandlung zurückzubleiben und die Führung seiner Reiter dem General von Driesen zu überlassen. Im Frühjahr war er so weit wieder hergestellt, daß er sich zur Armee nach Schlesien begeben konnte. Der König rückte in Mähren ein, um die Festung Olmütz zu belagern. Bei diesen Kriegsereignissen sehen wir Seydlitz nur mit unbedeutenden Aufgaben beschäftigt, die er alle glücklich zu Ende führte. So machte er am 12. Mai mit zwei Dragoner-Regimentern und 300 Husaren einen Streifzug südlich von Olmütz und nahm dem Feinde alle Lebensmittel und Fourage weg. Der König mußte bekanntlich die Belagerung schließlich aufheben und sich zurückziehen.

An dem Sieg bei Leuthen hatte Seydlitz keinen Anteil haben können, desto ruhmreicher aber waren die Erfolge, die er bei Zorndorf errang. Außer den Franzosen und Österreichern nebst der Reichsarmee rückten im Frühjahr 1758 auch noch die Russen mit bedeutender Heeresmacht ins Feld. Unter dem Feldmarschall Fermor war das russische Heer bereits im Januar von Memel aufgebrochen und in Königsberg eingezogen. Anfangs August drangen sie in die Neumark ein und bedrohten Berlin. Auf ihrem Wege wüteten sie mit Brand, Raub, Erpressungen aller Art und machten die blühendsten Fluren zur Wüste.

Als Friedrich hiervon Nachricht erhielt, beschloß er, den Russen entgegenzueilen, um sie zu besiegen, ehe sie sich mit den Österreichern verbinden konnten. Am 25. August kam es bei Zorndorf zum Zusammenstoß. Es war eine der fürchter-

lichsten, blutigsten Schlachten, welche die Kriegsgeschichte kennt. Der König, welcher die ganze Truppenlinie übersehen konnte, bemerkte, daß die Reiterei nicht gehörig vorgehe, und sandte Befehl, sie solle dem Fußvolk nachrücken. Allein Seydlitz wollte seine Reiter, für die es noch nichts zu thun gab, nicht unnütz dem feindlichen Kanonenfeuer aussetzen und weigerte sich, selbst dem wiederholten Befehle des Königs zu folgen; er antwortete, es solle von der Reiterei nichts versäumt werden, er hoffe überall, wo und wann es not thue, mit ihr zur Hand zu sein, und nach der Schlacht werde er sich rechtfertigen. Friedrich sandte nochmals und ließ ihm sagen, er werde es nach der Schlacht mit seinem Kopfe zu verantworten haben, worauf Seydlitz ruhig erwiderte: „Sagen Sie dem König, nach der Schlacht stehe ihm mein Kopf zu Befehl, in der Schlacht möge er mir aber noch erlauben, daß ich davon für seinen Dienst Gebrauch mache." Seydlitz war groß im Abwarten des rechten Augenblicks, das zeigte sich auch hier. In dem Moment, wo die russische Infanterie die preußische ins Weichen brachte und die russische Reiterei die Verwirrung vermehrte, da brach Seydlitz mit 31 Schwadronen vor, und stellte durch eine meisterhafte Attaque nicht bloß die Ordnung wieder her, sondern nötigte auch die russische Reiterei zur wildesten Flucht. Dann wendete er sich gegen die feindliche Infanterie und brachte auch sie ins Wanken. Freilich stand die russische Hauptstärke hinter dem Galgengrunde noch unerschüttert, und gegen diese hatte Friedrich noch einen harten Stand. Es trat ein überaus kritischer Moment ein, in dem die Schlacht für die Preußen verloren schien. Da erschien Seydlitz zum zweiten Mal als rettender Engel. Mit 61 Schwadronen griff er aufs neue ein. Die feindliche Kavallerie konnte dieser gewaltigen Reitermasse nicht standhalten und wich nach beiden Seiten aus, dadurch die Front ihrer Infanterie freigebend, vor welcher gegen 100 Geschütze postiert waren, die nun ihr volles Feuer gegen die kühnen Reiter richteten. Seydlitz blieb trotzdem im Vorgehen, er wollte das Äußerste wagen, da sein Heldengeist erkannte, daß jetzt die Würfel fallen mußten.

Schon stocken seine Kürassiere — da sprengt er mit wenigen Sätzen weit vor die Front und wiederholt mit Donnerstimme das Kommando: „Marsch! Marsch!“ Die Trompeter fielen ein, die Kürassiere erhoben ihre Pallasche und stürzten, dem geliebten Führer folgend, mit unwiderstehlicher Gewalt auf die feindliche Infanterie. Der Choc war fürchterlich; die russische Infanterie hatte sich zur Erde geworfen, um das erste Treffen über sich weggehen zu lassen, aber das zweite folgte so schnell, daß nur wenige mehr aufstehen konnten. Friedrich führte nun die 17 Bataillone des rechten Flügels im Eilschritt heran, welche die Reiter in ihrer Arbeit unterstützen sollten. Da war kein Halten mehr; was von den Russen noch übrig war, stürzte sich in unaufhaltsame Flucht. In der Nacht vom 27. zum 28. August marschierte Fermor nach Klein-Kamin ab, von wo er seinen Rückzug nach Polen nahm, während der König sich nach Sachsen wandte. Seydlitzs Verdienst an dem errungenen Sieg schildert Napoleon mit den Worten: „tout était perdu, si l'intrépide Seydlitz avec son incomparable cavalerie et le coup d'œil, qui le distinguait, n'y eût porté remède.“ — „Der Himmel hat Ew. Majestät heute wieder einen schönen Tag gegeben“, redete der englische Gesandte Sir Andrew Mitchell den König auf der Wahlstatt an; „ohne diesen“, erwiderte Friedrich, auf Seydlitz zeigend, „würde es schlecht aussehen“ — und dieses dankbare Wort wiederholte er noch lange nach beendigtem Kriege, und mit Recht, denn Seydlitz hatte ganz zweifellos durch sein exaktes Eingreifen den Sieg herbeigeführt. Als der König ihn nach der Schlacht mit den Worten: „Auch diesen Sieg habe ich Ihm zu danken“ umarmte, lehnte er diese Ehre ab: „Ew. Majestät Kavallerie hat den Sieg erfochten und sich der größten Belohnung wert gemacht“.

Nach dem unglücklichen nächtlichen Überfall bei Hochkirch hatte Seydlitz den Rückzug zu decken. Seine Reiterei wurde von ihm so geschickt postiert, daß dem Feinde jedes Gelüst zur Verfolgung verging.

Während des Jahres 1759 sollten den König die härtesten

Schläge treffen. Wenn es von ihm abgehangen hätte, so würde er die Waffen gern aus der Hand gelegt haben; er sehnte sich nach Frieden und klagte gegen seine Freunde über die traurige Notwendigkeit, die ihm die Fortsetzung des Krieges auferlegte. Die Russen rückten unter Soltikow gegen die Oder heran, der österreichische General Laudon wollte sich mit ihm vereinigen. Um dies zu verhindern, schickte Friedrich den General Wedell gegen die Russen, doch wurde derselbe von der Überzahl geschlagen und die Vereinigung erfolgte wirklich. Am 12. August kam es zur Schlacht bei Kunersdorf. Nach sechsstündigem, heißem Kampfe gelang es Friedrich, bedeutende Vorteile zu erringen. Der ganze linke Flügel der feindlichen Armee war bereits in die Flucht geschlagen, 70 Kanonen erbeutet, der Sieg so gut wie entschieden, und Couriere eilten bereits nach Berlin, denselben zu verkündigen. Da trat eine unerwartete Wendung ein; das Fußvolk ermattete und geriet ins Stocken und endlich in Verwirrung. — Der König mochte sich wohl an Zorndorf erinnern. — Dieselbe Reiterei unter demselben Führer stand unangetastet bereit! Seydlitz erhielt den Befehl zum Attaquieren. Mit gewohnter Kühnheit und Entschlossenheit unterzog er sich der schweren Aufgabe. Aber seine Reiter stießen auf Wolfsgruben und Verschanzungen und wurden durch ein mörderisches Feuer zurückgeworfen. Seydlitz selbst wurde verwundet, eine Kartätschenkugel hatte ihm das Degengefäß und die rechte Hand zerschmettert. Obwohl entwaffnet und gefährlich verletzt, wollte er in diesem entscheidenden Moment seinen Posten nicht verlassen — er ließ sich rasch verbinden und sprengte wieder vor; doch der Schmerz und Blutverlust überwältigten ihn, er sank ohnmächtig vom Pferde. Die Seele fehlte — die Reiterei hatte keinen Seydlitz mehr — sie machte noch mehrere planlose Angriffe, doch vergebens; die Schlacht, die so glänzend begonnen, war für die Preußen verloren.

Die Verwundung, die Seydlitz davongetragen hatte, erwies sich gefährlicher, als man anfangs glaubte. Nach Berlin gebracht, bei guter wundärztlicher Pflege, sah er zwar seine Wunde

besser werden, allein sein körperlicher Zustand im allgemeinen blieb noch lange Zeit besorglich, so daß er fast zwei Jahre vom Kriegsschauplatz fern bleiben mußte. Der König vermißte seinen Reiterchef in dieser schweren Zeit aufs Schmerzlichste und bewies ihm eine liebevoll-dankbare Erinnerung. Er erkundigte sich mehrfach nach seiner Gesundheit, schenkte ihm auch eines seiner schönsten Pferde, den „Tiger", was Seydlitz eine besondere Freude bereitete. Mit zunehmender Besserung erwachte in dem Helden wieder die Lust am Leben und dessen geselligen Freuden. In dieser Zeit war es, wo er in dem Hause des Generalleutnants Grafen von Hacke dessen 16jährige Tochter Eloma kennen lernte, deren jugendliche Schönheit ihn mächtig anzog. Elomas Herz war erfüllt von hoher Bewunderung für den großen Helden; es schmeichelte ihr, sich von ihm ausgezeichnet zu sehen, so daß sie mit Freuden in eine Verbindung willigte. — Am 12. März 1760 schrieb er dem König: „Ew. Majestät bitte allerunterthänigst, gnädigst zu erlauben, daß ich den Tag zuvor, ehe ich von hier zur Armee abgehe, die jüngste Gräfin Hacke heiraten darf. Bei einer künftigen Blessur der Diskretion der Domestiquen nicht wieder gänzlich unterworfen zu sein, ist nicht der geringste Beweggrund, warum ich Ew. Majestät mit dieser Bitte anzutreten mich unterstehe. — Litte mein Eifer zum Dienst einen Zusatz, so würde er durch die gnädige Permission solchen erhalten, so aber kann nichts, als die gewohnte Treue zu Füßen legen, mit welcher ersterben will Ew. Königliche Majestät treu unterthänigster Knecht Seydlitz." Der König schrieb auf die Rückseite: „Ich wünsche Ihm Glück dazu! Friedrich." — Diese kurze, rauhe Antwort läßt die Vermutung zu, daß der König, der sich mitten im Kriegsgewühl befand, sich durch die zarten Neigungen seines Reitergenerals wenigstens vorübergehend unangenehm berührt fühlte. — Am 18. April wurde das schöne, stattliche Paar in Berlin getraut. — Einige Tage später reiste Seydlitz zum Heere ab. Er wurde zwar vom König gnädig empfangen, aber noch nicht mit einem Kommando betraut, weil er noch etwas angegriffen erschien. — So

mußte er vorläufig wieder nach Berlin zurückkehren, um dort in der That noch einmal auf das Krankenlager zu sinken. — Endlich nach langem Leiden wurde seine Sehnsucht gestillt.

Am 20. Mai 1761 traf er beim Heere des Prinzen Heinrich ein, woselbst er die Führung der Reiterei übernahm. Während der König selbst nach Schlesien eilte, stand diese Armee des Prinzen Heinrich der österreichischen Haupt- und Reichsarmee in Sachsen gegenüber. Nach vielem Hin- und Herziehen und einzelnen kleineren Gefechten kam es zu einem Hauptschlage bei Freiberg am 29. Oktober 1762, wo Seydlitz zum letzten Male kriegerische Lorbeeren pflücken sollte. In dem durchschnittenen Terrain mußte die Infanterie der Kavallerie erst den Weg bahnen. Die Anordnungen, die der Prinz zur Einleitung des Gefechts getroffen hatte, galten als meisterhaft — dennoch war er, der hier zum ersten Male eine Angriffsschlacht führte, besorgt um den Erfolg und wollte, als die Infanterie stockte, schon das Gefecht abbrechen, als Seydlitz des Prinzen Selbstvertrauen neu erweckte, sich selbst an die Spitze der Grenadier-Bataillone von Poseck und von Natalis setzte, mit ihnen die Höhen stürmte und die Verteidiger zurückwarf. Unmittelbar darauf übernahm er die Führung der Reiterei und attakierte den Feind so nachdrücklich, daß derselbe bis hinter die Mulde zurückfloh. Dann, ohne sich lange mit Verfolgen aufzuhalten, warf er sich auf das Zentrum und den linken Flügel und führte auch hier in Kürze die Entscheidung herbei. Das Reichsheer war vollkommen geschlagen, zwei österreichische Regimenter durch Seydlitz ganz aufgerieben. Das war der letzte Sieg in diesem Kriege, wiederum durch Seydlitz und die Reiterei entschieden. Beachtenswert ist hierbei noch, daß Seydlitz in dieser Schlacht nicht mehr bloß als Reitergeneral erschien, sondern auch als Feldherr im großen Stil, der nicht einer bestimmten Waffe angehört, sondern dem alle Truppengattungen brauchbar sind.

Der König und die Kaiserin, des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn und machten endlich Friede.

Am 15. Februar 1763 wurde auf dem Jagdschloß Hubertusburg der Friede unterzeichnet, der die Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glatz an Friedrich bestätigte.

Noch während der Friedensunterhandlungen hatte der König die Reiterei in Inspektionen geteilt, dieselben nach den Provinzen des Staates genannt und die größte, die schlesische, welche 5 Kürassier-, 2 Dragoner- und 4 Husaren-Regimenter, zusammen 75 Schwadronen stark war, Seydlitz übertragen, der mit seinem Regiment nach Ohlau zurückkehrte. In genau derselben Weise, wie er einstmals seine Schwadron und später sein Regiment ausgebildet hatte, mit derselben Aufmerksamkeit auf das Einzelne und Kleinste wirkte er jetzt als Inspekteur und erreichte wie damals so auch jetzt bewundernswürdige Erfolge. Sein Kürassier-Regiment und vor allem seine Leibschwadron wurde für die gesamte preußische Reiterei geradezu eine Musterstruppe. Nach Ohlau wurden Offiziere aller Inspektionen zu ihrer weiteren Ausbildung gesandt. Im Jahre 1767 wurde Seydlitz zum General der Kavallerie ernannt, womit sein Avancement den Abschluß fand. Bei der Zusammenkunft Kaiser Josephs II. mit Friedrich dem Großen im Jahre 1769 hatte es sich ersterer ausdrücklich erbeten, das berühmte Kürassier-Regiment Seydlitz bei der Musterung zu sehen. Der Kaiser war des Lobes voll und schloß mit den Worten: „Wäre ich Particulier, so würde ich nur in dieser Kavallerie dienen, aber da dies nicht möglich ist, wünschte ich, Sie kämen in meine Dienste", worauf Seydlitz erwiderte: „Majestät, ich weiß nur einem Herrn in der Welt zu dienen, und dieser ist mein König."

Noch ist einiges hinzuzufügen über die Person und die Privatverhältnisse unseres Helden. Was seine äußere Erscheinung betrifft, so war er nicht besonders groß, aber von schönem Ebenmaß der Glieder; sein Körper hatte den Ausdruck der Stärke und Gewandtheit. Seine gerade und stolze Haltung behauptete er bis in die letzten Jahre; zu Pferde war sie nach den Zeugnissen aller unübertrefflich. Sein Auge strahlte von lebhaftem Scharfblick und verriet feurigen Mut und kühne Entschlossenheit.

Frei von allem Eigennutz, war er ein milder, gütiger Vorgesetzter; er haßte grausame Strafen und brachte die Stockprügel bei seinem Regiment fast ganz außer Gebrauch. Um seine Vermögensverhältnisse hat sich Seydlitz selbst wenig gekümmert, er überließ dies seinem dankbaren König, der in der That ausreichend für ihn sorgte. Außer seinem Diensteinkommen, das als General der Kavallerie jährlich 15000 Thaler betrug, hatte ihn der König noch während des Krieges zum Drosten von Blotho ernannt, womit ein Jahresgehalt verbunden war. Auch schenkte er ihm zum Bau eines Schlosses auf seinem Rittergut Minkowsky 20000 Thaler.

Seydlitzens wissenschaftliche Bildung war keineswegs hervorragend. Doch schrieb er deutsch mit schöner, fester Handschrift, vollkommen orthographisch und in fließendem Stile. Der französischen Sprache war er mächtig und konnte sich schriftlich wie mündlich in ihr ausdrücken; nur gebrauchte er sie selten, weil er Volk und Sprache nicht liebte.

Was seine religiöse Stellung betrifft, so muß ihm ein ernster christlicher Sinn nachgerühmt werden, wenn derselbe auch nicht im stande war, manche seiner Neigungen und Leidenschaften zu bemeistern. Während des Siebenjährigen Krieges ließ er vor jedem vorauszusehenden Gefechte seinen Reitern durch den Feldprediger eine Andacht halten, auch mußte derselbe den Verwundeten und Sterbenden fleißig Trost zusprechen und das Abendmahl reichen. Einst während des Krieges ritt er mit dem König, als ein Dragoner-Regiment daher kam, welches beim Marschieren ein geistliches Lied sang. „Das sind mir Patrons von Reitern," sagte er kurz, „die da singen." Seydlitz verteidigte jedoch die Leute und erinnerte daran, daß auch Zieten sänge und singen ließe, worauf der König die Sache gut sein ließ. Mit dem Feldprediger seines Regiments, der erst im Jahre 1791 als Pastor in Ohlau starb, hatte Seydlitz ein freundschaftliches Verhältnis, und er ehrte ihn öffentlich bei jedem Anlaß. Niemals duldete er, daß jüngere Offiziere leichtsinnige Äußerungen über die Religion und ihre Diener thaten

ohne sich im übrigen um ihren Glauben und ihre Denkart zu kümmern.

Viel Kummer bereitete ihm das Betragen seiner Gattin. Sie hatte wohl Seydlitz nie geliebt, sondern nur eine Ehre darin gesehen, den zu erobern, dessen Heldenthaten in aller Munde waren. Ihre Freuden lagen nicht im stillen Kreise der Familie, sondern außerhalb desselben. Endlich wurde die Ehe auf Seydlitzens Antrag getrennt, ihm aber, dem Vater, sprach das Gericht die Erziehung der Kinder zu. Er hatte zwei Töchter, die sich nach seinem Tode mehrfach verheirateten, ohne Kinder zu hinterlassen, so daß direkte Nachkommen von Seydlitz nicht mehr existieren.

Das Kriegsleben, die großen Anstrengungen, vor allem aber die schwere Verwundung bei Kunersdorf hatten frühzeitig seine Gesundheit untergraben und eine solche Nervenschwäche zur Folge, daß er in den letzten zwei Jahren seines Lebens beständig kränkelte. Am 10. April 1772 hatte ihm noch der König folgende Einladung aus Potsdam zugehen lassen: „Mein lieber General von der Kavallerie von Seydlitz. Ihr seid, dünkt mich, in so langen Jahren nicht allhier gewesen, um schon curieux zu sein, einmal die hiesigen Regimenter einmal wieder zu sehen. Mir wird daher ganz lieb sein, wenn Ihr Euch in dieser Absicht den 1. Mai c. allhier einfinden wollet. Frdch." Aber bevor dieses Schreiben nach Ohlau gelangte, war Seydlitz von einem Schlaganfall getroffen, der seine rechte Seite lähmte. Zwar erholte er sich noch einmal nach einer Karlsbader Kur so weit, daß er im Herbst sein Regiment noch einmal exerzieren und seine Inspektion bereisen konnte, aber die Besserung war nicht von Dauer. Bei der schlesischen Musterung konnte er sich kaum zu Pferde halten und mußte der Teilnahme an den Truppenübungen entsagen. Der König gab ihm während seiner Krankheit rührende Beweise der Teilnahme. Ja er besuchte ihn sogar in Ohlau, wohin sich der Patient von seinem Gute Minkowsky hatte bringen lassen, um sich noch einmal an dem Anblick seiner Reiter zu weiden. „Seydlitz ist das edelste Los geworden,

welches ein Soldat erreichen kann: er lebte unübertroffen, er stirbt, ohne ersetzt werden zu können" — so sprach der König, als er sich mit tiefer Rührung vom Lager seines sterbenden Kampfgenossen abgewendet hatte. Seydlitz lebte nach diesem Besuch nur noch einige Wochen in großer Schwäche und entschlief gefaßt und sanft am 7. November 1773 im 53. Jahre seines Lebens. Die irdischen Reste des Helden wurden seiner Anordnung gemäß nach seinem Gute gebracht und daselbst im Garten in aller Stille beigesetzt, nachdem auf dem Wege dahin jenseits der Oderbrücke die kriegerischen Ehrenbezeigungen stattgefunden hatten. Um seinen tapfern General noch im Tode zu ehren, gab der König Befehl, daß alle Stabsoffiziere nicht nur der schlesischen Kavallerie, die er bei Lebzeiten kommandiert hatte, sondern auch die von der Garde du corps, dem Regiment Gensdarmen und dem Zietenschen Husaren-Regiment ihn mit einem Flor um den Arm 14 Tage lang betrauern sollten. 1774 wurde ihm im Schloßgarten das noch heute bestehende Denkmal gesetzt. Es trägt in goldenen Buchstaben auf einer Tafel von schwarzem Marmor die Inschrift:

Herois
Fried. Wilh.
L. B. de Seydlitz
Nat. A. MDCCXXI
Denat. A. MDCCLXXIII.
Cineres.

Graf von Geßler.

Ich habe beschlossen, das Andenken an den General-Feldmarschall Grafen von Geßler, unter dessen Führung das Bayreuthsche Dragoner-Regiment die weltberühmte Attaque bei Hohenfriedberg geritten hat, dadurch zu ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig zu erhalten, daß Ich dem aus alten, hochverdienten preußischen Dragoner-Regimentern gebildeten und bei allen Gelegenheiten bewährten Rheinischen Küraſſier-Regiment Nr. 8 den Namen Küraſſier-Regiment Graf Geßler (Rheinisches) Nr. 8 verleihe. Ich vertraue zu dem Regimente, daß es sich dieses besonderen Beweises Meiner Gnade und Meines Wohlwollens durch treueste Pflichterfüllung stets würdig zeigen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An

das Rheinische Küraſſier-Regiment N. 8.

Der Lebensgang und die Entwickelung des Königlich preußischen Generalfeldmarschalls Grafen von Geßler ist uns nur in Umrissen und nach den Hauptmomenten bekannt; namentlich fehlt uns über seine früheste Jugendzeit all' und jede Kenntnis. Sämtliche Geßlersche Familienpapiere sind 1817 ein Raub der Flammen geworden, ohne daß sie vorher für eine Biographie gehörig ausgenutzt worden wären.

Friedrich Leopold von Geßler wurde am 24. Juni 1688 in Ostpreußen, wahrscheinlich auf dem Gute Schwarzenau, geboren. Seine Eltern waren Konrad Ernst von Geßler, Erbherr auf Schwarzenau, Oberst von der Kavallerie, und Gertrud von Gattenhofer.

Konrad Ernst von Geßler hatte sich erst bei seiner Verheiratung in Ostpreußen angekauft; er gehörte einem alten schweizerisch-schwäbischen Geschlechte an, welches bereits im Jahre 1165 zu Zürich seine Turnierfähigkeit nachgewiesen hatte.

Es läßt sich wohl annehmen, daß der junge Geßler im väterlichen Hause einen guten Unterricht genoß. Eine höhere öffentliche Lehranstalt scheint er nicht durchgemacht zu haben, da er sehr jung schon in den Kriegsdienst trat. Am 4. April 1710 wurde er als Leutnant in der preußischen Armee angestellt und zwar bei dem holsteinischen Regiment zu Fuß (11). Schon wenige Monate darauf erhielt er auf sein Gesuch den Abschied als Stabskapitän. Vermutlich ist er in kaiserliche Dienste getreten, jedoch ist hierüber Näheres nicht bekannt. Unsre ganze Kenntnis über diesen Lebensabschnitt beschränkt sich auf eine kurze Nachricht, welche eine an dem Geßlerschen Denkmal in der evangelischen Kirche zu Brieg in früheren Zeiten befindliche Inschrift enthält, deren Wortlaut noch erhalten ist. Dieselbe

lautete: „Geßler bildete sich unter Eugen und Marlborough, focht unter Fürst Leopold in Italien, trat aus preußischem in kaiserliche Dienste, wurde aber von Friedrich Wilhelm I. rappelliert." — Letztere Angabe ist ungenau, denn schon unter König Friedrich I., am 14. Dezember 1711, wurde Geßler mit seiner früheren Charge als Stabskapitän bei dem Dragoner-Regiment Pannewitz von neuem in der preußischen Armee angestellt.

Am 21. Januar 1714 wurde er vom König Friedrich Wilhelm I. zum Major und am 1. Mai 1720 zum Oberstleutnant befördert. Das Regiment, dem er angehörte, war inzwischen wegen seiner in Pommern bewiesenen Tapferkeit in ein Kürassier-Regiment (12) verwandelt worden und hatte 1717 den Oberst von Winterfeldt als Chef bekommen.

Aus einem noch vorhandenen Obersten-Patent vom 15. September 1729 geht hervor, daß Geßler nunmehr zu dem Regiment Schulenburg, Grenadiere zu Pferde, versetzt wurde. 1733 ernannte ihn der König zum Chef des bisherigen Blankenseeschen Regiments zu Pferde, jetzigen Leib-Kürassier-Regiments Großer Kurfürst.

Gelegentlich einer Truppenschau bei Hohenstein, 1739, erfreute Geßler den König so durch den Besitz zahlreicher „langer Kerls", daß er dafür zum Generalmajor befördert wurde. Schon vorher mußte er bei Friedrich Wilhelm I. in Gunst gestanden haben, denn derselbe verbesserte Geßlers Verhältnisse durch Belehnung mit den beträchtlichen neumärkischen Gütern Schloß und Stadt Callies und Balster. Der Johanniterorden, der ihn 1735 aufgenommen hatte, erteilte ihm die Anwartschaft auf die Kommende Schievelbein in der Neumark, die jährlich 5000 Thaler Einkünfte gewährte.

Unter Friedrich des Großen Regierung trat Geßler in den Vordergrund kriegerischer Thätigkeit.

In der Schlacht bei Mollwitz war er nicht zugegen, dagegen hatte er in der Schlacht bei Chotusitz, 17. Mai 1742, Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

Bei Mollwitz hatte sich die preußische Reiterei schwach bewiesen; die Preußen siegten, weil ihre Infanterie die bestexerzierte in Europa war. Von nun an wurde es anders. Der König konnte sich nun schon mehr auf seine Kavallerie verlassen. So beansprucht er in einer für die Schlacht bei Chotusitz gegebenen Instruktion „die ganze Aufmerksamkeit der Offiziere, daß sie mit einer großen Gewalt den Feind attakieren, und daß, wenn sie attakiert haben, sie allemal ihre Leute wohl wieder zusammenschließen. Wenn die zum Angriff vortrabende Kavallerie ungefähr 100 Schritt vor den feindlichen Schwadronen, soll sie gut geschlossen die Pferde aus vollem Halse hereinjagen und so einhauen."

Geßler befand sich bei Chotusitz bei der Kavallerie des rechten Flügels, die vom General von Buddenbrock geführt wurde. Diese Kavallerie eröffnete die Schlacht dadurch, daß sie sich auf die ihr gegenüberstehende feindliche Reiterei stürzte und diese im ersten Anlauf vollständig zurückwarf. Die Verdienste, die Geßler bei diesem Kampfe zukommen, lassen sich nicht genau feststellen, sie müssen aber bedeutend gewesen sein, denn nicht bloß wird sein Eingreifen in einem Berichte Schmettaus rühmend hervorgehoben, sondern der König selbst zeichnete ihn auch aus durch Beförderung zum Generalleutnant und durch Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens; beides am 24. Mai 1742. Der zweite schlesische Krieg brachte Geßler Gelegenheit zu einer ewig denkwürdigen Ruhmesthat, durch welche sein Name in der preußischen Kriegsgeschichte seine eigentliche Berühmtheit erlangt hat; es war die erfolgreiche Attake in der Schlacht bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745.

Es war gegen Ende der Schlacht; der linke Flügel der österreichisch-sächsischen Armee war bereits geschlagen, auf dem rechten jedoch behaupteten einige Regimenter Infanterie mit großer Zähigkeit ihre Stellungen. Es waren die Regimenter Hessen, Thüngen, Grünne, Baden, Daun und Kolowrat, die noch aus der Schule des Prinzen Eugen stammten, zu ehrenfest und fahnenstolz, um der allgemeinen Flucht sich anzuschließen. Im Ansturm auf

diese unerschütterliche Felsenwand schien die preußische Angriffskraft zu erlahmen. Schon erwartete man den Befehl zum Rückzug, da erdröhnte der Erdboden von dem Hufschlage anbrausender Schwadronen. Die gelichteten Bataillone des vorderen Treffens schlossen sich nach rechts und links um ihre Fahnen zusammen, und durch die Lücken stürzten sich die tapfern Baireuth-Dragoner unter Geßlers Führung auf den Feind. Sie ritten 7 Regimenter über den Haufen, nahmen ihnen 2500 Gefangene ab und eroberten 67 Standarten. „Un fait aussi rare, aussi glorieux", schreibt der König über diese Attaque, „mérite d'être écrit en lettres d'or dans les fastes prussiens."

Der Freude des Königs über diesen Sieg entsprachen die ehrenden Auszeichnungen, die dem Regimente widerfuhren; dieselben bestanden in einem Ehrendiplom „vor das bei der glorieusen Bataille bei Friedberg in Schlesien sich hervorgethane Dragoner-Regiment von Baireuth", weiter in der Erlaubniß, „jederzeit im Zug und Marsch den Grenadier-Marsch, mit ihren Pauken, aber auch den Marsch der Küraſſier-Reuter zu schlagen", dem Recht, eine Flamme auf den Patrontaschen zu tragen als „Grenadier"-Abzeichen.

Der Generalleutnant von Geßler wurde unter dem 31. Juli 1745 in den Grafenstand erhoben. Das darüber ausgefertigte Diplom hebt seine um den Sieg von Hohenfriedberg erworbenen Verdienste in ehrender Weise hervor. Das Schriftstück lautet:

„Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König in Preußen thun mit diesem offnen Briefe kund, daß Wir in Gnaden dem würdigen und festen Generalleutnant, Obersten über ein Regiment Cuiraſſiere, und lieben, getreuen Friedrich Leopold von Geßler, des Schwarzen Adlerordens und Johanniterordens Ritter, aus uraltem Geschlecht, dessen Vorfahren zum Theil schon vor 400 Jahren die ansehnlichsten Ehrenämter bekleideten (folgen dieselben), insonderheit auch derselbe um Uns und Unser Königliches Haus durch tapfere, considerable, nützliche und ersprießliche Dienste, und noch vor Kurzem in der am 4. Juni laufenden Jahres zwischen Unsrer und der combinirten österreichischen und

churſächſiſchen Armee bei Hohenfriedberg in Unſerm Schleſiſchen Fürſtenthum Schweidnitz vorgefallenen blutigen action zu Unſerm beſondern gnädigen Wohlgefallen ſich höchlich meritiret gemacht und Wir, zur Bezeigung Unſrer deshalb vor Ihn und ſeine ganze Familie tragenden Königlichen Huld, Gnade und propension Ihn ein ſolch Denkmal der Ehren zu geben und zu ſtiften, billig gefunden — ſo haben Wir vorerwähntem Unſerm Generalleutnant von Geßler, die beſondere Königliche Gnade gethan, Ihn ſammt ſeinen ehelichen Deſcendenten und Nachkommen beiderlei Geſchlechts in den Grafenſtand zu erheben.

Wobei Wir auch das angeborne Wappen, und zwar auf des gedachten Generalleutnant von Geßler ſelbſteigenes Verlangen, fernerhin zu führen, ihnen (dem General und ſeiner Nachkommenſchaft) allergnädigſt erlauben, außer daß wir demſelben (Wappen) zum beſtändigen Denkmal der von Ihm in obbemeldeter Bataille erwieſenen beſondern bravour noch Ein und Anders beigefügt haben, dergeſtalt, daß ſolches, nunmehr Gräfliches Wappen überhaupt folgendermaßen beſteht:

Im blauen Schild über dem ſilbernen Balken: in einem Mittelſchild Unſer Preußiſcher Schwarzer Adler mit einer Königlichen Krone auf dem Haupt, und mit Unſerm goldgekrönten Königlichen Namenszug auf der Bruſt. — Auf dem geſammten Wappenſchilde ruht eine goldne Grafen-Krone; und über derſelben zeigen ſich 3 blauangelaufene Helme. Der mittelſte trägt einen blauen Pfauenkopf, der Helm zur Rechten eine rothe Fahne mit der Zahl 20 und dem Buchſtaben B, der Helm zur Linken eine grüne Fahne mit der Zahl 67, zum ewigen Gedächtniß der von dem Generalleutnant von Geßler in der ſchon vorhin erwähnten Bataille erwieſenen Tapferkeit und ruhmvollen Conduite, allwo er dem Feinde 20 Bataillons ruinirt und ihm 67 Fahnen abgenommen und ſolchergeſtalt erbeutet worden mit dem einzigen Regiment Baireuth."

Unten am Wappenſchild ſteht ein kleiner römiſcher Schild, auf welchem man den Markus Duilius mit dem Roſſe in den

offenen Schlund stürzen sieht, darunter die Inschrift: „Dulce est pro patria mori.“

Nach einer eigenhändigen Mitteilung Geßlers gehörten von den 67 eroberten Fahnen 8 dem Regiment Max Hessen, 10 dem Regiment Baden-Baden, 6 dem Daunschen, 15 dem Regiment Grünne, 6 den 2 Bataillonen Marschall, 7 dem Regiment Thüngen, 15 dem Kolowratschen Regiment. So rühmlich und ehrenvoll die königliche Anerkennung für Geßler auch sein mußte, so hatte er doch nach der Schlacht den Verdruß, daß in dem Hofbericht gemeldet wurde, der Generalmajor Graf von Schmettau habe sich nebst dem Generalleutnant von Geßler an die Spitze des Regiments von Baireuth gesetzt und die Attacke gemacht. Er bewies aber dem König durch ein von allen Offizieren des Regiments Baireuth unterschriebenes Zeugnis, daß keiner von ihnen den Generalmajor Grafen von Schmettau während der Attacke weder vor noch bei einer Escadron des Regiments gesehen habe.

Als im weiteren Verlauf des Feldzuges die Sachsen sich in Böhmen von der österreichischen Armee größtenteils trennten und nach ihrem Vaterland zurückkehren wollten, mußte ihnen Geßler mit 8000 Mann nachsetzen und sie bis an die oberlausitzische Grenze verfolgen, worauf er sich bei der Armee des Fürsten von Dessau in der Gegend von Halle einfand, mit welchem er Ausgang November in Sachsen einfiel.

Bei dem Zug über Leipzig nach Meißen führte er die Avantgarde und nahm am 15. Dezember an der Schlacht bei Kesselsdorf teil. Er kommandierte auf dem rechten Flügel die Kavallerie des ersten Treffens, 30 Schwadronen. Um 2 Uhr nachmittags begann der Fürst von Dessau den Angriff. Geßler that auch heir in hohem Maße seine Schuldigkeit, indem er mit der Brigade Bonin (3 Kavallerie-Regimenter aus dem ersten Treffen) das Dorf Kesselsdorf umging und, gefolgt von dem im zweiten Treffen 2 Dragoner-Regimenter befehligenden Generalleutnant von Möllendorf, auf das wirksamste eingriff. Er erschien in des Feindes Rücken, brachte eine große Verwirrung hervor und

beschleunigte die Flucht. Leopold von Dessau stellte ihm das Zeugnis aus, „daß er durch seine Reiterangriffe den größten Teil am Siege habe".

Nach dem Friedensschluß garnisonierte Geßler mit seinen 5 Küraſſier-Schwadronen, damals Regiment Nr. 4, in den oberschlesischen Orten Neustadt, Zülz, Ober-Glogau und Krappitz. Am 27. Mai 1747 wurde Graf von Geßler zum General der Kavallerie, am 21. Dezember 1751 zum Generalfeldmarschall befördert. Außer ihm besaß die Armee noch sechs Generalfeldmarschälle. — Die zehnjährige Friedenszeit wurde zur Ausbildung der Kavallerie gründlich ausgenutzt. Geßler war in dieser Periode ein trefflicher Lehrmeister der späteren großen Reiterführer. Dies wurde namentlich von Seydlitz dankbar und rühmend anerkannt.

Die erste Schlacht des Siebenjährigen Krieges bei Lowositz am 1. Oktober 1757 war Geßlers letzte Waffenthat. Er kommandierte die gesamte preußische Kavallerie, welche diesmal nicht, wie sonst gebräuchlich, auf den Flügeln der Infanterie, sondern hinter dieser wegen der Eigentümlichkeit des Geländes aufgestellt war. Der König glaubte anfangs, er habe nur eine Arrièregarde des Feindes vor sich, und befahl zunächst das Vorgehen von nur 16 Escadrons. Dieselben genügten jedoch, um die feindliche Kavallerie zu werfen und dem Regiment Cordua-Küraſſiere zwei Standarten abzunehmen.

Über den weiteren Verlauf der Schlacht heißt es in einer Relation des Generals von Kyau: „Hierauf sind unsere sämtliche übrige 43 Escadrons Kavallerie und Dragoner meist zu gleicher Zeit durch die Infanterie gezogen worden und alle mi dem Feinde zusammengekommen. Da es aber wegen der starken und allzu weiten attaquen fast zu einiger Confusion gediehen, so haben solche Sr. Majestät wegen zu hitzigen Passirens einiger breiten Grabens und da sie den feindlichen vielen Canonen lange exponiret waren, auch einiger versteckten Infanterie zu nahe gekommen, verschiedene brave Offiziers und Gemeine an Todten, Blessirten und ca. 200 Gefangene gekostet. Des Herrn Feld-

marschalls Grafen von Geßler Excellenz haben zur Herstellung guter Ordnung alles Erdenkliche gethan und sich dabei ungemein exponiret."

Geßler fühlte sich zu altersschwach, um noch weiter am Kriege teilzunehmen. Seinen Abschied erhielt er aber erst 1758 am 10. Januar mit Gewährung eines Gnadengehaltes. Er nahm nun seinen Aufenthalt in Brieg, damals noch Festung, wohl aus dem Grunde, weil er auf dem platten Lande nicht sicher vor feindlicher Gefangenschaft war. Auch nach dem definitiven Ausscheiden hätte Geßler immerhin noch dieses Schicksal zu teil werden können, in Wiedervergeltung der Gefangennahme des inaktiven österreichischen Feldmarschalls Grafen Seckendorf, der in seinem ländlichen Wohnorte Meuselwitz bei Altenburg gefangen genommen und nach der Festung Magdeburg gebracht worden war. Derselbe wurde später gegen den bei Hochkirch in österreichische Kriegsgefangenschaft geratenen Fürsten Moritz von Dessau ausgewechselt. Von Brieg aus konnte Geßler seine oberschlesischen Güter verwalten, und, wenn die Luft rein war, dieselben persönlich in Augenschein nehmen. Nur etwas über vier Jahre genoß er die wohlverdiente Ruhe; am 22. August 1762 erlag er einem Stick- und Schlagfluß. Die Todesnachricht in der Berliner Zeitung besagt, daß der Verstorbene Amtshauptmann von Sehesten und Besitzer der oberschlesischen Rittergüter Sowczitz, Lomnitz und Groß-Lagiewnik gewesen.

Ein Bild Geßlers befand sich im Feldmarschallssaal des Berliner Kadettenhauses, ein andres ist im Besitz des Leib-Kürassier-Regiments. Am Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin befindet sich die Gestalt Geßlers neben der Zietens auf der dem königlichen Palais zugewendeten Seite.

Ein Grabdenkmal Geßlers befindet sich in der Nikolaikirche zu Brieg, in welcher der Generalfeldmarschall seine Ruhestätte gefunden hat. Dasselbe wurde 1790 gestiftet, wie eine Inschrift besagt, „als Ehrendenkmal aus kindlicher Pflicht", durch Wilhelm Grafen von Geßler auf Oberschl. Es ist ein Werk hoher Kunst,

nach dem Entwurf des Oberbaurates Langhans in Berlin, Erbauers des Brandenburger Thores.

Die Aufschrift des Geßler-Monuments enthält Namen, Titel, Geburts- und Todesdatum, sodann biographische Angaben, die besonders der Hohenfriedberger Ruhmesthat gedenken. Am Schlusse heißt es: „Stets begleitete das Glück seine Klugheit und seinen Heldenmut, da er beständig Coups ausführte und nie einen Fehler erlitt. Durch Ihn zuerst und durch Ihn allein zeigte die preußische Kavallerie, was sie vermag, wenn sie recht angeführt wird."

Feldmarschall Graf Geßler war vermählt mit Anna Eleonore Gräfin von Stanislawski-Seegut. Sie gebar ihrem Gatten drei Söhne und sieben Töchter. Noch jetzt blüht das Grafengeschlecht und ist auch in der Armee vertreten.

Wenn auch das Material zu einer ausführlichen Lebensgeschichte dieses Helden fehlt: das eine steht fest, daß sein Name in der Geschichte der preußischen Reiterei einen ruhmreichen Klang hat und neben Seydlitz und Zieten mit Ehren genannt werden kann.

Derfflinger.

Ich habe beschlossen, das Andenken des General-Feldmarschalls Freiherrn von Derfflinger, welcher Meinen in Gott ruhenden Ahnherren über vierzig Jahre mit Hingebung und Treue die ersprießlichsten Dienste geleistet hat, dadurch zu ehren und in Meiner Armee dauernd lebendig zu erhalten, daß ich dem Neumärkischen Dragoner-Regiment Nr. 3, welches von dem Sohne des General-Feldmarschalls errichtet worden ist, den Namen Dragoner-Regiment Freiherr von Derfflinger (Neumärkisches) Nr. 3 verleihe. Das Regiment blickt auf eine lange, ehrenreiche Kriegsgeschichte zurück. Von dem Tage von Malplaquet bis zu den Schlachten von Königgrätz und Gravelotte-St. Privat hat es überall mit besonderer Hingebung gefochten. Ich vertraue zu dem Regimente, daß es seinem berühmten Namen jederzeit Ehre machen und fortfahren wird, bis in die fernste Zukunft dem Könige und dem Vaterlande gleich ruhmwürdige Dienste zu leisten.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An
das Neumärkische Dragoner-Regiment Nr. 3.

Derfflingers Herkunft und erste Jugendzeit sind leider in Dunkel gehüllt, in das kein Forscher bisher Licht zu bringen vermochte. Man weiß nur, daß er geboren ward als „sehr geringer" Leute Kind am 10. März 1606 im Erzherzogtum Österreich, und zwar zu Neuhofen, einem im Ländchen „ob der Ens" gelegenen Dorfe, unweit Linz. Wenige Jahre nach der Taufe des Sohnes Georg flüchteten die Eltern, ihres Protestantismus halber, nach Böhmen, wo durch den „Majestätsbrief" vom Kaiser Rudolph freie Religionsübung zugestanden war.

Einen regelmäßigen Schulunterricht wird — wenn man den Stand der damaligen böhmischen Dorfschulen erwägt — der junge Derfflinger wohl kaum erhalten haben. Daß er dennoch die fürs praktische Leben nötigen Kenntnisse sich erwarb, erkennt man aus seinem spätern schriftlichen Gedankenaustausch, aus der zierlichen deutlichen Namensunterschrift und aus seiner Gewandtheit im Rechnen. Daß er das Schneiderhandwerk als Lebensberuf ergriffen habe, ist nicht erwiesen und wohl in das Gebiet der Sage zu verweisen. Die damalige Weltlage und das kriegerische Zeitalter bestimmten den kraftvoll entwickelten, abgehärteten und mit feurigem Temperament ausgestatteten jungen Menschen, unter die Soldaten zu gehen.

Am 8. November 1620 wurde die Schlacht am Weißen Berge bei Prag geschlagen. Zu den letzten der vom Kampfplatze Weichenden gehörte der tapfere Graf Thurn. In seiner Gefolgschaft befand sich der 14jährige Derfflinger, damals nach dem Taufnamen kurzweg nur „Görg" genannt, später „der lange Görg" und weiterhin „Dörfling", auch „Dörffling" oder „Dörfflinger". Sein richtiger Familienname und dementsprechend die eigene Unterschrift lautet „Derfflinger".

Nach der Niederlage Friedrichs V. verband sich Graf Thurn mit dem evangelischen Fürsten Bethlen Gabor. Bei den Kriegsscharen, welche dieser siebenbürgische Fürst gegen Kaiser Ferdinand II. wiederholt ins Feld führte, hat auch Derfflinger einige Jahre gedient.

Nach dem Übertritt des Grafen Thurn in das Heer des Schwedenkönigs Gustav Adolf finden wir auch Derfflinger in schwedischen Diensten. Die Angabe, der man vielfach begegnet, Derfflinger habe erst noch als gemeiner Soldat im sächsischen Heere gedient, sei hier Offizier geworden und 1630 zu den Schweden übergetreten, entstammt einer unzuverlässigen Quelle.

Wo und wann und wie sich Derfflinger anfangs im schwedischen Heere hervorgethan habe, darüber fehlen uns alle Nachrichten. Es liegt darüber nichts weiter vor als die knappe Mitteilung, Derfflingers „Wohlverhalten" habe zuwege gebracht, daß derselbe in der schwedischen Armee „allmählich" höher stieg und „ungefähr anno 1635 Oberstleutnant eines Reuterregiments" war. Daß er diese Rangstufe schon im Alter von 29 Jahren erreichte, spricht für seine militärische Tüchtigkeit.

Weder der Tod Gustav Adolfs, noch das an die deutschen Offiziere, die im schwedischen Heere dienten, gerichtete kaiserliche Abberufungsschreiben konnte Derfflinger bestimmen, die schwedischen Dienste zu verlassen. Er blieb seiner Fahne als guter und eifriger Protestant treu.

Unter Baner und Torstenson machte er nunmehr eine höhere militärische Bildungsschule durch und that sich bei verschiedenen Gelegenheiten glänzend hervor. Anfangs 1636 unternahm Baner von Magdeburg aus einen plötzlichen Einmarsch in das Land des abtrünnigen Schwedenfreundes Kurfürst Johann Georg von Sachsen. Bei diesem Zuge verjagte Derfflinger mit nur 200 Pferden den Feind aus Halle, obwohl die dortige Besatzung 13 Dragoner-Compagnien und 600 Mann zu Fuß stark war.

Im Januar des folgenden Jahres fand Derfflinger wieder Gelegenheit zu schöner Reiterthat bei der Avantgarde. Durch Entsendung von 4 Regimentern wollte Baner die Kaiserlichen

aus Thüringen vertreiben. Trotz des zähen Standhaltens der feindlichen Reiterei mußte dieselbe doch dem gewaltigen Ansturm Derfflingers und des ihm Beistand leistenden Obersten Gustav von Wrangel das Feld räumen. Nicht lange nachher erfuhr jedoch Derfflinger einen empfindlichen Wechsel des Glücks. Vom Oberfeldherrn mit 1000 Reitern abgeschickt, um in der Grafschaft Mansfeld Brandschatzungen vorzunehmen und Werbegelder einzutreiben, durfte er sich, da kein Feind in der Nähe war, für völlig sicher halten, als er von dem kaiserlichen Obersten Druckmüller, der mit 2500 Reitern zwischen Halle und Merseburg heimlich über die Saale gesetzt war, so plötzlich überfallen wurde, daß seine ganze Truppe mit unendlichem Gepäck in die Hände des Feindes kam und nur er selbst und etwa 60 Reiter mit genauer Not der Gefangenschaft entgingen. Er wurde jedoch durch diesen harten Unfall weder gebeugt noch zurückgesetzt, denn schon im folgenden Jahre finden wir ihn als Oberst.

Feldmarschall Baner erlag den Überanstrengungen des Krieges und starb im Mai 1641 zu Halberstadt an einem Fieber. Unter den schwedischen Kriegsleuten, namentlich unter den im schwedischen Heere dienenden Deutschen, herrschte große Unzufriedenheit wegen des rückständigen Soldes. Die Offiziere traten zusammen und bestärkten die Unzufriedenheit ihrer Soldaten. Die Obersten nahmen sich ihrer Regimenter eifrig an und kamen schließlich überein, zwei aus ihrer Mitte an den schwedischen Staatsrat Grubbe nach Hamburg zu senden, damit derselbe durch sein amtliches Ansehen schleunige Geldhilfe bewirken solle. Die Obersten Derfflinger und Mortaigne wurden mit diesem Auftrag abgesandt, und ihre dringenden Vorstellungen, daß das ganze Heer sonst auseinandergehe, vermochten den schwedischen Bevollmächtigten Salvius, an welchen Grubbe mit jenen vereint sich wandte, auf eigene Gefahr 60000 Thaler unverzüglich anzuweisen. Vollständigere Abhilfe, hieß es, könne ihren Beschwerden erst nach dem Eintreffen Torstensons, des neuen Feldmarschalls, gewährt werden. Derfflinger und Mortaigne mußten diesem entgegenreisen, um ihn in Stralsund zu bewillkommnen. Torsten-

son empfing die beiden Obersten sehr freundlich und verhieß völlige Befriedigung. Bei dieser Gelegenheit scheint Derfflinger auf den neuen Heerführer einen vorteilhaften Eindruck gemacht zu haben, denn er erhielt bald den Beweis neuen Vertrauens.

Nachdem Torstenson, beim Heere angelangt, die Gemüter mit klingender Münze und gewichtigen Hoffnungen beruhigt hatte, richteten sich seine Gedanken sofort auf einen Marsch nach Wien. Zu diesem Zweck erschien von Wichtigkeit ein Bündnis mit dem siebenbürgischen Fürsten Rakoczy. Um dasselbe zustande zu bringen, schickte Torstenson Derfflinger und den Oberst von Plettenberg nach Siebenbürgen. Trotz der Gefahren, die mit dieser Reise verbunden waren, und sonstiger Schwierigkeiten dieser Aufgabe war die Sendung von Erfolg. Das Bündnis kam zustande.

Zu dem Sieg der schwedischen Waffen bei Breitenfeld, am 2. November 1642, hat Derfflinger wesentlich beigetragen. Während der schwedische rechte Flügel Vorteile erkämpfte, mußte der linke dem Angriff der Kaiserlichen weichen. Der schwedische Reitergeneral Slange fiel und seine Regimenter hielten nicht mehr stand. Derfflinger aber gelang es, eine allgemeine Flucht abzuwenden und den linken Flügel zu sammeln. Schwedische Reserven stellten das Gefecht wieder her. Die Angriffe der Kaiserlichen blieben vergebens, endeten sogar mit Flucht. Derfflinger, als Überbringer der Siegesnachricht nach Stockholm entsendet, konnte der Königin gleichzeitig einen genauen Bericht abstatten über den Verlauf der Unterhandlungen mit Rakoczy. Die Monarchin, mit Derfflingers Verhalten sehr zufrieden, beförderte ihn, da er bereits der älteste Reiteroberst des Heeres war, zum Generalwachtmeister (Generalmajor). Nach bestimmter Versicherung der Schriftsteller hat Derfflinger allen weiteren wichtigen Kriegsthaten der Schweden beigewohnt; sein Name jedoch wird im einzelnen nicht mehr genannt. Die Annahme aber ist wohl zweifellos, daß er unter einem Feldherrn wie Torstenson, dessen reiflich geplante und ebenso schnell wie kühn durchgeführte Unternehmungen so bewundernswürdig sind, seine

militärische Schulung und Ausbildung in hohem Grade gefördert hat.

Im Jahre 1646 finden wir Derfflinger dem Kriegsschauplatz eine Zeit lang entzogen und sich in der Mark Brandenburg aufhaltend, wohin sein Kriegsgefährte Joachim von Schaplow, der, des schwedischen Dienstes überdrüssig, denselben mit dem brandenburgischen vertauschte, ihn mitbrachte und wo er noch im genannten Jahre mit dem Fräulein Margarethe von Schaplow, der begüterten Erbtochter dieses alten märkischen Geschlechts, sich verheiratete.

Derfflingers Frau war ihres Vaters einzige Tochter und hatte nur einen Bruder. Dieser kam schon 1648 ums Leben. Den Vettern, die im Lehn auf den Gütern Gusow und Platkow bei Küstrin folgten, kaufte Derfflinger dieselben ab unter der Bedingung, daß nach 40 Jahren der Familie Schaplow das Rückkaufsrecht zustehen sollte. In späteren Jahren aber erhielt Derfflinger vom Kurfürst Friedrich III. als besondern Gnadenbeweis das freie Verfügungsrecht über diese Güter, zu denen noch Wulkow, Hermsdorf und Klessin kamen, für seine männlichen und weiblichen Nachkommen, weil er diese Güter „mit seinem durch die Waffen erworbenen Gelde erkauft hatte".

Der seit seinem 15. Lebensjahre in der Welt umhergeworfene Derfflinger fand nach dem Friedensschluß und seiner damit zusammenfallenden Entlassung aus schwedischem Dienst, 1648, eine Heimat; er wohnte anfänglich in Berlin, dann in Gusow.

Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg verfügte bereits 1651 über eine 16000 Mann starke Wehrkraft. Als er dieselbe 1655 bedeutend vermehrte, ließ er Derfflinger in dem neugeschaffenen Heere Dienste antragen, die derselbe bereitwilligst übernahm. Durch ein Patent vom 16. August 1655 wurde Derfflinger als ältester Generalwachtmeister der brandenburgischen Truppen angestellt, er diente also nunmehr dem Neffen seines vormaligen Kriegsherrn Gustav Adolf. Schon im November 1655 begann Derfflinger die Errichtung eines 8 Compagnien (700 Mann) starken Reiter-Regiments in der Altmark, im

Halberstädtischen und in der Grafschaft Mark. Friedrich Wilhelms Heer ward im Jahre 1655 26 800 Mann nebst 72 Feldstücken stark. Die Reiterei, die damalige Haupttruppe, zählte 11 700 Küraſſiere („Reuter") und 2700 Dragoner; bei ihrer Aufbringung, noch mehr aber bei ihrer Einschulung — nach schwedischem Muster — erwarb sich Derfflinger große Verdienste; namentlich ist er es gewesen, dem die Heranbildung der Dragoner als einer besondern Waffengattung zu verdanken ist, die als leichte Reiterei und Kämpfer zu Fuß verwendet werden konnte.

Die ersten Lorbeeren auf dem Kriegsschauplatz im brandenburgischen Dienst pflückte Derfflinger in der Schlacht bei Warschau am 18., 19. und 20. Juli 1656. Auf beiden Seiten war in dieser Schlacht die Reiterei die Hauptstärke, die Waffe Derfflingers, der den Ruhm seiner alten Kriegsthaten hier durch neue bewährte und jetzt an der Seite der Schweden wie einst in ihren Reihen focht. Sein Anteil an der Schlacht wurde noch durch einzelne besondere Thaten ausgezeichnet. Er überfiel das feste Kloster Prement, das durch Sümpfe gegen solchen Angriff völlig gesichert erschien, mit seinen Reitern so unerwartet, daß die polnische Besatzung von 300 Mann im ersten Anlauf zusammengehauen war. Auf gleiche Weise nahm er später an der Grenze von Schlesien das Städtchen Bomst ein, wo 600 Polen ums Leben kamen. Der Kurfürst entsandte ihn sodann gegen den polnischen General Czarnecki, der durch wilde Streifzüge die Neumark und Pommern verheerte. Auch diesen machte Derfflinger unschädlich. Der Kurfürst ernannte ihn nach diesem Feldzuge zum Generalleutnant und bald darauf zum Wirklichen Geheimen Kriegsrat.

Sein Monatsgehalt betrug nach dieser Beförderung 400 Thaler und 47 Thaler Servis.

Nachdem der Kurfürst sich mit Polen ausgesöhnt hatte und als Souverän in Preußen anerkannt worden war, verbündete er sich mit seinen ehemaligen Feinden, den Polen, mit dem Kaiser und Holland, um die von den Schweden angestrebte Alleinherrschaft

im Ostseebereich mit bewaffneter Hand zu hintertreiben. Während der Kriegsvorbereitungen erfolgte Derfflingers Beförderung zum Generalfeldzeugmeister 1658.

In den nun folgenden Kriegszügen des Großen Kurfürsten in Holstein, Jütland, Vorpommern wird Derfflingers Name nicht weiter genannt; jedenfalls hat er keinem geschlossnen Truppenteile vorgestanden; es war ihm vielmehr in der Umgebung des Kurfürsten ein andrer Anteil an den Ereignissen beschieden, indem seine Dienstleistung hauptsächlich im Kriegsrat in Anspruch genommen wurde. Seine Thätigkeit auf diesem Gebiet scheint jedoch dem Kurfürsten sehr wertvoll gewesen zu sein, denn Derfflinger kehrte aus dem Dänisch-Schwedischen Kriege als Chef dreier Regimenter zurück: 1) seines Kürassier-Regiments, 2) eines Dragoner- und 3) eines Infanterie-Regiments: eine Auszeichnung, einzig in ihrer Art; nie wieder hat im brandenburgisch-preußischen Heere der Name einer nichtfürstlichen Persönlichkeit gleichzeitig an der Spitze von drei Regimentern gestanden.

Während der Friedenszeit machte das Amt eines Geheimen Kriegsrates, welches Derfflinger versah, zeitweise seine Anwesenheit in Berlin notwendig, wo er sich auf einem vom Kurfürsten ihm geschenkten Grundstück einen Palast gebaut hatte. Soweit es der Dienst erlaubte, hielt er sich auch in Gusow auf. Nach dem Tode seiner Gattin verheiratete er sich 1655 zum zweiten Mal mit Barbara Rosina von Beeren. Sie starb nach zehnjähriger Ehe zu Frankfurt a/O. als Mutter von zwei Söhnen und vier Töchtern.

Im Jahre 1666 feierte Derfflinger in Gusow seinen 60. Geburtstag und erbaute daselbst zum Gedächtnis einer so glücklich zurückgelegten Laufbahn eine stattliche Kirche; in dieser bestimmte er auch seine künftige Grabstätte. Auf demselben Gute legte er auch die schönsten Gärten an, welche bis in die spätere Zeit von den Besuchern bewundert wurden.

Als nach dem Tode des ersten brandenburgisch-preußischen Generalfeldmarschalls von Sparr der Fürst Johann Georg von

Anhalt-Dessau diesen höchsten Militärrang vom Kurfürsten verliehen erhielt und erst nach ihm in zweiter Linie Derfflinger, sah derselbe hierin eine Zurücksetzung und erklärte, wenn er als der Ältere ausmarschieren solle, so müsse der Fürst von Anhalt davon bleiben. Die Folge davon war, daß er beim Kurfürsten in Ungnade fiel und auf seine Güter verwiesen wurde.

Als nun aber der Kurfürst wegen Hollands Vergewaltigung durch Ludwig XIV. gegen letzteren zu Felde zog, scheinen die Leistungen des Fürsten von Anhalt den Kurfürsten nicht gänzlich befriedigt zu haben; vielmehr sehnte er sich nach Derfflingers Rat und Beistand zurück. „Wenn ich ihn verlöre" — so äußerte er —, „würde ich unglücklich sein. Ich wüßte nicht, wo ich einen andern bekommen sollte, der das Werk recht aus dem Grunde verstände und mir so an die Hand gehen könnte." Es wurde aufs neue mit ihm unterhandelt und 1673 erhielt er einen Bestallungsbrief, welcher größtenteils gleichlautend ist mit dem des verstorbenen Generalfeldmarschalls von Sparr. In demselben Jahre verglich sich Friedrich Wilhelm mit Frankreich, so daß also Derfflinger in diesem thatenlosen Franzosenkriege keine Dienste that. Daß bei der in westfälischen Rückzugsquartieren anbefohlenen Heeresverkleinerung gerade Derfflingers Dragoner-Regiment entlassen wurde, hat sicherlich den alten Helden schmerzhaft berührt.

Der sogenannte Friede von Vossem enthielt den Keim neuer Kämpfe gegen Frankreich. Um für dieselben das Ansehen Derfflingers im eigenen wie auch im Reichs-Heere zu vermehren, beantragte der Kurfürst beim Kaiser Leopold die Erhebung Derfflingers in den Reichsfreiherrnstand, „in Erwägung, daß derselbe von Jugend auf Profession von einem Soldaten gemacht und von der geringsten bis zu der höchsten Staffel der Ehren durch eigene Meriten und rühmliches Verhalten gestiegen". Das kaiserliche Diplom, das Derfflinger die Würde eines „Frei- und Edlen Pannerherrn" verlieh, wurde am 10. März 1674 in Wien ausgefertigt.

Bei der Kriegsrüstung 1674 gegen die „Verwüster der Pfalz"

erfolgte die Neuanwerbung des Dragoner-Regiments „Freiherr von Derfflinger". Im August 1674 begann der Kriegszug. Derfflingers Reiter-Regiment zählte 600 Mann, sein Regiment zu Fuß 1200, das vorerwähnte Dragoner-Regiment war 720 Köpfe stark; ein zweites Regiment dieser Waffe (das Dragoner-Regiment „Bomsdorf") hatte nur 600 Mann. Der Fürst von Dessau, um dessen Rangerhöhung willen die Verstimmung zwischen dem Kurfürsten und Derfflinger stattgefunden hatte, machte den Kriegszug nicht mit, sondern blieb daheim als märkischer Statthalter.

Der Kurfürst rückte aus dem Magdeburgischen durch das Eichsfeld und Thüringen über Schmalkalden, Schweinfurt, Heilbronn auf Straßburg. Er bat den kaiserlichen General Bournonville (von Geburt Niederländer), hart am Feinde zu bleiben, damit er nicht entwische und damit sie bald Gelegenheit fänden, mit Gottes Hilfe einen glücklichen Schlag zu führen. Nach der Vereinigung mit Bournonville beschloß der Kurfürst, Turenne zu Leibe zu gehen, der auf einen baldigen Angriff gar nicht vorbereitet war. Am 8. Oktober morgens wurde aufgebrochen. Von einem Hügel aus rekognoscierte Derfflinger die feindliche Stellung. Er fand, daß der Feind „zwar in seinem Vorteil" stehe, daß man ihm aber beikommen könne. In dem darauf abgehaltenen Kriegsrat forderten der Kurfürst und Derfflinger den sofortigen Angriff, die kaiserlichen Generale aber fanden dies „ridikül" und waren der Meinung, daß man sich verschanzen müsse, worauf Derfflinger unter Protest davonging. Der Beschluß, nichts zu thun, war „per majora" gefaßt worden. Hätte Bournonville dem Verlangen des Kurfürsten Folge geleistet, so wäre Turenne wahrscheinlich vollständig geschlagen, der Weg nach Lothringen und der Champagne dem deutschen Heere geöffnet worden. Aber das war es eben, was man in Wien nicht wollte. Das weitere Benehmen Bournonvilles rechtfertigte fast den Verdacht, daß er mit den Franzosen im Einvernehmen stand. Er überließ den Kurfürsten den größten Gefahren, aus denen ihn nur Kriegskunst und Ent-

schlossenheit zu retten vermochten. Wie wertvoll dem Großen Kurfürsten auch in diesem, an Verdruß so reichem Feldzug der Beistand Derfflingers gewesen war, beweist die Thatsache, daß letzterer „wegen bisher treu geleisteter Dienste und unverdrossener Sorgfalt in Conservation Unsrer Armee" einen kurfürstlichen Schenkungsbrief im Betrag von 10000 Thalern empfing.

Um diese Zeit mehrten sich die Anzeichen, daß Schweden mit dem längst geplanten Einfalle in die Lande des Kurfürsten Ernst mache. Letzterer wußte genau, daß er sich bei seiner Verteidigung weder auf den Schutz von Kaiser und Reich, noch auf die vertragsmäßige Hilfe Österreichs verlassen könne. Aber der Kurfürst mußte Hausrecht gebrauchen, es koste, was es wolle. Aus seinem Winterquartier in Frankreich schrieb er: „Die Schweden haben mir nichts übrig gelassen als das Leben. Ich werde nun, so lange ich lebe, mich an ihnen zu rächen suchen, bis ich ihre Nachbarschaft los werde. Der Höchste wird mir geben, daß ich an dem Untergange meiner Feinde meine Lust sehe." — Derfflinger hatte die Truppen im Mai in Marschbereitschaft zu setzen. In drei Kolonnen überstieg das brandenburgische Heer die Berge Thüringens, und schon am 10. Juni stand es vier Meilen vor Magdeburg. In dem daselbst abgehaltenen Kriegsrat war Derfflinger der Meinung, man könne den sich sicher wähnenden Feind überfallen. Diese Ansicht fand Beistimmung. In Rathenow befand sich ein schwedisches Dragoner-Regiment unter dem Obersten von Wangelin. Gegen dieses wurde ein Handstreich beschlossen. Der Kurfürst rückte schnell vor Rathenow und ordnete sogleich den Angriff. 600 Mann Fußvolk mußten auf den mitgebrachten Kähnen oberhalb der Stadt in größter Stille über die Havel setzen, um von der Mittagsseite in die Stadt einzubrechen, während Derfflingers Dragoner-Regiment den Angriff von der Havelseite zu unternehmen hatte. Derfflinger trat selbst an die Spitze des Vortrupps und versuchte den Zugang durch eine Kriegslist zu gewinnen. Nachdem er einem in einem Vorscharmützel gefangenen schwedischen Offizier mit der Pistole auf der Brust das schwe-

dische Feldgeschrei abgedrungen hatte, kleidete er einige seiner Leute in schwedische Röcke und erschien am 15. Juni vor Tagesanbruch mit ihnen an der ersten, kleineren Havelbrücke. Er gab das schwedische Feldgeschrei und forderte ungestüm Einlaß, da er mit seiner Schar, die dem schwedischen Regiment von Bülow angehöre, von einer brandenburgischen Streifpatrouille verfolgt werde. Kaum aber war die Zugbrücke niedergelassen, so fiel Derfflinger über die schwedische Wache her, die aus 7 Mann bestand und niedergemacht wurde. Rasch drang er nun zur zweiten, größeren Brücke vor, die aber zum Teil abgetragen und durch aufgezogene Hängebrücken unterbrochen war. Hier entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, dessen Lärm die Führer des Fußvolks vernahmen, die nun sofort von der Landseite die später so genannte Brandenburger Pforte und das Mühlenthor angriffen. Mit ihnen zugleich drangen über die Wiesen des Mühlendammes kleinere Abteilungen in die Stadt, schlugen sich durch die verwirrten Schweden bis zum Havelthore, welches nach heftigem Widerstand erstürmt und der Reiterei geöffnet wurde, die nun über die eiligst gangbar gemachte Brücke in die Straßen sprengte und die Eroberung der Stadt vollendete. Was von den Schweden nicht fechtend fiel, wurde gefangen. Dies letztere Schicksal traf auch den Obersten Wangelin. Es wurden außerdem erbeutet 6 Fahnen und ein paar Pauken, die sämtlichen Pferde des Regiments, dazu noch 200 Geschützpferde. Das Thor des Havellandes war erbrochen; und dieser erste glückliche Erfolg, an welchem Derfflingers Entschlossenheit einen so großen Anteil hatte, konnte als glückliches Vorzeichen größeren Gelingens gelten.

Ohne sein Fußvolk abzuwarten, brach der Kurfürst am 16. Juni von Rathenow zur Verfolgung der Schweden in der Richtung auf Nauen auf und erreichte am Abend das Dorf Barnewitz, wo noch die Spuren des am Morgen von den Schweden verlassenen Lagers zu finden waren. Hier wurde genächtigt. Am 17. Juni wurde die Verfolgung fortgesetzt, was zur Folge hatte, daß die Schweden Nauen eiligst räumten.

Ein grauer Nebel lag am folgenden Morgen des 18. Juni über Luch und Land. Der Prinz „mit dem silbernen Bein" und dem jugendlich frischen Reiterherzen, der tapfere Homburg, hatte die Ehre, an diesem Ruhmestage der brandenburgischen Waffen mit 1500 Reitern die Vorhut zu führen. Ein guter Trab brachte ihn bald auf die Spur des Feindes. Er ließ den Kurfürsten bitten, die Hauptmacht schnell nachrücken zu lassen und ihm zu gestatten, daß er unterdessen den Angriff eröffnen dürfe. Der Kurfürst aber war nicht ganz der Ansicht des Prinzen, denn er konnte den Schweden nur eine Schar von 6000 Reitern und Dragonern mit 13 Geschützen entgegenwerfen und hätte gewünscht, wenigstens einen Teil seines Fußvolkes oder die aus Berlin herbeigerufenen Verstärkungen abwarten zu können. „Er beriet sich mit Herrn Derfflinger, was unter diesen Umständen zu thun sei" — so nach dem Bericht des Kammerherrn von Buch, der Augen- und Ohrenzeuge war. Auch Derfflinger hatte Bedenken gegen einen sofortigen Angriff. Aber der Wunsch, den einmal erreichten Feind sich nicht wieder entgehen zu lassen, das durch den glücklichen Beginn des Feldzuges gehobene Gefühl der brandenburgischen Krieger, endlich auch die Bitte des kampfesfreudigen Prinzen von Homburg gaben den Ausschlag im entgegengesetzten Sinne. Der Kurfürst selber entschied mit den Worten: „Da wir nun einmal dem Feinde so nahe sind, so soll er auch Fell und Federn lassen." Und sein tapferer Reiterdegen, der alte Derfflinger, antwortete: „Wohlan, Monseigneur, ich glaubte als General verbunden zu sein, meine Meinung zu sagen, wie ich es am vorteilhaftesten und sichersten hielt, aber wenn es Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht gefällt, die andre Meinung zu wählen, so hält mich dies nicht ab, dem Feinde allen Schaden zu thun, wenn dies auch mit mehr Gefahr und größerem Wagnis verbunden ist."

Der Landgraf von Hessen-Homburg erhielt den Befehl, mit 1600 Reitern vorauszueilen, um die Schweden nicht aus den Augen zu verlieren, sie aufzuhalten, zu drängen, ohne jedoch ein Gefecht zu beginnen, ehe die übrigen Truppen nachgekommen

wären. Der Prinz aber, aufgeregt vom scharfen Nachjagen und fortgerissen von Kampfesluft, griff uneingedenk des Befehls die Schweden an. Bald hatte er die ganze Macht des Feindes gegen sich und wäre unrettbar verloren gewesen, wenn der Kurfürst ihm nicht noch rechtzeitig „sekundiret" hätte. — Die brandenburgischen Truppen bezifferten sich auf höchstens 4500 Reiter nebst 13 Geschützen. Derfflinger, der das zweite Treffen und die Reserve aufs Gefechtsfeld führte, hielt mit scharfem Auge Umschau, um rechtzeitig einzugreifen. Der Moment kam, und obgleich Reiterkämpfe nicht lange zu dauern pflegen, wird Derfflinger doch ungefähr 2 Stunden sich mit dem Feinde gemessen haben. Hier bei Fehrbellin war es, wo sich besonders seine Dragoner bewährten in ihrem Doppelwert als Streiter zu Pferde und zu Fuß. Plötzlich überkam auch den alten Helden die Reiterlust, wie sie unter Thurn den Jüngling fortgerissen hatte. Vorn mußte er sein, wo es am heißesten herging. Als er so mit Windeseile von der Seite des Kurfürsten verschwand, rief ihm dieser nach: „Sehe ich Euch wieder?" „Lebendig oder tot, Kurfürstliche Durchlaucht!" tönte es zurück. Die junge brandenburgische Armee hatte hier bei Fehrbellin zum ersten Mal ohne Verbündete im Kampfe gestanden und einen entscheidenden Sieg errungen. Mindestens 1000 Schweden lagen tot oder sterbend auf dem Schlachtfelde. Der Feind büßte ein 8 Fahnen, 2 Standarten, mehrere Geschütze und ungefähr 1000 Gefangene.

Die Schweden stellten während der Nacht die zerstörte Brücke von Fehrbellin wieder her und setzten ihren Rückzug fort. Die brandenburgischen Generale meinten, man solle die Flüchtigen ruhig ziehen lassen; der Kurfürst selbst, ihnen beistimmend, führte das Sprüchwort an, man müsse dem fliehenden Feinde eine goldne Brücke bauen. Derfflinger allein widersprach; so lange noch etwas zu thun möglich war, fühlte er sich nicht befriedigt. Er setzte dem Sprüchwort des Kurfürsten ein plattdeutsches andres entgegen: „Ei wat! mit de Eier in de Pann, eh Küken darut komen." — So drang er denn mit

Tagesanbruch an der Spitze von 400 Reitern in Fehrbellin ein, wo noch zwei Bataillone Schweden zur Deckung des Rückzuges weilten, jetzt aber eiligst über die Brücke flohen und diese hinter sich abbrannten. Viele Gefangene, 8 Kanonen, zahlreiches Kriegsgerät, 200 Packwagen und mehrere tausend Stück Vieh, das aus dem Lande zusammengetrieben worden, nahm Derfflinger hier noch dem Feinde ab. Eine neue Brücke wurde schleunigst zu stande gebracht und die Verfolgung fortgesetzt, Derfflinger an der Spitze des Vortrabs, der Kurfürst mit dem Hauptheer nachrückend. Die Schweden suchten in schneller Flucht, auf der sie noch Gefangene und Kriegsgerät einbüßten, über Ruppin und Wittstock nach Mecklenburg zu entkommen, allein nur etwa 4000 Mann erreichten dieses Ziel. Derfflinger selbst mußte die Verfolgung endlich aufgeben, da die Reiterei, durch die unerhörten Anstrengungen erschöpft, nicht mehr fortkonnte. Der Kurfürst begab sich auf einige Tage nach Berlin, wo ein feierlicher Dankgottesdienst für den errungenen Sieg abgehalten wurde.

Derfflingers Verdienste um den glücklichen Erfolg bei Fehrbellin blieben nicht unbelohnt. Der Kurfürst erweiterte mittelst Schenkungsurkunde die schon früher verliehene 10 000 Thaler-Dotation auf 20 000 Thaler „wegen der in der Schlacht bei Fehrbellin geleisteten großen und considerablen Dienste". Dazu kam noch eine weitere für den Feldmarschall und seine Nachkommen wertvolle Belohnung, die Verschreibung der ehemaligen Johanniterkomturei Wildenbruch nebst Zubehör.

Auch bei der Belagerung von Stettin im Jahre 1677 that sich Derfflinger hervor. Mehr als einmal war bei dieser Gelegenheit sein Leben in Gefahr. Als er am 1. September mit einem Stocke in den Laufgräben umherwanderte, traf eine feindliche Steinkugel den Stock, der gegen das Schienbein schlug und eine heftige Quetschung hervorbrachte. In demselben Monat drang eine Musketenkugel durch Derfflingers Eisenhutkrempe. Der Kopf erhielt dadurch eine Drehung, die einen Ohnmachtsanfall verursachte. Am 24. Oktober wurde an seiner Seite ein Oberstleutnant durch einen Schuß durch den Kopf getötet.

Der Bericht einiger Schriftsteller, daß die Belagerten, um den alten Derfflinger zu ärgern, am Marienturm eine Fahne herausgesteckt haben, auf der ein Schneider mit Schere und Elle abgebildet gewesen sei, ist nicht genügend verbürgt. Beruht aber diese Erzählung auf einem Faktum, so haben die Stettiner für solch loses Treiben durch die am 16. Dezember notwendig gewordene Kapitulation und auch schon durch die vorangegangene heftige Beschießung der Stadt gebührenden Lohn erhalten.

Der Kurfürst schenkte Derfflinger in der eroberten Stadt zwei Häuser und ernannte ihn zum Obergouverneur der pommerschen Festungen.

Im Frühjahr 1678 trug sich Derfflinger mit dem Gedanken, aus dem aktiven Kriegsdienst zu scheiden. Was ihn dazu veranlaßte, scheint außer den Zeichen herannahenden Alters auch eine Verstimmung über irgend eine wirkliche oder vermeintliche Zurücksetzung gewesen zu sein. Derfflinger konnte sehr empfindlich sein.

In dem Abschiedsgesuch heißt es: „Nun dann aber der liebe Gott zu dem höchsten Alter mich gnädigst hat kommen lassen, welches täglich mehr und mehr Schwachheiten mit sich führet, und mir meine Dienste dermaßen schwer machet, daß ich nun nichts so sehr als die Ruhe verlange, damit ich in der noch rückständigen wenigen Lebenszeit meinem Gott dienen und mich zu einem seligen Tode desto vergnüglicher vorbereiten könnte, also flehe ich E. Churf. Durchl. hiermit ganz unterthänig und demüthig an, mir nunmehr die Gnade zu erweisen und gegen bevorstehenden schweren Feldzug, da ich die schwere travaille unmöglich aushalten kann, mich meiner Dienste zu entlassen und dadurch der großen Mühe, worunter mein hohes Alter dennoch liegen bleiben würde, mich zu entheben."

Der Kurfürst scheint über dieses Schreiben sehr verwundert gewesen zu sein; er erwiderte u. a.: „Daß Ihr bei zuwachsendem Alter nach der Ruhe verlanget, ist zwar nicht zu tadeln, wenn es nach geendetem Krieg geschähe. Wir geben Euch aber selber vernünftig zu ermessen, wann Ihr jetzo, da noch Alles in der

Crisi stehet und der Krieg eifriger als vormalen zur Erlangung eines heilsamen Friedens fortgesetzt werden muß, quittiren solltet, ob ihr nicht eure so wohl erworbene Ehre beflecken und euch bei aller Welt eine blâme zuziehen würdet."

Diese Anschauung schmerzte Derfflinger ungemein, wie aus einem Schreiben an den Staatssekretär von Fuchs hervorgeht:

„Diese Worte", so heißt es, „schmerzen mich nicht wenig. Meine getreuen Dienste sind in der Welt vielleicht mehr bekannt als in Berlin; und die Welt weiß es besser, denn daß sie übel von mir zu blâmiren sollte Ursach haben."

Die Differenz wurde glücklich ausgeglichen und Derfflingers Abgang vermieden, als der Kurfürst ihm mittelst Diplom vom 26. Mai 1678 die Würde eines Statthalters in Hinterpommern und im Fürstentum Kammin erteilte.

Im Feldzuge 1678 handelte es sich zunächst darum, den Schweden die Stützpunkte zu entreißen, die sie noch in Pommern hatten. Sie waren noch im Besitz der festen Stadt Greifswald und der starken Festung Stralsund, auch hatten sie durch Überrumpelung von 1200 Dänen und Brandenburgern sich der Insel Rügen und der zugehörigen kleineren Inseln bemächtigt. Zunächst mußte die Insel Rügen wiedergewonnen werden. Der holländische Admiral Graf Tromp, der in die Dienste des Kurfürsten getreten war, übernahm den Oberbefehl über eine große Anzahl pommerscher und dänischer Schiffe, mit deren Hilfe die Landung auf Rügen bewerkstelligt wurde. Kaum waren die ersten 200 Reiter ausgeschifft, so stellte sich Derfflinger an ihre Spitze und griff acht schwedische Schwadronen mit solchem Ungestüm an, daß diese sich alsbald zur Flucht wandten und dabei eine Fahne, ein Feldstück und viele Gefangene einbüßten. Der schwedische General Königsmark erreichte während der Nacht die Schanzen von Altefähr, von wo er nach Stralsund überzusetzen gedachte. Aber bereits in der Morgenfrühe stellte sich Derfflinger ein und beschloß, da er den Feind in Verwirrung fand, sofort den Angriff. Während 500 Infanteristen, die Derfflinger mit gezognem Pallasch führte, längs des Strandes

gehend mit dem Feinde handgemein wurden, stieg ein Teil seiner Reiter von den Pferden und erstürmte die Verschanzung. Bald war Altefähr genommen. Der Feind verlor 700 Gefangene, 3 Kanonen, einige Fahnen und Standarten und 250 Pferde. Königsmark konnte sich nur mit Mühe in einem Kahne retten. Ein paar große Fahrzeuge mit flüchtenden Schweden sanken während der Überfahrt. Nur 4000 Mann gelangten nach Stralsund. Auch die Neuefähr-Schanze mußte Tags darauf übergeben werden. Ebenso geschwind wie glücklich folgte die Besitznahme der am Eiland Rügen gelegenen Insel Dänholm, die den eigentlichen Schlüssel zum Stralsunder Hafen bildete.

Nach der Eroberung von Rügen und Dänholm wandte sich der Kurfürst zu Anfang Oktober mit seinen Truppen, welche unter ihm fortwährend Derfflinger befehligte, zur Belagerung von Stralsund, der jungfräulichen Veste von der selbst ehedem ein Wallenstein hatte unverrichteter Sache abziehen müssen. Mit aller Energie wurde die Stadt angegriffen. 152 Feuerschlünde sandten ihre Geschosse nach der Festung, die bereits am 12. Oktober kapitulieren mußte. Am 20. Oktober zog der Kurfürst, Derfflinger an seiner Seite, feierlich in die eroberte Festung ein. Auf gleiche Weise erfolgte nach heftiger Beschießung am 6. November die Übergabe von Greifswald. Die Schweden hatten nunmehr keinen Fußbreit Landes in Pommern, und man hatte Grund, dem Frieden in froher Hoffnung entgegenzusehen.

Da plötzlich brach der schwedische Feldmarschall Horn mit 16 000 Mann aus Livland durch das polnische Gebiet in Preußen ein. Sofort sandte der Kurfürst zur Unterstützung der brandenburgischen Besatzungen in Preußen den General von Görtzke mit 3000 Mann ab; allein auch dieser konnte dem feindlichen Einbruch nicht wehren. So wurden denn mehrere Regimenter Reiterei und Dragoner, zusammen 5800 Mann, eine ziemlich starke Infanterie-Truppe und 34 Geschütze, alles unter dem Oberbefehl Derfflingers, schleunigst gegen die Weichsel in Bewegung gesetzt. Am 30. Dezember 1678 reiste der Kur-

fürst selbst, begleitet von seiner Gemahlin und dem Kurprinzen Friedrich, von Berlin ab, um sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen. — Durch beispiellose Gewaltmärsche, durch Wegekürzungen mittelst Überfahrt über das zugefrorene Frische und Kurische Haff, sowie durch siegreiche Gefechte wurden die Schweden aus Preußen vertrieben. Noch in den letzten Marschquartieren störte der Ruf: „Die Brandenburger kommen!" die fliehenden Schweden aus tiefem Schlaf. — Die Brandenburger hatten in 40 Tagen über 100 Meilen zurückgelegt.

Nach ruhmreicher Beteiligung an diesem denkwürdigen Winterfeldzuge und nach Abschluß des für den Kurfürsten so schmerzlichen Friedens von St. Germain war es Derfflinger vergönnt, in seinem Tuskulum Gusow sich von den ausgehaltenen Strapazen zu erholen und zeitweise der Ruhe zu pflegen. Der Soldatenberuf aber und die Dienstpflicht ruhten nicht ganz; er hielt Truppeninspektionen ab und erfüllte die Aufgaben, die ihm seine hohen militärischen Stellungen als Statthalter von Hinterpommern und Kammin, als Inspekteur sämtlicher Festungen, als Oberbefehlshaber der kurfürstlichen Truppen und als Geheimer Kriegsrat zuwiesen.

Als der Kurfürst ein Hilfscorps nach Ungarn entsandte, war Derfflinger bei den hierzu zu treffenden Vorbereitungen thätig. — In dem Feldzug selbst war er nicht gegenwärtig. Unter den Ersten aber, die bei der Erstürmung von Ofen den Heldentod fanden, war sein ältester Sohn Karl. Dieser schmerzliche Verlust scheint nachteiligen Einfluß auf Derfflingers Gesundheit gehabt zu haben, denn wir finden ihn, als der Kurfürst 1686 einen neuen Feldzug plante, kränkelnd in Gusow.

Der Kurfürst bedurfte im Hinblick auf abermals sich zusammen ziehende Kriegswolken einer frischen Kraft. Als daher der Marschall Graf von Schomberg dem französischen Kriegsdienst um des protestantischen Glaubens willen entsagte und seine Zuflucht nach Brandenburg nahm, stellte er diesen berühmten Feldherrn an die Spitze des Heeres. Durch ein Schreiben vom 19. April 1687 machte er den alten Derfflinger mit dieser seiner

Entschließung bekannt; alle seine Würden und Einkünfte sollten ihm verbleiben, nur die Oberaufsicht und die unmittelbare Befehlführung über die Truppen der jüngern Kraft anvertraut sein. Das Antwortschreiben Derfflingers drückte gekränktes Ehrgefühl, zugleich aber auch die Hoffnung aus, seinem Amte nach völliger Genesung wieder selbst vorstehen zu können.

Derfflinger hatte den Schmerz, im folgenden Jahre seinen großen Fürsten und Kriegsherrn durch den Tod zu verlieren. Bei dem von Kurfürst Friedrich III. in pomphaftester Weise angeordneten Leichenbegängnis zu Berlin erhielt Derfflinger die seinem hohen Range gebührende Stelle. Seine „desideria", in welchen er dem neuen Kriegsherrn „den Rest seines Lebens mit Gut und Blut" anbot, nahm der Kurfürst gnädig entgegen, er beließ den alten Feldmarschall im Vollgenuß seiner Würden und Gehälter.

Noch einmal war es Derfflinger in seinem hohen Alter vergönnt, an einem Feldzug teilzunehmen. Als der Krieg gegen Ludwig XIV. ausbrach, glaubte er nicht zurückbleiben zu dürfen. Er folgte dem Kurfürsten, der mit 20 000 Mann zu dem Kaiserlichen Heere zog, nach Flandern. Allein der Feldzug blieb ohne bedeutende Ereignisse, und Derfflinger kehrte nach Berlin zurück, um fortan ganz der Ruhe zu leben. Auch nahm er an den folgenden Feldzügen, in welchen seine drei Regimenter stets mitfochten, persönlich keinen Teil mehr. Er lebte seine letzten Jahre im Schoße seiner Familie, bestellte sein Haus und rüstete sich frommen Sinnes auf sein Ende. — Betagt und lebenssatt starb er am 4. Februar 1695, fast 89 Jahre, schmerzlos an Altersschwäche. Sannovius, seit 1662 des Feldmarschalls Prediger und Beichtvater in Gusow, sagt über sein Ende: „Ich kann nimmermehr vergessen, mit welch andächtigen Mienen der hochselige Herr die Sterbegebete, welche ich ihm vorbetete, aufgenommen." Bald darauf ist er entschlafen, „mit gen Himmel aufgerichteten Händen und Augen".

Oftmals in gesunden Tagen, auch noch in seiner letzten Krankheit hat Derfflinger den Wunsch ausgesprochen, mit seinen

irdischen Resten kein eitles Gepränge anzustellen, sondern ihn in aller Stille beizusetzen. So fand denn auch die Bestattungsfeier im Gusower Erbbegräbnis ganz prunklos statt; Sannovius wählte zu seiner Standrede den Text Psalm 91, V. 15 und 16.

Von Derfflingers äußerer Erscheinung findet sich folgende ältere Schilderung, offenbar nach einem noch vorhandenen Gemälde: „Ein starkes, krauses Haar ziert sein Haupt. Sein Gesicht ist durch die breite Stirn, starke Augenbrauen, lebhafte Augen, große Nase, starkes Kinn, volles Gesicht und Unterkehle kenntlich, welches der Bart über der Oberlippe und etwas stehengebliebenes verstutztes Haar unter der Unterlippe noch mit mehreren Merkmalen versehen. Er muß ein wohlgebildeter, großer, starker Mann gewesen sein, den schon die Natur zum Kriege gemacht." Die Grundzüge seines Charakters waren Fröhlichkeit, Einfachheit, Lauterkeit und Gewissenhaftigkeit. Daß er nicht frei von Empfindlichkeit und Reizbarkeit war, kann nicht geleugnet werden; doch traten solche Stimmungen nur bei wirklichen oder vermeintlichen Zurücksetzungen hervor, die ihn im Vollbewußtsein seiner hohen Verdienste besonders kränken mußten. Sein Christentum war ein gesundes, lebendiges und aufrichtiges; mit Begeisterung hing er an seinem evangelischen Glauben; Johann Arnds „Wahres Christentum" war sein liebstes Erbauungsbuch. Als Feldherr zeichneten ihn aus ein außerordentlicher Scharfblick, eine kühne Entschlossenheit und eine schneidige Thatkraft, die mit den einfachsten, nächstliegenden Mitteln rücksichtslos aufs Ziel losging. Obwohl er alle Waffen beherrschte, so war doch der Reiterdienst sein eigentliches Element, ihm hing er durch sein ganzes Leben, vom Gemeinen bis zum Feldmarschall, getreulich an. Die Truppen liebten ihn und folgtem ihm mit unbedingtem Vertrauen; streng im Dienst, hatte er doch auch im Verkehr mit den Soldaten eine leutselige und freigebige Art. — Obgleich aus dem Volke hervorgegangen und nur durch sein persönliches Verdienst zu hoher Stellung gelangt, war ihm Takt und feine Sitte eigen. Derfflinger sah aus seinen beiden Ehen eine zahlreiche und blühende Nachkommenschaft. Sein einziger ihm gebliebener

Sohn, Friedrich, wählte wie sein Vater den militärischen Beruf und stieg in brandenburgischen Diensten bis zum Generalleutnant. Er starb 1742 zu Gusow. Mit ihm erlosch der Geschlechtsname Derfflinger. Die älteste Tochter des Feldmarschalls aus erster Ehe vermählte sich mit Kurt von der Marwitz, Oberst und Kommandeur des Infanterie-Regiments Derfflinger. Drei andre Töchter verehelichten sich ebenfalls mit höheren brandenburgischen Offizieren: von Dewitz, Hans Otto von der Marwitz und von Zieten.

In dem ehemals Derfflingerschen Hause zu Berlin, Fischmarkt Nr. 4, befand sich in neuerer Zeit die d'Heureusische Konditorei. Noch erinnern in Berlin an den alten Helden die Derfflingerstraße und die Dragonerstraße.

Endlich sei noch erwähnt, daß Heinrich von Kleist Derfflinger in seinem Schauspiel „Der Prinz von Homburg", allerdings mit ziemlicher Dichterlicenz, behandelt.

Die Familie von Bredow.

Ich habe beschlossen, die guten und treuen Dienste, welche Meinen erhabenen Vorfahren und dem Vaterlande zahlreiche Glieder der Familie von Bredow in hervorragenden militärischen Stellungen geleistet haben, dadurch zu ehren, daß Ich dem 1. Schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 4 den Namen Dragoner-Regiment von Bredow (1. Schlesisches) Nr. 4 verleihe. Ich habe dabei insbesondere auch das hohe Verdienst anerkennen wollen, welches sich ein früherer Kommandeur, der Generalleutnant von Bredow, in der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour als Führer der 12. Kavallerie-Brigade erworben hat. Ich weiß, daß das Regiment, welches bei allen Gelegenheiten seine Pflicht in vollstem Maße zu erfüllen gewußt hat, fortfahren wird, dem Könige und dem Vaterlande mit Hingebung und Aufopferung zu dienen.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm.

An

das 1. Schlesische Dragoner-Regiment Nr. 4.

Die von Bredowsche Familie gehört zu dem ältesten ritterlichen Adel der Mark Brandenburg, in der sie von jeher fast ausschließlich ihren Sitz gehabt und mit welcher sie durch Ursprung, Namen und Geschichte aufs engste verbunden erscheint. — Noch jetzt ist das Dorf Bredow, das ohne Zweifel der Familie den Namen gegeben hat, im Besitz derselben. — Als das erste unter diesem Namen auftretende Familienglied wird ein Arnoldus de Bredow 1251 urkundlich erwähnt.

Das Bredowsche Wappen zeigt schon im Jahre 1335 als charakteristisches Schildzeichen einen oben hakenförmig gekrümmten Balken, in welchem seitwärts drei durchgehende Querstäbe befestigt sind. Die auf mündlicher Fortpflanzung beruhende Familiensage, wonach die Ersteigung einer feindlichen Burg zur Wahl des Schildzeichens Anlaß gegeben, ist ohne historischen Wert. Es ist noch keineswegs als feststehend zu betrachten, daß der Steighaken als Wappenfigur überhaupt eine kriegerische Bedeutung haben muß; im Gegenteil ist es gerade bei Familien der Mark eine sehr gewöhnliche Erscheinung, daß sie Gegenstände des häuslichen und wirtschaftlichen Lebens als Wappenzeichen führen. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß der Steighaken auch als Belagerungszeugwerk diente. — Als Helmzier zeigt das Wappen einen aufsteigenden Bock. — Die Farben sind wie bei vielen märkischen Familien übereinstimmend mit den Landesfarben, rot in weißem (silbernem) Feld für den Steighaken, weiß (silbern) für die Helmzier, den Bock.

Es hat den Anschein, als wäre die von Bredowsche Familie schon vor ihrem ersten historischen Auftreten mit ansehnlichem Grundbesitz beliehen und den ihr stammverwandten Familien in

dieser Hinsicht überlegen gewesen. Gleich die zuerst hervortretenden Mitglieder zeigen sich als Besitzer bedeutender Güter, wie Bredow und Staken bei Spandau, mit denen sie ohne Zweifel noch erhebliche Abgabeberechtigungen und Einnahmequellen an andern Orten verbanden. Wenn im Anfang des 14. Jahrhunderts außerdem verschiedene Zweige der Familie nach dem Barnim auswandern und auch dort erhebliche Güterkomplexe erwerben konnten, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Familie schon in den voraufgegangenen Generationen bis auf Arnold I. im Jahre 1251 herab mit einem größeren Stammvermögen ausgerüstet war, welches den Abkömmlingen derselben um die angegebene Zeit die Mittel gewährte, sich über die engeren Schranken der bisherigen Heimat, des Havellandes, hinaus auszudehnen.

1320 teilt sich die Familie in drei Hauptlinien: Friesack, Kremmen und Bredow. Später zweigen sich immer mehr Häuser ab: Klessen und Wagenitz, dann weiter Haus Hage, Haus Ihlow, Haus Markau.

Aus fast allen Linien und Häusern der Familie sind Kriegsleute hervorgegangen, die zum Teil sich große Verdienste um das Vaterland erworben und hohen Ruhm geerntet haben.

Besonders in den beiden letzten Jahrhunderten ist das Waffenhandwerk ein Lieblingsberuf der Bredows gewesen. Aber auch schon im 17. Jahrhundert unter dem Großen Kurfürsten und seinem Nachfolger finden wir Vertreter der Familie in hervorragenden militärischen Stellungen.

1. Ebenso wie zwei Dohnas und ein Marwitz, so erscheint auch ein Bredow in den vom Großen Kurfürsten nach Ungarn entsandten Hilfscorps. Es war Jobst Heinrich, geboren am 5. Februar 1664. Von Hause aus nicht sehr vermögend — (die Schrecken des 30jährigen Krieges hatten auch den Besitz der Familie Bredow hart mitgenommen), widmete er sich dem vaterländischen Kriegsdienst, indem er 1683 bei dem in Halle garnisonierenden Infanterie-Regiment des General-Feldmarschalls Johann Georg von Anhalt-Dessau eintrat, in dem er dem Feld-

zuge in Ungarn, insbesondere der Belagerung von Ofen 1684 beiwohnte. 1692 und 1694 wird er als Leutnant der 2. Compagnie des 1. Bataillons aufgeführt. Das Regiment stand damals im Felde, hatte 1695 Gelegenheit, bei der Belagerung von Namur sich hervorzuthun, und zeichnete sich außerdem in zahlreichen Gefechten und Belagerungen aus, wie bei der Belagerung von Kaiserswerth 1702, von Bonn 1703, in der Schlacht von Cassano 1705, sowie in den Schlachten von Calcinato und Turin 1706. Jobst Heinrich war inzwischen zum Major befördert worden, während seit 1703 das Regiment den Fürsten Leopold von Dessau zum Chef hatte. Im Jahre 1706 wurde er als Oberstleutnant zum Infanterie-Regiment Markgraf Christian Ludwig versetzt, das zu Stettin garnisonierte, damals aber sich zu Felde in Italien befand. Im folgenden Jahre zeichnete sich Jobst Heinrich mit seinem Regiment während der Belagerung von Toulon, insbesondere bei Erstürmung des Forts St. Marguérite, durch persönliche Tapferkeit aus. Am 17. Januar 1711 ernannte der König Jobst Heinrich zum Obersten und Kommandeur des Regiments, als welcher er bis 1713 den Feldzügen in Italien beiwohnte. — In dieser Stellung führte er das Regiment auch während des pommerschen Feldzuges im Jahre 1715; „er ließ", wie seine Leichenpredigt berichtet, „bei der Belagerung von Stralsund sehen, daß die Ehre seines Königs ihm lieber als sein eigenes Leben sei". Dies war die letzte Waffenthat Jobst Heinrichs; nach 14tägiger Krankheit starb er am 28. August 1719, 55 Jahre alt, nachdem er 39 Jahre gedient hatte. Die Leiche wurde nach Hage geführt und dort am 21. Oktober 1719 beigesetzt. Seine Leichenrede, vom Regimentsprediger gehalten, erwähnt noch besonders, daß er, trotz so vieler Kriegsgefahren, nur zweimal verwundet worden sei, und rühmte ihn als einen eifrigen Bekenner der christlichen Wahrheit. Weil er drei Monarchen gedient, wurde auf seiner Gedächtnisfahne in der Kirche eine hellleuchtende Sonne mit drei Nebensonnen und der Beischrift angebracht: Lux una satis tribus.

Noch ein andrer Bredow diente, wenn auch nur vorübergehend und in keiner hohen Stellung, unter dem Großen Kurfürsten und kurze Zeit unter dessen Nachfolger; es war Wichard Friedrich aus dem Hause Wagenitz. Er war geboren am 8. August 1659 und machte als Jüngling die wunderbarsten innern Wandlungen durch. Die Leichenpredigt deutet sogar an, daß er vorübergehend zur katholischen Kirche übergetreten sei, dann aber, über seinen Irrtum belehrt, den alten Glauben wieder angenommen habe. Nachdem er dann noch 2 Jahre in Leipzig Theologie und Jurisprudenz studiert hatte, trat er 1684 als Kornett in das Kurprinzliche Regiment zu Pferde, eine Charge, die er 4 Jahre lang bekleidete und in der er 1686 bei der Belagerung und Eroberung von Ofen und 1688 bei der Besetzung von Köln Gelegenheit fand, seine Tapferkeit zu beweisen. 1688 wurde er, 29 Jahre alt, zum Leutnant befördert, wohnte 1689 dem Feldzug am Rhein und der Belagerung von Bonn bei und kämpfte 1690 in Brabant. In demselben Jahre erhielt er als Rittmeister eine Compagnie. Nunmehr aber rief ihn sein Vater, der sein herannahendes Ende fühlen mochte, zu sich zurück. 1691 starb der Vater, und damit hatte auch die militärische Laufbahn Wichard Friedrichs ihr Ende erreicht. Er übernahm nun die Verwaltung der ihm hinterlassenen Güter und starb am 14. Januar 1701.

2. Der zweite Bredow in höherer militärischer Stellung war Joachim Heinrich. Der allgemeine Umriß seiner Lebensschicksale ergiebt sich aus einem von ihm selbst verfaßten, in der Wallenrodtschen Bibliothek zu Königsberg sich befindenden kurzen Lebenslauf. Er erzählt in diesem Schriftstück: „Anno 1643 den 7. Juli bin ich auff diese welt in Spandau gebohren und den 15. Juli vom Herrn Magister Schnelzen dem Herrn Christo in der Heyligen Taufe vorgetragen und im Nahmen der Heyligen Dreifältigkeit getauffet, nachgehens Kümmerlich erzogen worden, weil es dermahlen nach dem 30jährigen Kriege alles Verstöret gewesen. Mein seel. Herr Vater hat uns Kindern nicht lange vorgestanden, daß ich ihn kaum habe kennen

lernen, doch hat meine seelige Frau Mutter, alß eine arme Wittibe, mir zur Schulen gehalten, bis ich ins 17 Jahr alt worden, da ich mir unter Sr. Churfürstlichen Durchlaucht Leib-Garde zu Fuß und zwar unter des Herrn Obristlieutnant von Schlaberndorff Compagnie, unterhalten lassen vor einem Piquenirer, jedoch mit Bewilligung meiner Frau Mutter und darunter so lange gedienet, bis der Erbfeind dem Römischen Kayser einen Krieg andeuten ließ, welchem Krieg ich mit Gewalt beywohnen wollte und nahm Dienste unter des Herrn General-Lientenant v. Goltzen Regiment. Da die Helffte davon nach Ungarn ging, solcher Krieg aber ao. 1664 ohne Gefahr zu Ende kahm, ward das Regiment Anno 1665 nach Duysburg im Clevischen verleget, weil mann Krieg mit Neuburg, Kölln und Münster vermuthete. Anno 1666 ging Sr. Churfürstlichen Durchlauchten vor Magdeburg und gewann die Stadt mit accord. Nachgehens bin ich in allen Campanien, wohin auch die Churfürstliche Armee gekommen, gewesen und unter dem Hochlöblichen Regiment 16 Jahre zugebracht, biß endlich, wie wir in Burgundien kommen sind zur Haupt-Armee und die Herren Sweden in Unsere Lande gefallen, hab ich mein Avancement genommen unter ein ander Regiment, unter dem Goltzischen aber soweit gebracht, vom Corporal an bis ich als Capitain des Herrn General-Adjutanten von Rohlenbergs Compagnie in 2 Feldzügen commandiret und endlich unter Helldorffischen 3 Esquadron Obrist-Wachtmeister worden und sofort, nachdem dieselbige gemustret ins Feldt mitgehen müssen und den gantzen Schwedischen Krieg mit beygewohnet, letztlich aber da der Obristlieutnant von Helldorff im Douel erstoßen, bin ich von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht unter des Herrn General-Major v. Alland Regiment gekommen und allerhand actionen beygewohnet, wie es den damahls genugsam gabe. Letztlich wie die Action an der Swine vorbey, bin ich allezeit auf den schärfsten Avenuen am Feinde gebrauchet, weil mann mir vor tapfer und wachsam gehalten, als in Gollen, dann Demmin und haben Sr. Churfürstl. Durchlauchten mir gewürdiget, allezeit das Commando zu führen.

Letztlich nachdem der Schwedische Krieg auch ein Ende genommen und unser Regiment mit untergestochen wurde, haben Sr. Churfürstl. Durchlaucht mich vor allen andern Officieren in Diensten behalten und das Commando in Lökenitz gegeben, biß es Sr. Churfürstl. Durchlaucht gnädigst gefallen, auch von dar wieder wegzunehmen und zu dero Obristlieutnant und Commandant der Veste Fridrichsburg zu benennen und letzlich allergnädigst declariret vor Obristen und Gouverneur dieses Platzes, auch einst in dieser schönen Festung Elbig das Commando als Brigadier geführet."

Wenn über Joachim Heinrich auch nichts weiter bekannt wäre, als daß ihn Kurfürst Friedrich im November 1698 zum Kommandanten von Elbing bestellte, so würde schon dieser Umstand für den Grad von Vertrauen sprechen, den man, wie Joachim Heinrich sagt, „seiner Tapferkeit und Wachsamkeit" schenkte. — Denn die Stadt war mitten im Frieden von den Brandenburgern als Pfand für eine verjährte Schuld von 400000 Thalern besetzt worden, und man hatte in Folge der darüber in Polen entstandenen großen Aufregung allerhand gewaltsame und gewagte Schritte seitens der Polen zu befürchten. In seiner Instruktion wurde es Joachim Heinrich noch besonders eingeschärft, „fleißig auf seiner Hut zu seyn wegen Bestellung der Wachten und was zu der Stadt und der Einwohner darinnen Sicherheit gereichen thut, zulängliche Anstalt zu machen, auf alles sorgfältig Achtung zu geben und überall mit genugsahmer praecaution dahin zu sehen, damit von polnischer Seiten nichts schädliches unternommen, auch er nicht etwa von jemandem surpreniret und übereilet werde, zu welchem Ende er denn auch auf gute Kundschaft sich befleißigen wird u. s. w. Seine Compagnie und die Kommandantenschaft in der Schanze Friedrichsburg soll er inzwischen behalten".

1705 wurde Joachim Heinrich zum Generalmajor ernannt. Beim Leichenbegängnis des Großen Kurfürsten gehörte Joachim Heinrich mit andern hohen Offizieren zu den Trägern der sogenannten Freudenfahne.

Joachim Heinrich starb, 62 Jahre alt, am 22. Oktober 1705 auf einer Reise nach Danzig, nach einem thatenvollen, vielbewegten, mit Ehren und Erfolgen reich gesegneten Leben.

3) Cuno Ernst von Bredow, geboren Ende 1655. Über seinen Lebenslauf und seine Schicksale sind nur dürftige Nachrichten aufbewahrt. Erst mit seinem 18. Lebensjahre — also etwa 1673 — scheint er sich in kurbrandenburgische Kriegsdienste begeben zu haben. Im Jahre 1692, nach 18- oder 19jähriger Dienstzeit, finden wir ihn als Rittmeister beim Kürassier-Regiment Kurprinz bei der Compagnie des Oberstleutnants von der Marwitz, 1694 war er Chef der 7. Compagnie, und unter dem 20. Februar 1697 erhielt er das Patent als Major. 1709 wurde er Oberst, und als solcher wohnte er dem Feldzug in Pommern 1715 bei. Einige Jahre darauf zum Kürassier-Regiment Markgraf Friedrich Wilhelm versetzt, ernannte ihn der König 1719 zum Generalmajor und Kommandeur en chef des gedachten Regiments, erteilte ihm jedoch schon im Jahr darauf den aus Gesundheitsrücksichten erbetenen Abschied. Er starb am 25. April 1725.

4) Gottfried Albrecht, der Bruder des Vorigen, gelangte ebenfalls zu höheren militärischen Würden und hat einen rühmlichen Anteil an den Siegen der preußischen Armee in den ungarischen Feldzügen, dem Spanischen Erbfolgekriege und dem schwedischen Feldzuge genommen. Er war 1649 oder 1650 geboren. Mit dem 17. Jahre — 1666 oder 1667 — begann er seine Kriegerlaufbahn, bei welcher der Mangel an genaueren Nachrichten zu bedauern ist. Namentlich ist nicht festzustellen, bei welchen Regimentern er zuerst gedient und ob er der Schlacht bei Fehrbellin beigewohnt hat.

Zuerst finden wir ihn 1692 als Major und Chef der 4. Eskadron des Derfflingerschen Regiments zu Pferde und 1694 als Oberstleutnant und Chef der 3. Eskadron desselben. Damals stand er mit diesem Regiment am Rhein im Felde und zeichnete sich vor Namur und in den Schlachten bei Steenkerken 1692 und Neerwinden 1693 aus. Bald nach 1697

wurde er in Anerkennung seiner vorzüglichen Dienste zum Kommandeur des Regiments Kurprinz-Kürassiere ernannt, und unter dem 21. Januar 1703 erfolgte seine Beförderung zum Obersten und Kommandeur des Kürassier-Regiments Markgraf Philipp Wilhelm. Im Jahre 1709 erhob ihn der König mittelst Patent vom 19. September zum Generalmajor und Kommandeur en chef des Kürassier-Regiments Kronprinz. Beim Leichenbegängnis des Königs Friedrich I. zu Berlin im Jahre 1713 war er unter den zwölf Generalmajoren, welche die Stangen des Thronhimmels über dem Sarge hielten. Kurze Zeit nach seinem Regierungsantritt schloß der König mit ihm eine neue Kapitulation über das von ihm bisher en chef kommandierte „Prinz Friedrich Wilhelmsche" Kürassier-Regiment ab. Zwei Jahre darauf wohnte er dem pommerschen Feldzuge (Belagerung von Stralsund, Landung auf Rügen) bei, und 1719 erhielt er in Folge der am 5. Mai geschlossenen Kapitulation nach dem Tode des Generalleutnants von Hackeborn das Leib-Regiment zu Pferde als Kommandeur en chef. Wenige Wochen darauf, am 22. März 1719, ernannte ihn der König zum Generalleutnant.

Sein zunehmendes Alter und die Folgen der im Kriege erlittenen Strapazen nötigten ihn zur Niederlegung seiner Chargen, doch sorgte noch der König für ihn durch Verleihung des Gouvernements zu Peitz, worüber er mit einer ansehnlichen Zulage unterm 26. Januar 1726 die Allerhöchste Bestallung erhielt.

Er starb in einem Alter von 80 Jahren.

5) Friedrich Wilhelm, 1674 oder 1675 geboren, stand 1705 als Kapitän bei der Grenadiergarde. In demselben Jahre erhielt er das Indigenat im Königreich Preußen, wurde später zu dem Dragoner-Regiment versetzt, welches den Oberst von Pannewitz, einen Vetter Friedrich Wilhelms, zum Chef hatte, und am 17. Januar 1711 zum Obersten und Kommandeur dieses Regiments ernannt. Dasselbe erwarb sich 1715 die Zufriedenheit des Königs während des pommerschen Feldzuges in dem Grade, daß seine Umwandlung in ein Kürassier-Regiment

erfolgte. — Im Oktober 1711 vermählte sich Friedrich Wilhelm mit der Tochter seines Oheims, des unter Nr. 2 aufgeführten Generalmajors Joachim Heinrich von Bredow, Kommandanten zu Friedrichsburg. Bei seiner Verheiratung erbat Friedrich Wilhelm im Interesse der ihm zugefallenen Güter seinen Abschied, der ihm auch bewilligt wurde. Er starb 1739.

6) Wolff Christoph wurde geboren 1681 und starb als Königlich preußischer Kapitän des Infanterie-Regiments Alt-Dönhoff und Brigademajor am 7. März 1712 zu Greiffenberg. Er hatte, wie es scheint, bei diesem Regiment von Anfang an gedient, stand 1701 als fünfter Fähnrich bei demselben, wurde bereits 1703 zum Premierleutnant befördert und nahm teil an den blutigen Feldzügen am Rhein und in Italien. Neue Lorbeeren errang sein Regiment in der siegreichen Schlacht bei Oudenarde 1708, an der auch Wolff Christian teilnahm. Als er darauf in der zweiten Hälfte des August 1708 die für unüberwindlich gehaltene Festung Lille belagern half und die preußischen Krieger beim Sturm auf die Veste sich an Tapferkeit zu überbieten suchten, da zeigte sich auch Wolff Christian seiner Ahnen würdig und verrichtete eine heroische That, welche der Nachwelt für immer aufbewahrt ist. Der Geschichtsschreiber des tapfern Regiments (v. d. Oelsnitz) erzählt aus dem gleichzeitigen Originalbericht:

„Der Premierleutnant von Bredow führte bei dem Sturm am 3. Oktober eine Compagnie, mit welcher er en reserve folgte und in ein Werk eindrang, aus dem eine andere Abteilung — von einem Kugelhagel überschüttet und größtenteils niedergestreckt und verwundet — zurückging. In seiner Erregtheit faßte er mehrere der Leute, hielt sie krampfhaft fest und drängte sie vorwärts, als er von zwei Kugeln schwer verwundet niederstürzte, aber seinen Posten behauptete und den Mannschaften des Regiments das Beispiel gab. Später in Folge des großen Blutverlustes als leblos fortgetragen, erholte er sich, blieb fünf Monate krank und wurde außer der Tour zum Stabs-Kapitän bereits am 17. November 1708 ernannt."

Nach seiner Wiederherstellung machte Wolff Christoph im folgenden Jahre 1709 mit dem 2. Bataillon seines Regiments die ferneren Feldzüge mit, er focht namentlich vor Tournay und am 11. September in der Schlacht bei Malplaquet. Im Jahre darauf bei der Belagerung von Douay verwendet, blieb das Regiment oder Teile desselben in jenen Gegenden stehen, und 1711 befand es sich im Belagerungs-Corps von Bouchain, das am 13. September kapitulierte. Um diese Zeit war Wolff Christoph zum Kapitän und Compagnie-Chef befördert. Im Oktober 1711 erreichten die aus den Niederlanden zurückbeorderten preußischen Truppen, zu denen das 2. Bataillon des Regiments Graf Dönhoff gehörte, den heimatlichen Boden. Ein Teil derselben stand anfangs in Prenzlau und Umgegend, und dann den Winter von 1711 zu 1712 hindurch in Pommerisch-Stargard, Pyritz, Greifenberg u. s. w. An letzterem Orte hatte Wolff Christoph mit seiner Compagnie Quartier erhalten, als im Frühjahr seine Wunden sich öffneten und sein Leben in Gefahr geriet. Die Kunst der Ärzte vermochte ihn nicht zu retten, und am 7. März 1712 verschied der heldenmütige Krieger, einer der tapfersten Offiziere seines Königs.

7) Karl Wilhelm, Königlich preußischer Generalmajor, Chef eines Garnison-Regiments, Kommandant zu Stettin, Ritter des Ordens pour le mérite. Er war — ein Taufzeugnis fehlt — im Jahre 1681 geboren. Leider haben wir den Mangel genauer und eingehender Berichte über seine ruhmreiche militärische Laufbahn zu beklagen. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er mit einem Bruder, Gottfried Casimir, in ein und dasselbe Regiment eingetreten ist, und zwar in das Regiment Markgraf Philipp, welches zu Prenzlau in Garnison stand. Mit demselben hat er die glorreichen Feldzüge der preußischen Armee in den Niederlanden während des Spanischen Erbfolgekrieges, namentlich 1702 die Belagerungen von Venloo und Ruremonde, 1703 von Rheinbergen, Geldern und Kaiserswerth, und 1704 die Schlacht bei Hochstädt mitgemacht, in welcher die preußische Tapferkeit unverwelkliche Lorbeeren pflückte. Demnächst marschierte er mit seinem Regiment nach Italien, focht

1705 in der Schlacht bei Cassano, 1706 bei Calcinato, sowie in der blutigen Schlacht bei Turin und stand während der ganzen Dauer des Krieges mit seinem Regiment im Felde. 1713 kehrte er in seine Garnison zurück.

Über das dienstliche Verhalten Carl Wilhelms während dieser Ereignisse liegen zwar keine näheren Berichte vor; daß es indessen musterhaft und zur Zufriedenheit seines Chefs, sowie des Königs gewesen, beweist sein schnelles Avancement, da er nach 13jähriger Dienstzeit in einem Alter von 32 Jahren bereits zum Major ernannt und zu dem in Halberstadt in Garnison liegenden Infanterie-Regiment Graf Dönhoff versetzt wurde. Sein Wohlverhalten in dem pommerschen, durch die Belagerung von Stralsund ausgezeichneten Feldzuge, dem er 1715 beiwohnte, beförderte ihn einige Jahre darauf zum Oberstleutnant, als welcher er 1724 beim von Buissonschen Regiment zu Hamm stand. Im Alter von 46 Jahren wurde er zum Obersten und Regimentskommandeur befördert. Als solcher wurde er nach dem Tode des Obersten von dem Borne noch in demselben Jahre zum Infanterie-Regiment Anhalt-Zerbst nach Stettin versetzt. Erst zehn Jahre darauf erfolgte jedoch seine Ernennung zum Chef des durch den Tod des Generals von Lotzheim erledigten Regiments, welches gleichfalls in Stettin stand, und drei Jahre später, bald nach dem Regierungsantritt König Friedrichs II., 28. Juli 1740, zum Generalmajor.

Carl Wilhelm stand nunmehr im 70. Lebensjahre und war durch Alter und Kriegsstrapazen für den Felddienst nicht mehr rüstig genug, wohl aber konnte seine Kriegserfahrung für die Armee nicht entbehrt werden. Der König verlieh ihm daher beim Beginn der Campagne eins der neuerrichteten Garnison-Regimenter von 6 Bataillonen, das zu Neustadt-Eberswalde garnisonierte. Außerdem erhielt er in Anerkennung seiner rühmlichen, fast 42jährigen Dienste den Orden pour le mérite, fast zugleich mit seiner Ernennung zum Kommandanten von Stettin. Bald nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges suchte er seine Entlassung nach und erhielt sie am 2. März 1746 mit einer

jährlichen Pension in den gnädigsten Ausdrücken. Er zog sich auf seine Güter zurück und starb, 80 Jahre alt, 1761.

In der Fridericianischen Periode hat das Geschlecht der Bredows manche reiche Blüte in den Kranz glanzvoller Erinnerungen, der die Tafel seiner Geschichte umgiebt, hineingeflochten und ist mit Rücksicht auf seine Verdienste auf dem Schlachtfelde vom König Friedrich mit reichen Ehren bedacht worden. Die bedeutendsten Helden der Familie aus dieser Zeit sind folgende:

8) Friedrich Siegismund war am 5. Mai 1683 zu Falkenberg bei Beeskow geboren. Nachdem er eine Zeit lang im Hofdienst gestanden hatte, finden wir ihn im Dezember 1706 als Stabskapitän bei der von Pannewitzschen Compagnie des Derfflingerschen Dragoner-Regiments, das zu Küstrin in Garnison lag. Unter König Friedrich Wilhelm I. erhielt er 1719 das Patent als Major. Im Jahr darauf nahm er teil am pommerschen Kriege, nachdem er unmittelbar vorher die Oberstleutnants-Charge erhalten hatte. Im Jahre 1725 erfolgte seine Beförderung zum Oberst und 1729 seine Versetzung als Kommandeur des von Coselschen-Dragoner-Regiments, das in Königsberg in Preußen stand.

Als durch des Obersten von Papstein Verabschiedung im Jahre 1733 dessen Kürassier-Regiment, das zu Salzwedel und Tangermünde im Quartier stand, vakant wurde, erteilte es ihm der König in Rücksicht auf seine treuen, unverdrossenen Dienste als Chef. Vier Jahre darauf, als er im 55. Lebensjahre stand, ward er zum Generalmajor befördert.

Beim Beginn des ersten Schlesischen Krieges rückte auch Friedrich Siegismund mit seinem Regiment ins Feld. Gleich in der ersten Schlacht bei Mollwitz war dasselbe gegenwärtig, freilich nur im Hintertreffen. Ein ruhmreicher Tag aber brach für ihn und seine tapferen Reiter am 17. Mai 1742 an, als

die den Krieg entscheidende Schlacht bei Chotusitz oder Czaslau geschlagen wurde. Hier kommandierte Friedrich Siegismund die gesamte Reiterei des linken Flügels im Vordertreffen. Das Geschick und die Herzhaftigkeit, mit welcher er zur glücklichen Stunde den zuerst zum Angriff gekommenen und hartbedrängten rechten Flügel der Schlachtordnung unterstützte, den Feind aus dem Dorfe Chotusitz vertrieb und in die Flucht schlagen half, so daß der Sieg entschieden war, bevor noch die Gesamtmacht der Infanterie zur Aktion kommen konnte, erwarben ihm des Königs höchste Gnade und Zufriedenheit. Noch auf dem Schlachtfelde wurde er zum Generalleutnant befördert und mit dem Schwarzen Adler-Orden geschmückt.

Der zweite Schlesische Krieg rief ihn abermals ins Feld. Im August 1744 rückte sein Regiment in Böhmen ein, wo es Prag mit einschließen half, das am 16. September kapitulierte. Ausgezeichnet war das Verhalten des Regiments bei Kesselsdorf, wo dasselbe mit dem Leib-Karabinier- und Leib-Kürassier-Regiment, um das Dorf herumgehend, dem Feinde in die Flanke fiel und dadurch hauptsächlich zu dem glücklichen Ausgange der Schlacht beitrug.

Nicht lange nachdem Friedrich Siegismund mit seinem Regiment in sein Standquartier zurückgekehrt war, erfolgte seine Beförderung zum General der Kavallerie.

Im 65. Lebensjahre stehend hatte Friedrich Siegismund wohl das Verlangen, noch ferner dem König und dem Vaterlande seine Dienste zu widmen, allein es fehlten ihm die Kräfte, die eine strenge Pflichterfüllung erforderte. Im Juni 1755 gab der König seinen Bitten nach und erteilte ihm den Abschied mit einem jährlichen Gnadengehalt von 2000 Thalern. Vier Jahre darauf starb er in einem Alter von 76 Jahren zu Frankfurt a. O. am 15. Juni 1759.

9) Caspar Ludwig, Königlich preußischer Generalleutnant, Chef eines Kürassier-Regiments, Ritter des Schwarzen Adler-Ordens. Sein Geburtstag ist nur aus den Angaben der Ranglisten zu entnehmen und fällt wahrscheinlich in das Jahr 1685.

Seine militärische Laufbahn eröffnete er bereits 1701, wahrscheinlich im Regiment Markgraf Philipp, später (1715) finden wir ihn als Kapitän beim Regiment Jung-Dönhoff. Aus seinen ersten Dienstjahren wissen wir nur, daß er den Spanischen Erbfolgekrieg mitgemacht hat. 1715 nahm er mit dem Dönhoffschen Regiment an dem pommerschen Feldzug teil und wohnte besonders der Belagerung von Stralsund bei. Nachdem er 1730 zum Oberstleutnant befördert war, wurde ihm die Auszeichnung zu teil, eine Zeit lang der Unter-Gouverneur und kriegerische Lehrmeister des Kronprinzen zu werden.

Als der Oberst von Derschau 1739 das vakante von Kröchersche Infanterie-Regiment zu Spandau erhielt, ernannte ihn der König zum Obersten und Kommandeur dieses Regiments, mit dem er 1740 ins Feld rückte und sich bald darauf in der Schlacht bei Mollwitz, 1741, rühmlich hervorthat. Für ihn persönlich war freilich der Sieg teuer erkauft mit dem Leben des zweiten seiner drei Söhne, der als Kornett beim Leib-Küraſſier-Regiment den Tod für das Vaterland starb. Seine Tapferkeit und sein hervorstechendes Talent zum Kavallerie-General bestimmte den König, ihn im Juni zum Kommandeur en chef des Küraſſier-Regiments Leib-Karabiniers zu versetzen, mit welchem er sich ferner im ersten Schlesischen Kriege äußerst brav hielt, so daß ihn der König im Mai 1743 zum Generalmajor beförderte.

Der zweite Schlesische Krieg bildet den Glanzpunkt seines militärischen Lebens. In der Schlacht bei Hohenfriedberg, wo sein Regiment auf dem rechten Flügel im ersten Treffen focht, kommandierte er daneben eine Brigade, bestehend aus je 5 Eskadrons der Küraſſier-Regimenter Prinz von Preußen, Buddenbrock, Gensdarmes und einer Eskadron Gardes du Corps.

Noch heller strahlte sein Stern in der Schlacht bei Kesselsdorf. — Es ist gewiß ein in der ganzen Kriegsgeschichte seltenes, merkwürdiges Beispiel, drei eines Geschlechts, darunter zwei Brüder, Caspar Ludwig und Friedrich Siegismund, als Generale an der Spitze ihrer Regimenter in derselben Schlacht in Helden-

thaten wetteifern zu sehen. Nachdem Kesselsdorf im Sturm von der Infanterie genommen war, konnte auch General Graf von Geßler mit den drei Kürassier-Regimentern Leib-Regiment, Karabiniers und von Bredow (die letzteren beiden die der beiden Brüder) um Kesselsdorf herumgehen und dem Feinde in die Flanke fallen. An diesem Tage floß auch das Blut des Generals Asmus Ehrenreich von Bredow, aber mehr noch: es kostete dem Caspar Ludwig auch den zweiten geliebten Sohn, der, im Regiment Prinz von Preußen dienend, des Vaters würdig, den Heldentod starb. Außerdem blieb in dieser Schlacht der Kapitän Carl Heinrich von Bredow aus dem Hause Hage.

Seines trefflichen Generals Verdienste belohnte der König außer andern Beweisen der Zufriedenheit durch Ernennung zum Generalleutnant am 28. Mai 1747. Im Jahr darauf verlieh er ihm das höchste Ehrenzeichen des Staates, den Schwarzen Adler-Orden. Caspar Ludwig stand jetzt in einem Alter von 63 Jahren und hätte noch manches Jahr dienen und höhere Ehrenstufen ersteigen können, allein seine andauernde Kränklichkeit und die zunehmende Altersschwäche gewährten ihm die Überzeugung, nicht mehr im Stande zu sein, seine Pflichten ihrem ganzen Umfange nach zu erfüllen. Er bat um seinen Abschied. Erst nach wiederholten dringenden Vorstellungen ward er ihm im November 1750 mit einem jährlichen Gnadengehalt von 1500 Thalern zu teil.

Caspar Ludwig zog sich jetzt auf sein Gut Ihlow zur Ruhe zurück, die er nach Gottes Willen noch fast während eines Vierteljahrhunderts genoß. — Am 11. Januar 1773 wurde er nach einem ruhmreichen Leben in seinem 88. Lebensjahre zu seinen Vätern versammelt.

10) Asmus Ehrenreich, geboren am 29. April 1693, verlor seinen Vater bereits im 12. Lebensjahre und bezog im 13. Jahre auf Veranlassung seines Vormundes die Ritterakademie in Brandenburg. Im Jahre 1711 finden wir ihn auf der Universität Halle, die er jedoch schon im folgenden Jahre verließ, um sich dem Kriegsdienst zu widmen. Gegen Ende des

Jahres 1712 trat er in das Regiment Garde ein und wurde 1714 zum Fähnrich ernannt. Als solcher machte er mit dem Regiment 1715 die Feldzüge gegen Schweden in Pommern mit und zeichnete sich bei der Belagerung von Stettin und Stralsund aus. Einige Jahre später wurde er als Sous-leutnant zum 2. Bataillon des Regiments „König" versetzt. Dies Regiment hatte den König selbst zum Chef, dessen besonderer Liebling Asmus Ehrenreich nun wurde. In schneller Folge wurde er zum Premierleutnant, zum Stabskapitän und zum Major befördert (1733). In der letzten Krankheit des Königs übernahm er bei demselben die Nachtwache.

Asmus Ehrenreichs Verhalten muß die volle Anerkennung auch des neuen Regenten Friedrich II. auf sich gelenkt haben, denn bereits am 24. Juni 1740 ernannte er ihn zum Obersten beim 2. Bataillon des Königs-Regiments, indem er ihn die Charge des Oberstleutnants überspringen ließ, „in Erwägung seiner Uns und Unserm Königlichen Hohen Hause nun, verschiedne Jahre her, mit aller Treue und unermüdlicher Applikation geleisteten nützlichen Dienste". Noch als Oberst wurde ihm 1743 das in Glatz garnisonierende neuerrichtete Füsilier-Regiment als Regimentschef anvertraut. Der König setzte ihn hiervon selbst in Kenntnis, mit dem Bemerken, daß er bereits seine Avancierung zum General befohlen habe; sie erfolgte denn auch bald darauf als „Kennzeichen besonderer Gnade".

Mit dem ihm übertragenen Regiment stand Asmus Ehrenreich beim Beginn des zweiten Schlesischen Krieges in seiner Garnison, der Festung Glatz, aus der er wiederholt tapfere Ausfälle ausführte, bis der König ihn Ende Dezember 1744 zum Chef des vakant gewordenen von Marwitzschen Infanterie-Regiments zu Halberstadt ernannte. Im Verlaufe des Krieges begegnen wir dem General sodann als Brigade-Kommandeur in dem unter dem Kommando des Fürsten Leopold von Dessau zum Schutze von Oberschlesien stehenden detachierten Corps, dessen Aufgabe es im Winter 1744/45 war, nach dem Rückzuge des Königs aus Böhmen obigen Landesteil zu decken.

Er hatte hier an der Spitze von 2 Bataillonen du Moulin und 2 Bataillonen Fouqué einen ermüdenden Dienst, indem es fast täglich zu Gefechten und Begegnungen mit den leichten ungarischen Truppen, namentlich den Husaren des Generals Festetics, kam.

In der Schlacht bei Hohenfriedberg befehligte der General 2 Bataillone Schlichting und 2 Bataillone Alt-Schwerin; er stand in der Schlachtordnung am linken Flügel des ersten Treffens, welcher, nachdem der feindliche linke Flügel (Sachsen) bereits geschlagen war, nunmehr auch den rechten überflügelte und zum Rückzug nötigte.

In der Schlacht bei Kesselsdorf zeichnete Asmus Ehrenreich sich besonders aus und fand im Schlachtbericht ehrenvolle Erwähnung. Die unter ihm kämpfende Brigade bestand aus einem Grenadier-Bataillon (Schöning), 2 Bataillonen Prinz Leopold und 2 Bataillonen Prinz Dietrich; er gehörte zur Division des Prinzen Moritz auf dem äußersten rechten Flügel des ersten Treffens, welcher die Aufgabe löste, durch den tiefen, mit Schnee und Eis bedeckten Zschonengrund gegen den hierdurch gedeckten rechten Flügel der Sachsen vorzugehen.

Am 30. März 1747 erhob der König den Generalmajor Asmus Ehrenreich von Bredow „wegen importanter Dienste, ausnehmender Tapferkeit u. s. w." zum Generalleutnant der Infanterie, verlieh ihm im Juni 1748 den Schwarzen Adler-Orden und ernannte ihn am 7. September 1749 mit einem bedeutenden Gehalte zum Gouverneur von Colberg. Am 15. Februar 1756 ereilte ihn zu Halberstadt der Tod. Sein Leichnam wurde in einem Gewölbe der Domkirche beigesetzt.

11) Christoph Friedrich, geboren 13. Mai 1698, trat 1715 oder 1716 in das Kürassier-Regiment Gensdarmen ein, welches damals den berühmten Reitergeneral Feldmarschall von Natzmer zum Chef hatte. 1742 war er in demselben Regiment bereits bis zum Oberstleutnant avanciert. Christoph Friedrich hatte eine nicht gewöhnliche wissenschaftliche Bildung sich angeeignet, weshalb er den Ruf eines „gelehrten" Offiziers

besaß. Das Regiment Gensdarmen kämpfte im ersten und zweiten Schlesischen Kriege. Im ersteren fand Christoph Friedrich Anlaß zu einer noch jetzt in den Annalen der Kriegsgeschichte gepriesenen Waffenthat. Am 19. April 1742 kantonierte das Regiment, das zu dem Corps des Prinzen Dietrich von Anhalt-Dessau gehörte, in dem Dorfe Senitz bei Olmütz. In der Nacht wurde dasselbe überfallen und das Dorf angezündet. Christoph Friedrich hatte gerade die Führung des Regiments. Die eine Hälfte warf sich dem Feind zu Fuß entgegen und verteidigte das Dorf mit dem Karabiner so lange, bis der andere Teil sich gesammelt, geordnet und beritten gemacht hatte, worauf er den Feind angriff und mit ansehnlichen Verlusten verjagte. Im zweiten Schlesischen Kriege machte das Regiment bei Hohenfriedberg einen glänzenden Angriff auf die sächsische Infanterie; am 30. September desselben Jahres focht es in der Schlacht bei Soor. Unter denen, welche den Sieg dieses Tages mit dem Leben bezahlen sollten, war auch Christoph Friedrich. Durch eine Kanonenkugel am Kopfe getroffen, blieb er auf dem Platze. Der Körper wurde in dem Lager des Regiments nach Kriegsgebrauch zur Erde bestattet.

12) Johann Ludwig, Bruder des Vorigen, wurde geboren am 10. April 1697. Sehr jung, im Jahre 1713 trat Johann Ludwig in die Armee ein. 1740 stand er beim von Möllendorfschen Regiment zu Pferde zu Königsberg in Preußen, war 1742 und 1743 Oberstleutnant bei diesem Regiment, nahm jedoch im September desselben Jahres als Oberst den Abschied und zog nach Berlin. Hier starb er am 30. April 1765; er wurde in der Dorotheenstädtischen Kirche bestattet.

13) Joachim Lippold, geboren am 10. Oktober 1699 zu Brettin, genoß Anfangs den Unterricht durch Hauslehrer und besuchte dann die Ritterakademie in Brandenburg. Im 17. Lebensjahre bezog er die Universität Jena. Nach ungefähr dreijährigem Studium ereignete es sich, daß er von Jena aus 1719 mit mehreren Genossen nach Halle reiste, um sich dort mit den Merkwürdigkeiten der Stadt, insbesondere den akademischen

Einrichtungen, bekannt zu machen. Hier sollte sein Geschick eine ungeahnte, plötzliche Wendung erfahren. Als er den Turm auf dem sogenannten Strykshofe bestiegen, erblickte er das Infanterie-Regiment Anhalt, unter seinem Chef, dem Fürsten Leopold von Anhalt, auf der Wiese im Exerzieren begriffen. Um sich dies Schauspiel näher anzusehen, stieg er mit seinen Reisegefährten zu Pferde und ritt auf den Exerzierplatz. Fürst Leopold, der auf ihn aufmerksam geworden, ritt heran und fand an den treffenden Antworten, die er auf seine Fragen erhielt, so viel Gefallen, daß er ihm Dienste in seinem Regiment antrug. Joachim Lippold willigte schnell entschlossen ein, obwohl ihm zum Eintritt in die militärische Laufbahn noch die Genehmigung seines Vaters fehlte. Er schwor auf der Stelle zur Fahne und ward Musketier. Die Genehmigung des Vaters einzuholen, ließ sich der Fürst selbst angelegen sein. Im folgenden Jahre hatte Joachim Lippold das Kommando, Neugeworbene in die Mark zu führen, und benutzte diese Gelegenheit zu einem Besuch bei seinem Vater. Dieser hob des Sohnes Tornister auf, wog es in der Hand und äußerte, das sei viel zu leicht für das viele Geld, welches er nach Brandenburg und Jena geschickt. „Wundern Sie Sich nicht, gnädiger Papa", war die Antwort des Sohnes, „daß mein Tornister so leicht ist. Ich habe das Geld in sehr sichere Verschreibungen verwandelt, die reichliche Zinsen bringen werden." Zum Sekondeleutnant befördert, wurde er vielfach als Werbeoffizier gebraucht; er durchzog das ganze Deutsche Reich, auch Holland und die Schweiz. 1736 erfolgte seine Ernennung zum Stabs-Kapitän und bald darauf zum wirklichen Kapitän und Compagniechef.

Als im Jahre 1740 der erste Schlesische Krieg ausbrach, gehörte das Regiment Anhalt-Dessau zur Reservearmee, die sich bei Brandenburg konzentrierte, und kam, als das dortige Lager aufgehoben wurde, nach Berlin in die Winterquartiere, von wo es 1742, nach dem Abschluß des Friedens, wieder in seine frühere Garnison Halle zurückging. — 1743 ernannte der König Joachim Lippold zum Major. Am zweiten Schlesischen Kriege

war es ihm vergönnt teilzunehmen. Während er im Jahre 1744 dem Feldzuge in Böhmen beiwohnte und auch im Winter bei der Vertreibung des Feindes aus Oberschlesien thätig war, gab ihm der Feldzug des Jahres 1745 Gelegenheit, vier Schlachten: bei Hohenfriedberg, bei Soor, bei Katholisch-Hermersdorf und bei Kesselsdorf, beizuwohnen. Vor allen bei Hohenfriedberg und Kesselsdorf hatte sein Regiment die heftigsten Kämpfe zu bestehen, wobei in letzterer Schlacht Johann Lippold das Pferd unter dem Leibe verwundet wurde. Zu Anfang des Jahres 1746 kehrte er mit seinem Regiment in die Garnison Halle zurück. In Anerkennung seiner Haltung während des Krieges erhielt Joachim Lippold 1748 den Orden pour le mérite und 1751 das Patent als Oberstleutnant. Schon nach wenig Jahren, 1754, wurde er zum Obersten befördert.

Auch im Siebenjährigen Kriege bewährte er seine militärische Tüchtigkeit. Bei Lowositz kam das Regiment nicht ins Gefecht, wohl aber bei Prag, wo Joachim Lippold nach dem Tode des Obersten von Manstein die Führung des Regiments übernahm. Bei Collin wurde er zweimal verwundet und bedurfte längere Zeit zu seiner Heilung. Während der Schlacht bei Roßbach hielt er Merseburg besetzt, von wo er die Verpflegung des Heeres zu leiten hatte.

1758 ernannte ihn der König zum Chef des bis dahin von Kalckreuthschen Regiments, bald darauf zum Generalmajor. Noch im Februar 1759 war Joachim Lippold bei seinem Regiment in Freiberg, um Vorbereitungen zum nächsten Feldzug zu treffen, als ihn im März eine ernste Krankheit befiel, die am 12. Juli 1759 zum Tode führte.

14) Georg Dietrich, geboren 9. Mai 1699, erhielt zunächst eine literarische Ausbildung, die ihn eine Zeit lang auf die Universität Halle führte. 1718 trat er in das Dragoner-Regiment v. d. Wense ein, welches 1725 einen Stamm zur Errichtung des Sonsfeldschen Dragoner-Regiments abgab, und wurde 1721 Leutnant. Im Sonsfeldschen Regiment finden wir ihn während des Feldzuges am Rhein 1734, worauf er hinter-

einander zum Stabskapitän, zum Eskadronchef und 1741 zum Major avancierte. Nachdem er dem ersten Schlesischen Krieg beigewohnt, wurde er zum v. Stilleschen Kürassier-Regiment versetzt, welches in Aschersleben garnisonierte; focht dann im zweiten Schlesischen Kriege und wurde 1745 Oberstleutnant, 1749 Oberst. Er erbat demnächst den Abschied, der ihm 1751 in Gnaden erteilt wurde, und starb 1755 zu Berlin.

15) Jacob Friedrich, geboren am 10. Dezember 1702, trat in das unlängst gebildete Kadettencorps ein und ging darauf als Kornett in das in der Priegnitz garnisonierende Regiment „Kronprinz zu Pferde" (Kürassiere) über, in welchem er 1737 als Leutnant stand.

Noch immer befand er sich in dieser Stellung, als der erste Schlesische Krieg begann, und erst 1741, im Alter von 39 Jahren, wurde er zum Rittmeister ernannt. In der Schlacht bei Chotusitz focht Jacob Friedrich im Regiment Prinz Wilhelm, welches alle Offiziere bis auf acht verlor. Mit den noch lebenden Stabsoffizieren und Rittmeistern erhielt auch Jacob Friedrich den Orden pour le mérite. Auch an den Schlachten bei Hohenfriedberg und Soor war er beteiligt; in der letzteren wurde er durch einen Schuß in die Schulter verwundet. Bald nach beendigtem Kriege ward Jacob Friedrich das Patent als Major und als Oberstleutnant zu teil.

Im Siebenjährigen Kriege wohnte das Regiment Prinz von Preußen den Schlachten bei Lowositz, Collin und Breslau bei. Wie sehr sich Jacob Friedrich im Laufe der Kriegsereignisse das Vertrauen des Königs erworben, ergiebt sich daraus, daß ihm in der Schlacht bei Leuthen, obwohl erst Oberstleutnant, das Kommando einer Kavalleriebrigade, bestehend aus den Regimentern Kyau, Schönaich und Goßler, im Ganzen 15 Schwadronen, übergeben wurde, mit denen er sich im zweiten Kavallerietreffen des linken Flügels unter dem Kommando des Generallentnants von Driesen befand. Diese Kavallerie hatte den Auftrag, die gegen den linken Flügel des Feindes sich vorschiebende Infanterie zu decken, und brach, als gegen Ende der Schlacht der rechte

österreichische Flügel unter Lucchesi diese bedrohte, gegen die angreifende feindliche Kavallerie hervor, warf sie in die Flucht und entschied dadurch den Sieg. In Anerkennung seiner Verdienste ward vier Tage nachher Jacob Friedrich mittelst eines sehr gnädigen Schreibens des Königs, welches die Worte enthielt: „insbesondere da er, bei so vielen Gelegenheiten, vorzüglich im gegenwärtigen Kriege, solche Proben von seiner valeur gegeben", vom Oberstleutnant — ein sehr seltenes Beispiel in der preußischen Armee — sogleich zum Generalmajor und Kommandeur en chef des in Oberschlesien garnisonierenden Kürassier-Regiments Prinz Schönaich-Carolath ernannt.

Mit diesem Regiment glückte es ihm am 12. Juli 1758 sich bei Gollitz in Böhmen gegen den Angriff mehrerer österreichischen Kavallerie-Regimenter siegreich zu behaupten. In der blutigen Schlacht bei Zorndorf kommandierte Jacob Friedrich die Kürassier-Regimenter Seydlitz und Karabiniers. Mit beiden Regimentern und zwei Regimentern Husaren überwand Seydlitz die russische Kavallerie des rechten Flügels und hieb dann mit ihnen und den Gensdarmen und den Gardes du Corps auf die Infanterie ein, nach deren Überwältigung er auch den linken russischen Flügel auf gleiche Weise und mit denselben Regimentern in die Flucht trieb. Kurze Zeit nach dieser siegreichen Schlacht wurde Jacob Friedrich wirklicher Chef des bis dahin Schönaichschen Kürassier-Regiments. Auch bei dem für den König so unglücklichen Überfall bei Hochkirch war er gegenwärtig.

Von nun an begann sein kriegerischer Glücksstern zu erlöschen, In die Katastrophe von Maxen (21. November 1759) verwickelt, geriet er für die ganze übrige Zeit des Krieges in österreichische Gefangenschaft und verlor, ohne Wiederkehr, die Gunst des Königs, der seine Ungnade auf alle Generale und Stabsoffiziere des Finkschen Corps erstreckte. Nach Beendigung des Krieges aus der Gefangenschaft entlassen, diente er noch, ohne jedoch zu avancieren, acht Jahre, worauf er nach 51jähriger Dienstzeit seinen Abschied erbat. Er erhielt denselben ohne Pension, was ihn so verstimmte, daß er in einem Anfall von Verzweiflung sich zu

erschießen versuchte; die Pistolenkugel glitschte jedoch vom Hirnschädel ab, und Jacob Friedrich blieb am Leben. Als sein alter Waffengefährte, der General Seydlitz, von dem Vorgefallenen Kunde erhielt, wandte sich derselbe mit einer teilnehmenden Vorstellung an den König, die den Erfolg hatte, daß Jacob Friedrich nunmehr eine Pension von tausend Thalern ausgesetzt erhielt.

Nach seiner Verabschiedung lebte er in Brandenburg, woselbst er am 7. Mai 1783 starb. Als Genosse und Gehülfe der weltberühmten und genialen preußischen Kavalleriegenerale des Fridericianischen Zeitalters gilt Jacob Friedrich von Bredow trotz jener ganz unverschuldeten Katastrophe, die seine kriegerische Laufbahn unterbrach, als eins der bedeutendsten und epochemachendsten Mitglieder des Geschlechts.

16) Ehrenreich Siegismund, geboren am 25. Dezember 1725, trat 1743 in das vom König zu Burg errichtete Füsilier-Regiment Nr. 47 ein, welches den Prinzen Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt, später den Fürsten von Nassau-Usingen zum Chef hatte. Als Premierleutnant machte er 1745 seinen ersten Feldzug mit und wohnte der Schlacht von Kesselsdorf bei. Erst 10 Jahre später, 1754, wurde er zum Stabskapitän und bald darauf nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges zum Kapitän und Compagniechef ernannt. Das Regiment wurde in den ersten Jahren des Krieges meist zur Besetzung von Torgau und Dresden verwendet, focht aber dann rühmlich in der Schlacht bei Kunersdorf, in welcher Ehrenreich Siegismund verwundet wurde. Nach dem Friedensschluß avancierte er ziemlich schnell hintereinander zum Major, zum Oberstleutnant und zum Obersten. In letzterer Stellung starb er am 21. Oktober 1781 zu Burg. Er hinterließ den Ruf eines einsichtsvollen und tüchtigen Offiziers. Sein letzter Regimentschef war der General von Lehwald.

17) Hans Heinrich, geboren 8. Oktober 1736, trat 1751 in das Regiment Fürst Moritz zu Anhalt in Stargard ein, mit dem er den Siebenjährigen Krieg mitmachte, stand 1780

noch bei demselben Regiment als Kapitän und Compagnie-Chef und avancierte auch bei dieser Truppe bis zum Obersten. Für die Affäre bei Neffka im polnischen Kriege erhielt er 1793 den Orden pour le mérite. Im Jahre 1795 stand er mit seinem Regiment noch in Süd-Preußen, nahm aber noch in demselben Jahre seines Alters und seiner Kränklichkeit halber den Abschied, den er in gnädigen Ausdrücken mit einer Pension erhielt. Er starb am 6. Januar 1807, nachdem er noch die Unglückstage seines Vaterlandes erlebt hatte.

18) Balthasar Otto Philipp, geboren am 1. April 1735, trat noch sehr jung in das Leib-Karabinier-Regiment zu Rathenow. Dasselbe machte fast alle Hauptschlachten des Siebenjährigen Krieges mit. Als Balthasar Otto Philipp 1768 zum Rittmeister befördert wurde, gratulierte ihm hierzu der Thronfolger Friedrich Wilhelm von Preußen in einem eigenhändigen Schreiben. Als Major nahm er seinen Abschied und zog sich auf sein Gut Brunn zurück. Als Offizier war er bei seinem Regiment von besonderer Popularität und soll einstmals seiner ganzen Compagnie Uhren geschenkt haben. Er starb am 24. September 1780 im kräftigsten Mannesalter.

Auch in den Befreiungskriegen sind Mitglieder der Familie von Bredow teils als Führer im Kampfe, teils als tapfere Soldaten, wie auch als Ratgeber in Kriegsangelegenheiten durch Einsicht, Geschäfts- und Verwaltungskenntnis, Patriotismus und Pflichttreue zu unvergeßlichen Gestalten in der vaterländischen Geschichte geworden.

Während der Befreiungskriege sind 17 Mitglieder, davon 5 Stabsoffiziere, am Kampfe beteiligt gewesen. Auf der Wahlstatt blieb ein Major, verwundet wurden außerdem zwei Offiziere. — Aus dieser Zeit verdienen besonders hervorgehoben zu werden:

19) August Friedrich Wilhelm Albrecht, geboren

am 3. November 1780, trat 1796 in das damalige Leib-Karabinier-Regiment in Rathenow als Junker ein, wurde jedoch im Jahre 1798 in das Kürassier-Regiment Gensdarmes zu Berlin als Kornett versetzt. 1800 wurde er Leutnant, 1804 Premierleutnant. Nach der Schlacht bei Auerstädt am 14. Oktober 1806 wurde das Regiment Gensdarmes auf dem Rückzuge bei dem Dorfe Wichmannsdorf in der Uckermark am 27. Oktober 1806, kaum noch 350 Pferde stark, von der ganzen feindlichen Division Beaumont in der Nacht umringt. Das Deployieren des Regiments war durch die Lokalität unmöglich gemacht, der dennoch unternommene Angriff vermochte die feindlichen Linien nicht zu durchbrechen und das Regiment mußte, wie am folgenden Tage das ganze Corps des Prinzen Hohenlohe, kapitulieren. Die Offiziere wurden auf Ehrenwort entlassen und sollten ihr Eigentum behalten. Wilhelm von Bredow ritt eine sehr schöne falbe Stute. Ein französischer Dragoner-Unteroffizier bemerkte dieselbe und sagte: c'est un beau cheval pour le roi. Im Angesicht Murats, Königs von Neapel, der den Feind befehligte, wurde Wilhelm von Bredow von ein paar Dragonern vom Pferde heruntergezogen und das letztere fortgeführt.

1808 finden wir Wilhelm von Bredow als Stabsrittmeister in der märkischen Kürassier-Brigade. Beim Beginn des Krieges wurde er Rittmeister und Escadronführer des brandenburgischen Kürassier-Regiments. Als in der Schlacht bei Groß-Görschen am 2. Mai 1813 das Regiment lange Zeit im heftigsten Geschützfeuer aushalten mußte und viele Granaten in dasselbe fielen, ritt Wilhelm von Bredow auf eine vor dem Regiment niederfallende Granate zu und sprach, als sie krepierte: „Seht, Kürassiere, nicht alle Kugeln thun uns Schaden!“ — Das Regiment wohnte hierauf der Schlacht bei Bautzen, dem Gefecht bei Haynau, sowie den Schlachten bei Dresden und Kulm bei. Wilhelm von Bredow erhielt während dieser Zeit das Eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse und wurde am 14. September 1813 Major. Auf dem Marsche gegen Leipzig fand das berühmte Kavalleriegefecht bei Liebertwolkwitz statt, in welchem preußische und ruf-

sische Regimenter mit dem Kavalleriecorps des Königs von Neapel zusammenstießen. Aus diesem Treffen, in welchem auch das brandenburgische Kürassier-Regiment mit Auszeichnung focht, kehrte Wilhelm von Bredow nicht wieder zurück. Man hatte ihn bei der ersten Attacke auf einem schönen braunen Engländer reitend in den Feind hineinjagen sehen und dann nicht wieder erblickt. Das Schlachtfeld wurde nach dem Rückzuge des Feindes nach ihm abgesucht, aber keine Spur von ihm entdeckt. Auch von einer Gefangenschaft verlautete nichts. Erst nach Jahren klärte sich der Sachverhalt auf. Der Major Graf Oertzen des ostpreußischen Kürassier-Regiments war der Erste, der einiges Licht über das Vorgefallene zu geben wußte. Derselbe war bei dem Gefechte von Liebertwolkwitz, damals bei den Sachsen dienend, Ordonnanzoffizier bei Murat gewesen und wollte gesehen haben, daß ein Stallmeister des letzteren an dessen Seite einen Offizier erstochen habe. Mehrere Jahre später war der damalige Generalmajor Prinz Wilhelm von Radziwill in Rom und lernte dort zufällig den ehemaligen Stallmeister Murats kennen, welcher dem Fürsten Folgendes erzählte: „Der König ritt bei Liebertwolkwitz gegen meinen Rat ein nicht besonders tüchtiges Pferd. Bei einem unsrer Angriffe, wo wir geworfen wurden, verfolgte ein, wie ich glaube, österreichischer Offizier (wegen der weißen Kürassieruniform wurde er dafür gehalten, es nahmen jedoch nur preußische und russische Regimenter an dem Kampfe teil) in Helm und weißem Kollett mit hellblauem Kragen den König. Der Offizier war allein und kam uns immer näher und näher. Wir mußten einen tüchtigen Graben überspringen. Als mein Pferd hinüber war, sah ich mich um, da der König nicht nachkam, ich auch eine Stimme ganz hinter mir „Rendez vous!“ rufen hörte. Des Königs Pferd verweigerte indeß hartnäckig den Sprung, und ich hatte eben noch so viel Zeit, mein Pferd herumzuwerfen und über den Graben zurückzuspringen. Hierbei gelang es, daß mein Pferd gerade so sprang, daß es dicht hinter der Kruppe des Pferdes des Königs und vor den Kopf des Pferdes des Offiziers zu stehen kam, wo

ich dann mit aufgenommenem Degen den feindlichen Offizier quer durch den Leib rannte, so daß er tot von seinem Pferde fiel. Der dankbare König schenkte mir eine bedeutende Summe Geldes, womit ich später ein Haus in Rom kaufte und eine Weinhandlung etablierte." Dieser Mann hieß Narcisse Pouleur, von Geburt ein Franzose. Er wurde hierauf nochmals durch Vermittelung des Königlichen Ministeriums des Auswärtigen über den Vorgang vernommen. Er bekundete demselben in völliger Übereinstimmung mit dem Erzählten und fügte noch hinzu: „Da ich mir die Stelle gemerkt hatte, so konnte ich am nächsten Morgen, wo der König mit dem Kaiser dahinritt, den Leichnam zeigen, der seiner Bekleidung schon ganz beraubt war. Der Gefallene war von ziemlich hoher Statur und etwa 28—30 Jahre alt gewesen". Der Befragte gab noch mehrere Merkmale an, die auf die Person des Majors genau paßten, und so konnte es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Wilhelm von Bredow auf die erwähnte Art ruhmvoll gefallen war. In den Parkanlagen zu Wagenitz und Briesen haben auf errichteten Denksteinen die beiden Brüder des Dahingeschiedenen seiner und seiner That in sinniger Weise gedacht.

20) Wilhelm Karl Friedrich, geboren am 13. Oktober 1787, machte als Offizier im Kürassier-Regiment von Reitzenstein Nr. 7 den unglücklichen Feldzug 1806/7 mit und nahm 1809 seinen Abschied. Beim Ausbruch des Krieges trat er nach dem Aufruf des Königs im Mai 1813 als Freiwilliger beim 5. kurmärkischen Landwehr-Kavallerie-Regiment, in seiner früheren Charge als Sekondeleutnant, von neuem in Dienst. Er wohnte hierauf den Kriegsereignissen bei, an denen dies Regiment beteiligt war, und hatte insbesondere das Glück, mit dem Rittmeister von Erxleben bei Zitz, in der Gegend von Ziesar, am 24. August 1813 eine französische Compagnie von 120 Mann mit nur 28 Landwehrreitern gefangen zu nehmen, wofür er am 1. Januar 1815 das Eiserne Kreuz erhielt. 1814 wurde er zum Premierleutnant ernannt, nahm aber aus Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit den Abschied, den er im Dezember 1815

mit der Erlaubnis, die Landwehr-Uniform tragen zu dürfen, erhielt. 1825 wurde er nachträglich zum Rittmeister, 1864 infolge der Verzichtleistung auf Ehrensold zum Ehrensenior des Eisernen Kreuzes ernannt. Er starb am 18. Juni 1865 an Altersschwäche.

21) Dietrich Friedrich Wilhelm, geboren am 8. September 1768, nahm als Leutnant im Dragoner-Regiment Graf von Lottum an dem Feldzuge in Holland 1787, am bayrischen Erbfolgekriege und an dem Feldzuge 1793 gegen Frankreich teil. Er wohnte den Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern, der Wegnahme der Weißenburger Linien, sowie den Gefechten von Landau bei. Hierauf nahm er seinen Abschied. 1805 von den Landständen zum Landrat gewählt, empfing er die königliche Ernennung zum Landrat und Feuersozietäts-Direktor des Havelländischen Kreises. Die Landratsperiode Friedrich Wilhelm Dietrichs fiel in eine äußerst verhängnisvolle, für die amtlichen Verhältnisse besonders schwierige Zeitlage, bedingt einerseits durch den unglücklichen Krieg des Jahres 1806 und seine zerrüttenden Folgen, andrerseits durch die Um- und Neubildungen auf landwirtschaftlichem Gebiete. Nur durch ungewöhnliche Anstrengungen und völlige Hingabe an das öffentliche Interesse vermochte Friedrich Wilhelm seiner Aufgabe zu genügen, wofür ihm die Anerkennung und Hochachtung der Kreis-Eingesessenen in seltenem Maße zuteil wurde. — Beim Ausbruch des Krieges 1813 wurde seinem wiederholten Bitten, bei der Landwehr wieder aktive Militärdienste leisten zu dürfen, nachgegeben; er wurde zum Major und Brigadier der 5. Landwehr-Brigade ernannt. Er nahm an den beiden Schlachten von Großbeeren und Dennewitz teil, wofür er das Eiserne Kreuz 2. Klasse empfing. Leider wurde seiner weiteren kriegerischen Thätigkeit durch seine unverschuldete Gefangennahme ein Ziel gesetzt. An der Dessauer Brücke fiel er, von 3 Prellschüssen getroffen, blutend und in fast bewußtlosem Zustande den Feinden in die Hände. Nach seiner Auswechselung konnte er noch kurze Zeit 1814 an den Kriegsthaten sich beteiligen, und nahm 1815 den Abschied. Der Auf-

forderung, die im Jahre 1815 an die verabschiedeten Offiziere zum Wiedereintritt in die Armee erging, vermochte Friedrich Wilhelm Dietrich einer langwierigen Krankheit wegen nicht nachzukommen. Er starb am 5. Oktober 1836.

An den Kriegen der Neuzeit sind 16 Bredows beteiligt gewesen, darunter ein General und sechs Stabsoffiziere; gefallen sind drei. — Aus den Kriegen 1866 und 1870/71 sei je ein Bredow besonders hervorgehoben.

22) Maximilian Karl Friedrich Albert, geboren 15. Januar 1817, trat 1834 in das brandenburgische Kürassier-Regiment, dem er 32 Jahre angehören sollte und in dem er von Stufe zu Stufe, vom Kürassier bis zum Major und etatsmäßigen Stabsoffizier emporstieg. 1864 nahm er mit seinem Regiment an dem Feldzuge in Schleswig teil, fand jedoch, wie die Kavallerie überhaupt in diesem Kriege, nur wenig Gelegenheit, sich bei größeren kriegerischen Unternehmungen hervorzuthun. Um so beschwerlicher und aufreibender war bei der großen Kälte der Vorpostendienst.

Aber im Kriege 1866 war es ihm um so mehr beschieden, sich als Soldat und Führer vor dem Feinde zu bewähren. In demselben Jahre war er bereits aus dem Regiment, dem er so lange angehört hatte, ausgeschieden und mit der Führung des westpreußischen Kürassier-Regiments Nr. 5 beauftragt worden. Am 4. Mai wurde dasselbe mobil gemacht und verließ am 22. Mai seine Garnisonen, um sich der 2. Armee anzuschließen. Noch während des strategischen Aufmarsches wurde Maximilian Karl Friedrich Albert zum Oberstleutnant ernannt. Nach der Schlacht von Königgrätz, welcher beizuwohnen dem Regiment nicht vergönnt gewesen, erhielt dasselbe den Befehl, in der Kavallerie-Division von Hartmann dem Feinde nach Olmütz hin zu folgen. — Ein Vorstoß, der am 15. Juli gegen den von Olmütz auf der Straße nach Wien abziehenden Feind mit der ganzen Division

unternommen wurde, führte zu dem für das westpreußische Kürassier-Regiment und seinen Führer so ehrenvollen Kampfe bei Tobitschau. Es traf die Meldung ein, daß auf den jenseits des Flüßchens Blatta belegenen Höhen sich mehrere feindliche Batterien befänden, die anscheinend ganz ohne Bedeckung wären. General von Schön, der unmittelbare Vorgesetzte des Oberstleutnants von Bredow, erteilte diesem sofort die Erlaubnis, die Batterien mit seinem Regiment anzugreifen. Vor der Front Oberstleutnant von Bredow und mehrere seiner Offiziere, durchjagten die Kürassiere die Strecke bis zum Feinde. Zwar umsausten Kartätschen und Granaten ihre Köpfe, doch im selben Augenblick waren auch die Geschütze erreicht und die Kürassiere drangen in der Front und in der Flanke in die Batterien ein. Wer sich nicht ergeben wollte, wurde niedergehauen, die Flüchtigen wurden eingeholt und zu Gefangenen gemacht.

Nur 3 Geschützen und einigen Protzen der Österreicher gelang es zu entkommen. Ein Zug Infanterie, welcher zum Schutze der Batterien herbeigeeilt war, wurde gleichfalls gefangen genommen. Noch aber waren die Geschütze nicht geborgen, noch machten die Kürassiere in völliger Auflösung auf die Entfliehenden Jagd, als Bredow eine feindliche Schwadron hervorbrechen sah. Sofort eilte er seiner ersten Schwadron entgegen und führte sie zur Attacke gegen den Feind. Nur noch 200 Schritt entfernt, machten die Österreicher Kehrt und jagten in wildem Rennen zurück. Die eroberten Geschütze, 17 an der Zahl, mit Lafetten und Munitionswagen samt Offizieren und Mannschaften, konnten nun in Prosnitz dem General von Steinmetz vorgeführt werden, welcher das Regiment zu diesem großartigen Erfolge beglückwünschte. Auch der Kronprinz ließ den tapferen Kürassieren seine volle Anerkennung zuteil werden. Hinter Tobitschau hatte das Regiment die Ehre, den Feldmarschall Grafen von Wrangel, seinen Kommandeur von 1814, begrüßen zu können, der als Chef der ostpreußischen Kürassiere freiwillig seinem Regiment nach Österreich gefolgt war. An der Seite den Oberstleutnant von Bredow, ließ der Feldmarschall sein früheres Regi-

ment an sich vorüber marschieren. „Es war", wie die Regimentsgeschichte sagt, „ein seltener, eigentümlicher Anblick, der sich den Blicken der Kürassiere darbot, ihren früheren und ihren jetzigen Kommandeur nebeneinander halten zu sehen. Beide Urbilder preußischer Reiterführer: Wrangel, Vertreter ehrwürdiger vergangener Zeiten; Bredow, das Bild thatkräftiger Gegenwart". Oberstleutnant von Bredow erhielt für Tobitschau den Orden pour le mérite.

Nach dem Feldzuge sah er sich genötigt, aus Gesundheitsrücksichten den Abschied zu erbitten, den er als Oberst auch erhielt. Als aber der deutsch-französische Krieg ausbrach, wurde er reaktiviert, indem er das Kommando des 2. Reserve-Ulanen-Regiments erhielt. Mit diesem Regiment wohnte er der Belagerung von Straßburg bei; sodann wurde ihm der Befehl über ein größeres Detachement, aus den verschiedensten Waffengattungen bestehend, übertragen. Als Bourbaki zum Entsatze von Belfort heranrückte, kam es darauf an, die Armee desselben so lange aufzuhalten, bis General von Werder eingetroffen war. Bredow erhielt den ehrenvollen Auftrag, sich dem anrückenden feindlichen Armeecorps bei Arcay entgegenzustellen und es so lange festzuhalten, bis die Aufstellung des 14. Armeecorps an der Lisaine ausgeführt sei. — Es war eine schwierige Aufgabe, aber Bredow löste sie mit Geschick und großer Umsicht.

Der ruhmvoll erkämpfte Friede machte auch der Thätigkeit des Obersten von Bredow ein Ende. Geschmückt mit dem Eisernen Kreuze 1. Klasse, kehrte er mit seinem Regiment nach Deutschland zurück. Oberst von Bredow zog sich wieder in sein Civilverhältnis zurück und starb zu Berlin am 28. September 1893.

23) Adalbert Friedrich Wilhelm ist geboren am 25. Mai 1814. Seine Erziehung und Vorbildung fand er im Kadettencorps, und 1832 trat er bei dem Garde-Husaren-Regiment ein. Noch in demselben Jahre wurde er Offizier. Nachdem er in demselben Regiment bis zum Rittmeister avanciert und seine Schwadron 7 Jahre geführt hatte, wurde er als Major nach

Insterburg in das Lithauische Dragoner-Regiment Nr. 1 versetzt. Durch Vermittelung seines Gönners, des Prinzen Friedrich Karl, kam er in derselben Stellung nach Rathenow in das brandenburgische Husaren-Regiment (Zieten-Husaren), dem er bis zum Jahre 1859 angehörte. Hierauf wurde er zum Kommandeur des 1. Schlesischen Dragoner-Regiments ernannt, das er beinahe bis zum Österreichischen Kriege führte. Beim Ausbruch desselben hatte er die Führung der Reserve-Kavallerie des 1. Armeecorps zu übernehmen, bestehend aus dem ostpreußischen Kürassier-Regiment (Graf Wrangel), dem Lithauischen Ulanen-Regiment Nr. 12 und dem Lithauischen Dragoner-Regiment Nr. 1. Die Brigade war dem Kommandierenden des 1. Armeecorps, General der Infanterie von Bonin, unterstellt und gehörte somit zur 2. Armee unter dem Oberkommando des Kronprinzen. Zu seinem großen Schmerze blieb es dem Obersten von Bredow versagt, mit seiner Truppe besonders erfolgreich einzugreifen.

Beim Einzug in Berlin erhielt er die Ernennung zum General und Kommandeur der 7. Kavallerie-Brigade in Magdeburg, der einzigen Linien-Brigade, die aus vier Regimentern bestand und also fast die Stärke einer Kavallerie-Division besaß. Beim Ausbruch des Krieges 1870 wurde ein Regiment, das 10. Husaren-Regiment, von der Brigade getrennt, während das 7. Kürassier-, 16. Ulanen- und 7. Dragoner-Regiment als nunmehrige 12. mobile Kavallerie-Brigade unter Bredows Führung verblieben. Die Brigade wurde mit der 11. (v. Barby) und 13. (v. Redern) Kavallerie-Brigade zu einer Kavallerie-Division unter dem Kommando des Generalleutnants von Rheinbaben vereinigt. Dieselbe wurde der Armee des Prinzen Friedrich Karl zugeteilt.

Am blutigen Tage von Vionville—Mars-la-Tour kam für die Brigade Bredow der große historische Moment, wo sie ihrem Namen für alle Zeiten in der preußischen Kriegsgeschichte zu einem hohen Ehrennamen machen sollte.

Der Marschall Canrobert hielt nach langen aufreibenden Kämpfen die preußische Linie nunmehr für so geschwächt, daß er den Zeitpunkt für gekommen erachtete, in die Offensive über-

zugehen, um den preußischen linken Flügel aufzurollen. Der Moment erschien als ein höchst kritischer und die Gefahr lag nahe, daß die Schlacht verloren ging, ehe das heranrückende 10. Armeecorps das Schlachtfeld erreichen konnte. Die 5. Kavallerie-Division war inzwischen vom General von Rheinbaben dem kommandierenden General von Alvensleben zur Verfügung gestellt worden. Davon hatte die 13. Brigade (v. Redern) bereits auf verschiedenen Punkten Verwendung gefunden; die 11. Brigade (v. Barby) hatte bei den Tronviller Büschen Aufstellung genommen; nur die 12. Brigade (v. Bredow) harrte noch ihrer Bestimmung, die sie bald gleichfalls in überraschender Weise finden sollte. Gegen 2 Uhr erhielt sie den Befehl, aus ihrer bisherigen Aufstellung nach der westlichen Seite von Vionville zu rücken. Noch auf dem Wege dahin befahl der kommandierende General des Armeecorps, daß zwei Schwadronen der Brigade dazu bestimmt sein sollten, den nördlich bei Vionville liegenden Wald zu rekognoszieren, und da dieser Auftrag mit besonderer Gefahr verknüpft erschien, ließ der General von jedem der beiden ihm noch gebliebenen Regimenter (das Dragoner-Regiment war zu anderen Zwecken abkommandiert) eine Schwadron auslosen. So blieben ihm von seinen 12 Escadrons nur noch sechs.

Was nun geschah, kann nicht zuverlässiger und anschaulicher geschildert werden, als mit dem eigenen Bericht des Generals von Bredow in seiner Selbstbiographie „Aus meinem Leben". Da heißt es:

„Die Brigade hatte an dem ihr von General von Rheinbaben bezeichneten Punkte nahe der Chaussee eben Halt gemacht, da erschien der Generalstabs-Chef des 3. Corps, Oberst von Voigts-Rhetz, und sagte in einem erregten und, wie mir vorkam, vorwurfsvollen Tone:

> ‚Laut Verabredung zwischen dem General von Alvensleben und dem General von Rheinbaben sollen Sie der Schlacht die Entscheidung geben; der Moment dazu ist gekommen, und Sie halten immer noch hier!'

Da der vorliegende Wald von feindlicher Infanterie besetzt sein sollte, von dem Punkte, auf dem ich mich befand, aber überhaupt vom Feinde nichts zu sehen war, so fragte ich, wohin die Attaque zu richten sei. Oberst von Voigts-Rhetz erwiderte: ‚Das ist Ihre Sache!‘ und ritt weiter.

Nach dem mir überbrachten Befehle, der, wie ich später hörte, eigentlich der Brigade Barby gegolten hatte, war mir sofort klar geworden, daß hier ein entscheidender, rücksichtsloser Angriff ausgeführt und, um der bedrängten Infanterie Luft zu machen, ein Opfer der Kavallerie gebracht werden sollte und mußte. Ich wandte mich deshalb zu dem Führer des 7. Kürassier-Regiments — der Kommandeur, Oberstleutnant von Larisch, war in Folge eines Sturzes bei Beginn des Feldzuges schwer verletzt zurückgeblieben —, dem damaligen Major Grafen von Schmettow, der sich dicht bei mir befand, und sagte ihm: ‚Du hast den Befehl genau gehört, merke ihn Dir.‘ Sofort ließ ich das Signal Trab blasen.

Die Brigade passierte eine vor uns stehende reitende Batterie (Bode), die unser Vorgehen mit lautem Hurrah begrüßte, und avancierte in der sich zwischen Vionville und St. Marcel hinziehenden Mulde, in welcher ich schon um 9 Uhr früh gestanden hatte, in nördlicher Richtung gegen den Wald an der Römerstraße, etwa bis zur halben Entfernung zwischen dieser und Vionville. Die vielen einschlagenden Granaten, die von der Höhe zwischen Rezonville und dem Walde heruntergeschleudert wurden, markierten sehr bald und deutlich die in meiner rechten Flanke befindliche und noch etwa 2000 Schritt entfernte feindliche Stellung. Ich ließ in der Kolonne halbrechts schwenken und sofort deployieren, d. h. die mir verbliebenen etwa 800 Mann starken Schwadronen sich rechts und links auseinanderziehen und aufmarschieren. Hierbei schlugen auch schon die ersten feindlichen Gewehrkugeln in die Brigade ein, doch erlitt dieselbe zu dieser Zeit noch geringe Verluste, da sie durch die vorliegende Bodenerhebung vor dem direkten Feuer ziemlich geschützt war. Ich ritt etwa 100 Schritt vor der Mitte der Brigade, um alles genau übersehen zu können.

Sobald der Aufmarsch vollendet war, ließ ich das Signal Galopp geben, und wenige Minuten darnach befanden wir uns, die 16. Ulanen auf dem rechten, die 7. Kürassiere auf dem linken Flügel, mitten in feindlichen Batterien und zwischen feindlicher Infanterie, welche auf dem linken Flügel der Artillerie stand. Der linke Flügel des Kürassier-Regiments, welcher längs des nördlichen Waldes und der Römerstraße entlang ritt, wurde während der ganzen Attaque aus dem Walde von feindlicher Infanterie beschossen, ohne jedoch in seiner Haltung und Geschlossenheit zu verlieren. Von der feindlichen Artillerie dagegen haben wir wenig zu leiden gehabt. Major von Körber hatte während des Vorgehens meiner Brigade von seiner östlich Vionville wieder eingenommenen Stellung aus das Feuer sämtlicher Geschütze seiner Batterien auf die feindliche Artillerie konzentriert und die Aufmerksamkeit derselben bis zum letzten Augenblick so vollständig in Anspruch genommen, daß schließlich nur zwei Geschütze dazu gelangten, ihre Ladungen uns entgegenzuschleudern.

Sie konnten kein Stocken unseres gewaltigen Angriffs bewirken. Die überraschte und betäubte Bedienungsmannschaft wurde zusammengehauen, und die unsrer Infanterie so lange verderblich gewesenen Geschütze waren zum Schweigen gebracht. Das feindliche erste Infanterietreffen, das auf kurze Distanz vereinzelt und schlechtzielend Feuer gab, wurde überritten und nach allen Richtungen hin zersprengt. Und nun geht die Attaque gegen eine zweite Linie französischer Infanterie, die etwa in der Höhe von Rezonville aufgestellt war. Wild rast der Ansturm meiner, trotz des Sturzes einzelner Reiter und Pferde noch immer geschlossenen Reiterschar gegen dieses vollkommen intakte Treffen heran. Fast ist es trotz heftigen Feuers erreicht; schon wenden die auf den weiter rückwärts gelegenen Höhen aufgestellten feindlichen Kanonen und Mitrailleusen sich zur Flucht; schon ist das ganze Centrum des französischen rechten Flügels erschüttert und in die größte Verwirrung gebracht, — da bemerke ich, daß von beiden Flanken her und selbst im Rücken zahlreiche feindliche Kavallerie erscheint. Zwei vollständige Divisionen —

3000 Mann stark — sind im Anzuge und bedrohen meine beiden schwachen Regimenter. Sofort lasse ich Retraite blasen, aber das Signal wird von den siegesmutigen, kampfeswütigen Scharen im Getümmel schwer verstanden und pflanzt sich langsam fort. Endlich aber ist ihm überall Folge geleistet, und nun stürzt die geschwächte Brigade mit ihren ermatteten Pferden zurück auf die schon einmal durchrittene Infanterie, die sich wieder gesammelt hat und noch auf ganz nahe Distanzen Feuer giebt, macht alles nieder, was ihr den Weg versperrt, und tritt gleichzeitig dem Angriff der feindlichen Kürassiere, Dragoner und Chasseurs entgegen, die inzwischen herangekommen sind. Trotz ihrer kolossalen Überlegenheit an Zahl unterläßt es die französische Reiterei, mit aller Energie zu attaquieren und die Reste meiner Schwadronen durch die Wucht eines geschlossenen Angriffs zu erdrücken. Das Gefecht löst sich in zahllose Einzelkämpfe auf. Alles reitet wild durcheinander. Pallasch und Lanze wüten gegen Säbel und Chassepot, furchtbar schmelzen meine Schwadronen zusammen. Tot und verwundet sinken die Tapferen von ihren Rossen. Stürzende Pferde reißen andre zur Erde und liefern sie hilf- und wehrlos in des Feindes Hände. In jeder Sekunde mehren sich die Verluste.

So gelangen wir dahin zurück, wo die von uns genommenen, inzwischen größtenteils entführten feindlichen Kanonen gestanden hatten, und sind dem Bereiche des Feuers unsrer indessen wieder rangierten Infanterie nahe gekommen. Da lasse ich den letzten mir von dreien gebliebenen Trompeter Appell blasen, um dem mörderischen und allzu ungleichen Kampfe ein Ende zu machen, und gebe, im Schritt mit dem Rest meines Stabes an der Ostseite von Bionville vorüber nach Flavigny reitend, die Richtung an, wohin sich die Brigade aus dem Gefecht zurückziehen soll.

Dort sammelt sich alsbald alles, was von den an der Attaque beteiligt gewesenen Schwadronen übrig geblieben war, etwa 80 Ulanen und 70 Kürassiere.

Beide bis in das wütendste Kampfgewühl hineingetragenen Standarten waren zur Stelle, wenn es auch außerordentlicher Anstrengungen bedurft hatte, um sie in Sicherheit zu bringen.

Der Fahnenträger der Ulanen war gefallen, der der Küraſſiere war umringt, die Standarte bereits vom Feinde ergriffen geweſen, da ſtürzte ſich Leutnant Campbell mit wenigen ſeiner Leute in das Gewühl und rettete das gefährdete Panier. Der Kommandeur der Ulanen, Major von der Dollen, war unter ſeinem erſchoſſenen Pferde liegen geblieben und in Gefangenſchaft geraten. Dem Führer der Küraſſiere, Grafen von Schmettow, waren zwei Chaſſepotkugeln durch den Helm gegangen, ohne ihn zu verwunden. Von meinem Stabe war mein Trompeter tot, zwei Ordonnanz-Offiziere hatten ſchwere Wunden davongetragen, und mein Adjutant, Premierleutnant von Klitzing, war mit 17 Wunden bedeckt auf dem Schlachtfelde liegen geblieben. Eine engliſche Ambulanz vom Roten Kreuz hatte ihn aufgeleſen und nach Metz in ein von ihm zum Lazarett umgewandeltes Kloſter gebracht. Mit ihm zuſammenliegende Franzoſen bewirkten in fanatiſchem Haß ſeine Evakuierung nach einem Maſſen-Lazarett. Der engliſche Arzt aber, der ſich ſeiner mit großer Sorgfalt angenommen hatte, ging zu Bazaine und forderte unter der Drohung, mit ſeinem geſamten Perſonal Metz ſofort zu verlaſſen, die Rückgabe meines Adjutanten, der dann unter ſeiner außerordentlich umſichtigen Behandlung genas und nach der Kapitulation von Metz als Adjutant zum Gouvernement nach Berlin ging.

Was mich ſelbſt anbetrifft, ſo wäre ich nach einem Bericht des 20. Infanterie-Regiments beinahe noch im letzten Augenblick dem Feinde zum Opfer gefallen. Es heißt in dieſem Bericht:

> ‚Die Reſte der furchtbar zuſammengeſchoſſenen Reiterſchar ſah man auf unſerm rechten Flügel in der Richtung auf Flavigny zurückeilen. Unter dem gewaltigen Eindrucke dieſes Schauſpieles ſchien der Kampf einen Augenblick völlig ſtillzuſtehen. Alles ſieht mit geſpannter Aufmerkſamkeit der wilden Reiterjagd zu. Eben kommt eine aufgelöſte Reiterſchar — Halberſtädter Küraſſiere — dicht an unſrer Aufſtellung vorbei. Plötzlich erblickt man an der Queue derſelben einen höheren Offizier — bald erkennt man in ihm den General von Bredow —

dem französische Kürassiere auf dem Fuße folgen. Schon sieht man, wie die feindlichen Reiter dem General, dessen Pferd ermüdet ist, jeden Augenblick näher kommen. Gleich werden sie ihn erreicht haben. Da springt Füsilier Gutschmidt der 11. Compagnie aus der Schützenlinie vor, schlägt an und schießt den an der Spitze befindlichen feindlichen Offizier in dem Augenblick vom Pferde, als er gerade zum Streich gegen den General ausholt.'

Mir selbst ist von dieser Episode nichts bekannt, da sich meine Aufmerksamkeit auf die truppweise zurückkommenden Leute meiner Brigade konzentrierte.

— — — Wenn auch die Brigade weder Kanonen noch sonstige Trophäen mitbrachte, ihre Schuldigkeit hatte sie in vollem Maße gethan und der Zweck ihres Vorgehens war erreicht. Das Generalstabswerk sagt:

,Die Opfer des todesmutigen Rittes waren nicht vergeblich gefallen. Die begonnene Vorbewegung des 6. französischen Corps war zum Stehen gebracht und wurde nun gänzlich aufgegeben. Wenigstens unternahmen die Franzosen von Rezonville her an diesem Tage keinen neuen Vorstoß. Der 6. Infanterie-Division war somit nach dieser Seite hin wieder vollständig Luft gemacht.'

In dem Berichte, den der kommandierende General von Alvensleben am nächsten Tage Seiner Majestät überreichte, heißt es:

,Der moralische Eindruck der Attacke hat wesentlich auf den Erfolg der Schlacht gewirkt. Der Feind stand hier von weiteren Offensivstößen ab. Der linke Flügel der 6. Division war dadurch in die Lage versetzt, bis zum späten Abend seine Position zu halten.'

Und endlich schreibt Marschall Bazaine in seinem Bericht an die Kaiserin Eugenie:

,Zwei Stunden bedurfte ich, ehe es mir gelang, die Ordnung auf dem rechten Flügel wieder herzustellen und die von der feindlichen Kavallerie vernichtete Artillerie zu ersetzen und in Thätigkeit zu bringen.'

War die Attacke der 12. Kavallerie-Brigade eine in der Kriegsgeschichte epochemachende Waffenthat, die für den Ausfall der Schlacht und dadurch auch für die endliche glorreiche Entscheidung der Kämpfe um Metz von unverkennbarer Bedeutung war, so entwickelte der General auch bei den weiteren kriegerischen Ereignissen der Jahre 1870 und 71 eine so umsichtige und rastlose wie unerschrockene und erfolgreiche Thätigkeit.

1872 wurde ihm das Kommando der 18. Infanterie-Division in Flensburg übertragen. 1873 sah er sich mit Rücksicht auf seinen in hohem Alter stehenden Vater, dem es schwer fiel, der Bewirtschaftung seiner ausgedehnten Güter noch weiter obzuliegen, genötigt, den Abschied nachzusuchen, den er auch durch Kabinettsordre vom 2. Dezember 1873 in gnädigen Ausdrücken, unter Stellung zur Disposition, erhielt.

Als im Herbste 1883 das Kaiser-Manöver des 4. Armeecorps bei Merseburg stattfand, befand sich Generalleutnant von Bredow unter den Zuschauern und wurde vom Kaiser am 13. September huldvoll begrüßt. Gegen den Schluß der großen Parade, die am folgenden Tage stattfand, eröffnete der General von Albedyll, Chef des Militär-Kabinetts, dem General von Bredow, daß der Kaiser ihn soeben à la suite des Altmärkischen Ulanen-Regiments Nr. 16 gestellt habe, mit dem speziellen Befehl, sofort das Regiment vorbeizuführen. Als dies geschehen war, ergriff der Kaiser die Hand des Generals und beglückte ihn durch herzgewinnende, gnädige Worte. In der an das Altmärkische Ulanen-Regiment Nr. 16 erlassenen Kabinettsordre wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß die getroffene Anordnung als ehrendes Zeichen der Erinnerung an die von dem General von Bredow geleitete Attacke von Vionville zu betrachten sei. Der General starb zu Briesen im West-Havelland am 3. März 1890.

Damit mag die Reihe der Bredows, die sich im Kriegsdienste um das Vaterland verdient gemacht haben, geschlossen sein.

Im Ganzen haben, seitdem es ein brandenburg-preußisches

Heer giebt, von den Bredows bis zur Beendigung des Krieges von 1870/71 mit der Waffe gedient 76 Offiziere, darunter 10 Generale und 25 Stabsoffiziere. Es fielen auf dem Felde der Ehre 15 Offiziere. An Auszeichnungen wurden dem Geschlecht gewährt: der Schwarze Adler-Orden an drei Generale, der Orden pour le mérite an sechs, das Eiserne Kreuz 1. Klasse an drei, das Eiserne Kreuz 2. Klasse an 18 dem Offizierstande angehörende Mitglieder.

Die Familie ist gegenwärtig in der Armee (Rangliste von 1894) durch 32 Mitglieder vertreten, von denen vier Stabsoffiziere und sieben dem Grafenstande angehörende Sprossen aufgeführt werden.

Allerhöchste Kabinettsordre.

Ich habe in dankbarer Anerkennung der langjährigen und hervorragenden Dienste, welche die Glieder der Familie v. Bredow Meinen erhabenen Vorfahren und dem Vaterlande in bedeutenden militärischen Stellungen geleistet haben, dem Schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 4 den Namen Dragoner-Regiment von Bredow (1. Schlesisches) Nr. 4 verliehen. Ich freue mich, dies dem Familienverband Derer von Bredow mit dem Ausdruck des festen Vertrauens eröffnen zu können, daß die Bredows fortfahren werden, dem König und dem Vaterlande mit gleicher Treue und Hingebung bis in die fernste Zukunft ihre Dienste zu weihen.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm.

An

Den Familienverband Derer von Bredow, zu Händen des Generalleutnants von Bredow à la suite des Altmärkischen Ulanen-Regiments Nr. 16,

auf Briesen bei Friesack.

Freiherr von Manteuffel.

Ich will das Andenken des als Führer wie als Ratgeber gleich bewährten General-Feldmarschalls Freiherrn von Manteuffel dadurch ehren und für alle Zeit in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem Rheinischen Dragoner-Regiment Nr. 5, an dessen Spitze Mein in Gott ruhender Herr Großvater, des Kaisers und Königs Wilhelm I. Majestät, ihn gestellt hatte, den Namen Dragoner-Regiment von Manteuffel (Rheinisches) Nr. 5 verleihe. Ich weiß, daß das Regiment sich diese Auszeichnung zum Ansporn dienen lassen wird, durch treueste Pflichterfüllung diesem Namen Ehre zu machen und sich Meine Gnade zu bewahren.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An

das Rheinische Dragoner-Regiment Nr. 5.

Die Familie Manteuffel ist ein altadeliges Geschlecht und hat schon in früheren Jahrhunderten tüchtige Kriegsleute aufzuweisen. Ein Manteuffel war es, der in der Schlacht bei Prag dem zusammenbrechenden Schwerin die Fahne aus der Hand nahm und über die Leiche desselben die Kolonnen des großen Friedrich zum Siege führte. Schon früher zeichneten sich indeß Mitglieder des Geschlechts auf dem Schlachtfelde aus. Unter den schmalkaldischen Heerführern, die unter dem Grafen von Mansfeld mit 1500 Reitern, 34 Kanonen, 23 Fähnlein und Fußknechten die kaiserlichen Befehlshaber Herzog Erich von Braunschweig und Christoph Wiesberger bei Trachenburg aufs Haupt schlugen, war auch ein Manteuffel.

Eine Devise hat die Familie nicht. Ihr Wappen ist quadriert; im rechten oberen und linken unteren Felde stehen drei rote Rosen im Dreieck auf silbernem Grunde. Durch die zwei andern Felder, ebenfalls weiß, zieht sich wagerecht ein rotes gerändertes Band. Über der Freiherrnkrone, die auf dem Wappen ruht, ragen zwei Helme; der rechte trägt zwischen zwei silbernen Hörnern die rote Rose, der linke zwei schwarze Adlerflügel als Schmuck. Bemerkenswert ist die Farbenzusammenstellung des Wappens — schwarz, rot, weiß — die Farben des neuen Deutschen Reiches.

Carl Rochus Edwin Freiherr von Manteuffel wurde am 24. Februar 1809 zu Dresden geboren und stammt aus der Linie des Geschlechts, die sich von ihren Stammsitzen in Pommern lostrennte und nach Sachsen wandte. — Sein Vater, Hans Carl, war Oberamts-Regierungs-Präsident der Niederlausitz und trat, als diese 1815 an Preußen überging, in die Dienste des Königs Friedrich Wilhelm III., wurde Wirklicher

Geheimer Rat und Oberlandesgerichts-Präsident in Magdeburg und starb daselbst 1844. Seine Mutter Isabella war eine geborene Gräfin zu Lynar aus dem Hause Lubbenau, Witwe des holländischen Generals Grafen von Wartensleben.

Bis fast zu seinem 19. Jahre erhielt Edwin von Manteuffel Unterricht von verschiedenen Pädagogen im elterlichen Hause, fünf entscheidende Jahre aber durch einen Lehrer Heinrich, der trotz seiner etwas freien politischen Richtung ein sehr bedeutender Mensch war und durch den sein Zögling sich gewöhnte, die Überzeugungen anderer, selbst die entgegengesetztesten, zu ehren und gegen jede ehrliche offene Meinung duldsam zu sein.

Am 29. April 1827 trat Edwin von Manteuffel in das Garde-Dragoner-Regiment als Avantageur, denn sein ganzer Wunsch richtete sich darauf, ein guter Soldat zu werden und im Reiterdienste sein Glück zu machen. Das Regiment kommandierte der Oberst von Barner, ein sehr tüchtiger Offizier, dem Manteuffel seine erste vorzügliche militärische Ausbildung verdankte. — Die Folgen einer schweren Krankheit überwand er durch seine Jugend, durch die strenge Gewohnheit des Dienstes und durch die Elasticität seines Körpers.

Am 15. Mai 1828 wurde Manteuffel zum Offizier befördert, besuchte von 1834—36 die Kriegsschule (jetzt Kriegs-Akademie) und ward 1837 Regiments-Adjutant. Charakteristisch für den jungen Manteuffel ist ein Ausspruch seines Lehrers auf der Kriegsschule, des Generals von Brandt: „Leutnant von Manteuffel ist einer der bildungsfähigsten Menschen, die mir vorgekommen sind."

1838 ward er plötzlich zum Adjutanten des Gouvernements von Berlin ernannt und trat damit dem höchst einflußreichen General von Müffling unmittelbar nahe.

Er hatte sich in seiner Stellung als Regiments-Adjutant sehr wohl gefühlt und war über diese Versetzung wenig erfreut. Auch General von Müffling war durch die Ernennung eines Sekondeleutnants zu seinem Adjutanten nicht befriedigt, teilte dies Manteuffel offen mit und ersuchte ihn, nicht zu „maulen", daß

er sich als ersten Adjutanten den Rittmeister Grafen Solms ausgebeten habe. Manteuffel erwiderte, „Maulen" sei eine halbe Maßregel, er aber hasse alle halben Maßregeln; habe er einmal einen Dienst angetreten, so werde er ihn auch frischen Mutes durchführen. — Ein Jahr blieb er in dieser Stellung, die ihn in seiner ganzen geistigen Entwickelung um ein bedeutendes förderte. Nicht als ob die Gouvernementsgeschäfte diese Wirkung hervorgebracht hätten, sondern der persönliche Verkehr mit dem genialen General von Müffling war es, der ihm ganz neue militärische Blicke gewährte. — Da Müffling gleichzeitig Präsident des Staatsrates war, so wurden auch Fragen der Gesetzgebung, Verwaltung und Politik besprochen, so daß der General, als Manteuffel seine Stellung bei ihm verließ, an den Vater desselben schreiben konnte: „militärisch habe er zur Ausbildung seines Sohnes nichts mehr zu thun gehabt, aber zum Staatsmanne habe er ihn herangebildet".

Der König, auf Manteuffel aufmerksam geworden, hatte die Absicht ausgesprochen, denselben zu dem seiner Söhne zu kommandieren, bei welchem die erste Adjutanten-Vakanz eintrete. Da dies bei dem Prinzen Albrecht der Fall war, so wurde Manteuffel am 28. Oktober 1839 Adjutant bei der 2. Garde-Kavallerie-Brigade, am 10. Oktober aber zur Dienstleistung bei dessen Person kommandiert. Auf sein Avancements-Verhältnis hatten diese Stellungen keinen Einfluß, denn erst nach 15jähriger Dienstzeit, im Jahre 1842, wurde er in seiner Tour im Regiment Premierleutnant, aber schon im Jahr darauf zum Rittmeister und persönlichen Adjutanten des Prinzen Albrecht ernannt. Was andern als ein hohes Glück erschienen wäre, eine Stellung bei Hofe, vermochte den militärischen Sinn Manteuffels wenig zu befriedigen. Doch mußte er 5 Jahre, bis 1848, in dieser Stellung ausharren.

Am 16. Januar 1844 verheiratete er sich mit Hertha von Witzleben, der ältesten Tochter des damaligen Kriegsministers und General-Adjutanten Friedrich Wilhelm III. General von Witzleben.

Das Jahr 1848 brachte auch für Manteuffels ritterliches, königstreues Herz den Teil des Unmutes und des Schmerzes, den damals jeder Patriot zu tragen hatte. Aber ohne Zaudern, ohne die königlichen Entschließungen zu bemängeln, that er seine Pflicht. In der Nacht vom 19. zum 20. März, als der Prinz Albrecht bereits das Schloß verlassen hatte, wachte er mit dem Flügel-Adjutanten Hauptmann von Hiller und dem Grafen Oriola in der Bibliothek des Königs und übergab dem damaligen Leutnant von Budritzki die Fahne des Füsilier-Bataillons des Kaiser Alexander Grenadier-Regiments, als dieses in der Nacht Befehl zum Abmarsch erhalten hatte.

Am Morgen des 20. März bat der Rittmeister von Manteuffel, von seiner Stellung als Adjutant bei Prinz Albrecht entbunden zu werden. Der König genehmigte das Gesuch, kommandierte ihn und den Grafen Oriola zur Dienstleistung bei seiner Person und ernannte ihn am 18. Mai zum Flügel-Adjutanten. Als schlichter Rittmeister an den königlichen Hof berufen, ohne politische Amtserfahrungen, außerdem der Jüngste unter verschiedenen Flügel- und General-Adjutanten, läßt sich die Geltung, die er sich bei alledem verschaffte, nur aus seinen persönlichen Gaben und Eigenschaften erklären.

Im Oktober 1848 wurde Manteuffel zum Major befördert; im Jahre 1853 wurde er Oberstleutnant und am 1. Oktober desselben Jahres Kommandeur des 5. Ulanen-Regiments in Düsseldorf. Kaum aber hatte er das Regiment ein halbes Jahr, als ihn der König zu einer Sendung nach Wien auswählte. 1855 wurde Manteuffel, nachdem er im Jahr vorher zum Obersten befördert worden war, zur Vertretung des Generals von Gerlach in den politischen Vorträgen, 1856 aber zur Vertretung des Generals von Schöler im Militär-Kabinett kommandiert und nachdem er kurze Zeit Kommandeur der 3. Kavallerie-Brigade in Stettin gewesen war, am 12. Februar 1857 zum Chef der Abteilung für persönliche Angelegenheiten (Militär-Kabinett) ernannt.

Mit dieser einflußreichen Stellung beginnt der höhere Wirkungs-

kreis Manteuffels. Seine Beteiligung bei der Reorganisation der Armee läßt sich nicht genau feststellen. Jedenfalls hat er geholfen, die Durchführung derselben zu ermöglichen, durch sein Bestreben, das Offiziercorps zu verjüngen und alte, verbrauchte Kräfte aus der Armee zu entfernen.

Sein Vorgänger hatte diese Notwendigkeit zwar erkannt, aber erst auf einen Krieg gehofft, Manteuffel jedoch war der Ansicht, daß die Hilfe vor dem Kriege kommen müsse. — Ohne Rücksicht auf den Groll und die Feindschaft einzelner Personen, ja ganzer Familien und Geschlechtsverbände begann er sein schwieriges Werk, das ihm persönlich wenig Dank, der Nation aber die Siege 1864, 66 und 70/71 eintrug. Auch in der Presse erfuhr er Angriffe und Verdächtigungen aller Art, die er meist unbeachtet ließ. Ein Angriff des Abgeordneten Twesten nötigte ihn jedoch, seine Ehre mit der Waffe zu verteidigen. Das Duell, das er mit demselben ausfocht, trug ihm eine Festungsstrafe von 3 Monaten ein, von der er aber nur kurze Zeit zu verbüßen hatte.

1858 wurde er zum Generalmajor, 1861 zum Generalleutnant und Generaladjutanten ernannt. 1863 begleitete Manteuffel König Wilhelm neben Bismarck nach Karlsbad, Schönbrunn und Ischl zum österreichischen Kaiser, 1864 ward er an König Georg nach Hannover und zu König Johann von Sachsen gesandt.

Noch hatte er nicht Gelegenheit gefunden, sich auf dem Schlachtfelde zu bewähren. Er wurde zwar im Februar 1864 in dem gegen Dänemark ausgebrochenen Kriege nach den Herzogtümern entsandt, war auch in dem Gefechte bei Missunde und bei dem Schley-Übergang zugegen, kehrte aber nach einer Rücksprache über verschiedene militärische Fragen mit Feldmarschall Wrangel und Prinz Friedrich Karl nach Berlin zurück.

Nach dem Siege der Verbündeten über Dänemark und dem darauf folgenden Wiener Frieden wurde Manteuffel am 29. Juni 1865 vom König mit dem Oberbefehl über die in den Herzogtümern stehenden Truppen betraut und nach Abschluß der Gasteiner

Konvention am 22. August zum Gouverneur von Schleswig ernannt, während Österreich den General von Gablenz als Statthalter von Holstein einsetzte. Manteuffel trat in den Elbherzogtümern seine beiden Ämter mit der Straffheit und dem Eifer an, welche alle seine Handlungen kennzeichneten. Die soldatisch-freimütige Ansprache an die Bewohner und seine Versicherung: „Jede sieben Fuß Erde decke ich, bevor sie abgetreten werden, mit meinem Leibe", eine Anspielung auf das mittelalterliche Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, erregten bedeutendes Aufsehen. Er ward in den Herzogtümern mit großem Mißtrauen empfangen, das aber sehr bald schwand, soweit es seine Person betraf; denn daß er ein edler, offener, ritterlicher Charakter sei und daß das Bild, das man sich vorher von ihm entworfen hatte, berichtigt werden müsse, wurde allgemein zugestanden. Aber von der Politik, die ihm übertragen war, wollte man bei den partikularistischen Hoffnungen auf die zukünftige Gestaltung der Herzogtümer nichts wissen. Fest und sicher ging Manteuffel indeß seine Wege.

Immer schärfer spitzten sich die Gegensätze zwischen Preußen und Österreich zu. Am 5. Juni 1866 berief Gablenz im Auftrage seines Kaisers, ohne Einwilligung Preußens, die holsteinschen Stände nach Itzehoe. Damit waren die Würfel gefallen. Der Gasteiner Vertrag wurde für gebrochen erklärt und Manteuffel erhielt Befehl, Holstein wieder zu besetzen. Bei einem Widerstande der österreichischen Truppen wäre es in demselben Lande zum Kampfe zwischen den hier noch vor Kurzem verbündeten Heeresabteilungen gekommen. Manteuffel jedoch drängte die ehemaligen Kameraden vor sich her, indem seine Übermacht ihnen überall den Kampf aussichtslos erscheinen ließ. Als in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni auch die letzte holsteinsche Stadt, die noch im Besitz der Österreicher war, Altona, von ihnen verlassen und diese im Laufe des Tages von Manteuffel besetzt war, ließ der preußische Feldherr vor dem Hause des österreichischen Brigade-Kommandeurs, Ritters von Kalik, der erkrankt zurückgeblieben war, einen Ehrenposten aufstellen.

Am 17. Juni rückte Manteuffel mit seiner ganzen Macht auf zwei Straßen gegen die Hauptstadt Hannover vor; nur ein Füsilier-Bataillon ward zurückgelassen, um in der Nacht elbabwärts zu fahren und am folgenden Tage die Festung Stade zu überrumpeln. Der Überfall gelang vollständig und ungeheure Kriegsbeute belohnte die Kühnheit des Siegers.

Manteuffel hatte in Harburg ein Schreiben vom Generalstabschef von Moltke erhalten, wodurch er angewiesen wurde, mit dem von Minden aus in Hannover einrückenden General Vogel von Falckenstein gemeinsam zu wirken. Er war daher nicht wenig erstaunt, als er, in der Residenz Hannover mit Falckenstein zusammentreffend, von diesem erfuhr, daß ein Kabinettsbefehl denselben zum Oberbefehlshaber ernannt habe. Es lag jedenfalls für Manteuffel etwas Bitteres darin, daß er, bis jetzt Oberbefehlshaber und kommandierender General in Schleswig, thatsächlich in die Stellung eines Divisions-Kommandeurs zurückversetzt wurde. Am Schlachttage von Langensalza, dem 27. Juni, stand General von Manteuffel mit einem Teil seiner Truppen, ungefähr 8000 Mann, noch auf hannoverschem Boden; aber bereits am 18. befand er sich vor Langensalza und bildete so das erste Glied des eisernen Ringes, der später die hannoversche Armee umspannte und zur Kapitulation zwang. Am 29. Juni erhielt er ein Telegramm von Moltke, wodurch er auf Befehl des Königs ermächtigt ward, auf bestimmte Bedingungen, die in den einzelnen Punkten genau vorgeschrieben waren, den Unterwerfungsvertrag mit den Hannoveranern zu verhandeln. Er begab sich sofort in das Hauptquartier Falckensteins, von dem er erfuhr, daß der hannoversche General von Arentschild bereits bedingungslos die Waffen gestreckt habe. Er schlug hierauf dem Oberbefehlshaber vor, die vom König vorgeschriebenen Bedingungen als Zusätze der von Falckenstein abgeschlossenen Kapitulation hinzuzufügen. Da Falckenstein sich hiermit einverstanden erklärte, begab sich Manteuffel nach Langensalza zurück und erledigte den Vertrag, wodurch die Hannoveraner sich unterwarfen, aber in den für sie ehrenvollsten Ausdrücken und mit möglichst

großer Schonung des Königs von Hannover, dem gestattet ward, mit seiner Familie außerhalb des Königreichs, wo es ihm gut schiene, sich niederzulassen.

Nach der Kapitulation von Langensalza war Norddeutschland von Feinden Preußens gesäubert. Noch aber standen im Süden das 7. (bayrische) und das 8. (hessen-nassauische) Armeecorps. Immer weiter, zuletzt bis hinter den Main, mußten diese Corps zurückweichen, ehe sie sich vereinigen konnten. Am 16. Juli hielt Falckenstein seinen Einzug in Frankfurt, diesem Sitz aller preußenfeindlichen Bestrebungen. Eben hatte er der Stadt eine Kriegssteuer von 6 Millionen Gulden auferlegt, als plötzlich am 19. Juli eine königliche Ordre eintraf, wodurch Falckenstein als Gouverneur von Böhmen und Manteuffel an seiner Stelle zum Führer der Main-Armee ernannt wurde. Als Manteuffel in Frankfurt eintraf, legte er der Stadt sofort eine Kriegssteuer von 25 Millionen Gulden auf. Auf die Erklärung des Bürgermeisters Fellner, ganz Frankfurt besitze keine 25 Millionen, erwiderte Manteuffel: Wenn es ein französischer Marschall wäre, der die Kriegssteuer ausschriebe, so würde das Geld in einer Stunde da sein, denn man würde sich vor Brandlegung und Plünderung ängstigen. Im Laufe des Tages soll denn auch Rothschild, der preußische Behandlungsweise nicht zu kennen schien, mit Thränen in den Augen Manteuffel beschworen haben, er möge doch Frankfurt vor dem angedrohten Verderben bewahren. Der General erwiderte lächelnd, trotz der schweren Zeiten habe Rothschilds Unterschrift noch ihren vollen Wert; er möge nur die Bürgschaft für die geforderte Summe übernehmen, dann habe alle Not ein Ende. In ähnlicher Weise verfuhr er gegenüber dem Baron Ellwanger, der gleichfalls um Verschonung jammerte. Am Morgen des 21. Juli reiste Manteuffel ab, ohne daß Frankfurt geplündert oder niedergebrannt worden wäre; die Kriegssteuer ward der Stadt später durch königliche Gnade erlassen.

Unter Manteuffel bestand die Main-Armee darauf die siegreichen Gefechte bei Hundsheim, Tauberbischofsheim, Gerchsheim und Helmstädt, bei Üttingen und das Reitergefecht bei den Hell-

städter Höhen. Sodann rückte Manteuffel vor Würzburg und bombardierte den Marienberg. Leider ging das nicht ohne Verletzungen der Stadt ab. Daß dieselben nicht größer wurden, ist der Menschlichkeit Manteuffels zu danken. Bei den Waffenstillstands-Verhandlungen, die nunmehr stattfanden, erwies er sich ebenso gewandt und thatkräftig wie in der Kriegführung; er erreichte die Besetzung von Würzburg ohne Schwertstreich.

Der Orden pour le mérite belohnte seine Leistungen. Nach beendetem Feldzuge wurde General von Manteuffel nach Petersburg gesandt, um dem Kaiser von Rußland Aufklärung über die Notwendigkeit der Neugestaltung in Deutschland zu geben. Die Mission glückte vollkommen, was um so wichtiger war, als Napoleon gleichzeitig mit seinen Forderungen hervortrat.

Am 20. September erfolgte der Einzug der Truppen in Berlin. Bei dieser Gelegenheit wurde Manteuffel zum General der Kavallerie, zum Chef des 5. Dragoner-Regiments und zum kommandierenden General des 9. Armeecorps ernannt. Aber die Gouverneurstelle in den Herzogtümern erhielt er nicht wieder und seiner Ansicht entgegen ward sein früherer Untergebener, Herr von Scheel-Plessen, zum Oberpräsidenten ernannt und diesem nun die Fortführung der Geschäfte eines Gouverneurs übertragen. Manteuffel trat zwar seinen Posten an, aber doch mit dem Gefühl der Zurücksetzung. Dazu hatten die Strapazen des Krieges und große geistige Anstrengungen ihn körperlich angegriffen. Am 2. Februar 1867 bat er um seinen Abschied. Der König genehmigte jedoch das eingereichte Gesuch nicht, enthob ihn aber unter Belassung als General-Adjutanten und als Chef des ihm verliehenen Dragoner-Regiments seiner Stellung als kommandierender General und beurlaubte ihn zur Herstellung seiner Gesundheit auf ein Jahr. Wie beliebt er in den Herzogtümern geworden war, beweist der Umstand, daß die vier bedeutendsten Städte des Herzogtums Schleswig, Schleswig, Flensburg, Husum und Hadersleben, sich beeilten, ihn zum Ehrenbürger zu machen.

Manteuffel wählte sich für die Zeit seiner Beurlaubung Merseburg zum Aufenthalt.

Nachdem er 1¼ Jahr von allen Geschäften entfernt geblieben war, ward er am 8. August 1868 an Stelle des ausscheidenden Generals von Falckenstein zum kommandierenden General des 1. Armeecorps ernannt und siedelte nun nach Königsberg über.

Wie er die zwei Friedensjahre, in denen er an der Spitze des 1. Armeecorps stand, ausgenutzt hat, zeigen die herrlichen Waffenthaten desselben im Feldzuge 1870/71.

Mit diesem Feldzuge beginnt Manteuffels eigentliche Heldenzeit. Endlich wurde es ihm gewährt, vor den Augen ganz Deutschlands beweisen zu können, was für ein Mann und was er als Mann und Heerführer im Felde wert war.

Mit seinem 1. Armeecorps trat er zur 1. Armee, die vom General von Steinmetz kommandiert wurde.

Am Vorabend des 14. August, an welchem Bazaine im Begriffe stand, seine Armee auf das linke Moselufer überzuführen, stand die 1. Armee bereits vor Metz. Die Avantgarden-Brigade des 7. Corps (v. d. Goltz), welche am 14. den Abzug der Franzosen bemerkt hatte, griff die französischen Vorposten an, woraus sich die Schlacht von Colombey entwickelte. Manteuffel hatte das dringende Gesuch des Generals v. d. Goltz, ihn in seinem Vorgehen zu unterstützen, bald nach 4 Uhr Nachmittag erhalten und sofort seinen beiden schon kampfbereiten Divisionen Befehl zugehen lassen, mit aller Kraft in den Kampf einzugreifen. Auf der ganzen Linie zwischen Colombey und Nouilly wogte bis 6 Uhr Nachmittags der Kampf hin und her; dann aber wurde die bis dahin mit äußerster Hartnäckigkeit behauptete Stellung der Franzosen durch Truppen des 7. Armeecorps an dem Wege von Colombey nach Bellecroix genommen. Mißlich aber war die Lage im Norden, wo die Franzosen wieder Front machten und sich anschickten, den rechten preußischen Flügel zu umfassen. Manteuffel nahm dies von der Höhe von Noisseville wahr und traf sofort wirksame Anordnungen. Bei einbrechender Dunkelheit befand sich das französische Heer in vollem Rückzuge nach Metz. — Die Erfolge dieses Sieges konnten, da eine Verfolgung des Feindes wegen der Nähe der Festungswerke nicht

möglich war, erst jenseits Metz geerntet werden. Die Schlacht bei Colombey bewirkte nämlich, daß Bazaine zwei Tage zu spät seinen beabsichtigten Rückzug antrat, Prinz Friedrich Karl also ungehindert die Mosel überschreiten und bei Vionville der französischen Armee den Weg nach Verdun verlegen konnte.

Bei der Cernierung von Metz hatte Manteuffel die Aufgabe, an der Ostseite der Festung die Wacht zu halten; mit ihm vereint hatte die aus Deutschland angelangte Landwehr-Division Kummer zu wirken.

Gegen Ende August mehrten sich die Anzeichen von einem beabsichtigten Durchbruch des Feindes. Aufgefangene Briefe und die Aussagen von Gefangenen deuteten auf ein derartiges Vorhaben in nächster Zeit hin. Am 31. August und 1. September war es nun, wo Manteuffel in der zweitägigen Schlacht bei Noisseville alle Anstrengungen Bazaines, nach Osten durchzubrechen, zu Schanden machte. Die Franzosen gingen an beiden Tagen und auch in der dazwischenliegenden Nacht mit erstaunlichem Elan gegen die Stellungen des 1. Armeecorps vor, aber alle ihre Anstrengungen scheiterten an dem zähen Widerstande der Ostpreußen. Daß die Verteidigung schließlich in kräftigen Gegenstoß und Angriff überging, entschied den Ausgang der Schlacht.

Der Generalstabsbericht schließt seine Betrachtungen über die Schlacht bei Noisseville mit folgenden Worten: „Fast zu der nämlichen Stunde, in welcher auf den Gefilden von Sedan das Geschick der Armee von Chalons besiegelt wurde, scheiterte auch der erste und letzte in größerem Maßstabe unternommene Versuch der französischen Rheinarmee, die Linien des Einschließungs-Heeres zu durchbrechen, nicht wegen Mangels an gutem Willen ihres Oberfeldherrn, sondern an den wirksamen Gegenmaßregeln der Deutschen, vorzugsweise *aber an dem heldenmütigen Widerstand der Ostpreußen unter General von Manteuffel.*“

Bei all diesen schönen Erfolgen auf dem Schlachtfelde traf Manteuffel in dieser Zeit doch schweres persönliches Leid. Sein

ältester Sohn, Hans Karl, war am 18. August bei St. Privat so furchtbar verwundet worden, daß er längere Zeit zwischen Leben und Tod schwebte. Dazu traf ihn selbst das Mißgeschick, daß er am 6. September auf dem von Regengüssen schlüpfrigen Boden vor Metz mit dem Pferde stürzte und den einen Fuß brach. Er hätte um Beurlaubung nachsuchen können, aber sein Soldatengefühl ließ das nicht zu. Mit dem in Gipsverband ruhenden Fuße ließ er sich im Korbe täglich zu den Vorposten tragen, lugte durch das Fernrohr, was sich in der Umgebung von Metz regte, und war so pünktlich und genau in der Wahrnehmung seiner Pflichten als Oberbefehlshaber seines Corps, daß auch nicht das Geringste versäumt ward. Als am 7. Oktober Bazaine seinen schwachen Vorstoß gegen Bellevue auf der linken Moselseite machte und dabei auch die Truppen auf der rechten alarmiert wurden, bestieg Manteuffel zum erstenmal den Wagen und ließ sich auf das Gefechtsfeld fahren. Bald konnte er auch wieder mit Hilfe das Pferd besteigen, doch behielt er seit jenem Unfall die Schwäche, daß er beim Gehen sich auf einen Stock stützen mußte. Diese Schwäche verließ ihn zeitlebens nicht mehr. Schon vor der Kapitulation von Metz war Steinmetz von der mobilen Armee abberufen und zum Gouverneur von Posen ernannt worden. An seiner Stelle erhielt nun Manteuffel das Oberkommando der ersten Armee und damit ein eigenes, selbstständiges Operationsfeld. Die erste Armee bestand aus dem 1. Corps (nunmehr v. Bentheim), dem 7. (v. Zastrow), dem 8. (v. Göben), der 3. Landwehr-Division v. Kummer und der 3. Kavallerie-Division des Grafen v. d. Gröben.

Das 7. Corps nebst Division Kummer blieb indeß zurück, um die Verhältnisse in Metz zu regeln und die Festungen Thionville, Montmedy, Mezières, Longwy und Rocroy zu belagern. Mit den übrigen Bestandteilen seiner Armee trat Manteuffel, während die zweite Armee auf Orleans rückte, westlich den Vormarsch über Rheims und Soissons, in der Richtung auf Compiègne an. Von starken Ansammlungen feindlicher Kräfte bei Amiens und Rouen unterrichtet, wandte er sich in

Eilmärschen zuerst nach Amiens. Alles drehte sich jetzt um Paris; alles kam darauf an, daß die Cernierung der Hauptstadt nicht von außen her bedroht und durchbrochen wurde. Diese Gefahr von Süden her abzuwenden, war die Aufgabe der zweiten Armee; den Norden freizuhalten, mußte Manteuffels Sorge sein. Hier sammelte Faidherbe ein ansehnliches Heer, dem Gambetta auf Schiffen noch Verstärkungen schickte. Die Gefahr, daß Paris von Norden her entsetzt würde, erschien um so größer, als die deutschen Truppen hier numerisch ziemlich schwach waren. Eine ungeheure Verantwortlichkeit lag auf Manteuffel. Außerdem war die Möglichkeit vorhanden, daß von Westen her Versuche zu einem Entsatze gemacht wurden. Ob dieselben durch Manteuffel oder Prinz Friedrich Karl vereitelt werden würden, hing ganz vom Waffenerfolg im Süden an der Loire ab. Manteuffels Aufmerksamkeit mußte also eine geteilte, eine auf die Somme, also die Linie La Fère—Peronne—Amiens—Abbeville gerichtete, aber auch eine südwestlich die Linie Dieppe—Rouen—Havre beobachtende sein. General von Manteuffel befand sich, wie die Militär-Litteraturzeitung sagt, in der Lage eines gewandten Bajonettfechters, der sich gleichzeitig zweier Gegner zu erwehren hat.

Die Thätigkeit Manteuffels war nun folgende: Am 27. November schlug er den Feind südlich von Amiens und warf ihn über die Somme auf Arras zurück; La Fère aber kapitulierte an demselben Tage vor einer Brigade des 1. Armeecorps. Am 30. erzwang er die Übergabe der Citadelle von Amiens, am 1. Dezember wandte er sich mit seinen Hauptkräften nach Rouen, warf die 30 000 Mann starke Armee des Generals Briand zurück und besetzte am 8. Rouen selbst. Zum Glück war nach den Siegen des Prinzen Friedrich Karl bei Orleans keine Gefahr von Westen mehr zu fürchten; dafür aber ergriff die feindliche Nordarmee Faidherbes über Soissons die Offensive auf Rheims. Sofort zog Manteuffel alle verfügbaren Truppen in Eilmärschen auf Amiens zusammen und schlug die doppelt so starke Armee Faidherbes 1½ Meile nordwestlich der

Stadt am 23. und 24. Dezember in der Schlacht an der Hallue. Mezières fiel in der Neujahrsnacht auf 1871, und Manteuffel schritt sofort, die Wichtigkeit Peronnes erkennend, zur Belagerung dieses Platzes. — Am 4. Januar ward Rocroy mittelst Handstreiches genommen; am 9. fiel das feste Peronne, wodurch die ganze Somme-Linie in deutschen Besitz kam. Am Tage vor diesem Ereignis wurde Manteuffel an die Spitze der sich bildenden Süd-Armee berufen und übergab den Oberbefehl der 1. Armee an General von Göben. Die Süd-Armee, die aus dem 2., 7. und 14. Armeecorps bestand, hatte die Aufgabe, die letzte Armee und auch die letzte Hoffnung Frankreichs unschädlich zu machen. — Gambettas kühner Gedanke war, durch Bourbaki nach Besiegung des Generals von Werder Elsaß zurückzuerobern und in Süddeutschland einzufallen.

Am 10. Januar traf Manteuffel in Versailles ein, erhielt daselbst mündliche Instruktion und ging am 11. früh nach dem Sammelplatz seiner neuen Armee, Chatillon-sur-Seine, ab. Schon am 13. befahl er den Vormarsch über die Côte d'or in der Richtung auf Vesoul, um dem von Bourbaki bedrängten General von Werder so schleunig wie möglich Hülfe zu bringen. Aber ehe dieselbe wirksam werden konnte, hatte General von Werder in der dreitägigen Schlacht von Montbéliard am 15., 16. und 17. Januar die mit mehr als dreifacher Überlegenheit geführten Angriffe Bourbakis siegreich abgeschlagen und dadurch Süddeutschland von der Besorgnis einer feindlichen Invasion befreit.

Bisher hatte Manteuffel in seinen Märschen die Richtung auf Vesoul eingehalten, um sich baldmöglichst mit Werder zu vereinigen. Als er aber am 19. Januar die Bestätigung von Bourbakis Rückzug erhielt, kam ihm eine neue Idee. Würde er in kürzester Frist Werder die Hand reichen, so würde sich Bourbaki wahrscheinlich auf Lyon zurückziehen, dort seine Truppen reorganisieren und aus Südfrankreich neue Verstärkung erhalten. Dies konnte verhindert werden, wenn Manteuffel sich jetzt dem sich zurückziehenden Feinde vorlegte und ihn von seinen Ver-

bindungen mit dem Süden abschnitt. Möglicherweise konnte dann Bourbakis Armee vollständig vernichtet werden.

Manteuffel beschloß also am Nachmittag des 19. Januar eine Rechtsschwenkung der beiden bei ihm verbliebenen Armeecorps. Es war eine gewagte Entscheidung; sie konnte dahin führen, daß das deutsche Heer mit dem Rücken gegen Lyon gekehrt, also von allen Verbindungen nach rückwärts abgeschnitten wurde. Aber Manteuffel wagte den kühnen Zug. Moltke sprach sich dem Kaiser gegenüber in Bezug auf diese Wendung dahin aus, „die Operation des Generals Manteuffel sei eine äußerst kühne und gewagte, doch könne sie zu den größten Resultaten führen; falls er einen Echec erleiden sollte, dürfe man ihn nicht tadeln, denn um große Erfolge zu erreichen, müsse etwas gewagt werden".

Manteuffels Feldzugsplan sollte sich glänzend bewähren. Denn wenn auch die französische Armee noch in einigen Rückzugsgefechten bei Sombacourt, Chaffois und Frasne am 29. Januar und bei Pontalier am 1. Februar sich tapfer schlug, so konnte die Katastrophe doch nicht mehr verhindert werden.

Nach einem Verluste von 2 Adlern, 28 Geschützen und mehr als 15 000 Gefangenen trat die französische Armee in einer Stärke von 80—100 000 Mann am 1. Februar bei Verrières auf das Schweizer Gebiet über und wurde dort entwaffnet.

Am 13. Februar hörte der Kriegszustand auch bei der Südarmee auf. Manteuffel erließ deshalb am 14. von seinem Hauptquartier Dijon aus folgenden Armeebefehl:

„Soldaten der Südarmee!

Ich habe die Freude, Euch wohlverdiente Ruhe gönnen zu können. Se. Majestät unser Kaiser und König haben auch für die Südarmee Waffenstillstand abschließen lassen. Aber selbst bei diesem Abschluß springen die Folgen Eures siegreichen Schlagens bei Belfort, Eures unaufhaltsamen Marsches über den hohen Jura, durch den Ihr in blutigen Kämpfen die letzte feindliche Armee über die Schweizer Grenze warft, in die Augen. Ihr räumt keine der eingenommenen Positionen; alle drei De-

partements bis Lons-le-Saulnier hinunter bleiben von Euch besetzt, und die starke Festung Belfort hat ihre Schlüssel überliefern müssen. Soldaten der Südarmee! An Euch ist es jetzt, nach Euren großen Waffenthaten der Welt auch zu zeigen, daß die wahre Bildung in den germanischen Volksstämmen wohnt. Sitte, Milde, Schonung, Rücksichtsnahme dem überwundenen Feinde gegenüber thue dies."

Wie Manteuffel den Krieg von 1866 eröffnet hatte, so schloß er ruhmvoll den von 1870/71.

General von Manteuffel wurde, nachdem die Südarmee aufgelöst war, an Stelle des Prinzen Friedrich Karl mit der Führung der 2. Armee beauftragt. In dieser Eigenschaft wohnte er dem am 16. Juni 1871 stattfindenden Einzug der siegreichen Truppen in Berlin bei und ward vom Kaiser mit dem Schwarzen Adler-Orden geschmückt, nachdem ihm schon früher, am 22. März, das Großkreuz des Eisernen Kreuzes statutenmäßig verliehen worden war. Wenige Tage nach dem Einzug erhielt er durch Kabinettsordre vom 20. Juni den Oberbefehl der in Frankreich zurückbleibenden Truppen der „Occupations-Armee". Manteuffel verlegte jetzt sein Hauptquartier nach Compiègne. Die Verhältnisse gestalteten sich für das deutsche Oberkommando sehr schwierig. Denn in den Friedenspräliminarien hatte man, obwohl das deutsche Heer in Frankreich noch 700 000 Mann stark war, dem Lande nur die Verpflegung von 500 000 Mann auferlegt, weil man auf eine baldige Verminderung der Occupationstruppen hoffen konnte. Durch den Aufstand der Pariser Kommune wurde jedoch die ganze Armee noch in Frankreich festgehalten, so daß man einige Monate lang 200 000 Mann mehr verpflegen mußte, als wofür man das Geld von dem besiegten Lande erhielt.

Als dem General von Manteuffel der Oberbefehl über die Occupationstruppen übertragen wurde, erhielt er die Vollmacht, über die Art, wie er das Nötige zu erlangen hätte, mit einer französischen Kommission zu verhandeln. Manteuffel zog es jedoch vor, Thiers, dem er seinen Besuch abstattete, den Vor-

schlag zu machen, alle Kommissionsverhandlungen fallen zu lassen und zu versuchen, ob man nicht am besten miteinander fertig würde, wenn man in gegenseitigem Vertrauen von Person zu Person verhandle. — Die beiden Männer hatten sich schätzen gelernt, und Thiers verstand sich dazu, dem Hauptquartier Manteuffels den Grafen de St. Vallier und einen Intendanten beizugeben. Mit diesen beiden Männern, die sich sehr verständig und entgegenkommend zeigten, gelang es, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, so daß die Armee sehr gut verpflegt werden konnte.

Weiter ließ es sich Manteuffel angelegen sein, für die ihm untergebenen Truppen gleichmäßige Bestimmungen über die Rechtspflege, die Dienstinstruktionen und das Verhältnis zu den Bewohnern des Landes zu treffen. Er machte es den Truppen zur Pflicht, die Franzosen mit Höflichkeit und Gerechtigkeit zu behandeln; er selbst benahm sich dem Lande gegenüber mit der ruhigen Sicherheit einer wahrhaft vornehmen Natur.

Als nach Zahlung eines Teiles der Kriegskosten die Räumung mehrerer Departements stattgefunden hatte, verlegte Manteuffel am 14. September sein Hauptquartier nach Nancy, wo er sich selbst sowie den Offizieren und Unteroffizieren der ihm unterstellten Truppen eine wohlthuende Häuslichkeit zu schaffen suchte. Aus den französischen Zahlungen für die Unterhaltung der deutschen Truppen machte Manteuffel zum Besten derselben große Ersparnisse, obwohl die Soldaten gut verpflegt wurden. Durch seine überaus gerechte uud milde Verwaltung erwarb er sich bei den Franzosen allgemeine Hochachtung. Bei seinem Abgange übersandte Thiers ihm seine „Geschichte des Konsulates und des Kaiserreiches" mit der eigenhändigen Widmung: „À Son Excellence, le général Baron de Manteuffel, souvenir de son humaine et généreuse administration des provinces occupées françaises son devouè Ad. Thiers."

Am 2. September 1873 wohnte er in Berlin der Enthüllung der Siegessäule bei. Am 17. September fand in seiner

Gegenwart die „Taufe" des Fort St. Julien durch den Gouverneur von Metz statt; es hatte auf Grund einer Kabinettsordre hinfort den Namen „Fort Manteuffel" zu führen. Tags zuvor hatte er die letzten Truppen der Occupations-Armee an der französischen Grenze an sich vorübermarschieren lassen. — Am 19. abends traf er in Berlin ein. Hier erhielt er eine von demselben Tage datierte Kabinettsordre, durch welche er von dem Oberkommando entbunden und zum General-Feldmarschall ernannt wurde.

Die Offiziere und oberen Militärbeamten der Occupations-Armee wollten ihm eine herrliche in Gold und Silber gearbeitete Gedenksäule als Zeichen ihrer Verehrung überreichen. Da er jedoch ein prinzipieller Gegner solcher Geschenke war, verweigerte er anfangs die Annahme, sah sich aber überwunden, als eine Deputation die Gedenksäule seiner Gemahlin als das Eigentum seines Hauses für alle zukünftige Zeiten in Berlin überreichte.

Im Dezember desselben Jahres wohnte der Feldmarschall, vom Kaiser Alexander eingeladen, dem St. Georgsfeste in Petersburg bei. Die ihm vom Kaiser von Rußland für seine Kriegsthaten als kommandierender General des 1. Armeecorps verliehene dritte Klasse des St. Georg-Ordens hatte Manteuffel bereits im November 1870 erhalten; jetzt wurde er durch die Verleihung des St. Andreas-Ordens, des höchsten russischen Ordens, geehrt.

Für die Dotation, die ihm 1872 zu teil geworden war, hatte sich Manteuffel das Rittergut Topper an der Märkisch-Posenschen Eisenbahn gekauft, auf dessen Verbesserung er nun mit Eifer bedacht war.

Im Winter lebte er meist in Berlin; auch im Sommer mußte er sich bei besonderen Gelegenheiten, namentlich bei Truppenbesichtigungen, daselbst einfinden.

Im Herbst 1876 wurde er mit wichtigen Aufträgen an den Kaiser Alexander von Rußland nach Warschau gesandt. Am 1. Mai 1877 feierte der Generalfeldmarschall sein fünfzigjähriges Jubiläum als Soldat. Kaiser Wilhelm stellte ihn bei dieser

Gelegenheit à la suite des 1. Garde-Dragoner-Regiments, bei dem er vor 50 Jahren als Avantageur eingetreten war. Das darauf bezügliche Schreiben des Kaisers Wilhelm lautet folgendermaßen:

„Mein lieber General-Feldmarschall!

Der Rückblick auf eine 50jährige Dienstzeit zeigt selten eine Mannigfaltigkeit der wichtigsten und verschiedenartigsten Dienste und Stellungen, wie sie heute bei Ihrem Jubiläum Meine dankbare Erinnerung in Ihrer ruhm- und ehrenreichen Dienstlaufbahn findet. Sie sind, wie es wenigen beschieden worden ist, in seltener Vereinigung der Mann des Rates und der That gewesen. Sie haben Mir mit unübertrefflicher Treue zur Seite gestanden, als es galt, die Armee-Organisation zu erlangen; Sie haben in Meinem Offiziercorps den alten preußischen Sinn für Ehre und Pflichterfüllung so zu pflegen gewußt, daß es vorbereitet in die ernste Zeit trat und daß es die schweren Prüfungen derselben bestehen konnte. Sie haben wiederholt Armeen vor dem Feinde und immer zum Siege geführt, und Sie hatten es wahrlich um die Armee verdient, daß Ihnen auch die höchste und größte Auszeichnung des Soldaten zu teil wurde. Wenn Ihr Vater bei Ihrem Eintritt in die Armee dem Könige versprach, daß Sie bestrebt sein würden, dem Könige und dem Vaterlande nützliche Dienste zu leisten, so werden Mein in Gott ruhender Vater und Bruder und Ich selbst dahin Zeugnis ablegen, daß dieses Versprechen wahrlich erfüllt worden ist.

Ich spreche Ihnen heute nicht weiter von Meinem Dank für alle Ihre Dienste, denn diesen Dank empfinde Ich immer und über den Ausdruck aller Worte hinaus. Ich möchte aber diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen eine Freude zu machen, und dies darf Ich bei Ihrer warmen Erinnerung an Ihre ersten Dienstverhältnisse dadurch zu erreichen hoffen, daß Ich Sie hierdurch à la suite des 1. Garde-Dragoner-Regiments stelle. Mögen Sie diese Ihre erste Uniform noch

recht lange wieder tragen. Das wünsche Ich Ihnen und den Ihrigen, und das wünsche Ich ganz besonders auch Mir und der Armee.

Berlin, den 1. Mai 1877.

Ihr dankbarer König
Wilhelm.

An
den General-Adjutanten General-Feldmarschall
Freiherrn von Manteuffel."

Am 4. Juli 1879 wurde das Reichsgesetz erlassen, das die Selbstständigkeit Elsaß-Lothringens als deutschen Reichslandes unter einem kaiserlichen Statthalter mit eigenem Ministerium feststellte; am 2. August ward der General-Feldmarschall Freiherr von Manteuffel mit den wichtigen Ämtern des Statthalters in den Reichslanden und des kommandierenden Generals des 15. Armeecorps betraut. Bis zum 1. Oktober wurde ihm Zeit gelassen, sich auf die neue Stellung, die der mehr als 70jährige Mann übernehmen sollte, vorzubereiten. Nachdem er sein hohes Amt angetreten hatte, war er bemüht, durch Rundreisen und Besuche der bedeutendsten Städte die Verhältnisse in den Reichslanden persönlich kennen zu lernen. Die verschiedenen Ansprachen, die er bei solchen Gelegenheiten an Behörden und Korporationen hielt, waren bedeutsam und machten tiefen Eindruck; es drängte sich den Elsaß-Lothringern die Überzeugung auf, daß der Statthalter den redlichen und festen Willen habe, sich mit allen Kräften dem Wohle des Landes zu widmen. Damit jedermann aus dem Volke Gelegenheit hätte, seine Wünsche ihm vorzutragen, ließ er öffentlich bekannt machen, daß, wer ohne vorangehende Meldung ihn zu sprechen wünsche, Sonnabends in den Stunden von 10—1 Uhr kommen möge. Dieser Einrichtung ist er, soweit nicht längere Reisen ihn nötigten, von Straßburg fern zu sein, bis zu seinem Tode treu geblieben.

Am 10. November 1879, also bald nach dem Antritt seines neuen Amtes, hatte er den Schmerz, seine vielgeliebte Gattin,

die treue Gefährtin seines Lebens, durch den Tod zu verlieren. Die Leiche wurde nach dem Familiengut Topper übergeführt und auf dem dortigen Kirchhof bestattet.

Da es sich um Lebensbilder preußischer „Feldherren" handelt, so kann und muß von einer eingehenden kritischen Schilderung derjenigen staatsmännischen und politischen Thätigkeit, die der Feldmarschall von Manteuffel als Statthalter von Elsaß-Lothringen entfaltete, abgesehen werden. — Er ist wegen seiner Maßnahmen in der Presse und in persönlichen Urteilen und Kundgebungen viel und heftig angegriffen worden. Zahlreich sind die Stimmen, die seine Prinzipien und die Durchführung derselben in Schutz nehmen, jedenfalls nicht. Sein Wille, die Elsaß-Lothringer für das Deutschtum zu gewinnen und sie mit den neuen Verhältnissen auszusöhnen, war ein redlicher, das Ziel, das ihm vorschwebte, ein hohes und edles. Aber ob der Weg einer so hochgradigen Milde und Nachsicht gegen widerhaarige und verbissene Elemente, wie Manteuffel ihn beschritt, der richtige war, mag dahingestellt bleiben. — Auch die Scheu, französisch gesinnte Eingeborene durch selbstverständliche deutsch-patriotische Festlichkeiten, z. B. Paraden an hohen Ehrentagen, zu verletzen, geht doch wohl über eine an sich wünschenswerte Milde der Behandlung hinaus. — Doch dem sei, wie ihm wolle; er handelte als Mann von ritterlicher Gesinnung und tiefer religiöser Empfindung lediglich nach seiner Überzeugung. Er glaubte auf diesem Wege am sichersten zum Ziele zu kommen, und weil er es glaubte, darum handelte er so und nicht anders, unbeirrt durch die Angriffe, die in ihrer Bitterkeit und Feindseligkeit auch das Maß weit überschritten.

Im Mai 1885 begab sich der Statthalter, um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen, über Baden-Baden, wo er die Kaiserin besuchte, nach Karlsbad. Weil er mitunter an Atmungsbeschwerden litt, ging er viel in die Berge, wider den ausdrücklichen Rat seines Karlsbader Arztes. Am Morgen des 14. Juni ward er nach einem ausgedehnten Spaziergang von einer heftigen Erkältung befallen. Ruhig sprach er mit seiner

Tochter über allerlei Anordnungen, „weil es ja doch zu Ende gehen könne". Am Morgen des 16. konnte er sein Bett nicht mehr verlassen; der herbeigerufene Arzt konstatierte eine Lungenentzündung. Am 17. Juni frühmorgens ließ er sich von seinem Diener Waschwasser reichen, dann betete er leise sein Morgengebet, und als seine Tochter erschien, begrüßte er sie mit der gewohnten Herzlichkeit. Während sie sorgenvoll neben seinem Bette saß, stockte plötzlich um 8 Uhr 35 Minuten der Atem und sanft schlummerte der edle Mann hinüber. Gerüstet hatte er sich lange auf diesen Augenblick, und so starb er denn als Soldat und Christ.

Noch im Laufe des Sterbetages liefen von der kaiserlichen Familie rührend und herzlich gehaltene Telegramme an die Freiin Isabella ein.

Nachdem am Abend des 18. Juni in Karlsbad die Einsegnung der Leiche stattgefunden hatte, erfolgte die Überführung derselben zum Bahnhof unter großer militärischer Ehrenbegleitung, die durch ausdrücklichen Befehl des Kaisers von Österreich angeordnet war. — Am 19. Juni ging die Leiche, geleitet von Familiengliedern, nach Berlin ab. Kaiser Wilhelm, tief erschüttert durch den Tod seines vielgetreuen Feldmarschalls, hatte eine solenne Trauerfeier in der Garnisonkirche angeordnet, nahm aber den Befehl dazu zurück, nachdem er Kenntnis erhalten hatte von den letztwilligen Bestimmungen des Verewigten hinsichtlich seines Begräbnisses. Dieselben lauten:

„Es ist mein ganz bestimmter Wunsch und meine Sr. Majestät allerunterthänigst vorgelegte Bitte, nicht offiziell begraben zu werden. Sollte ich hier in Berlin sterben, so wünsche ich, daß meine Leiche nach Topper gebracht und dort auf dem Kirchhofe unter den Eichen begraben wird, daß hier vor dem Fortbringen der Leiche im Hause ein an die Gottheit Christi glaubender Geistlicher ein Gebet spricht, daß dieser Feier aber nur diejenigen Personen beiwohnen, die ich Dir genannt habe, wovon jedoch die zu meinem Hausstande gehörigen Personen eine Ausnahme machen.

Berlin, 25. Februar 1879.

E. Manteuffel, General-Feldmarschall."

Am 29. Dezember desselben Jahres ist noch Folgendes hinzugefügt:

„Dasselbe gilt, wenn ich hier in Straßburg sterben sollte, oder wo es sei; ebenso wünsche ich begraben zu sein in dem Anzuge, in dem ich sterbe, nur mit meinem Militärmantel zugedeckt, und will keine Wascherei an meinem Leibe haben."

Am 23. Februar 1880 findet sich noch der Zusatz:

„Mein Grab soll dicht neben dem meiner Hertha sein; kein Zwischengang."

Am Rande des Blattes ist die Schlußbemerkung hinzugefügt:

„Neu bestätigt.

Straßburg, 25. Dezember 1884.

E. Manteuffel, General-Feldmarschall."

Auf dem Anhalter Bahnhof wurden die irdischen Reste des Feldmarschalls vom Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm empfangen und die Hinterbliebenen mit herzlicher Teilnahme begrüßt. Als die Klänge eines Chorals verklungen waren, wurde der Sarg wieder in den Wagen gehoben und nach dem Schlesischen Bahnhof gebracht.

Schon am 20. Juni wurde durch eine Kabinettsordre des Kaisers an den Kriegsminister Armeetrauer für den verewigten Feldmarschall angeordnet. Die Ordre lautet:

„Gottes Fügung hat Mir, Meiner Armee und dem Vaterlande durch den Tod des General-Feldmarschalls Freiherrn von Manteuffel wiederum einen sehr schweren Verlust auferlegt. Wir haben uns dem Willen des allmächtigen Gottes zu beugen, aber unsre Herzen trauern tief und schwer um diesen in so vielen wichtigen Stellungen hochverdienten und hochbewährten Mann, den Mein wärmster Dank zu seiner Ruhestätte geleitet und dessen treue Dienste Ich wahrlich schmerzlich vermissen werde. Es wird den Empfindungen der Armee voll und ganz entsprechen, für ihn, der so viel für die Armee gethan, Trauer anzulegen, welche, wie ich hierdurch bestimme, von sämtlichen Offizieren der Armee und Marine acht Tage, von den Offizieren des 15. Armeecorps, des 1. Garde-Dragoner-Regiments und

des Rheinischen Dragoner-Regiments Nr. 5 aber vierzehn Tage — Flor um den linken Unterarm — getragen werden soll."

Ein ehrenvollerer Nachruf als diese warmen Worte aus dem Munde des greisen kaiserlichen Kriegsherrn konnte dem verewigten Helden schwerlich zu teil werden.

Am 21. Juni fand in Topper die Begräbnisfeier statt. Zahlreiche Deputationen aus militärischen und civilbehördlichen Kreisen hatten sich eingefunden. Oberhofprediger D. Kögel, der langjährige Freund und Seelsorger des Heimgegangenen, hielt die Gedächtnisrede.

Es kann kaum eine treffendere und würdigere Charakteristik des Feldmarschalls von Manteuffel gegeben werden, als es folgende Stelle dieser ergreifenden Ansprache thut:

„So seltene Eigenschaften in dem Verstorbenen sich paarten, leichte Auffassung, charaktervolles Festhalten, rascher Überblick über das Ganze und sorgsames Eingehen in das Einzelne, warmes Herz und starke Hand — so verschieden sind die Aufträge gewesen, die dem beneideten, wohl auch gefürchteten, immer von seinen Königen gewürdigten, zuletzt von seinen Gegnern verstandenen Mann der Wechsel der Zeiten und der Scenen gab, wenn er jahrelang in der Schmiede der Kriege und der Siege, im Militärkabinett die Geschäfte gewissenhaft geführt, wenn er dann wieder an auswärtigen Höfen diplomatische Verhandlungen erledigt, dann wieder im Krieg und Frieden Armeecorps kommandiert und dazwischen neuerworbene Provinzen verwaltet hat, hier im Norden die Elbherzogtümer, dort im Westen die neuen Reichslande, deren schönster Dank der Nachruf ist; du hast es nicht als deinen Beruf angesehen, Wunden zu schlagen, sondern Wunden zu heilen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Herrlicher als all' die Lorbeerreiser, welche die Hand der Geschichte, der Dank des Kaisers und des Vaterlandes um die Stirn dieses Mannes schlingen, ruht auf seinem Sarge die Palme des christlichen Bekenntnisses, die Losung: Ich weiß, an wen ich glaube und bin gewiß".

Auch bei der Trauerfeier, die in der Neuen Kirche zu Straßburg für den Heimgegangenen stattfand, hob der Geistliche den religiösen Sinn desselben mit folgenden schönen Worten hervor:

„Worin lag das Geheimnis seines unermüdlichen Eifers? Ganz einfach in seinem religiösen Sinn. Unser Statthalter war kein Ungläubiger, sondern ein Christ. Ohne Scheu und ohne Schaugepränge hat er seinen Glauben bekannt. Von oben, woher alle gute und alle vollkommene Gabe kommt, fühlte er das Bedürfnis sich die rechte Weisheit und den ausdauernden Mut zur Leitung unseres Volkes zu erbitten; im Aufblick zu Gott stärkte er sich zur täglichen Pflicht. Er hat sich gern uns angeschlossen, wenn wir uns sonntäglich hier im Gotteshause versammelten; am Tisch des Herrn hat er sich mit uns den Trost der Vergebung und Kräfte des Heils in der Gemeinschaft des Erlösers geholt. So hat er das gute Beispiel einer christlichen Obrigkeit gegeben, der Gemeinde zur brüderlichen Ermahnung, uns Predigern zu heilsamer Anregung."

Auf dem Kirchhof zu Topper trägt das schlichte Grab des Feldmarschalls, das sich rechts von dem seiner Gemahlin befindet, auf einer Platte von poliertem schwedischen Granit die Inschrift:

Hier ruhet in Gott
Rochus Edwin Freiherr von Manteuffel,
Königl. Preußischer General-Feldmarschall u. General-Adjutant
Sr. Majestät des Königs,
des Deutschen Kaisers Statthalter in Elsaß-Lothringen,
Domherr zu Merseburg,
geb. 25. Februar 1809, gest. 17. Juni 1885.
Psalm 37, V. 5.

In der Nationalgalerie zu Berlin, in der Reihe der großen Staatsmänner und Helden, die zur Wiedergeburt des Deutschen Reiches beigetragen haben, hat auch das Bild Manteuffels einen Ehrenplatz.

von Zieten.

Ich will zum ehrenden Andenken an den General der Kavallerie von Zieten, welcher heute vor 100 Jahren, Schlacht bei Torgau, mit seinem Regiment entscheidend zum Siege der preußischen Waffen beigetragen hat, dem aus dem Zietenschen Leib-Husaren-Regiment hervorgegangenen Brandenburgischen Husaren-Regiment Nr. 3 die Benennung: Brandenburgisches Husaren-Regiment (Zietensche Husaren) Nr. 3 beilegen. Ich hege das Vertrauen, daß das Regiment fortfahren wird, bei vorkommenden Kriegsereignissen und unter allen Verhältnissen den ehrenvollen Thaten seines Stamm-Regiments nachzueifern.

Berlin, den 3. November 1860.

gez. Wilhelm.

Sieben Meilen von Berlin liegt am Ruppiner See das Dorf Wustrau. Hier lassen sich die Zieten schon seit dem 14. Jahrhundert nachweisen. Im Jahre 1365 wird ein Zieten als Mitbegründer der Lateinischen Schule in Neu-Ruppin genannt. Reich begütert war die Familie nicht, da ihnen nur ein Drittel des Wustrauer Rittergutes gehörte. Auch Joachim Matthias von Zieten, geboren 1657, und seine Gemahlin, Ilsabe Katharina, eine geborene Jürgas aus dem Hause Ganzer, lebten in bescheidenen Verhältnissen. Am 14. Mai 1699 wurde ihnen ein Sohn geboren, der in der heiligen Taufe die Namen Hans Joachim erhielt. Die knappen Verhältnisse der Eltern waren die Veranlassung, daß sie ihrem Sohne keine höhere Erziehung geben konnten. Nur vorübergehend wurde ihm ein Hofmeister gehalten, der wegen Mangels an guten Sitten bald wieder entlassen wurde. Die Bildung des geweckten und muntern Knaben beschränkte sich auf die Eindrücke, die er im Elternhause und in der benachbarten Garnisonstadt Ruppin empfing.

Als Hans Joachim das 16. Lebensjahr erreicht hatte, beschloß sein Vater, den Lieblingswunsch des Sohnes, in die soldatische Laufbahn einzutreten, zu erfüllen. — 1716 trat Hans Joachim von Zieten in das Regiment des Generalmajors von Schwendy, das in Neu-Ruppin seine Garnison hatte.

Seine Begeisterung für den Soldatenberuf erfuhr bald eine Abkühlung durch den Ton und die Sitten, die im Offizierscorps herrschten und durchaus nicht nach seinem Geschmack waren; auch wirkte der kalte Empfang, den er bei seinem Chef erfuhr, durchaus nicht ermutigend. Vielleicht mißfielen demselben die kleine Statur und die schwächliche Körperkonstitution des jungen Zieten, die der Liebhaberei des Königs an großen, robusten Leuten so

wenig entsprachen. Trotzdem wurde er Fähnrich und hatte 1722 in dieser Charge bereits vier Hintermänner.

In demselben Jahre trat ein Wechsel im Kommando ein, indem an Stelle des Generals von Schwendy der General von Schwerin, der spätere Generalfeldmarschall, das Regiment übernahm.

Obwohl derselbe mit dem Fähnrich von Zieten nicht unzufrieden war, wurde derselbe doch aus unbekannten Gründen dreimal im Avancement übergangen, wodurch er sich bewogen fühlte, 1724 seinen Abschied zu nehmen und sich auf das väterliche Gut zurückzuziehen. — Hier blieb er bis zum Jahre 1726, mit ökonomischen Gutsangelegenheiten beschäftigt. In diesem Jahre wurde das Wuthenowsche Dragoner-Regiment, das in Insterburg stand, von 5 auf 10 Schwadronen vermehrt; und da der König für mehrere vakante Offiziersstellen passende Persönlichkeiten suchte, so verlieh er eine derselben dem als Fähnrich entlassenen Zieten. — Durch die Festigkeit seines Auftretens, die doch mit Bescheidenheit gepaart war, durch strenge Pflichterfüllung und durch einige Proben großer Unerschrockenheit und Kühnheit gewann er die Zuneigung seiner Kameraden. Im Februar 1728 hatte er die dritte Premierleutnants-Stelle inne. Weiter aber sollte er es auch in diesem Regiment nicht bringen. Der Kommandeur seiner Schwadron war ein rücksichtsloser Mann, in dessen Charakter sich Rechthaberei und Stolz vereinigten. Mit ihm bekam Zieten Händel, die ihn veranlaßten, den Rittmeister zu fordern. Dieser schlug jedoch den Zweikampf aus und sorgte dafür, daß Zieten mit einem halben Jahre Festungshaft bestraft wurde. Als er nach diesem Arrest wieder bei der Schwadron eintraf, erklärten die übrigen Offiziere des Regiments, mit dem Rittmeister nicht mehr zusammen dienen zu wollen, es sei denn, daß er sich mit Zieten schlüge. So kam denn das Duell zustande. Als Zietens Degen zersprang und sein Gegner fortfuhr, auf ihn einzudringen, warf er demselben das Degengefäß ins Gesicht. Beide wurden nun arretiert; der Rittmeister kam auf Festung und Zieten ward verabschiedet.

Im Jahre 1730 vollzog sich im brandenburgischen Heere ein Ereignis, das für Zietens Zukunft entscheidend werden sollte. Es wurde nämlich in Potsdam eine Leib-Husaren-Compagnie errichtet, bestehend aus 3 Offizieren, 6 Unteroffizieren, einem Trompeter, einem Fahnenschmied und 60 Husaren. Zwar waren schon im Jahre 1721 zwei Compagnien Husaren errichtet worden, jedoch nicht als selbständiger Truppenkörper; man hatte sie vielmehr demselben Ostpreußischen Dragoner-Regiment, in welchem Zieten gedient hatte, als Anhängsel beigegeben. Zum Befehlshaber der neuen Truppe wurde der Oberstleutnant von Beneckendorf ernannt, die Leutnantsstelle erhielt Hans Joachim von Zieten. Was demselben früher hinderlich gewesen war, seine kleine Gestalt, schien für diese Truppe günstig. Vor seinem Dienstantritt ermahnte ihn der König in Gegenwart des Kommandeurs zur Mäßigung und Besonnenheit. In der That nahm er sich denn auch zusammen und zügelte sein aufbrausendes Temperament, so daß er schon ein halbes Jahr nach seiner Anstellung zum Rittmeister und zum Chef einer zweiten, neuerrichteten Compagnie Husaren ernannt wurde.

Als im Jahre 1733 zwischen Frankreich und Österreich wegen der polnischen Successionsfrage der Krieg ausbrach, in den auch das Deutsche Reich hineingezogen wurde, stellte der König Friedrich Wilhelm I. ein Hilfscorps von 10000 Mann. Unter demselben befand sich auch ein Kommando von 120 Husaren, die zur Hälfte aus den preußischen, zur Hälfte aus den brandenburgischen Husaren ausgewählt wurden. Unter Zietens Führung wurde diese kleine Truppe dem bewährten österreichischen Husaren-Kommandeur Baranyai beigegeben, um bei demselben sich militärische Erfahrung und Übung zu erwerben. Der Krieg verlief bekanntlich ohne nennenswertes Ereignis. Die beiden Heere verharrten monatelang in völliger Unthätigkeit. Die einzigen Thaten, welche überhaupt in diesem Kriege vorfielen, waren die verwegenen und meist erfolgreichen Rekognoszierungsritte, welche die preußischen Husaren im Verein mit den österreichischen vornahmen.

Für diesen Feldzug hatte Zieten noch eine geheime Instruktion vom König, ihn gelegentlich mit „langen Kerls" zu versehen.

So wenig erfolgreich dieser Krieg auch war, so bot er doch Zieten Gelegenheit, die bisher erworbenen militärischen Fähigkeiten dem Feind gegenüber mit Geschick in Anwendung zu bringen, was der König dadurch anerkannte, daß er ihn auf Grund der über ihn erstatteten vorteilhaften Berichte nach seiner Rückkehr 1736 zum Major beförderte, mit Rücksicht auf „erworbene Kriegs-Experientz und in vorjähriger Campagne am Oberrhein rühmlichst bezeigten Vigilantz und Tapferkeit".

Am 25. November 1737 vermählte sich Zieten mit Leopoldine Judith von Jurgas aus demselben Hause, aus dem auch seine Mutter hervorgegangen war. Wie diese war auch sie nicht reich mit Glücksgütern gesegnet, so daß Zieten nach wie vor sich sehr einschränken mußte.

Mit Friedrichs II. Regierungsantritt beginnt auch Zietens große militärische Bedeutung zur Geltung zu kommen. Schon in den Anfangsstadien des ersten Schlesischen Krieges scheint der König das außergewöhnliche militärische Talent Zietens erkannt zu haben. Er ließ es an Aufmunterungen nicht fehlen und schenkte ihm als ein Zeichen königlicher Huld ein Paradepferd.

Es ist bekannt, daß in und nach der Mollwitzer Schlacht die Erkenntnis sich Bahn brach, daß die preußische Kavallerie, sollte sie der österreichischen gewachsen sein, einer sorgsamen Pflege und Ausbildung bedürfe. Dazu brauchte man vor allem geschickte und tüchtige Führer. Bald fand Zieten Gelegenheit, sich als ein solcher zu bewähren.

Unter Baranyais Führung war leichte ungarische Reiterei nach Schlesien gesandt worden, die dem preußischen Heere durch Abfangen von Lebensmitteln mannigfachen Abbruch that. Der König hatte den Flügeladjutanten Winterfeldt, den Obersten Wurmb, der Zietens Vorgesetzter und Kommandeur war, den Oberstleutnant Bismarck und den an selbigem Tage zum Oberst-

leutnant beförderten Zieten zu einer Rekognoscierung ausgeschickt. Das Detachement bestand aus 600 Husaren und 300 Dragonern. Etwa vier Meilen von dem Mollwitzer Lager erhielt man die Nachricht, daß Baranyai selbst mit einem bedeutenden Lebensmittel-Transport in dem Dorfe Rothschloß stehe. Da der österreichische Trupp dem preußischen um die Hälfte überlegen war, erklärte sich der Oberst Wurmb gegen den Angriff. So wurde denn beschlossen, ohne denselben das Unternehmen zu wagen. Man fand den Feind vor einem Moraste aufgestellt, über welchen nur ein schmaler Übergang führte. Während Winterfeldt mit seinen Dragonern dem Feinde die Möglichkeit abschnitt, die offene Straße zu gewinnen, stürzte sich Zieten mit seinen Husaren auf die Österreicher und warf sie im ersten Anprall zurück. Der Feind verlor eine große Anzahl Gefangener, darunter ein Oberst, ein Major und ein Rittmeister. Auch der ganze Fouragetransport fiel in die Hände der glücklichen Sieger. Zieten empfing für diese Heldenthat vom König eine doppelte Auszeichnung; er erhielt den Orden pour le mérite und wurde an Stelle Wurmbs zum Obersten und Kommandeur befördert. Später, im Lager von Frankenstein wurden die drei Schwadronen Leibhusaren und die drei Schwadronen Bronikowskyscher Husaren zu einem Regiment vereinigt und dem Oberst Zieten übertragen, von dem das Regiment nunmehr auch seinen Namen erhielt. Damit war ihm Raum zu selbständiger Thätigkeit gegeben.

Am 31. Oktober schon erhielt Zieten den Befehl, sich in die Winterquartiere zurückzuziehen, die ihm in verschiedenen kleinen Orten Niederschlesiens angewiesen wurden. Aber auch hier war für den Chef eines Husaren-Regiments kein Ruheposten; galt es doch die Truppe für den in Aussicht stehenden Feldzug tüchtig zu erhalten, einzuüben und zu ergänzen.

Schon am 28. Dezember befahl der König dem Feldmarschall Schwerin, die in Mittel- und Niederschlesien liegende Kavallerie, darunter das Zietensche Husaren-Regiment, nach Oberschlesien zu verlegen, damit die Regimenter nahe bei einander lägen und bald gemeinsam die Operationen eröffnen könnten.

Bereits im Januar langte der König wieder bei der Armee an. Wiederholt kam es von Znaim aus, wohin der König sein Hauptquartier verlegt hatte, zu Vorstößen gegen den Feind, an denen immer die Husaren mit ihrer leichten Beweglichkeit in hervorragender Weise beteiligt waren.

Als Friedrich sich genötigt sah, Mähren zu räumen, blieb Zieten bei dem Corps des Prinzen Dietrich, der den Auftrag hatte, Mähren zu halten, oder, wenn dies nicht möglich, sich mit dem Prinzen Leopold von Dessau zu vereinigen. Prinz Dietrich mußte in der That den Rückzug aus Mähren antreten, bei welchem Zieten die Arrièregarde führte und die schwierige Aufgabe hatte, die Angriffe der österreichischen leichten Truppen auf die preußische Bagage abzuschlagen.

Nach Beendigung des 1. schlesischen Krieges konnte Zieten, obwohl er an großen und entscheidenden Aktionen keinen persönlichen Anteil gehabt hatte, sich doch sagen, daß der Feldzug für ihn eine treffliche Schule gewesen war, die gute Früchte für die Zukunft tragen konnte.

Die nun folgenden Friedensjahre waren für Zieten keineswegs eine Zeit der Unthätigkeit; mit unermüdlichem Eifer bildete er vielmehr seine Husaren weiter aus, um sie für zukünftige Feldzüge kriegstüchtig zu machen. Bei mehrfachen Besichtigungen durch den König erntete er stets das größte Lob.

Auch auf die Aufbesserung seines Gutes Wustrau verwendete er in dieser Zeit seine Thätigkeit, wozu er vom König einen längeren Urlaub erhielt. 1743 wurde ihm ein Söhnchen geboren, das die Namen Friedrich Karl erhielt.

Der König sah sich in die Notwendigkeit versetzt, die Errungenschaften des Schlesischen Krieges noch einmal mit den Waffen zu verteidigen. Die Mängel, welche in der Kavallerie hervorgetreten waren, hatte er inzwischen zu beseitigen verstanden. Die Reglements, die er insbesondere auch für die Husaren erließ, brachten diese Truppe auf eine bewundernswürdige Höhe militärischer Thätigkeit. Er hatte das Glück, bei diesen Bemühungen durch Zieten, „den Husarenvater", in hervorragender, verständnisvoller Weise unterstützt zu werden.

Keiner hat jenen bekannten Befehl: „Es verbietet hierdurch der König allen Offizieren der Kavallerie, bei infamer Kassation, sich ihr Tage in keiner Aktion vom Feinde attackieren zu lassen, sondern die Preußen sollen allemal den Feind angreifen", so heldenmütig zu befolgen verstanden wie Zieten.

„Der Zieten immer Erster, wenn Preußen avanciert,
Hingegen immer Letzter, wenn Preußen retiriert."

Diesen Ruhm hat er sich auch im zweiten Schlesischen Krieg gesichert.

Beim Beginn des Krieges befand sich Zieten mit seinem Regiment bei der Avantgarde. Schnell ging's durch Sachsen, und bald rekognoscierten Husarentrupps bis tief nach Böhmen hinein. Sodann kam die kecke Gewandtheit der Husaren zur vollen Geltung bei der vom General von Nassau befehligten Avantgarde, als dieselbe nach der Einnahme von Prag gegen Tabor, Budweis und Frauenberg im südlichen Böhmen rückte. Bei Budweis soll sich Zieten seinen Beinamen „Zieten aus dem Busch" erworben haben. Diese Bezeichnung wird zurückgeführt auf eine kühne Rekognoscierung, bei der er aus dichtem Buschwerk hervorbrechend den feindlichen Husaren in die Flanke fiel und denselben eine völlige Niederlage beibrachte. Hierdurch bekam die Infanterie Luft und drang nun auch auf Budweis vor, dessen Schicksal durch Zietens kühnen Angriff entschieden war. Der Kommandant entschloß sich zur Kapitulation. Nach Zurücklassung von Besatzungen in den nach und nach eroberten Plätzen hatte sich das Nassauische Corps wieder mit der königlichen Hauptarmee vereinigt, und der König hatte bei dieser Gelegenheit die von Zieten so glänzend bewiesene Tapferkeit mit dessen Ernennung zum Generalmajor belohnt.

Als die Nachricht eintraf, daß Sachsen ein Hilfscorps von 20000 Mann zu der österreichischen Armee stoßen ließ, ging der König über die Moldau zurück und beschloß, sich seinen Magazinen wieder zu nähern. Bei diesem Rückzug befand sich Zieten mit seinem Regiment bei der Arrièregarde. Die Österreicher versuchten dieselbe durch ihre leichten Truppen von der

Hauptarmee abzuschneiden. Daß diese Absicht vereitelt wurde, ist das Verdienst der beiden Husarenregimenter Zieten und Rüsch. Der König, der von dem Verhalten Zietens in dieser schwierigen Lage ganz entzückt war, sagt in seinem Bericht, Zieten habe 5 bis 600 Panduren in „Stücke gehauen". Im ganzen Lager sprach man von der Tapferkeit der kleinen Schar und der meisterhaften Art, wie Zieten seiner schwierigen Aufgabe gerecht geworden war.

Bei dem weiteren Rückzug des Königs aus Böhmen befand sich Zieten mit seinem Regiment bei der königlichen Hauptarmee. Im ganzen Feldzuge war er fast ununterbrochen in Berührung mit dem Feinde geblieben; erst im Februar fand er einige Ruhe, die sich bis Ende März ausdehnte.

Als aber der König, der nach der Räumung Böhmens nach Berlin zurückgekehrt war, um diese Zeit wieder bei der in und um Neiße lagernden Armee angelangt war, begann sofort ein angestrengter Rekognoscierungsdienst, bei dem vor allem wieder für die Husaren ein weites Feld der Thätigkeit sich eröffnete.

Das Größte aber, was die kecken Zieten-Husaren in diesem Feldzuge leisteten, sollte sich ereignen, als Friedrich den Markgrafen Karl, der mit einem detachierten Corps in der Gegend von Jägerndorf stand, im Hinblick auf die aggressive Haltung des Feindes zu seiner Hauptarmee heranzuziehen suchte. Er hatte mit dem Befehl an den Markgrafen schon zu lange gezögert, so daß ein einzelner Feldjäger oder Adjutant nicht mehr durch die massenhaft zwischen den beiden preußischen Armeen umherschwärmenden feindlichen Truppen kommen konnte. Da ist es nun eine von Zietens berühmtesten Thaten gewesen, daß ihm gelang, was bereits als unmöglich betrachtet wurde. Sage und Dichtung haben um den kühnen Zietenritt ihren Schleier gewoben. Danach soll Zieten die soeben für das Regiment angekommenen neuen blauen Pelze von seinen Husaren haben anlegen lassen, um den Feind, der die Zietenschen bisher nur in roten Dolmans gesehen hatte, zu täuschen, daß er sie für ein österreichisches, das Regiment Spleny-Husaren halten möchte,

welches ebenfalls blaue Pelze trug. Nach Ranke und Droysen ist diese Sage auf die Erzählung eines gefangenen Hauptmanns der Dalmatiner zurückzuführen, welcher aussagte, er habe gutmütig geglaubt, daß es das Regiment Spleny-Husaren wäre, welches die Österreicher erwarteten, und sei auf dieses Regiment gerade zugegangen, um mit ihm zu sprechen. Er war sehr überrascht, als er sich näherte und sich getäuscht sah; aber es war zu spät, er wurde gefangen genommen und ausgelacht.

Was andern verwegen und wagehalsig erschien, das war dem tapfern, gottesfürchtigen Zieten selbstverständlich Pflichterfüllung. Am 19. Mai nachmittags 6 Uhr brach Zieten mit seinen Husaren aus dem Lager bei Frankenstein auf, erreichte noch in der Nacht die Gegend von Neustadt (etwa 7 Meilen), dessen tapfere preußische Besatzung soeben einen Morgenbesuch der Panduren wieder heimschickte, und gelangte am folgenden Tage wie durch ein Wunder, immer an der Postenkette eines österreichischen Lagers hinmarschierend, bis eine Stunde von Jägerndorf. Hier aber fand er den Paß bei Bratsch durch Husaren und Kroaten gesperrt. Was half's, er mußte durch. Nachdem er den Husaren seinen Auftrag bekannt gemacht, damit, wenn auch nur *einer* von ihnen mit dem Leben davonkäme, des Königs Befehl richtig bestellt würde, ging er gottesfürchtig und dreist zum Angriff vor. Von den Höhen drüben donnerten feindliche Geschütze gegen die anstürmenden Scharen, und die Zahl der Feinde, die ihnen das Durchbrechen wehren wollten, mehrte sich. Mit verhängten Zügeln stürmten die Zietenschen weiter, siehe, da öffnete sich plötzlich eine Gasse und von drüben erschienen — nicht die Feinde, sondern Bronikowsky-Husaren von der Vorhut des Markgrafen Karl, der auf seinem halbverlorenen Posten in Jägerndorf sehnsüchtig den Befehl des Königs erwartet hatte.

Waffenbrüderlich hieben beide Truppenteile auf die Feinde ein, und vereint langten sie glücklich im Lager an.

Die Aufgabe, mit welcher der König Zieten betraut hatte, war gelöst. Nun galt es, einen nicht unbedeutenden Heeres-

körper mitten durch einen überlegenen feindlichen hindurchzuführen. Man hat dem Marsche des Markgrafen den ebenso ehrenvollen wie bezeichnenden Namen eines Rückzuges nach vorwärts gegeben. Zieten, „immer Letzter, wenn Preußen retiriert", befand sich auch hier mit seinem Regiment bei der Arrièregarde, der aller Voraussicht nach die schwierigste Aufgabe zufallen mußte. An schweren Kämpfen fehlte es denn auch nicht bei diesem gefahrvollen Zuge. Als die österreichischen Bataillone von den Bergen herabkamen und sich auf die Arrièregarde warfen, sprengten die Regimenter Württemberg-Dragoner und Zieten-Husaren der angegriffenen Infanterie zu Hilfe, ritten die feindlichen Bataillone über den Haufen und hieben dann auf die Kavallerie ein. Dann zog das Corps um so stolzer seine Straße weiter mit allem Gepäck und Geschütz, ohne daß man sie weiter anzugreifen wagte. Nach zweitägiger Rast bei Neustadt rückte das Corps des Markgrafen in das Lager von Frankenstein ein. Der König war hocherfreut und ist wohl selten mit Auszeichnungen und Lobeserhebungen so freigebig gewesen wie bei dieser Gelegenheit. Auch beim Zietenschen Regiment erhielten sämtliche Stabsoffiziere den Orden pour le mérite.

Bei Hohenfriedberg gehörte Zieten mit Rochow und Kyau zu dem ersten Treffen des linken Flügels, der unter Nassaus Oberbefehl stand. Wenn sein Anteil an dem Siege in den Schlachtberichten weniger markant als der anderer hervortritt, so liegt dies hauptsächlich daran, daß er eben kein selbständiges Kommando hatte. Immerhin nennt doch auch der offizielle preußische Schlachtenbericht Zieten unter den Generalen, welche sich am meisten an diesem Tage auszeichneten, und in seiner späteren Darstellung der Schlacht in der Histoire de mon temps hat der König Zietens Verdienst in anerkennendster Weise gewürdigt.

Gelegenheit, sich hervorzuthun, fand er sodann in dem Gefecht bei Katholisch-Hennersdorf. In der Nachmittagsstunde des 23. November hatte Zieten in kühnem Ansturme die vor dem Dorfe aufgestellten feindlichen Truppen zurückgeworfen und drang

nun ungestüm in das Dorf selbst vor. Inzwischen war es dem Feinde gelungen, sich zu sammeln und Zieten wieder aus dem Dorfe hinauszudrängen. In diesem Augenblicke erschien Hilfe, die der König abgesandt hatte. Das ganze sächsische Corps von 4 Regimentern wurde fast aufgerieben. Die Beute, welche namentlich den Husaren in die Hände fiel, war sehr bedeutend, sie bestand aus 4 Kanonen, 3 Fahnen, 2 Standarten, 2 Paar Pauken und fast der sämtlichen Bagage. Von den erbeuteten Trophäen erbaten sich Zieten und Rüsch die beiden Paar Pauken für ihre Regimenter und erhielten dieselben in der That zum Geschenk.

Zieten hatte übrigens bei dem Gefechte eine leichte Wunde in die Wade erhalten, die ihn zu einem längeren Aufenthalte in Görlitz nötigte, so daß er den weiteren Ereignissen des Feldzuges nicht mehr beiwohnen konnte. Er war durch sein Verhalten in den Feldzügen beim Volke der Held des Tages geworden; man sah in ihm einen neuen Stern aufgehen in der brandenburgischen Heeres- und Kriegsgeschichte.

Aber zwischen ihm und dem König trat während der Friedensperiode eine tiefe Verstimmung ein, die für Zieten fast die Bedeutung und die Wirkung königlicher Ungnade annahm.

Über die Ursachen dieser betrübenden Erscheinung sind verschiedene Erklärungen und Vermutungen laut geworden. So ist Winterfeldt genannt worden als derjenige, der den König gegen Zieten eingenommen und aufgehetzt habe; man hat auch die unfreundliche Gesinnung des Königs gegen Zieten auf allerlei Hofintriguen zurückzuführen versucht. Von alledem ist nichts nachweisbar. Das Wahrscheinlichste ist, daß es in der Friedenszeit und im Garnisonleben Zieten bei der ihm innewohnenden großen Milde und Nachsicht nicht völlig gelungen ist, das zu Ausschreitungen geneigte Offiziercorps in den nötigen Schranken zu halten. Der König hat ihm dies jedenfalls zum öftern vorgeworfen und versteigt sich sogar zu der Anschuldigung, Zieten bekümmere sich um gar nichts und lasse jeden machen, was er wolle.

Zur Entschuldigung Zietens dienen die Umstände, daß in diesen Jahren seine Gesundheit nichts weniger als taktfest war und daß sein Regiment weit auseinandergezogen in einigen an Preußen verpfändeten mecklenburgischen Städten in Garnison lag, wodurch die Aufrechterhaltung der Disciplin ungemein erschwert wurde.

War Zieten schon durch diese Ungnade des Königs in einer trüben, fast verzweifelten Stimmung, so kam im Frühjahr 1756 noch ein trauriger persönlicher Unglücksfall hinzu, um ihn vollends niederzubeugen. Wenig Tage nach seiner Rückkehr von einer Inspektionsreise verlor er durch einen plötzlichen Tod seine treue Lebensgefährtin. Sie starb am 19. März 1756 im 53. Lebensjahre an einem hitzigen Fieber.

Überaus tröstlich und erfreulich ist es, zu sehen, wie vor Ausbruch des so entscheidungsvollen Krieges eine herzliche Aussöhnung zwischen Zieten und seinem König stattfand, die auch dadurch einen Ausdruck fand, daß der tapfere Held am 12. August 1756 kurz vor dem Ausmarsch ins Feld zum Generalleutnant befördert wurde.

Im Siebenjährigen Krieg erstieg Zieten den Gipfel seines Ruhmes.

Am 29. August 1756 überschritten die drei Kolonnen, in welche der König die zum Einbruch in Sachsen bestimmte Armee geteilt hatte, die sächsische Grenze. Jede dieser Kolonnen war wieder in mehrere Unterabteilungen geteilt. Während der König selbst von Potsdam aus direkt an die Elbe marschierte und dieselbe bei Wittenberg überschritt, der Herzog von Braunschweig-Bevern durch die Lausitz in Sachsen einrückte, sollte die Kolonne des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, zu welcher das zunächst aus 4 Bataillonen und 8 Schwadronen bestehende Zietensche Corps gehörte, von den Sammelpunkten Halle und Aschersleben aus über Leipzig, Borna, Chemnitz, Freiberg, Dippoldiswalde in das Lager von Cotta marschieren. Zietens Kolonne nahm nicht genau denselben Weg. Sie ging über Weißenfels, Zeitz und Altenburg. In der Nähe der letzteren Stadt vereinigte

sich das Zietensche mit dem Hülsenschen Corps und rückte mit diesem zusammen am 6. September in das Lager von Freiberg.

Nachdem Zieten von hier aus noch ein kleines Kommando ausgeschickt hatte, um nach den Grenzen Böhmens hin zu rekognoscieren, rückte er mit seinem Hauptcorps in die ihm bestimmte Stelle der Cernierungslinie, welche die preußische Armee um das sächsische feste Lager von Pirna zog. Auch hier gehörte er zu dem Corps, das der Herzog von Braunschweig kommandierte.

Nachdem durch den Sieg des Königs über die Österreicher bei Lowositz die Aussicht auf Entsatz für die Sachsen geschwunden war, versuchten sie ihre Rettung auf andere Weise zu bewerkstelligen. Nach Verabredung mit den Österreichern wurde beschlossen, daß die sächsischen Truppen in der Nacht vom 11. Oktober über die Elbe gehen sollten, sodann wollte man die Preußen auf beiden Seiten angreifen. Die Ungunst der Witterung und der Transport der Pontons verzögerten indeß den Übergang um zwei Tage, und als derselbe endlich bewerkstelligt war, fanden die Sachsen keine Spur von ihren Bundesgenossen, dagegen sahen sie die Preußen Meister von den fürchterlichen Hohlwegen, die man durchziehen mußte, um Böhmen zu erreichen. Der Abmarsch der Sachsen war von den Preußen von der Westfront des Lagers aus erkannt worden. Sie erstiegen sofort die leeren Schanzen und folgten den Sachsen auf den Fersen. Zieten als Avantgardenführer zog voraus und warf bei Einleitung des Gefechts mit 300 Husaren die sächsische Nachhut von 4 Schwadronen, wobei ein großer Teil der feindlichen Bagage erbeutet wurde.

Den Gedanken, die Operationen in Böhmen noch im ersten Kriegsjahr zu beginnen, mußte der König aufgeben; er beschloß vielmehr, teils in Sachsen, teils an der sächsisch-böhmischen Grenze Winterquartiere zu beziehen. Diese Grenze scharf zu überwachen, war während des Winters die Aufgabe Zietens, unter dessen Befehl die Corps der Generale Itzenplitz und Knobloch standen, ersteres aus 6 Bataillonen und 15 Schwadronen, letzteres aus 5 Bataillonen und 5 Schwadronen zusammengesetzt.

Diese Zeit der Winterquartiere war für Zieten keineswegs eine Zeit der Muße und des Ausruhens.

Es galt die österreichischen Truppen in Böhmen zu beobachten, Aufträge des Königs auszuführen, feindliche Proviant-Transporte abzufassen, die Vorposten zu inspizieren und das eigene Regiment zu augmentieren. — Alles wurde mit Umsicht, Eifer und gutem Erfolg betrieben.

Im weiteren Verlauf des Krieges ist in der Schlacht bei Prag (6. Mai) der Name Zietens mit Ehren zu nennen. — Auf dem äußersten linken Flügel der Preußen stand für dieselben die Sache äußerst kritisch. Zieten war mit einer bedeutenden Kavalleriemasse hinter dem Centrum der Armee aufgestellt. Als er den unglücklichen Gang des Gefechts auf dem äußersten linken Flügel wahrnahm, setzte er sich sofort an die Spitze der Reiterei und erschien in dem Moment auf dem Wahlplatze, in dem der Sieg bereits den Österreichern anheimzufallen schien. Die feindliche Kavallerie vermochte dem verwegenen Reiterangriff Zietens nicht standzuhalten. Prinz Karl von Lothringen bemühte sich vergebens, die österreichischen Schwadronen zum Stehen zu bringen; er ward in ihre Flucht mit fortgerissen.

Mit dem Siege des preußischen linken Flügels war das Schicksal des Tages entschieden.

Nach der Schlacht bei Prag war der König gezwungen, seine Armee zu teilen und mit einem Teil derselben Daun von einem Versuche zur Entsetzung Prags abzuhalten. — Zunächst aber mußte es dem König darauf ankommen, über Stellung und Stärke der Daunschen Armee aufs genaueste orientiert zu sein. Zu diesem Zweck wurde Zieten wenige Tage nach der Schlacht mit einer 43 Schwadronen starken Abteilung leichter Kavallerie in der Richtung auf Böhmisch-Brod entsandt. Nachdem er die Stellung des Feindes erkundet und dem König darüber Nachricht gegeben hatte, entsandte derselbe gegen Daun den Herzog von Bevern mit allen irgend entbehrlichen Truppen; mit ihm vereinigte sich auch das Zietensche Corps. Daun benahm sich sehr vorsichtig und wich einem Angriff fortgesetzt aus. Es kam

lediglich zu einigen Rekognoscierungs-Gefechten, bei denen Zieten immer am meisten beteiligt war. Auch gelang es ihm am 5. Juni, den Österreichern bei den Suchdoler Höhen sehr bedeutende Vorräte aus ihren Magazinen wegzunehmen.

Um die Sache zur Entscheidung zu bringen, entschloß sich der König, selbst an der Spitze eines kleinen Corps von Prag aufzubrechen und im Verein mit dem Bevernschen Corps einen Angriff auf Daun zu wagen. So kam es denn am 18. Juni zur Schlacht bei Kollin, die, anfangs siegreich für die preußischen Truppen, doch zuletzt einen so verhängnisvollen Ausgang nahm. Der König ritt an diesem Tage bei der von Zieten geführten Avantgarde, die gegen Mittag das an der Straße gelegene Wirtshaus „zur goldnen Sonne" erreichte. Hier bestieg Friedrich nach einer Volkstradition den Dachboden, um das Terrain zu überschauen. Mittags 12½ Uhr fanden sich die Generale bei dem König ein und empfingen von ihm die Schlachtdispositionen. In der Avantgarde marschierte wiederum Zieten mit seiner Kavallerie. Sobald General von Hülsen, der ebenfalls bei der Avantgarde sich befand, den Feind zu Gesicht bekam, machte er Halt, schwenkte rechts ab und eröffnete mit Kanonendonner, Pelotonfeuer und Bajonettsturm den Angriff auf den feindlichen rechten Flügel, eroberte sieben Kanonen und trieb das Fußvolk aus dem nahen Dorfe. Gleichzeitig hatte Zieten mit seinen Husaren die Kavallerie des rechten Flügels unter Nadasdy angegriffen und geworfen und hieb nun in das Fußvolk ein, das aus dem Dorfe nach einem Wäldchen flüchtete. Es war Zieten gelungen, das ganze Reiterheer des Generals Nadasdy über den Haufen zu werfen und dasselbe bis Kollin zurückzutreiben, so daß es ganz vom Daunschen Hauptheer getrennt war, und schon beschloß der Oberfeldherr ernstlich den Rückzug, — da plötzlich trat durch veränderte Dispositionen des Königs, durch Nichtbeachtung einiger Anordnungen desselben eine Wendung zu Gunsten des Feindes ein, der schließlich trotz verzweifelter Gegenwehr und opferfreudigsten Widerstandes seitens der preußischen Truppen über dieselben den Sieg davontrug. Alle menschlichen

und übermenschlichen Anstrengungen schienen zu scheitern an dem Willen einer höhern Macht.

Zieten, der der Erste auf dem Schlachtfeld gewesen war, wollte auch der Letzte sein, der es verließ. Erst um Mitternacht ließ er zum Aufbruch blasen. Dann zogen seine Husaren, den Säbel am Koppel, den Karabiner auf das Knie gestützt, längs der ganzen Linie der Österreicher hin, als wollten sie warnend sagen: „Wagt es nicht, uns anzugreifen". Dann ließ sie und die ganze preußische Armee unverfolgt ziehen. Es schien, als traute er seinem eigenen Siege nicht.

Zieten selbst entkam mit Mühe vom Schlachtfeld. Eine Kartätschenkugel hatte ihm bei dem letzten Angriff gegen das Nadasdysche Corps die Husarenmütze heruntergerissen und eine Kontusion am Kopfe verursacht, so daß er vom Pferde gestürzt war. Als dasselbe fast gleichzeitig erschossen wurde, hob ihn ein Kornett, mit Namen von Berge, auf sein eigenes Pferd, so daß der verwundete General das Schlachtfeld mit seinen Truppen verlassen konnte.

Nach Aufhebung der Belagerung von Prag teilte der König sein Heer in zwei Teile, um es den böhmischen Grenzen zuzuführen und sich dort noch so lange wie möglich zu verteidigen. Während Friedrich selbst mit den Truppen, die vor Prag gestanden hatten, in der Richtung auf Leitmeritz marschierte, wo sich die Hauptmagazine befanden, übertrug er den Oberbefehl über die bei Kollin geschlagene Armee, die er mit einigen frischen Truppen verstärkte, dem Fürsten Moritz von Dessau, der dieselben bis Jung-Bunzlau führte. Bei diesem Marsche führte Zieten die Arrièregarde.

Von nun an übertrug der König das Kommando über diese Armee dem Prinzen August Wilhelm von Preußen. Leider zeigte sich derselbe seiner Aufgabe, die Zugänge nach der Lausitz und nach Schlesien zu decken, so wenig gewachsen, daß der König sich genötigt sah, ihm den Oberbefehl abzunehmen und denselben wieder dem Herzog von Braunschweig-Bevern zu übertragen. Dieser bezog am linken Ufer der Neiße am Fuße

der Landskrone ein befestigtes Lager, während Winterfeldt mit einem vorgeschobenen Corps von 10 000 Mann auf dem rechten Ufer stand. Bei diesem Corps befand sich Zieten. Am 7. September wurde dasselbe von den Österreichern überfallen und zurückgeworfen. Winterfeldt trug bei diesem Gefechte eine tödliche Verwundung davon. Da die eigentliche Bedeutung Zietens in der geschickten Benutzung der Reiterei lag, ging das Kommando über das Winterfeldtsche Corps nicht an ihn, sondern an Fouqué über. Nach Vereinigung dieses Corps mit der Armee des Herzogs von Bevern wandte sich derselbe nach Breslau. Hier kam es am 22. November zur Schlacht, in welcher Zieten mit einem von der Hauptarmee abgetrennten Corps die linke Flanke der preußischen Aufstellung zu decken hatte. Trotzdem er seine Aufgabe mit der größten Tapferkeit und Ausdauer erfüllte, vermochte er nichts an dem Ausgang zu ändern. Die Armee gab, ohne eigentlich geschlagen zu sein, den rühmlich behaupteten Kampfplatz auf und trat den Rückzug an. Die Folge davon war die Besetzung Breslaus durch die Österreicher. Zwei Tage nachher wurde der Herzog von Bevern bei einer Untersuchung der feindlichen Stellung gefangen.

Schlesien schien nun für den König so gut wie verloren, und nie, in allen preußischen Feldzügen, hatte Österreichs Glück auf solcher Höhe gestanden. Inzwischen aber hatte Friedrich die Franzosen und die Reichsarmee bei Roßbach geschlagen und eilte nun herbei, um in Schlesien zu retten, was noch zu retten war.

Am 5. Dezember 1757 kam es zur Schlacht bei Leuthen. Am Tage vorher brach der König von Parchwitz auf, in gerader Richtung auf das österreichische Lager. Die Armee marschierte in vier Kolonnen, diesen voraus als Avantgarde die Husaren und 3 Dragoner-Regimenter unter Zieten. Es gelang demselben, durch kühnen Angriff die Österreicher in dem Städtchen Neumarkt zu überraschen und ihnen ihre ganze Feldbäckerei mit dem soeben gebackenen Brotvorrat von 80 000 Portionen wegzunehmen.

Auch am folgenden Tage, dem eigentlichen Schlachttag, führte Zieten die Avantgarde, bei der sich der König befand. Durch die Morgenstille drangen ernste, feierliche Klänge an sein Ohr. Einige Regimenter sangen zur Feldmusik aus dem Liede: „O Gott, du frommer Gott" den zweiten Vers: „Gieb, daß ich thu' mit Fleiß, was mir zu thun gebühret." „Was bedeutet dies?" fragte der König, der die Töne nicht genau unterscheiden konnte, einen Adjutanten. Dieser entgegnete: „Ew. Majestät, sie singen sich ein geistliches Morgenlied; befehlen Ew. Majestät, daß ich es ihnen verbieten soll?" „Nein", versetzte der König, „das laß Er bleiben!" und darauf zu Zieten gewendet: „Was meint Er, Zieten, mit solchen Leuten werde ich doch siegen?"

Der Verlauf der Schlacht bei Leuthen, die der große König mit scharfem Feldherrnblick so genial leitete, daß das numerische Übergewicht der österreichischen Armee nicht zur Geltung kam, ist bekannt. Was Zieten betrifft, so hat er auch bei dieser Gelegenheit als Avantgardenführer, sowie durch scharfes, kühnes Attackieren des Feindes das Vertrauen des Königs in vollem Maße gerechtfertigt.

Ein großes Verdienst erwarb sich Zieten durch die nachhaltige und energische Verfolgung der feindlichen Truppen, bei der er diesen noch eine ungemein große Zahl von Gefangenen abnahm und so die Niederlage, die sie am 5. Dezember erlitten hatten, vervollständigte. Gleich am Tage nach der Schlacht übernahm Zieten wieder das Kommando der preußischen Avantgarde, der die Verfolgung vornehmlich oblag; sie bestand aus mehreren Bataillonen Infanterie, sämtlichen Husaren außer dem Szekelyschen Regiment, 5 Dragoner-Regimentern und den Freibataillonen Angenelli und Kalben. — Mit ungestümem Vorwärtsdrängen sauste der kühne Husarengeneral hinter der geschlagenen und sich zurückziehenden feindlichen Armee her; mehrmals kam es zu Gefechten, die fast immer zum Nachteil der Österreicher ausfielen. Der König ließ es an anfeuernden Schreiben nicht fehlen. So heißt es in einem derselben: „Ein Tag Fatigue in diesen Umständen, mein lieber Zieten, bringt uns in der Folge 100

Ruhetage; nur immer dem Feinde in die Hessen (Hacken) gesessen"; und in einem andern: „Ihr müsset hierbei überlegen, daß, je weiter wir den Feind auf seiner Retraite nach dem Gebirge und in das Gebirge treiben, je mehr wir solchem dieses Jahr Abbruch thun und schwächen, so daß er dadurch allemal verdorben und geschwächt wird, es mögen sich als dann auch die Sachen zum weitern Kriege oder zu einem Frieden lenken."

So wurde denn Schlesien vom Feinde fast völlig befreit, nur Schweidnitz war noch in seinem Besitz. Die Wiedereroberung dieser Festung mußte daher als das nächste Ziel der Operationen des Königs erscheinen. Um den Erfolg der Belagerung sicherzustellen, war es vor allem nötig, jeden Versuch eines Entsatzes von Seiten der nach Böhmen zurückgedrängten österreichischen Hauptarmee unmöglich zu machen. Dies war die Aufgabe, welche auf der böhmisch-schlesischen Grenze Zieten übernehmen sollte. Die Aufgabe war eine schwierige und erforderte unausgesetzte Wachsamkeit; an eine eigentliche Ruhe und Erholung, wie sie Zieten nach den großen Strapazen der letzten Wochen wohl zu gönnen gewesen wäre, war nur in sehr beschränktem Umfange zu denken. Zieten schlug sein Hauptquartier in Landshut auf, von wo sich sein aus 20 Bataillonen, den Fußjägern und 10 Schwadronen Dragonern bestehender Grenzcordon über Greifenberg nach Hirschberg erstreckte. Er hat seine Aufgabe glänzend gelöst, einen Entsatz der Festung Schweidnitz unmöglich gemacht und außerdem den König durch kühne Rekognoscierungen über jede Bewegung des Feindes in Kenntnis gesetzt.

Am 17. April mußte Schweidnitz kapitulieren, und damit war Schlesien wieder vollständig in des Königs Besitz. Anstatt aber, wie man allgemein erwartete, in Böhmen vorzudringen, beschloß der König, einen Einfall in Mähren zu unternehmen und die Festung Olmütz zu erobern. In der That langte er bereits am 5. Mai vor derselben an. Noch blieb Zieten eine Zeit lang in den alten Positionen stehen, wurde dann aber mit den übrigen der in Schlesien zurückgelassenen Truppen zur Armee des Königs herangezogen. Die Belagerung ging schwieriger

von statten, als der König gedacht hatte. Um dieselbe zu fördern, sollte ein großer Transport von Proviant, Munition und Geld zu dem Belagerungscorps herangeschafft werden. Der Oberst Mosel, ein erfahrener Offizier, befehligte die Bedeckung des Transports. Bei Domstädtl aber wurde der Zug durch eine große feindliche Übermacht überfallen, und obgleich Zieten, vom König dem Oberst Mosel zu Hilfe geschickt, sich auch mit demselben vereinigte, wurden die Preußen doch schließlich überwältigt und mußten den größten Teil der Wagen den Österreichern überlassen. Zieten, mit einem Teil der Bedeckung abgeschnitten, war gezwungen, sich unter beständigem Fechten nach Troppau zurückzuziehen. Alle Tapferkeit von Seiten der Preußen war bei einem so ungleichen Gefechte fruchtlos; denn es war für den Feind nicht schwer, einen Transport zu zerstreuen, der eine Wagenreihe von drei bis vier deutschen Meilen bildete, während die Truppen durch ungeheure Zwischenräume von einander abgesondert waren.

Die unmittelbare Folge dieses Verlustes war die Aufhebung der Belagerung von Olmütz.

Der König wandte sich hierauf nicht nach Schlesien, wie Daun erwartet hatte, sondern nach Böhmen; statt eines vom Feinde erhofften Rückzuges unternahm er also sofort wieder einen Vorstoß mitten in feindliches Gebiet hinein. Lange freilich konnte hier seines Bleibens nicht sein, da er sich genötigt sah, dem Vordringen der Russen Halt zu gebieten. Kurz bevor er Böhmen verließ, vereinigte sich Zieten wieder mit der Hauptarmee. Als aber der König gegen die Russen aufbrach, blieb Zieten bei der Armee des Markgrafen Karl in Schlesien zurück.

Für den Fall, daß die Österreicher, wie sie dann wirklich thaten, die Mark Brandenburg bedrohen sollten, hatte der König ausdrücklich Zieten als denjenigen bezeichnet, den der Markgraf zur Abwendung einer solchen Gefahr zu entsenden hatte. In der That bekam Zieten Gelegenheit, mit Erfolg gegen Laudon zu operieren, der in die Mark Brandenburg eingefallen war

und den König im Rücken bedrohte. Diese Gefahr wurde abgewendet durch den Sieg des Königs über die Russen bei Zorndorf. Wenige Tage vor dieser Schlacht hatte Zieten in seiner frommen Weise an den König geschrieben: „Wir sehen nunmehro von Ew. Königlichen Majestät höchst erfreulichen Nachrichten entgegen. Der große Gott gebe seinen Segen und erhalte uns Ew. Königliche Majestät gesund! Amen!" In großartiger Weise war dieser Wunsch Zietens nunmehr in Erfüllung gegangen.

Am Tage von Hochkirch verdunkelte sich wieder einmal das Waffenglück des Königs. Auch Zieten war bei dieser traurigen Niederlage beteiligt. Mit lautem Geschrei überfielen die Panduren und Kroaten, welche die österreichische Avantgarde bildeten, die Feldwachen der Zieten-Husaren bei Meschwitz und die vor Hochkirch aufgestellten Freibataillone und warfen dieselben auf ihre Truppenkörper zurück. Zieten geriet mit seinem Regiment in das wildeste Schlachtgewühl, konnte aber bei aller Tapferkeit und Mannhaftigkeit nichts weiter erreichen, als die Niederlage abzuschwächen und erheblich zur Sicherung des Rückzuges beizutragen.

Während der Winterquartiere stand Zieten wieder annähernd in denselben Quartieren wie im Vorjahre. Das Corps, welches er kommandierte, mochte im Dezember etwa 20000 Mann zählen, vermehrte sich aber im Laufe des Winters erheblich durch die erfolgreich durchgeführten Kompletierungen.

Zieten selbst lag im Hauptquartier beständig auf der Lauer und verfolgte jede Bewegung des in Böhmen befindlichen feindlichen Heerlagers; selbst der Kamm des Riesengebirges wurde in den Bereich der Rekognoscierungen hineingezogen. Mit großer Regelmäßigkeit und Zuverlässigkeit erstattete Zieten dann dem König Bericht über alle Vorgänge, die zu seiner Kunde kamen. Auch nach den Winterquartieren lag Zieten mit großer Umsicht dem Aufklärungsdienste ob.

Gern hätte der König eine Entscheidung der österreichischen Hauptmacht gegenüber herbeigeführt, aber der vorsichtige Daun beobachtete die größte Zurückhaltung, so daß der König sich

genötigt sah, dem Vordringen der Russen einen Damm entgegenzusetzen. Zieten blieb in dieser Zeit bei der Armee des Prinzen Heinrich, deren Hauptaufgabe es war, die Verbindung der österreichischen Hauptarmee mit den Russen abzuschneiden. Zieten wurde mehreremal mit starken Heeresabteilungen zu umfassenden Rekognoscierungen ausgeschickt, die nicht ohne große Gefahr unternommen wurden. — Unterdessen war die unglückliche Schlacht bei Kunersdorf geschlagen, zu der noch, um das Maß voll zu machen, der „Finkenfang von Maxen" kam. Trotzdem hielt sich der König aufrecht; mit genialer Meisterschaft gelang es ihm, die Folgen dieser Niederlagen abzuwenden. Während des Winters 1759/60 entsandte Zieten ununterbrochen nach allen Seiten bald Patrouillen, bald größere Rekognoscierungstrupps und hielt den König stets auf dem Laufenden über jede Bewegung im feindlichen Heerlager.

Der Feldzug von 1760 sollte einer der glänzendsten werden, die der König überhaupt geführt hat; und auch Zieten erreichte in diesem Jahre den Höhepunkt seines kriegerischen Ruhmes. Liegnitz und Torgau — das sind Namen, die in der preußischen Heeresgeschichte einen guten Klang haben für alle Zeiten.

Daun hatte endlich, dem fortwährenden Drängen von Wien aus nachgebend, am 12. August den Beschluß gefaßt, von seiner Übermacht gegenüber dem preußischen Heere Gebrauch zu machen und den König anzugreifen. Die Ausführung wurde auf den 15. August angesetzt. Die Armeen standen in der Nähe zweier Schlachtfelder, auf denen der König einst unverwelkliche Lorbeeren brach — Hohenfriedberg und Leuthen. Im Südosten, Süden und Südwesten war der König von den Armeen Laudons, Dauns und Lacys umstellt. Jede Stunde mehrte die Gefahr. „Der Sack ist offen", spotteten die Österreicher,, „man braucht ihn eben nur zuzuschnüren". „Sie haben so unrecht nicht", sagte der König, als ihm dieser Ausspruch überbracht wurde, „ich denke aber ein Loch in den Sack zu machen, welches sie Mühe haben sollen zu flicken".

Den Angriffsplänen Dauns gegenüber faßte der König den

genialen Entschluß, in der Nacht vom 14. zum 15. August seine Stellung zu wechseln und das bisherige unsichere Lager seiner Armee südwestlich von Liegnitz mit einer andern Stellung nordöstlich von Liegnitz auf den Pfaffendorfer Höhen am linken Ufer der Katzbach zu vertauschen. Als der König bei Tagesgrauen von Laudons Anmarsch Kunde erhalten hatte, traf er unverweilt seine Dispositionen und formierte Centrum und linken Flügel in Schlachtordnung Laudon gegenüber. Er hielt es für seine vornehmste Aufgabe, diesen Teil der österreichischen Armee isoliert zu schlagen, d. h. ein Eingreifen der feindlichen Hauptarmee in die soeben beginnende Schlacht zu verhüten; diese Aufgabe war es, welche dem unter Zietens Führung stehenden rechten Flügel zugewiesen war.

Nachdem Laudons Corps schon volle zwei Stunden im Gefechte gestanden hatte und dasselbe zu Ungunsten der Österreicher schon so gut wie entschieden war, überschritt Daun die Katzbach und näherte sich der preußischen Aufstellung. Zieten stand auf den Pfaffendorfer Höhen, bereit, den Feind mit Nachdruck zu empfangen. Daun hatte, bevor er sich zum Angriff gegen Zieten entwickeln konnte, noch das Schwarzwasser und die Stadt Liegnitz zu passieren. Alle Zugänge zu der Stellung der Preußen lagen unter dem Feuer ihrer Batterien.

Insbesondere hatte Zieten auf einer scharf gegen die Stadt und gegen Pfaffendorf vorspringenden Anhöhe, der Galgsberg genannt, eine schwere Batterie placiert, welche eine große Wirkung hatte. Ein Versuch Dauns, einen Teil seiner Kavallerie eine Brücke bei der Vorstadt passieren zu lassen, verunglückte vollständig. Zieten ließ gerade soviel Reiter herüber, als er für gut hielt, und ließ dann zwanzig Schwadronen zur Attacke vorbrechen, worauf die feindliche Kavallerie in Auflösung über die Brücke zurückstürzte und viele Gefangene verlor.

Auch der Angriff Lacys, der in den Rücken der preußischen Stellung erfolgen sollte, blieb in den Sümpfen des Schwarzwassers stecken.

Unter diesen Umständen und da er in den Morgenstunden auch die Meldung von Laudons Niederlagen empfing, hielt

Daun es für geraten, alle weiteren Angriffsversuche aufzugeben und sich in seine alte Stellung zurückzuziehen.

War Zieten bei dem großen Sieg des Königs auch nur eine negative Aufgabe zugewiesen, so war immerhin die Lösung derselben für das Schicksal des Tages von hervorragender Bedeutung. Noch auf dem Schlachtfelde ernannte ihn der König zum General der Kavallerie.

Umfassender war die Thätigkeit Zietens in der Schlacht bei Torgau.

Nach der Schlacht bei Liegnitz hatte der König an den Marquis d'Argens geschrieben: „Wenn der Streich, den ich im Sinne habe, mir glückt, dann wird es Zeit sein, sich der Freude zu überlassen". Dieser Streich aber sollte ihm wieder gelingen. Schlesien war durch den Sieg bei Liegnitz größtenteils gerettet, aber die Russen waren unterdeß auf Berlin marschiert und die Hauptstadt des Landes hatte sich ihnen ergeben müssen. Acht Tage schalteten sie dort als Herren; da scheuchte sie die Nachricht von Friedrichs Herannahen wieder auf. Der König hatte Schlesien eilig verlassen, um Sachsen und die Mark Brandenburg vom Feinde zu befreien. Er rückte zunächst gegen Daun, der sich in Sachsen mit den Reichstruppen vereingt hatte. Am 3. November kam es bei Torgau zur Schlacht.

Daun stand mit der Hauptarmee auf den Süptitzer Höhen, einer plateauartigen Erhebung mit breitem Rücken, die sich von ihrer höchsten Kuppe in ostsüdöstlicher Richtung bis zu der flachen Anhöhe am linken Elbufer hin, auf welcher Torgau steht, etwa eine halbe Meile weit erstreckt. Die Stellung Dauns auf diesen Höhen war eine überaus feste. Ein Angriff gegen die Front mußte auf unübersteigliche Schwierigkeiten stoßen, gleichviel, ob der Feind seine Front nach Süden behielt, oder — bei einem Angriff von Norden her — sie gegen Norden wandte.

Friedrich beschloß, den Angriff zugleich von Süden und Norden her, zugleich gegen Front und Rücken der feindlichen

Stellung zu richten. General von Zieten mit dem rechten Flügel, der aus 21 Bataillonen, 54 Eskadrons und 48 schweren Geschützen (zusammen ca. 16000 Mann) bestand, sollte von Süden her gegen die feindliche Stellung manövrieren; die übrigen Truppen, oder der linke Flügel, unter des Königs speziellem Befehl (ca. 28000 Mann), sollten sich in drei Kolonnen zur Schlachtordnung formieren und von Norden her angreifen. Hier begann denn der Kampf und steigerte sich an Heftigkeit von Stunde zu Stunde. Die Kartätschen wüteten schrecklich in den Reihen der Preußen. Ganze Rotten wurden weggerafft. Auch die österreichische Kavallerie kam in seltener Weise zur Geltung; ganze Bataillone wurden durch sie niedergehauen. Schon fertigte Daun seine Siegesboten an die Kaiserin ab. Zu den gefangenen preußischen Offizieren, die ihm vorgestellt wurden, sagte der Feldmarschall: „Aber, mein Gott, warum opferte Ihr König so viel Menschen, er sieht doch, daß es ihm nichts hilft!"

Der König hatte sich rücksichtslos dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Viele Offiziere seiner Umgebung waren bereits verwundet; ihm waren drei Pferde unter dem Leibe erschossen. Da traf ihn eine Kugel vor die Brust und brachte eine so starke Kontusion hervor, daß er sich genötigt sah, das Kommando an General von Hülsen abzugeben; er begab sich über Neiden nach Elsnig.

Aus manchen Anzeichen hatte Zieten den Schluß gezogen, daß die Schlacht des Königs nicht günstig stand, und gab nun den Befehl zum Angriff auf Süptitz. Der General von Tettenborn drang in das Dorf ein, wo sich ein heftiges Gefecht entspann. Während desselben zog sich Zieten mit seinem Corps hinter der Brigade von Tettenborn am Saume des Holzes entlang immer weiter links. Die Brigade Saldern geriet mit dem Feinde in heftigen Kampf nicht weit von der Höhenkuppe, welche den eigentlichen Schlüsselpunkt der österreichischen Stellung bildete, aber für die Preußen unnahbar erschien. Da wurde durch einen Zufall ein versteckt liegender Damm entdeckt, der zwischen

den Schafteichen hindurchführt und vom Feinde unbesetzt war. Saldern überschritt mit seiner Brigade diesen Damm, Grumbkow folgte. Nach kurzem Gefecht vertrieb ersterer die österreichische Besatzung aus einer alten Verschanzung, ließ die Bataillone seiner Brigade in Linie sich entwickeln und erstieg mit ihnen in einer Schlucht die Höhen. Auch von Norden her wurde noch ein Angriff gewagt. Von allen Seiten schlugen jetzt die Trommeln den preußischen Sturmmarsch, von allen Seiten drangen die Preußen vor zum letzten Sturm auf die Süptitzer Höhen. Die Österreicher hatten durch frische Regimenter, hauptsächlich vom Lacyschen Corps, eine neue Front gebildet, welche sie dem gewaltigen Ansturme der Preußen entgegenstellten; aber auch Zieten hatte hinter der Brigade Saldern bereits seine übrigen Bataillone aufmarschieren und in die Schlachtlinie einrücken lassen. Unter lautem Hurrah wurden die Höhen erstiegen. 25 Bataillone standen jetzt siegreich fest auf diesen bollwerkartigen Höhen, welche den Tag über allen Anstrengungen Trotz geboten hatten. Die ganze österreichische Macht wälzte sich ostwärts bis gegen die Vorstädte von Torgau, wo sie in Halbmondform Stellung nahm.

Auch Feldmarschall Dann hatte diesem Schlußakte der Schlacht nicht mehr auf dem Schlachtfelde beigewohnt, sondern sich bereits vorher nach Torgau zurückbegeben, um sich seine Wunde verbinden zu lassen. Als ihm gemeldet wurde, daß die Preußen unter Zieten die Süptitzer Höhen genommen haben, bemerkte er sehr richtig: „Dann ist halt die Schlacht für uns verloren".

Die Armee war auf den Süptitzer Höhen in Front aufmarschiert. Zieten hatte ihr soeben den Sieg verkünden und den Truppen, die unter seinem Befehl standen, seinen Dank aussprechen lassen. Sein altes, frommes Soldatenherz wußte am besten, wem er diesen Sieg zu danken hatte. Da nahte der König zu Fuß. Zieten schritt auf ihn zu, um ihm die Aufstellung der Truppen zu melden. Der König aber zog bewegt und mit nassem Auge den alten General an sein Herz: „Ja,

Zieten, Er hat recht, das hat ein Höherer gethan, als wir beide".

Aus den Reihen des Heeres aber schallte endloser Jubel: „Es lebe der König! Es lebe unser Fritz! Es lebe Vater Zieten, der Husarenkönig".

Nach diesem Siege hatte der König noch zwei schwere Kriegsjahre zu überstehen, in denen seine Lage mehr als einmal aussichtslos und verzweifelt erschien.

In der Mitte des Jahres 1761 befanden sich die Russen in langsamem Anmarsch gegen Schlesien. Friedrich sandte den General von der Goltz mit 12000 Mann in das alte feste Lager bei Glogau, um gegen diesen Feind die Wache zu halten. Er sandte ihm später noch 9000 Mann zur Verstärkung mit dem Befehl, die einzelnen russischen Corps vor ihrer Vereinigung anzugreifen. Bevor Goltz diesen Befehl ausführen konnte, starb er an einem hitzigen Fieber. An seiner Stelle übernahm Zieten das Kommando, mußte jedoch wegen der darauf erfolgten Vereinigung sämtlicher russischen Corps die Offensive gegen die Russen aufgeben und beschränkte sich darauf, ihnen bei ihrem Vormarsch zur Seite zu bleiben. Nachdem die Vereinigung der Russen und Österreicher eine vollendete Thatsache geworden war, bezog der König das befestigte Lager von Bunzelwitz. Dieses war gleichsam seine letzte Scholle. Gelang es seinen Feinden, ihn hier zu schlagen, dann war nicht allein Schlesien, sondern — aller Wahrscheinlichkeit nach — das ganze Spiel verloren. Seine Lage wurde täglich bedenklicher; seine Hilfsquellen versiegten, es trat Mangel an Lebensmitteln ein. In trüber, sorgenvoller Stimmung begegnete der König einst im Lager seinem General Zieten, aus dessen hellem Husarengesicht noch immer der alte, unverwüstliche Mut leuchtete.

„Nun, Zieten, wie steht's", redete der König ihn an. „Wo nimmt Er nur immer seine freudige Zuversicht her in so trüber Zeit? Hat Er etwa einen neuen Alliierten gefunden?"

„Nein, Ew. Majestät", antwortete Zieten, „aber der Alte dort oben lebt noch".

„Ach", seufzte der König, „der thut keine Wunder mehr".

„Der Wunder bedarf's auch nicht", versetzte Zieten; „er streitet dennoch für uns und läßt uns nicht sinken".

Ihr Jungen, wollt Ihr zeigen,
Daß Ihr der Väter wert,
Macht Euch wie Zieten eigen,
Was deutsche Männer ehrt:
Das feste Gottvertrauen,
Den Mut, der nimmer bebt,
Frisch drauf und dreingehauen,
Der Helfer droben lebt!

Durch den Abzug der Russen verbesserte sich des Königs Lage.

An den wenigen großen taktischen Entscheidungen, welche im weiteren Verlauf des Krieges vorfielen, hat Zieten entweder gar nicht, oder nur indirekt teilgenommen. Trotzdem hat er durch seine Wachsamkeit und Schnelligkeit die Hauptoperationen erheblich gefördert. Überhaupt muß Zietens Thätigkeit während des ganzen Siebenjährigen Krieges mit einem andern Maßstab beurteilt werden, als die der andern Generale. Mit Ausnahme von der Schlacht bei Torgau, wo er als selbständiger Befehlshaber und Feldherr mit Erfolg eingriff, lag Zietens Bedeutung mehr im kleinen Krieg, in der Beobachtung und Verfolgung des Feindes, in Patrouillen- und Avantgardenführung, Zerstörung von Magazinen u. dgl. Bei diesen Aufgaben handelte er selbständig, leistete er Großartiges und wurde vom König allen andern Führern vorgezogen. Aber weil gerade bei solchen Gelegenheiten persönlicher Mut zur Geltung kommt, überraschende und zum Teil lustige Scenen sich ereigneten, wurde Zieten im preußischen Volk und über die Grenzen desselben hinaus eine der populärsten Gestalten, welche die preußische Geschichte aufweist.

Beim Siegeseinzug in Berlin, am 27. März 1763, wurde er an der Spitze seines Husaren-Regiments vom Volke mit unermeßlichem Jubel begrüßt.

In Gedichten und Anekdoten, in Erzählungen und Schwänken aller Art wurde der Husaren-General gefeiert.

Von seinem König hatte er an Auszeichnungen, außer seiner Beförderung zum General der Kavallerie, auch den Schwarzen Adlerorden als Anerkennung seiner Verdienste empfangen.

Noch 23 Jahre war es Zieten vergönnt, sich des erworbenen Ruhmes zu freuen und im Frieden die Früchte seines thatenreichen Lebens zu genießen. Der König gestattete ihm bereitwillig Jahr für Jahr, sich für einen großen Teil des Sommers nach Wustrau zu begeben und dort seiner landwirtschaftlichen Thätigkeit zu leben. — Was er nach den Unruhen des Krieges schmerzlich empfand — es war der Mangel eines Familienlebens, das er bei Lebzeiten seiner Frau in so schöner Weise kennen gelernt hatte. Trotz seines Alters faßte er den Entschluß, sich noch einmal zu vermählen. Seine Erkorene, die ihm freudig Herz und Hand gab, war Fräulein Hedwig Elisabeth Albertine von Platen, die damals in ihrem 26. Lebensjahre stand. Den nachgesuchten Konsens erteilte ihm der König in nachstehendem Schreiben:

„Mein lieber General von der Kavallerie von Zieten!

Ich akkordiere Euch hierdurch mit vielem Vergnügen den von Euch in Eurem Schreiben vom 4. Dieses gebetenen Konsens zu Eurer vorhabenden Verbindung mit einem Fräulein von Platen und wünsche Euch zu dieser Verbindung alles Glück und Vergnügen, so Ihr nur dazu verlangen möget. Wie ich denn auch, wenn ich wüßte, wo Ihr Euer Hochzeitfest celebrieren würdet, selbst dahin kommen würde, um auf solchem zu tanzen. Ich bin Euer wohlaffektionierter König

Potsdam, den 7. April 1764.

Friedrich."

Zieten fand, was er gesucht hatte, ein schönes und friedliches Familienleben, dessen Glück noch durch die am 6. Oktober des nächsten Jahres erfolgte Geburt eines Sohnes erhöht wurde. Sein einziger Sohn aus erster Ehe war bereits 1743 gestorben.

Der König nahm an diesem freudigen Familienereignis herzlichen Anteil, erschien bei der Taufe persönlich in Zietens Woh-

nung in der Kochstraße und übernahm bei dem Neugeborenen Patenstelle. Gleich am folgenden Tage ließ er dem Söhnchen Zietens das Diplom als Kornett bei seines Vaters Husaren-Regiment ausstellen, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß dem jungen Kornett vom Tage der Taufe an das volle Gehalt eines solchen ausgezahlt werden solle.

Noch zwei Kinder wurden ihm in dieser Ehe geschenkt, ein im Jahre 1771 geborener Sohn, der aber in zartem Alter starb, und eine 1773 geborene Tochter.

Bei aller Fürsorge, die er der Aufbesserung seines Gutes zuwandte, nahm er sich doch auch mit Eifer der Einübung und Ausbildung seines Regiments an. Er ließ es sich auch in seinem hohen Alter nicht nehmen, bei den Revuen, welche alljährlich im Mai und Oktober stattfanden, dem König sein Husaren-Regiment in eigener Person vorzuführen, so oft ihm auch der König riet, sich zu schonen.

Schmerzlich war es dem alten Helden, als er bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges 1778 seines hohen Alters wegen nicht mehr auf den Feldetat gesetzt wurde.

Im Volke und im Heere gewann „Vater Zieten" eine immer mehr wachsende Popularität. Wenn er in den Straßen der Hauptstadt erschien, war er, ähnlich wie später „Papa Wrangel", der Gegenstand allgemeiner Huldigung. Zu dieser Beliebtheit trug nicht wenig das liebevolle Wohlwollen und die zarte Rücksicht bei, welche der König selbst seinem alten General zu beweisen nicht müde wurde.

Von rührender Fürsorge für den alten Helden spricht die bekannte Scene, als derselbe an des Königs Tafel bei einem allgemeinen Gespräch, das ihn nicht sonderlich interessierte, eingeschlummert war und einer aus der Gesellschaft den König darauf aufmerksam machte. Der große König aber sprach: „Laßt schlafen mir den Alten, er hat oft genug für uns gewacht".

Ein Jahr vor seinem Tode, am 25. Dezember 1784, war Zieten noch einmal im königlichen Schlosse bei der Ausgabe

der Parole erschienen. Sobald ihn der König bemerkt hatte, eilte er auf ihn zu, umarmte ihn herzlich und erkundigte sich teilnehmend nach seinem Befinden. „Meine Gesundheit ist gut", erwiderte Zieten, „auch schmeckt mir das Essen, aber ich fühle die Abnahme meiner Kräfte". „Das Erste höre ich gern", antwortete der König, „aber das Stehen muß Ihm sauer werden". Alsbald befahl der König seinem Adjutanten, einen Lehnstuhl herbeizubringen, und ruhte nicht eher, als bis Zieten sich niedersetzte, während er selbst vor ihm stehen blieb, so sehr sich auch Zieten dagegen sträubte. „Setze Er Sich nur", wiederholte der König, „mein lieber alter Zieten, setz' Er Sich, sonst geh' ich weg; denn ich will Ihm durchaus nicht zur Last fallen".

Mit dem König wetteiferten nicht nur die Prinzen des königlichen Hauses in Beweisen der Verehrung für den wohlverdienten General, auch Souveräne fremder Staaten erwiesen ihm außergewöhnliche Ehren.

Immer mehr machte sich aber schließlich das Alter geltend. Die Haltung des Körpers wurde gekrümmt, die Stimme schwächer, dagegen war es ihm vergönnt, sich bis zuletzt des vollen Besitzes seiner geistigen Kräfte zu erfreuen. Eine eigentliche Krankheit blieb ihm erspart. Bei seiner letzten Abreise von Wustrau nach Berlin äußerte er zu seinem Seelsorger: „Ich bin bereit; ich bin fertig, wenn Gott will".

Noch wenige Tage vor seinem Tode hatte ihn der Prinz von Preußen bei einem Besuche, den er ihm abstattete, wohlauf gefunden. Am 26. Januar 1786 fuhr er mit seiner Frau in Berlin spazieren. Am Abend war er heiter und fröhlich im Kreise der Seinen. Beim Abendessen fühlte er sich ein wenig unwohl, erholte sich aber bald. Am andern Morgen um 6 Uhr verschied er sanft in den Armen seines Kammerdieners.

Sein Tod fand in den weitesten Kreisen die innigste Teilnahme. Der König richtete an die Witwe folgendes Beileidsschreiben:

„Besonders Liebe!

Meine Gesinnungen gegen Euren nunmehr erblaßten Mann, den würdigen General von Zieten, sind Euch zu bekannt, um viele Worte nötig zu haben, Euch zu versichern, wie sehr mir sein Tod, obgleich in einem hohen Alter, nahegegangen ist. Jeder, der vorzügliche Dienste zu schätzen weiß, wird davon überzeugt sein, und mir bleibt nichts übrig, als Euch, seinem Sohne, dem Leutnant, und den übrigen Kindern das besondere gnädige Beileid zu erkennen zu geben, welches ich an diesem so schweren Trauerfalle genommen habe. Ich wünsche, daß solches zu Eurer und ihrer Aufrichtung etwas beitragen möge, und füge Demselben auch die Versicherung hinzu, daß ich immerdar sein werde

Potsdam, den 28. Januar 1786.

Euer gnädiger König
Friedrich."

Nachdem die Leiche mehrere Tage in Berlin öffentlich in Parade aufgebahrt gewesen war, wurde sie am 30. Januar abends in Begleitung eines Kommandos von dem Husaren-Regiment des Verstorbenen nach Wustrau übergeführt und am 31. in dem dortigen Erbbegräbnis der Familie beigesetzt.

Im Innern der Dorfkirche zu Wustrau wurde dem alten Helden ein schönes und würdiges Denkmal errichtet, das die Inschrift trägt:

„Mit Friedrich lebt er
im Jahrbuch der Geschichte,
bewundert als Held, geliebt als
Mensch und Christ.
Glücklich waren durch ihn,
die weinend dies Denkmal ihm setzten,
Gattin und Kinder."

Auf dem Zieten-Platz in Berlin, der nach dem Helden benannt ist, befindet sich sein Standbild, von Schadows Meisterhand geschaffen. Auch auf der Pyramide zu Rheinsberg, die Prinz Heinrich den Helden des Siebenjährigen Krieges errichtet hat, ist Zieten ein hervorragender Platz eingeräumt.

Aber auch ohne alle äußeren Denkmäler lebt „Vater Zieten", der alte, fromme, tapfere Degen, in den Herzen des Volkes. Als Held der kecken, kühnen That, als der „Zieten aus dem Busch", der schnell wie der Blitz über die Feinde herfährt, ein Typus altpreußischer Kraft und Tüchtigkeit — so wird er der deutschen Jugend vor Augen geführt, die mit Vorliebe das Volkslied singt:

Hans Joachim von Zieten,
Husarengeneral;
Dem Feind die Stirne bieten
Thät er viel tausendmal.

von Schill.

Ich will das Andenken an den Oberstleutnant von Schill, welcher in schwerer Zeit die Hoffnung nicht sinken ließ und die Liebe zum Könige und Vaterland mit dem Heldentode besiegelt hat, dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 1. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 4 den Namen: Husaren-Regiment von Schill (1. Schlesisches) Nr. 4 verleihe. Ich habe dem Regiment, welches aus den Resten ausgezeichnet tapferer Husaren-Regimenter hervorgegangen ist, diesen Gnadenbeweis zu teil werden lassen als ein Zeichen Meines Königlichen Dankes für seine bei allen Gelegenheiten geleisteten guten Dienste und in dem zuversichtlichen Vertrauen, daß es fortfahren wird, sich durch Treue und Hingebung die Erkenntlichkeit von König und Vaterland zu erhalten.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Ferdinand Baptist von Schill, der jüngste unter vier Brüdern, die sämtlich die militärische Laufbahn einschlugen, ward am 6. Januar 1776 zu Wilmsdorf, zwischen Dresden und Dippoldiswalde in Sachsen, geboren. Er war noch Kind, als ihm seine Mutter, eine geborene Freiin von Traglau, aus einem altadeligen Geschlechte Böhmens stammend, durch den Tod entrissen ward. Dagegen durfte er sich des Glückes erfreuen, den Vater bis in das reifere Mannesalter hinein am Leben zu sehen. Derselbe hat in seinen Eigentümlichkeiten, Neigungen und in seiner ganzen Geistesrichtung einen unverkennbaren Einfluß auf die Entwickelung des Sohnes ausgeübt. Einem edlen, ungarischen Geschlecht entsprossen, stand er bereits in den beiden ersten Schlesischen Kriegen in österreichischen Diensten und zwar in dem Regiment Esterhazy-Husaren. Später trat er in sächsische Dienste und befand sich mit bei Pirna, als die eingeschlossenen sächsischen Truppen genötigt wurden, sich den Preußen zu ergeben. Als die Sachsen, die Friedrich der Große seinem Heere einverleibte, zu Hunderten ihre Regimenter heimlich verließen, benutzte Schill diesen Umstand, eine Anzahl jener Ausreißer in ein Freicorps zu sammeln und besonders in der Umgegend von Erfurt einige bedeutende Unternehmungen auszuführen. Der Mut und die Gewandtheit, die er dabei zeigte, hatten zur Folge, daß fast gleichzeitig vorteilhafte Anträge an ihn ergingen, in österreichische und preußische Dienste zu treten. Er gab den letzteren den Vorzug und ward beauftragt, ein Corps leichter Kavallerie zu errichten. Später ward er Oberstleutnant bei dem braunen Husaren-Regiment von Werner. Die Aussicht, zum Obersten befördert und Kommandeur eines eignen Regiments zu werden, verschwand jedoch mit dem Tode Fried-

richs des Großen, der ihm manche Beweise der Zuneigung und des Vertrauens gegeben hatte. Er fand sich veranlaßt, seinen Abschied zu erbitten, den er mit einer kleinen Pension erhielt, und lebte nun auf seinem Gute Solthof bei Rosenberg in Oberschlesien.

Aus dem frühesten Jugendleben Ferdinands von Schill ist nur wenig bekannt geworden. Wir finden nur erwähnt, daß er einige Zeit die Schule zu Breslau besuchte. Bald aber vertauschte er die wissenschaftlichen Studien mit dem Waffenhandwerk und trat, ein 16jähriger Jüngling, im Jahre 1789 in dasselbe Husaren-Regiment, in welchem der Vater zuvor gedient, als Standartenjunker. Aber schon im Jahr darauf ward er durch Verwendung des Grafen Kalckreuth in dessen Dragoner-Regiment — damals Ansbach-Baireuth genannt — das in Pasewalk stand, versetzt.

Es kann nicht geleugnet werden, daß der junge Schill im Anfang seiner militärischen Laufbahn den Erwartungen nicht entsprach, die man von ihm gehegt hatte. Still, nachdenkend, verschlossen, einer innern Welt von Ideen und Entwürfen hingegeben, entfremdete er sich dem kameradschaftlichen Verkehr; auch zog ihm seine geringe Anstelligkeit, sowie seine Zerstreutheit öfter Verweise zu. Hieraus erklärt sich, daß er, in seiner Garnison zu Garz an der Oder wenig beachtet, nach 17jähriger Dienstzeit in einem Alter von 33 Jahren noch immer den Rang eines Sekondeleutnants bekleidete.

Sein Regiment gehörte zu der Heeresabteilung, die der Herzog von Braunschweig am 14. Oktober 1806 in der für Preußen unglücklichen Schlacht von Auerstädt befehligte. Er erhielt mehrere gefährliche Kopfwunden und sah sich genötigt, in Nordhausen sich in Kur und Pflege zu begeben. Notdürftig geheilt, begab er sich nach Kolberg, wo er in dem Hause des Senators Westphal liebreich aufgenommen ward und unter ärztlicher Hilfe, wenn auch langsam, wieder völlig genas. Die Lage des Vaterlandes und der Einzug der französischen Truppen in die Thore der ohne Widerstand geöffneten preußischen Festungen

wirkten auch auf Schills Gemüt, wie auf das aller Patrioten, tief erschütternd.

Die Festung Kolberg befand sich in einer ganz traurigen Vernachlässigung. Die Werke waren zum Teil verfallen, die Besatzung unvollständig; an Artilleristen fehlte es beinahe gänzlich. Der Festungs-Kommandant, Oberst von Loucadou, hatte in jüngeren Jahren Proben von großer persönlicher Tapferkeit abgelegt, war aber schon seines vorgerückten Alters wegen für diesen Posten gänzlich ungeeignet. Für den Fall einer Belagerung fehlte es auch an Lebensmitteln. Stettin war bereits ohne Schwertstreich gefallen, von hier konnte der Feind in drei Tagemärschen vor Kolberg stehen.

Im Hinblick auf diese Umstände faßte Schill den Entschluß, lieber hier, wo es not that, nach Kräften einzugreifen und zu helfen. Er stellte sich dem Kommandanten zur Verfügung, der ihm vorläufig 6 Mann zuteilte. Mit diesem kleinen Trupp unternahm der kühne junge Offizier einen Streifzug nach Treptow, um die dortigen Magazine, ehe der Feind sich ihrer bemächtigte, nach Kolberg abzuführen. Der Plan gelang vollständig; Schill schaffte nicht weniger als 315 Scheffel Roggen, 150 Scheffel Mehl und 768 Scheffel Hafer nach Kolberg.

Dieser erste glückliche Erfolg spornte Schill zu weiteren Thaten an. Als ein als Parlamentär abgesandter französischer Oberst die Festung zur Übergabe aufgefordert und auf eine starke hinter ihm befindliche französische Macht hingewiesen hatte, war es Schill, der sofort Zweifel an solcher Nähe der Feinde hegte. Er richtete daher an den Kommandanten die Bitte, ihn mit einer kleinen Mannschaft ausrücken zu lassen, um die Stellung des angedrohten Belagerungscorps zu erkunden. Es wurden ihm zu diesem Streifzuge wiederum 6 Mann bewilligt. In der That brachte er in Erfahrung, daß die feindlichen Truppen in der Gegend von Greifenberg umherschwärmten. In Massow überraschte er 7 französische Offiziere, die sich daselbst wie im tiefsten Frieden befanden. Schill nahm sie in ihren Betten ge-

fangen. Ein Chasseur, der den Offizieren als Reitknecht diente und sich zur Wehr setzte, wurde von Schill niedergehauen.

Sein glühender Wunsch, ein größeres berittenes Streifcorps zu bilden, um dem Feinde durch kühne Unternehmungen Abbruch zu thun, scheiterte fürs erste noch an den Bedenklichkeiten des wenig thatendurstigen Kommandanten.

Willkommene Gelegenheit, Kenntnis von den wirklichen Streitkräften des Feindes zu erhalten, bot ihm das Edikt Napoleons vom 8. November 1806, welches alle geborenen Franzosen aus dem preußischen Kriegsdienste bei Todesstrafe abrief. Dieser Aufforderung glaubte ein Leutnant de Tabilleau Folge leisten zu müssen, der sich in dem erst vor Kurzem in Kolberg eingerückten Füsilierbataillon von Wedell befand. Mit Bewilligung des Kommandanten begleitete Schill jenen Offizier, der an die französischen Behörden in Altdamm oder Stettin abgeliefert werden sollte, als Parlamentär. Diese Gelegenheit benutzte er, um unterwegs allerlei Kriegsgerät, das sich für Kavallerie eignete, mit Beschlag zu belegen und nach Kolberg schaffen zu lassen.

Nach Kolberg zurückgekehrt, erhielt er vom Kommandanten Loucadou die Erlaubnis, mit einem Häuflein von 10 Mann Infanterie und ebensoviel Kavallerie einen Streifzug in die Umgegend zu unternehmen. Ausgesandte Boten brachten ihm die Nachricht, daß eine bedeutende Zahl feindlicher Truppen, Infanterie und Kavallerie, nach dem kaum anderthalb Meilen entfernten Flecken Gülzow vorgedrungen sei. Schnell entschloß er sich zu dem Versuch eines nächtlichen Überfalls. So tollkühn das Unternehmen bei der ungeheuren Überlegenheit des Feindes erscheinen mag, jedenfalls hatte Schill den Erfolg für sich. Nach zweistündigem Gefecht schlug er zunächst die Kavallerie, dann auch die Infanterie des Feindes in die Flucht und brachte 30 Gefangene nebst einigen Gepäckwagen der feindlichen Offiziere nach Kolberg zurück. Für diese unerschrockene und kühne That erhielt Schill vom König den Orden pour le mérite. Noch in demselben Jahre, am 26. Dezember 1806, erfolgte seine Ernennung zum Premierleutnant.

Da in Kolberg Mangel an Kavallerie war, erbat Schill vom Obersten Loucadou die Erlaubnis, aus den versprengten Truppen und den königlichen Dienstpferden, die überall im Lande umher stehen geblieben waren, eine Schwadron Reiter organisieren zu dürfen. Mit 40 Reitern wurde er hierauf nach Greifenberg befehligt. Von hier aus machte er allerlei kühne und zum Teil recht erfolgreiche Streifzüge und that dem Feinde durch Aufhebung seiner Posten, sowie durch Störung seiner Verbindungen manchen Abbruch. Seine kleine Schar fand aus der Provinz Zuzug, so daß er immer größere Unternehmungen wagen konnte. Unter den Bewohnern von Pommern war über seinen Eifer und sein Talent nur eine Meinung. Auf den Antrag der Provinzialstände ward ihm daher durch eine Kabinettsordre vom 12. Januar 1807 die Organisation und Leitung eines Freicorps übertragen, das in Übereinstimmung mit dem Gouvernement von Kolberg zur Deckung des Landes bestimmt sein sollte.

Ein glücklicher Erfolg begleitete seine Werbungen, so daß die auf den früheren Streifzügen dem Feinde abgenommenen Waffen für das Bedürfnis bei weitem nicht ausreichten. Er erließ nun einen Aufruf an die sämtlichen Behörden, Gutsbesitzer und Schulzen der Provinz: „Wir alle", hieß es in jenem Schreiben, „wir alle dienen Einem König, streben nach Einem Zweck; wir alle sind Brüder. — Brüder, leiht mir Eure Waffen! Mein und der Meinigen Arm wird für Euch streiten!" Diese Worte blieben nicht ohne Wirkung. Zahlreiches Waffengerät langte an, das freilich noch der Ausbesserung und Umgestaltung bedurfte. Aus Stralsund empfing er 2000 Feuergewehre und 7 Stück schweres Geschütz.

Empfindlich war bei der Kavallerie anfangs der Mangel an Pferden, dem indeß immer mehr abgeholfen wurde. Die Bekleidung der Truppen beschränkte sich auf das Notwendigste. Bald war es so weit, daß ein Bataillon Infanterie und vier Reiter-Escadrons, auch etwas Artillerie ins Feld rücken konnten.

Die Ausrüstung dieser kleinen Truppe war freilich eine höchst primitive, aber der Geist kühner Entschlossenheit und Ausdauer,

der Schill und seine Waffengefährten durchdrang, mußte alle Mängel ersetzen und alle Hindernisse überwinden.

Eine erste Feuerprobe hatte ein Teil des kleinen Freicorps zu bestehen in einem Rekognoscierungsgefecht bei Massow, wo Schill die Truppen des Generals Kloßmann angriff. Das energische Draufgehen der kleinen Schar bei dieser Gelegenheit schien dem Feinde Achtung eingeflößt zu haben. Wenigstens konnte Schill die nächste Zeit völlig ungestört der weiteren Organisation seiner Truppen sich widmen.

Noch bevor aber der höchste Stand des Freicorps (5 Escadrons Husaren und Dragoner, 1 Detachement reitender Jäger, 1 Compagnie Fußjäger, 7 Compagnien Infanterie und einige Artillerie, zusammen etwa 2200 Köpfe) zur Hälfte erreicht war, faßte Schill den Entschluß, sich der Insel Wollin zu bemächtigen und von hier aus den Krieg in den Rücken der Franzosen zu tragen. Aber die letzteren traten von Mitte Februar 1807 an mit so starken Kräften in Pommern auf, daß sie schon den von Schill am 15. Februar versuchten Überfall Stargards zurückschlugen und in den nächsten Tagen das ganze Freicorps trotz hartnäckiger Gegenwehr — besonders in den Gefechten um Naugardt, wo Schill selbst verwundet wurde — allmählich bis unter die Kanonen von Kolberg zurückdrängten und dieses einschlossen.

Schill, der in Anerkennung seiner Verdienste bereits am 13. Februar zum wirklichen Rittmeister von der Armee befördert worden war, nahm während der nun folgenden Belagerung von Kolberg durch die Behauptung des auf dem westlichen Persante-Ufer gelegenen verschanzten Gehölzes, die Maikuhle genannt, erfolgreichen Anteil an der rühmlichst bekannten Verteidigung. Nach Schills Ausdruck war die Maikuhle ein Kleinod der Festung, das lebend nicht verlassen werden dürfe. Es wurden denn auch an dieser Stelle bedeutende Verschanzungen vorgenommen und große Wachsamkeit geübt. Die Befestigungen wurden so rasch gefördert, daß Schill bereits am 3. April einen Unteroffizier zu dem nächsten französischen Posten mit der herausfordernden Äußerung schickte: „er sei nun völlig eingerichtet, um die Franzosen

zu einem Besuche einladen zu können, werde jedoch, nachdem keinem seiner Mannschaft seit einiger Zeit Pardon gegeben, das Vergeltungsrecht üben und jeden gefangenen Franzosen an einen Baum in der Maikuhle nageln". Trotzdem wagten die Franzosen mehrere, allerdings erfolglose Angriffe auf die Maikuhle.

Indes wuchs unter den Bewohnern Kolbergs die Begeisterung für Schill immer mehr, der freilich durch die dadurch erwachende Eifersucht des Kommandanten manches zu leiden hatte. Er fing an, sich nach einem freieren Wirkungskreise zu sehnen, der ihm Gelegenheit bot, dem Staat und dem König mehr als bisher zu nützen und in welchem er zugleich gerechtere Anerkennung seiner Verdienste zu finden hoffte.

Die Infanterie seines Corps nebst einer Escadron Reiterei blieb, einer königlichen Verordnung gemäß, in Kolberg zurück und wurde dort zur Disposition des Gouvernements gestellt. Mit den übrigen Schwadronen schiffte sich Schill am 12. Mai nach Schwedisch-Pommern ein. 30 000 Mann englischer Truppen waren bereits unterwegs, um in Stralsund zu landen, und das preußische Hilfscorps, welches der General von Blücher befehligte, hatte die Insel Rügen betreten. An diese Truppe schloß sich Schill mit seiner Kavallerie an, die er durch eine vierte Husaren-Schwadron von 113 Pferden, durch eine aus 33 Mann bestehende Abteilung reitender Jäger und durch 2 Compagnien leichter Infanterie noch vermehrte.

Aber ehe es noch zu einer erwünschten kriegerischen Thätigkeit kam, machte der für Preußen so unglückliche Frieden zu Tilsit allen weiteren Kämpfen ein Ende. Schill mußte sich mit Blücher in den Demarkationsbezirk zwischen Kammin und Köslin zurückziehen.

Die wesentliche Umgestaltung des preußischen Heeres nach dem Tilsiter Frieden führte auch für das Schillsche Corps eine Reduktion herbei. Die Kavallerie ward auf 4 Escadrons, die Infanterie auf ein Bataillon beschränkt.

Seit dem Jahre 1808 bildete Schills Reiterei, nachdem sie in gerechter Anerkennung ihrer geleisteten Dienste der preußischen

Armee völlig einverleibt war, das „2. brandenburgische Husaren-Regiment von Schill". Den Befehl über dasselbe erhielt Schill, der schon früher außer der Reihe zum Major befördert worden war. Das Regiment — dunkelblauer Pelz und Dolman, gelbe Schnüre, rote Kragen und Aufschläge — erhielt Berlin als Garnison, und am 10. Dezember 1808 rückte Schill an der Spitze desselben, allen andern Truppen voran, auf seines Königs ausdrücklichen Befehl als der Erste in die erst jetzt von den Franzosen geräumte Hauptstadt ein.

Er wurde von den Berlinern mit unbeschreiblichem Jubel empfangen und als der eigentliche Held des Tages gefeiert. Ein tausendstimmiges: „Es lebe Schill!" begrüßte ihn, als er an der Spitze seines Regiments die Reihen der Berliner Nationalgarde durchzog, mit freundlichem Lächeln jeden Gruß erwidernd. Mit Bewunderung ruhten die Blicke auf dem Mann, der sich nach einer kaum zweijährigen militärischen Laufbahn vom Sekondeleutnant bis zum Inhaber eines Regiments emporgeschwungen hatte. Dabei kam ihm auch seine äußere Erscheinung zu statten. Er war ein schöner, blühender Mann mit angenehmen Zügen, welche durch die schwarzen und blitzenden Augen noch besonders belebt wurden.

Das Unternehmen Schills, das ihn in der vaterländischen Geschichte unsterblich gemacht und so verschiedene Beurteilungen erfahren hat, kann nur aus den Zeitverhältnissen und aus Schills Persönlichkeit heraus verstanden und richtig geschätzt werden.

Mit tiefem Schmerz, der um so brennender war, weil er sich nicht äußern durfte, ertrug man in Preußen den Druck französischer Botmäßigkeit. Dies Joch um jeden Preis abzuschütteln, war eine Idee, welche sich damals in mehreren Feuerköpfen regte. Was ein kräftiger Widerstand des Volkes gegen gewaltsame Unterdrückung vermag, hatte man in Spanien gesehen. Napoleon sah seine Streitkräfte zersplittert, wenn Österreich, wie es nicht mehr zu bezweifeln war, einen Angriff gegen ihn richtete. Die Unterthanen des neuen Königreichs Westfalen ertrugen die ihnen auferlegte Herrschaft mit verhaltenem In-

grimm. Ein Volksaufstand lag in der Luft, und der Oberst von Dörenberg brach zu demselben die Bahn. Norddeutschland war vom Feinde geräumt und konnte mit Leichtigkeit den Schauplatz einer allgemeinen Erhebung bilden.

In diese Zeitlage nun ein Mann wie Schill hineingestellt, der sich bereits als Freicorpsführer so glänzend bewährt hatte — das bot dem ungestümen Freiheitsdrang thatendurstiger Patriotenherzen eine sichere Bürgschaft für glücklichen Erfolg.

Wenig Menschen besaßen in einem Grade wie Schill das Talent, auf ihre nächste Umgebung begeisternd einzuwirken und besonders die Zuneigung der Soldaten und des Volkes zu gewinnen. Bei der ihm innewohnenden Kühnheit und Entschlossenheit fanden die mannigfachen geheimen Anträge, die an ihn ergingen, zur Rettung des Volkes und der deutschen Freiheit beizutragen, leicht Eingang in seiner Seele. Sein ganzes Sinnen und Trachten richtete sich auf eine kühne That, die den Sturz Napoleons herbeiführen sollte. Wenn auch nach militärischen Begriffen falsch, so doch menschlich begreiflich war außerdem die Anschauung Schills, nach welcher er sich gewöhnte, das Corps, das er selbst gebildet und das seine ganze Entstehung nur ihm verdankte, als das seinige zu betrachten, über das er unter Umständen auch selbständig verfügen könnte.

Zu alledem kam ein Ereignis, das ihn in seinem Plane vorwärts drängte. Briefe, in denen er seine Entwürfe niedergelegt hatte, waren dem westfälischen Minister Simon in Kassel ausgeliefert worden. Der dortige preußische Gesandte, dem sie vorgelegt wurden, machte sofort seinem Hofe, der sich in Königsberg befand, Anzeige. Ehe die Depesche jedoch in Königsberg anlangte, wurde Schill durch einen Freund von dieser unglücklichen Entdeckung unterrichtet.

Jetzt galt es handeln. Schill meinte, daß da, wo alles verloren schien, auch alles gewagt werden müsse. Der glückliche Erfolg seines Unternehmens, so tröstete er sich, mußte ihn rechtfertigen, daß er ohne Wissen und Willen seines Kriegsherrn, dem er soviel verdankte, einen eigenmächtigen Schritt wagte.

Am 28. April 1809 Nachmittag 4 Uhr rückte das 2. brandenburgische Husaren-Regiment zum Halleschen Thore hinaus. Da Schill öfter mit dem Regiment unter Mitnahme des Gepäcks zu Übungen ausrückte, so konnte auch diesmal der Ausmarsch kein Aufsehen erregen; überdies war der Kommandant auf ein längeres Ausbleiben des Regiments vorbereitet worden.

Nicht einmal die Offiziere hatten eine Ahnung davon, daß der Marsch weiter gehen würde; ihre Mantelsäcke waren daher nur mit Heu gefüllt und die Wäsche zurückgelassen worden. Nachdem Schill, um die Zuschauer loszuwerden, das Regiment eine halbe Meile lang hatte traben lassen, wurde plötzlich bei Potsdam Halt gemacht. Die Offiziere wurden vor die Front gerufen und nun erklärte Schill mit lauter Stimme: der Augenblick sei gekommen, wo die Unterdrückung und die Schmach des Vaterlandes an dem gehaßten Feinde gerächt werden solle. Zu diesem Zwecke sollten sie mit ihm ausziehen. Die Österreicher hätten bereits einen Sieg erfochten, in Westfalen wäre alles zum Aufstand bereit. Freudig würde er sein Leben für die gerechte Sache des Vaterlandes opfern und sei überzeugt, daß seine Waffenbrüder seine Gesinnungen teilten. Den Eindruck seiner Worte verstärkte er noch durch das Emporhalten einer goldgestickten Brieftasche, die er einst von der Königin Louise zum Geschenk erhalten hatte. „Kameraden!" rief er aus, „diese Brieftasche ist ein Geschenk unserer verehrten Königin. Ich habe mich dieser Gnade noch nicht würdig machen können. Jetzt aber ist der große Augenblick erschienen. Alles schläft in Fesseln; ich will sie brechen. Wollt Ihr mir helfen?"

Auf diese Ansprache erklärten sich Offiziere und Gemeine sofort bereit, ihm zu folgen. Eine ehrenvolle Bestimmung schien ihnen zu winken, weil sie glaubten, die Avantgarde einer größeren Heeresabteilung zu bilden, die ihnen nachrücken werde.

Das Regiment, ging nun über die Havel und setzte den Marsch nach Großkreuz und Jeserik fort.

Da Schill erfuhr, daß man in Magdeburg von seinem Anmarsche unterrichtet sei, so wurde beschlossen, auf Wittenberg

zu marschieren. Der Kommandant dieser Festung hatte ungeachtet der Vorsicht, die Schill angewandt, doch insgeheim von dem ihm zugedachten Besuche Nachricht erhalten und daher die nötigen Maßregeln zu seiner Verteidigung getroffen. Obwohl sich nur geringe Streitkräfte in der Festung befanden, die kaum einem Angriffe mit stürmender Hand widerstehen konnte, wurde doch von Gewaltmaßregeln Abstand genommen. Es war Schill zuviel gelegen an einer guten Meinung des gesamten deutschen Volkes, als daß er es über sich gewinnen konnte, in Sachsen eine feindliche Stimmung hervorzurufen. So kam denn ein Vergleich zustande, nach welchem Schills Regiment mit klingendem Spiel, im Angesicht der Garnison über die unter dem Bereich der Festungsgeschütze liegende Elbbrücke ziehen sollte.

Schon am 2. Mai traf Schill in Dessau ein, woselbst seine Erscheinung, deren Zweck nun kein Geheimnis mehr war, unter den Einwohnern große Begeisterung erweckte. Die Soldaten enthielten sich jeder Erpressung, alle ihre Bedürfnisse wurden baar bezahlt, und aus Achtung gegen den Fürsten des Landes wurde selbst die Kasse des westfälischen Postamtes unberührt gelassen. Die einzige Gewaltthätigkeit, welche man sich erlaubte, traf den Hofbuchdrucker, der mit der Pistole auf der Brust gezwungen wurde, eine Proklamation zu drucken.

In derselben wurde das deutsche Volk in begeisterten Worten zu einer allgemeinen Erhebung aufgefordert.

Die Hoffnungen, welche Schill auf den Erfolg dieser Proklamation setzte, schwand durch die betrübenden Nachrichten, daß Dörenbergs Plan zu einem Volksaufstand in Hessen gescheitert sei und Erzherzog Karl von Österreich unter den Mauern von Regensburg eine bedeutende Niederlage erlitten habe. Fast gleichzeitig erhielt Schill ein Schreiben vom Gouverneur von Berlin, der ihn mit den heftigsten Vorwürfen überhäufte und ihm den Befehl des Königs mitteilte, sofort zurückzukehren.

In dieser Bedrängnis, in welcher ein letzter Entschluß gefaßt werden mußte, sammelte Schill seine Offiziere zu einem Kriegsrat um sich. Er selbst hielt es jetzt für geraten, sich über die

Elbe zurückzuziehen und sich mit den Österreichern zu verbinden, bis ein günstiger Zeitraum für sie in Norddeutschland erscheine. Unter den übrigen Offizieren herrschten verschiedene Ansichten, doch erklärte man sich allgemein gegen einen Rückzug über die Elbe und Saale. Vorwärts winke die Ehre und im äußersten Falle ein rühmlicher Untergang, rückwärts winke nur Strafe und Schande. Noch schwankte Schill, aber die Stimme seines besten Freundes, des Leutnants von Dieczelsky, entschied, und so wurde ein Bund auf Leben und Tod geschlossen.

Bald schlug die Stunde, da das Corps den vollen Ernst dieses Entschlusses erfahren sollte. Es traf die Nachricht ein, daß der französische Befehlshaber in Magdeburg, Divisions-General Micheaud, ein Detachement aus der Festung gegen das Corps entsandt habe. Dasselbe bestand aus mehreren Compagnien französischer und westfälischer Infanterie nebst zwei Sechspfündern, die von französischen Artilleristen bedient wurden. Die Stärke des Detachements mochte gegen 1000—1100 Mann betragen, denen Schill kaum 500 Mann Kavallerie und eine kleine Zahl noch unbewaffneter Infanterie entgegenstellen konnte. Am 5. Mai stieß Schill auf den Feind bei Dodendorf, einer Ortschaft, durch welche die von Bernburg nach Magdeburg führende Heerstraße geht und die etwas über eine Meile von letzterer Stadt entfernt liegt. Nachdem der Anfang der Feindseligkeiten durch Aufhebung einiger Vedetten gemacht war, schien es wohl des Versuches wert, ob nicht die westfälischen Truppen durch unblutige Mittel bewogen werden könnten, die Sache des fremden Usurpators zu verlassen und sich mit ihren deutschen Landsleuten zu verbinden. Zu diesem Zwecke ritt der Leutnant Stock an das nächste westfälische Quarré, den Soldaten mit einem weißen Schnupftuch winkend, und forderte sie auf, nicht gegen ihre deutschen Brüder zu fechten, die nur gekommen wären, sie von einem unwürdigen Joch zu befreien. Als Stock sich zu den Seinigen zurückwandte, erhielt er einen Schuß in seinen Rücken, der ihn entseelt zu Boden streckte. Auch ein zweiter Parlamentär erhielt Feuer. Ein so feindliches, undeutsches

Benehmen konnte nicht verfehlen, die Gemüter aufs Höchste zu erbittern. Zwei Schwadronen stürzten sich jetzt auf das ihnen gegenüberstehende Quarré, das ein lebhaftes, seine Wirkung nicht verfehlendes Feuer unterhielt. Der obengenannte Leutnant Dieczelsky, Schills Freund, war einer der Ersten, der, von einer Kugel tödlich getroffen, fiel. Die Schwadronen aber stürmten mit verhängtem Zügel und lautem Hurrah in den Feind. Was widerstand, ward schonungslos niedergehauen, und die blutige Arbeit endete erst, als die Leichen in dem engen Raum sich zu Hügeln häuften. Zu gleicher Zeit erfolgte auch der Angriff der beiden anderen Schwadronen, während die vierte der Chaussee folgte, um dem Feinde in den Rücken zu fallen und sich des Dorfes zu bemächtigen. Überall wurden die Gegner teils getötet, teils zersprengt, oder zum Rückzug gezwungen. Allein vom 1. Westfälischen Regiment gerieten 6 Offiziere und 160 Mann in Gefangenschaft, von den übrigen Truppen noch 300 Unteroffiziere und Gemeine. Der Oberst von Vauthier, Kommandeur des westfälischen Regiments, erhielt eine tödliche Wunde am rechten Knie. Schill, überall mit seinem ermunternden Zuruf, mit seinem Beispiel gegenwärtig, hieb selbst viele Artilleristen bei ihren Kanonen nieder, und die Geschütze würden erbeutet worden sein, wenn die aus Landleuten requirierte Bespannung sich nicht gleich im Anfang des Gefechts davongemacht hätte. Dagegen wurden sämtliche Pulverwagen, mehrere Fahnen und eine Menge Waffen und Gepäck erbeutet.

Der Kampf konnte für geendigt und der Sieg für unzweifelhaft gelten, wenn nicht zwei französische Compagnien einen angestrengten Versuch gemacht hätten, den Wahlplatz zu behaupten. Zurückgezogen nach einer nächst dem Dorfe liegenden Anhöhe, leisteten sie, noch verstärkt durch eine westfälische Grenadier-Compagnie, einen ebenso entschlossenen wie wirksamen Widerstand. Vergebens ließen die reitenden Jäger ihre Pferde hinter sich und stürmten gegen die Höhe an. Ihre Zahl war zu klein, und der Vorteil der feindlichen Stellung zu entschieden, als daß es ihnen hätte gelingen können, sich der Position zu bemächtigen.

Sehr fühlbar war bei diesem Gefecht der Mangel an Infanterie, denn als solche konnten die wenigen, zum Teil nur mit Piken bewaffneten Leute kaum gelten.

Die errungenen Vorteile waren teuer erkauft. Das Corps verlor 6 Offiziere durch den Tod, 3 wurden schwer verwundet, 2 fielen dem Feinde verwundet in die Hände. Von Unteroffizieren und Gemeinen verlor das Corps gegen 70 Mann. Eine Kugel hatte Schills Pferd getroffen, ihn selbst aber nicht beschädigt.

Heldenmütig hatte die kleine Schar gefochten, ihre Hingebung, Ausdauer und todesmutige Tapferkeit hatte jedweder Zumutung ihres kühnen Führers entsprochen.

Gegen Abend verließ Schill das Schlachtfeld. Das Corps brachte die Nacht in und um Wanzleben zu, von wo es am 6. früh nach Neuhaldensleben und am 7. über Tangermünde nach Arneburg zog. In dieser Gegend blieb das Corps 6 Tage, die dazu verwendet wurden, die Mannschaften, besonders die Rekruten, einzuüben. Es wurden Pferde angekauft, Sättel, Reitzeug und Montierungsstücke angefertigt und ausgebessert, Gewehre und Piken beschafft.

Schills Stimmung war eine sehr trübe geworden. Er sah sich in der Erwartung getäuscht, daß sein Unternehmen bei der Bevölkerung eine durch nationale Begeisterung hervorgerufene Unterstützung finden werde. Noch mehr ließ sich die Menge entmutigen durch ein Dekret des Königs von Westfalen, in welchem Schill als ein Pirat und sein Corps als eine Räuberbande dargestellt und allen Militärkommandanten der Befehl gegeben war, auf Schill Jagd zu machen und sich seiner tot oder lebendig zu bemächtigen. Auf seine Auslieferung wurde ein Preis von 10 000 Franken gesetzt.

Um den Eindruck dieses Dekrets abzuschwächen, ließ Schill in Salzwedel eine Proklamation drucken, in der er sich an die Einwohner Westfalens wandte und derselben seine eigentlichen, nur auf ihre nationale Freiheit gerichteten Absichten in begeisterten Worten darlegte.

Die Wirkung dieser Proklamation ging jedoch größtenteils

verloren, seit es bekannt geworden war, daß der König die eigenmächtigen Schritte Schills lebhaft gemißbilligt und strenge Maßregeln ergriffen hatte, um seinem Unternehmen Einhalt zu thun.

Trotzdem verließen am 4. Mai einzelne Compagnien des leichten Infanterie-Regiments, das Schills Namen führte, unter dem Leutnant von Quistorp die preußische Residenz, um sich dem Schillschen Corps anzuschließen. Bei Arneburg stieß diese Truppe am 12. Mai zu dem Schillschen Corps und wurde mit großem Jubel empfangen. Obgleich Schill durch diese Compagnien und noch einigen andern Zuzug eine Vermehrung seines Corps erfuhr, blieb seine Lage doch immer noch sehr bedenklich. Er wollte zunächst an der Elbe festen Fuß fassen. Ein Stützpunkt schien sich ihm in Werben zu bieten, einem am Zusammenfluß der Havel und Elbe gelegenen Ort, der zwar offen, doch in strategischer Hinsicht von Wichtigkeit war.

Auf einigen vorgefundenen Kähnen schiffte der Leutnant Quistorp, den Schill zum Befehlshaber seiner gesamten Infanterie ernannt hatte, mit zwei Compagnien die Elbe hinab und landete im Angesicht der kleinen Festung Dömitz im Gebiet des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin. Die Garnison ward überwältigt und eine Beute von 18—20 Kanonen gemacht. Auch das gleichnamige Städtchen, unweit der Festung, war von Schills Waffengefährten besetzt worden. Schill selbst brach nun mit seiner Kavallerie zu Lande nach Dömitz auf und ließ sie in den umliegenden Dörfern kantonnieren. Die Festungswerke wurden in bessern Stand gesetzt und Vorkehrungen zur Verteidigung getroffen. Schill verhehlte sich indessen nicht, daß er den Platz nicht lange werde halten können, denn schon war ein holländisches Heer im Anmarsch, das von dem General Gratien befehligt wurde. So ließ er denn eine Garnison in Dömitz zurück, die durch hartnäckige Verteidigung dieses Platzes den Feind so lange wie möglich an der Elbe aufhalten und dadurch für die eignen Bewegungen Zeit gewinnen sollte. Die zurückgelassene Besatzung bestand aus 50 Mann Infanterie, 100 unbewaffneten Rekruten, 200 Pikenieren, 10 Jägern, 18 Ulanen und 14 Kanonieren. Zugleich befanden

sich in der Festung 4 gefangene westfälische Offiziere und 150 Gemeine. Zum Kommandanten der kleinen Feste setzte Schill den Leutnant von François ein. Er selbst brach mit seiner Reiterei am 18. Mai von Dömitz auf und verfolgte die Richtung auf Niendorf; von hier ging es in Eilmärschen weiter, und bereits am 21. rückte Schill in Wismar ein. Von hier aus sandte er an Leutnant von François den Befehl, von Dömitz abzuziehen, da die Behauptung dieses Platzes nicht mehr notwendig erschien.

François konnte jedoch diesem Befehl nicht sogleich Folge leisten, weil die Holländer die Belagerung bereits ernstlich betrieben. Durch die mit dem General d'Albignac geführten Verhandlungen, so fruchtlos sie auch waren, wurde wenigstens Zeit gewonnen, die nötigen Anstalten zum Rückzug zu treffen, der nach mehrstündigem Kampfe auch gelang. Der Feind verfolgte zwar die Garnison, konnte derselben aber keinen großen Schaden zufügen, weil es ihm an Kavallerie fehlte. Über Kriewitz und Lützow erreichte das Detachement Rostock und vereinigte sich wieder mit dem Hauptcorps.

Während dieser Vorgänge war es Schill gelungen, sich in Wismar eines bedeutenden Waffenvorrates zu bemächtigen, den Blücher auf dem dortigen Rathause hatte zurücklassen müssen, als er 1806 den unglücklichen Zug nach Lübeck unternahm.

Am 21. Mai war der Leutnant von Moltke mit 30 Mann Kavallerie und 100 Mann Infanterie von Wismar nach Rostock vorausentsendet worden. Moltke fand diese Stadt von einem Bataillon mecklenburgischer Truppen, welche der General von Pressenthin befehligte, besetzt. Moltke forderte die Besatzung zur Übergabe auf und schilderte die Zahl der anrückenden Schillschen Truppen weit bedeutender, als sie wirklich war. General von Pressenthin wurde dadurch verleitet, auf eine Kapitulation einzugehen, in deren Folge die Mecklenburger die Stadt räumten und sich nach der pommerschen Grenze zogen. Am 22. Mai folgte Schill mit dem ganzen Corps. Man fand in Rostock eine Menge von Waffen und Montierungsstücken vor, mit welchen die Rekruten versehen werden konnten.

Um Stralsund so schnell wie möglich zu erreichen, beschloß Schill, alles Gepäck, die frühere Besatzung von Dömitz und einige andere Detachements zurückzulassen und selbst vorwärts zu eilen. Der Leutnant Bärsch erhielt den Befehl, sich mit diesen Truppen von Warnemünde nach Rügen einzuschiffen. Daselbst sollte er eine Eskadron Ulanen errichten, die Landwehr aufbieten und zu weiterer Besprechung mit Schill in Stralsund zusammentreffen. Die Einschiffung mußte um so eiliger betrieben werden, als sich die Nachricht verbreitete, daß eine bedeutende feindliche Abteilung im Anzug sei. Wirklich erschien der Feind in Warnemünde, als die ganze Mannschaft sich bereits an Bord befand. Von den 19 Schiffen, auf denen die Überfahrt bewerkstelligt werden sollte, glückte es 17, die hohe See zu gewinnen. Die beiden letzten wurden durch ein heftiges feindliches Feuer genötigt, sich zu ergeben.

Der französische General Candras befehligte damals in Stralsund eine kleine Abteilung französischer Artillerie, 100 polnische Ulanen und einige mecklenburgische Truppen, die zugleich auch Rügen besetzt hielten. Die Festung selbst mit ihren zum Teil abgetragenen Wällen, verschütteten Gräben und zerstörten Außenwerken konnte nur schwachen Widerstand leisten. Eine günstige Stellung konnte jedoch die Besatzung bei Dammgarten auf dem Damm behaupten, der dort von Ribnitz durch ein sumpfiges Terrain führt. Von dort aus konnte Schill verhindert werden, über die Recknitz zu gehen, die, von sumpfigen Ufern eingefaßt, die Grenze zwischen Mecklenburg und Pommern bildete. Dorthin sich zu begeben, hatte der französische Kommandant für ratsam erachtet. Zwei Bataillone mecklenburgische Infanterie nebst 60 Husaren und der polnischen Reiterei unter dem Oberbefehl des General Candras standen zum Empfang des Schillschen Corps bereit und begrüßten dasselbe bei seinem Heranrücken am 24. Mai mit lebhaftem Feuer aus 4 Sechspfündern.

Während die Herannahenden diese Kanonade erwiderten, war einer Schillschen Compagnie der Übergang über die Recknitz gelungen. Von Schills reitenden Jägern und einem Teil seiner

Kavallerie wurde dieser Moment, der die Gegner in Verwirrung gebracht zu haben schien, dazu benutzt, nach Wiederherstellung der zerstörten Brücke die jenseitigen Schanzen zu stürmen. Ein glücklicher Erfolg begleitete dies Unternehmen. Der Feind sah sich zur Flucht genötigt. Mit Lebensgefahr rettete sich der General Candras nach dem auf preußischem Gebiet gelegenen Orte Peenemünde. Mehrere polnische Ulanen wurden niedergehauen, und von den mecklenburgischen Truppen gerieten 1 Major, 33 Offiziere und gegen 600 Gemeine in Gefangenschaft. Schill, der nur wenig Tote und Verwundete zählte, konnte sich rühmen, das ganze feindliche Geschütz nebst mehreren Fahnen erbeutet zu haben. Mit diesem Gefecht, das kaum 4 Stunden gedauert haben mochte, hatte Schill sich den Weg nach Stralsund frei gemacht.

Hier in dieser damals schwedischen Festung feierte gerade die zurückgelassene französische Besatzung am Morgen des 25. Mai den Einzug ihres Kaisers in Wien, als Schill gegen 10 Uhr, kaum von 30 reitenden Jägern und 15 Husaren begleitet, plötzlich zum offenen Triebseer Thor in die unverteidigte Stadt hineinsprengte. Eine Compagnie französischer Kanoniere hatte sich gerade in ihrer Kaserne der lautesten Freude hingegeben. Ihr Kapitän wurde gefangen genommen, aber auf sein Ehrenwort wieder entlassen, um jegliche Gegenwehr seiner Mannschaft zu verhindern. Trotzdem empfing die bald darauf einrückenden Truppen aus einem Hinterhalt ein heftiges Kartätschen- und Gewehrfeuer, und erst nach heftigem Kampfe wurde mit Hilfe abgesessener Ulanen und Jäger der Widerstand gebrochen.

Die so schnelle Eroberung Stralsunds belebte Schills Hoffnungen aufs neue. Er hatte einen Artilleriepark von einigen 100, meist eisernen Geschützen, darunter zwei ganz eingerichtete Batterien vorgefunden, außerdem 3000 Zentner Pulver und vielen Kriegsbedarf anderer Art. Wohlmeinend rieten zwar seine Freunde, daß er sich nach Rügen werfen, sich mit dem gesamten Corps einschiffen und den Engländern anschließen möchte, deren Flotte auf der Ostsee kreuzte. Ein solcher Schritt schien ihm

seine Unabhängigkeit zu rauben. Er blieb und war nun rastlos bemüht, die Festungswerke auszubessern und die Stadt in einen wehrhaften Zustand zu versetzen. Sein Corps, obwohl auf dem Marsche vielfach verstärkt, war indeß immer noch zu schwach, einen Platz von solchem Umfange zu verteidigen, weshalb es ihm notwendig erschien, noch die ungefähr 400 Mann starke Landwehr der Insel Rügen heranzuziehen. Er bestimmte dieselbe für die innern Posten und zur Bedienung des Geschützes.

Diese Vorkehrungen erschienen um so nötiger, seit Leutnant von Rochow von einem Streifzug nach Lübeck mit der Nachricht zurückgekehrt war, daß ein holländisches Corps, aus zwei Regimentern Infanterie und einem Kavallerie-Regiment bestehend, über Gadebusch und Wismar im Anmarsch begriffen sei. Der General Gratien befand sich an der Spitze jener Truppen, mit denen er am 28. Mai bereits in Rostock eingerückt war. Schills Bestürzung über diese Nachricht ward vermehrt, als er erfuhr, daß jene Streitkräfte, denen er allenfalls widerstehen zu können glaubte, noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten hätten, und zwar von einer Seite, wo er es am wenigsten erwarten konnte. Der dänischen Regierung glaubte er auf keine Weise Anlaß gegeben zu haben, feindlich gegen ihn aufzutreten. Gleichwohl war sie es gewesen, auf deren Veranlassung der General von Ewald mit 1500 Mann dänischer Truppen sich unweit Lübeck mit Gratien vereinigt hatte. Die Macht der Feinde war durch diese Verbindung bis auf 5000 Mann angewachsen, und Schill hatte diesen Streitkräften nicht mehr als 1500 Köpfe entgegenzustellen, wenn sich auch sein gesamtes Corps, mit den hie und da zerstreuten Detachements, auf 2700 Mann belaufen mochte. Am 31. Mai hatte sich der Feind bereits bis auf zwei Meilen Stralsund genähert. Schill hatte anfangs den Plan, ihm entgegenzurücken, gab denselben aber wieder auf, als er das Bedenkliche dieses Unternehmens erkannte. Trotz des heftigen Feuers, das den herannahenden Feind empfing, gelang es demselben doch, am Knieper Thor die unvollkommen hergestellten Wälle zu ersteigen. Die wenigen Artilleristen wurden niedergehauen, die

Batterien genommen und das Thor überwältigt. Von den Siegern unter fortwährendem Gefechte verfolgt, hatte die Schillsche Infanterie sich in die Stadt zurückgezogen und wurde nun vom Feinde von Straße zu Straße gegen den Markt getrieben. Hier stand die Reiterei in Reserve; sie geriet durch den feindlichen Andrang in die größte Unordnung. Schill stellte sich jetzt an die Spitze eines Trupps Husaren und reitender Jäger und wandte sich gegen das Knieper Thor, bald in diese, bald in jene Gasse eindringend und alles vor sich niedermetzelnd, was seinen Weg hemmte. Am Eingang einer engen Gasse, die an der Johanneskirche vorüber nach der Fährstraße führt, stieß er auf ein dänisch-holländisches Detachement. In gestrecktem Galopp, den Säbel hoch emporschwingend, stürzte er sich mitten in den feindlichen Haufen und hieb den holländischen Generalleutnant von Charteret vom Pferde. Nun aber mußte er umwenden, weil er nicht durch die mit Truppen angefüllte Gasse hindurchkommen konnte. Mit bleichem Antlitz schwankte er im Sattel, von einer ihm nachgesandten Kugel getroffen. Als er eben in das Fähr-Thor einlenken wollte, stieß er auf holländische Jäger. „Das ist Schill!" ertönte es aus ihrem Munde. Die Gewehre wurden auf ihn abgefeuert; als er jedoch nicht gleich stürzte, eilten die Jäger ihm nach und hieben ihn vollends vom Pferde.

Nichts ahnend von dem Tode ihres Führers fochten seine Waffengefährten noch immer mit einem beispiellosen Mute, Gefahr und Tod kühn verachtend. Es wurden wahre Wunder von Tapferkeit verrichtet. Aber trotz alledem war das Schicksal des Corps besiegelt. Es wurde nahezu vernichtet. Nur wenige entkamen nach Rügen; ein kleiner Teil unter dem tapfern Leutnant Brünnow erhielt freien Abzug nach Demmin. Der Leichnam Schills war nach dem Rathause gebracht und in den Hallen desselben auf einer der dort befindlichen Fleischerbänke niedergelegt worden. Der verabschiedete schwedische Rittmeister von Parsenow, bei dem Schill gewohnt und den man zur Rekognoscierung der Leiche herbeigerufen hatte, dankte dem General Gratien in französischer Sprache, daß derselbe die Stadt von diesem „brigand"

befreit habe. Da sprang Gratien auf und rief: „Schill ne fut pas brigand, il fut héros!“ — Dann wurde der Leichnam in ein nahegelegenes Haus gebracht und eine Schildwache dabei gestellt. Ein holländischer Militärarzt trennte das Haupt vom Rumpfe und setzte es in ein großes mit Spiritus gefülltes Glas. Es wurde zunächst nach Kassel und dann an den Professor Brugmans in Leyden als Geschenk für dessen naturhistorische Präparatensammlung gesandt. — Der Leichnam Schills wurde auf dem Knieperkirchhof zu Stralsund beerdigt. Lange blieb der Grabhügel unbeachtet. Als am 18. Oktober 1838 der 25jährige Jahrestag der Leipziger Schlacht gefeiert wurde, traten mehrere Vaterlandsfreunde zusammen und ließen auf den Grabhügel eine eiserne gegossene Platte mit folgender Inschrift nach Virgils Aeneis (II, 557 und 558) legen:

Magna voluisse magnum
Occubuit fato: jacet ingens litore truncus
Absolvumque caput tamen haud sine nomine corpus.
(Großes gewollt zu haben, ist groß.
Er sank hin dem Geschick. Am Gestade der mächtige Rumpf liegt.
Ward entrafft auch das Haupt, ist doch der Körper nicht namlos.)

Die Stelle in der Fährstraße, wo Schill getötet wurde, ist mit einem Stein bezeichnet, auf welchem sich die einfache Inschrift befindet:

„Schill † 31. Mai 1809.“

Theodor von Haupt in seinen „Malerischen Wanderungen durch Holland im Jahre 1810“ (Th. 2, S. 214 u. f.) fand den Kopf Schills noch völlig erhalten. „Die Züge“, sagt er, „sind noch ganz kenntlich, nur hier und da durch die Einwirkung des Weingeistes etwas zusammengezogen und dadurch, sowie durch die natürliche Bläße und Verzerrung der Gesichtsmuskeln eines Sterbenden zum Teil entstellt. Der Kopf ist selbst im Tode noch schön und von hohem Interesse; ein schönes Oval mit griechischer Nase, etwas vorgewölbtem Kinn und sehr regelmäßigen Formen. Die Augen sind geschlossen, weil der

Weingeist sie angegriffen und zerstört und dadurch dem Kopfe etwas Gräßliches gegeben haben würden, das er jetzt nicht hat. Ein kleines Knebelbärtchen ist, wie die Haare vollkommen erhalten; der Bart am Kinn ist etwas lang, weil Schill an seinem Todestage wohl nicht Zeit gefunden haben mochte, ihn abnehmen zu lassen. Auf der Stirn erblickt man eine ziemlich tiefe Säbelwunde, mit geronnenem Blut bedeckt, die Schill wahrscheinlich schon einige Zeit vor seinem Tode erhalten. Am Hinterkopfe ist die Schußwunde sichtbar, die ihn tötete. Es gewährt ein eigenes, wehmütiges Gefühl, vor dem interessanten Reste eines tapferen, unglücklichen Mannes dazustehen, dessen übrige Hülle schon längst dem Staube wiedergegeben ist, und sich den Gedanken auszumalen: Schills Kopf wird mit dem Andenken seiner Thaten und seines Schicksals noch fortleben, wenn ihre Zeugen und Zeitgenossen längst zu den abgeschiedenen Generationen der Vorwelt heimgegangen sind."

Am 24. September 1837 fand das Haupt Schills seine Ruhestätte in dem Grabgewölbe des Denkmals, welches inzwischen zu St. Leonhard bei Braunschweig den daselbst erschossenen 14 Schillschen Soldaten errichtet worden ist.

Schill war, als er, 33 Jahre alt, fiel, noch nicht vermählt. Seine Braut, Elise von Rüchel, Tochter des Generals von Rüchel, verheiratete sich später. Da auch keiner seiner 3 Brüder Söhne hinterließ, so ist der Mannesstamm seines Geschlechts jetzt erloschen. —

Von streng militärischem Standpunkt muß selbstverständlich das Unternehmen Schills als ganz disziplinwidrig verurteilt werden. Trotzdem war er ein Heros seines Volkes, von den edelsten Beweggründen getrieben, durchglüht von Liebe und Hingabe für König und Vaterland, sowie von Haß gegen den Unterdrücker. Was er gefehlt und geirrt hat, das hat er mit seinem Heldentode reichlich gesühnt. Er gab sein Leben hin für ein Ideal, und wer kann sagen, ob nicht sein Unternehmen aus dem Rahmen des Abenteuerlichen herausgetreten und große reale Erfolge gehabt hätte, wenn in Europa und Deutschland der

Gang der Ereignisse ein anderer gewesen und nicht Zwischenfälle eingetreten wären, auf die Schill nicht rechnete.

Ferdinand von Schill ist ein Mann des Volkes geworden; und wie verschieden auch die Stimmen über sein letztes, fast zu kühnes Unternehmen lauten mögen, das den Braven in seinen Untergang hinabriß, so verdient doch sein Andenken bei allen preußischen Patrioten für alle Zeiten hochgehalten zu werden.

Wer wollte es noch wagen, Schill bloß die Bedeutung eines kühnen Parteigängers zuzugestehen oder ihn unter die Abenteurer zu rechnen, seitdem unser allergnädigster Kaiser sich bewogen gefunden hat,. sein Andenken dadurch zu ehren und in der Armee lebendig zu erhalten, daß das 1. Schlesische Husaren-Regiment Nr. 4 den Namen „Husaren-Regiment von Schill (1. Schlesisches) Nr. 4" erhalten hat! Dadurch ist Schill den vaterländischen Helden und Feldherren ein- für allemal würdig eingereiht nach dem preußischen Grundsatz: Suum cuique!

Blücher.

Ich will zum ehrenden Andenken an den 16. Dezember, an welchem vor hundert Jahren der Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt geboren ward, dem 5. Husaren-Regiment, dessen Chef er bis zu seinem Tode war, für die Zukunft neben seiner jetzigen Benennung die der „Blücherschen Husaren" beilegen, damit das Gedächtnis dieses Helden sowohl in dem Regiment, als auch in der ganzen Armee unauslöschlich fortlebe.

Ich habe das Vertrauen zu dem Regiment, daß es sich in dieser Auszeichnung jederzeit würdig beweisen und auch auf dem Schlachtfelde so zeigen werde, als ob es seinen unsterblichen Chef mit seinem Wahlspruch noch an seiner Spitze hätte.

Als äußeres Zeichen der Erinnerung an die Zeit des verstorbenen Feldmarschalls will Ich außerdem dem Regiment die rote Uniform der Bellingschen und Blücherschen Husaren geben.

Charlottenburg, den 12. Dezember 1842.

gez. Friedrich Wilhelm.

An

das 5. Husaren-Regiment.

Bereits seit Anfang des 13. Jahrhunderts war das Geschlecht der Blücher in Mecklenburg seßhaft. Reicher Grundbesitz war es nicht, das ihm seine Bedeutung verlieh; dahingegen fanden sich unter dem zahlreichen Nachwuchs Glieder, welche durch ihre persönliche Tüchtigkeit dem Geschlecht einen Namen machten. Drei aus demselben haben den angesehenen Bischofssitz zu Ratzeburg innegehabt. Einzelne, denen es in der Heimat zu eng wurde, begaben sich in fremde Kriegsdienste. So finden wir Christian Friedrich von Blücher seit 1727 als Hessen-Kasselschen Rittmeister. Derselbe kam öfter nach Mecklenburg auf Urlaub und kehrte gern in dem Hause des ihm befreundeten ehemaligen Regimentsquartiermeisters Hans von Zülow ein, der damals als Pächter auf dem Gute Toitenwinkel bei Rostock wohnte. 1731 führte er die Tochter desselben als Gattin heim. Einige Jahre später nahm er seinen Abschied und schlug seinen Wohnsitz in Rostock auf. Das Blüchersche Ehepaar lebte in knappen Vermögensverhältnissen; dabei stiegen die Ausgaben fortwährend durch die sich mehrende Kinderschar; schon 1740 war die Zahl der Knaben auf 6, die der Mädchen auf 2 gewachsen. Am 16. Dezember 1742 kam noch ein siebenter Knabe hinzu, der den Namen Gebhard Leberecht erhielt und als späterer Marschall Vorwärts dem Geschlechte einen ungeahnten Glanz verleihen sollte.

Die Erziehung war fern von jeder Verwöhnung; die Knaben genossen die freieste Bewegung; der an das Haus grenzende Garten, der sich bis an die Stadtmauer ausdehnte, lud zu allerlei körperlichen Übungen im Laufen, Springen und Klettern ein. Diese Gelegenheit wurde denn auch richtig ausgenutzt, und das frische, freie Herumtummeln bekam auch dem Jüngsten so

wohl, daß er von Gesundheit strotzte. Mit Erziehungsmaßregeln war der Vater sparsam, er begnügte sich damit, den Knaben Ordnungsliebe und Ehrenhaftigkeit ins Herz zu pflanzen. Für die Erziehung in Gottesfurcht sorgte die fromme Mutter. Ihre Lehren hafteten so tief auch in dem Herzen des jüngsten Sohnes, daß er bis in sein spätes Alter in den Stunden der Not Trost und Freudigkeit aus Gottes Wort schöpfte.

Zu wissenschaftlicher Beschäftigung fand Gebhard im Elternhause wenig Anregung und in sich selbst keinen Trieb. Wohl ist er, „durch die lateinische Schule gelaufen", d. h. er hat die große Rostocker Stadtschule besucht, aber allzuviel hat er daraus nicht mitgenommen. Mit der Grammatik stand er denn auch immer auf gespanntem Fuße und hat sich wenig um die Orthographie und den Unterschied von mir und mich gequält. Dagegen zeigte der Knabe große Empfänglichkeit für Poesie; neben den Kirchenliedern zogen ihn vorzugsweise Klopstocks Dichtungen an. Der an sich dürftige Schulunterricht wurde außerdem noch sehr früh abgeschlossen. Im Alter von 14 Jahren siedelte Gebhard in das Haus seines Schwagers, des Kammerjunkers Hans Friedrich von Krackewitz, nach Bentz auf der damals schwedischen Insel Rügen über. Da in jener Zeit Rügen durch die Teilnahme Schwedens am Krieg gegen Preußen mit in die Kriegsunruhen hineingezogen wurde und die Insel eine starke Einquartierung erhielt, so war an einen geregelten Unterricht nicht zu denken. — Das war dem lebhaften Knaben gerade recht; konnte er sich doch nun nach Herzenslust herumtummeln und die Insel nach allen Richtungen hin durchstreifen. Die beiden Söhne des in der Nähe von Bentz wohnenden Herrn von Bohlen, sowie ein Sohn des Pächters Dirck zu Gagern waren willkommene Genossen dieser Streifereien. Während der Ferien gesellte sich zu ihnen noch Gebhards älterer Bruder Siegfried, der die Schweriner Pagenanstalt besuchte. Auch mit den Reitern des auf der Insel liegenden Husaren-Regiments Graf Sparre ward ein reger Verkehr angeknüpft, der dahin führte, daß die beiden Brüder Blücher sich zum Eintritt bei

dem Regiment meldeten. Die Beharrlichkeit der Jünglinge besiegte alle Bedenken von Schwager und Schwester, und so erfolgte denn ihre Einstellung im Frühling 1758.

Die Schweden, von Friedrich dem Großen im Kampfe mit seinen bedeutenderen Feinden weniger beachtet, streiften fast ungehindert bis in die Mark Brandenburg. Blücher ritt bei jeder Gelegenheit mit zum Plänkeln vor und ließ sich durch seinen Übermut verleiten, die preußischen Husaren mit allerlei Neckereien herauszufordern. Häufig kam es zu Scharmützeln, in einem derselben, am 29. August 1760, wurde Blücher von Belling-Husaren umringt und gefangen genommen. Ein gewaltiger Husar packte den schmächtigen Junker, der von seinem verwundeten Pferde abgeworfen war, hob ihn auf das seinige und trabte mit ihm von dannen. — Wer der Glückliche war, der den Preußen ihren künftigen Feldmarschall „einfing", ließ sich später, als mehrere dieses Verdienst in Anspruch nahmen, um so weniger entscheiden, da Blücher selbst auf seinen „Solofänger" sich nicht mehr besinnen konnte. Ein alter Husar, Siegfried Landeck, dessen Behauptung, Blücher gefangen zu haben, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hatte, erhielt später ein Gnadengehalt.

Oberst Belling fand an dem eingebrachten Junker solches Gefallen, daß er ihm sofort den Vorschlag machte, in sein Regiment einzutreten. Blücher ging darauf ein, und da die Schweden ihm gegen Auslieferung eines ihrer gefangenen Offiziere den Abschied bewilligten, auch der Vater die Erlaubnis zum Übertritt gab, so vertauschte er die schwedische Husaren-Uniform mit der preußischen. In dem Oberst Belling erhielt er nicht nur einen pflichttreuen und kriegserfahrenen Vorgesetzten, sondern auch einen väterlichen Freund und Berater. Schon nach einem Jahre wurde Blücher zum Sekondeleutnant und bald darauf zum Premierleutnant befördert. Er kämpfte nunmehr unter Belling, der mit seinem Regiment bald zur Teilnahme an den größeren Kriegsereignissen berufen wurde, die letzten Feldzüge des Siebenjährigen Krieges als preußischer Husarenoffizier mit; insbesondere wohnte er der blutigen Schlacht bei Kunersdorf

und später der von Freiberg mit hervorragender Tapferkeit bei; in der letzteren wurde er leicht verwundet, in Leipzig aber bald wieder geheilt.

Nach dem Kriege wurde das Regiment Belling nach Pommern verlegt. Blüchers Schwadron kam nach Stolp. Das einförmige Garnisonleben suchte sich der junge, zwanzigjährige Premierleutnant durch allerlei lustige Streiche zu versüßen, bei denen freilich seine überschäumende Jugendlust das erlaubte Maß nicht selten überschritt. Seine soldatische Tüchtigkeit und sein liebenswürdiges, ritterliches Wesen verleugneten sich aber auch auf solchen Abwegen nicht, so daß seine Vorgesetzten, insbesondere der General von Belling, ihm fortwährend gewogen blieben.

Die in Polen eintretenden Wirren brachten erwünschte Abwechselung. Die Bellingschen Husaren erhielten den Befehl, die Grenzgebiete des von Parteikämpfen zerrissenen Nachbarlandes zu besetzen und dem unter Rußlands Einflusse stehenden König Stanislaus Poniatowski gegen die sogenannten Konföderierten, d. h. gegen die Mehrzahl des Adels und der Geistlichkeit, einen Rückhalt zu gewähren. — Bei einem der häufig vorkommenden Scharmützel hatte Blücher das Glück, bei Schneidemühl mit 40 Husaren einen Trupp von 300 Konföderierten zu sprengen und 80 Mann gefangen zu nehmen. Er erhielt wegen dieses Erfolges eine königliche Belobung. — Schon vorher war er zum Stabsrittmeister befördert worden.

Trotz des kühlen Verhältnisses, das zwischen den Preußen und dem polnischen Adel herrschte, knüpfte Blücher in seinem Bedürfnis nach Geselligkeit unter letzteren Bekanntschaften an. Namentlich fühlte er sich hingezogen zu dem Hause des Freiherrn Friedrich Wilhelm von Mehling auf Pottlitz, zumal derselbe nach seinen Familienbeziehungen die Anschauungen seiner Standesgenossen nicht teilte und mit Preußen sympathisierte. — Zu der jungen, schönen Tochter des Hauses, Karoline Amalie, faßte Blücher eine tiefe Neigung.

Bald gestalteten sich die dienstlichen Verhältnisse Blüchers

weniger freundlich. Der König, mißvergnügt mit dem bisherigen Gang der Sachen, übertrug nach einiger Zeit den Befehl über jene Truppen dem General von Lossow. Belling mußte aus dem Felde zurückkehren.

Blücher mußte bald gewahr werden, daß er sich des Wohlwollens seines neuen Kommandeurs nicht in dem Maße, wie es früher der Fall gewesen war, zu erfreuen hatte. — Nach seiner Weise setzte er der ihm widerfahrenden Behandlung Trotz entgegen; es gab allerlei Zwistigkeiten, und auf beiden Seiten entstand Erbitterung. — Eine gewaltthätige Handlung, die Blücher an einem des Verrates verdächtigen katholischen Geistlichen vollziehen ließ, veranlaßte den General von Lossow, dem König die Übergehung Blüchers bei der nächsten Dienstbeförderung vorzuschlagen. Die Folge davon war, daß die zunächst erledigte Schwadron nicht ihm, sondern einem Premierleutnant von Jägersfeld übertragen wurde. Blücher, aufs Äußerste verletzt, schrieb an den König einen kurz angebundenen Brief, in dem er um seinen Abschied bat. Er wurde dafür mit Arreststrafe belegt, nach deren Verbüßung er sein Abschiedsgesuch erneuerte. Der König antwortete in seiner gewohnten Kürze: „Der Rittmeister von Blücher kann sich zum Teufel scheeren". Dies war im Januar 1773. Blücher bot den Verhältnissen mutig Trotz; er heiratete die von ihm innig geliebte Amalie von Mehling und siedelte auf das Gut Gerrissunde über, welches sein Schwiegervater ihm in Unterpacht überließ. Hier trieb er mit solchem Eifer und Erfolg die Landwirtschaft, daß er so viel erübrigte, um das Gut Groß-Raddow bei Stargard ankaufen zu können. Auch hier galt er für ein Muster von landwirtschaftlicher Betriebsamkeit, so daß seine Gutsnachbarn ihn in die Stelle eines Ritterschaftsrates beriefen. — Obwohl er nunmehr die Gunst des Königs wiedererlangte, so erstreckte sich dieselbe doch nur auf seine Tüchtigkeit als Landwirt. Mehrfache Gesuche, ihm wieder Aufnahme in das Heer zu gewähren, fanden ablehnenden Bescheid. — In seinem Hauswesen fand er Trost für mancherlei trübe Erfahrung. Seine Ehe war mit sechs Söhnen

und einer Tochter gesegnet, und Hab und Gut gediehen ihm zusehens.

Nach dem Thronwechsel fanden endlich seine Wünsche Gehör. Am 23. März 1787 wurde er in seinem alten Regiment als Major und zwar vor dem Major von Jägersfeld mit einer Bestallung von 1779 wieder angestellt. — Blücher widmete sich nun wieder ganz dem Dienst, ohne dem früheren lustigen Leben ganz zu entsagen. — Was er in dem von ihm geliebten Spiel gewann, verthat er leicht und schnell. — Sein gewöhnlicher Aufenthalt war Rummelsburg, wo ein Teil des Husaren-Regiments seinen Stand hatte.

Die Wirren in Holland veranlaßten Friedrich Wilhelm II., ein Heer unter dem Herzog von Braunschweig dorthin zu senden. Unter diesen Truppen befand sich auch das zweite Bataillon der pommerschen Husaren, welchem Blücher angehörte. Viel gab es freilich für die Preußen in Holland nicht zu thun. In schnellem Siegeszuge trieben sie die Scharen der Gegner auseinander und nahmen die aufständischen Provinzen in Besitz. Am 1. Februar 1788 kehrte Blücher nach Rummelsburg zurück, um in diesem abgelegenen Landstädtchen die nächsten Jahre zu verleben. Trotz der bescheidenen Wohnung, mit der er sich begnügen mußte, pflegte er eine ausgedehnte Geselligkeit, die nur durch die Kränklichkeit seiner Gattin zuweilen Einschränkung erfuhr. Der Dienst wurde darüber nicht versäumt; seine Husaren hingen mit Liebe an ihm, denn er behandelte sie trotz seiner Strenge mit Liebe und Freundlichkeit und bevorzugte niemand. Bereits ein Jahr nach seiner Wiederanstellung wurde er zum Oberstleutnant befördert; 1789 zeichnete ihn der König durch Verleihung des Ordens pour le mérite aus; 1790 erfolgte seine Beförderung zum Obersten. Während sein Regiment wegen der polnischen Wirren zur Verstärkung der Grenzbesatzung nach Westpreußen kommandiert war, starb seine von ihm so unbeschreiblich geliebte Gattin. Sie fand ihre letzte Ruhestätte in der Kirche zu Rummelsburg. Nach seiner Rückkehr war es Blüchers erste Sorge, die Zukunft seiner Kinder sicherzustellen;

er kaufte für dieselben die bei Rummelsburg gelegenen Puttkammerschen Güter Grünwalde, Saben und Ponickel. Als sein Regiment sich zu der gegen Frankreich ausrückenden Armee zu verfügen hatte, stellte er die Güter unter Obhut eines Freundes und löste sein Hauswesen auf. Seinen ältesten Sohn Franz, der bereits Kornett in seinem Regiment war, nahm er mit, die jüngern Kinder sandte er zu seinen Schwiegereltern nach Schönwalde.

Während das 2. Bataillon des Regiments nach Frankfurt am Main zog, nahm das 1. unter dem Generalmajor von der Goltz und Blücher seinen Weg nach Wesel und stieß im Februar 1793 im preußischen Geldern zu dem Hilfscorps unter dem Prinzen Friedrich von Braunschweig, welches bald unter Knobelsdorffs Befehl kam, um die Maasarmee des Herzogs von Coburg zu unterstützen.

Da die Franzosen durch die Niederlage bei Neerwinden genötigt waren, Belgien zu räumen, so gelangte Blücher hier nicht zur Teilnahme an den großen Schlachten, desto mehr Gelegenheit suchte er aber zu Vorpostengefechten; und nachdem das Corps in das französische Flandern eingerückt war, legte er solche Proben seiner Tüchtigkeit ab, daß er nach der tödlichen Verwundung des Grafen von der Goltz den Oberbefehl über sämtliche preußische Vorposten erhielt. Von jetzt an hatte er meistens ziemlich exponierte Posten; an größeren Aktionen teilzunehmen fand er jedoch wenig Gelegenheit. Während der Winterruhe kam er zu seiner Freude unter den Befehl des Generalmajors von Rüchel, der als ein Freund der Offensive bald eine dauernde Freundschaft mit ihm schloß. Im Januar 1794 trafen die beiden Bataillone des Husaren-Regiments von der Goltz wieder zusammen, so daß das unter Blücher stehende Vorpostencorps noch eine Vermehrung erfuhr.

Seinen eigentlichen Ehrentag in diesen Rheinfeldzügen hatte Blücher am 28. Mai. An diesem Tage trieb er ein an Zahl weit überlegenes Corps von 6000 Mann in heftigen Gefechten bei Kierweiler, Fischlingen und Edesheim in die Flucht. Bald

darauf, am 13. Juni, empfing Blücher seine Ernennung zum Generalmajor und zum Chef seines Husaren-Regiments.

Auch in den weiteren Kämpfen der Rheincampagne leistete Blücher Bedeutendes. Wenn auch im Ganzen und Großen nichts erreicht wurde, so hatte Blücher doch das Verdienst, die überlegene Kriegstüchtigkeit der Preußen den Franzosen gegenüber in einem glänzenden Lichte gezeigt und sich im eigenen Heere einen Namen erworben zu haben, der selbst über den noch höher gestellten Heerführer hervorragte.

Nach beendigtem Feldzug fiel Blücher die Aufgabe zu, den nördlichsten Teil der vereinbarten Demarkationslinie in Ostfriesland zu besetzen. In Emden nahm er sein Hauptquartier. Mit Stolz durfte er nach dem Friedensschluß dem König melden, daß sein Regiment unter seiner Leitung in den beiden Kriegsjahren 11 Kanonen, 7 Munitionswagen und 5 Fahnen erobert und einen Generalleutnant, 137 Offiziere, 3327 Mann und 1134 Pferde gefangen habe.

Nach dem Friedensschluß durfte fürs Erste nur das zweite Bataillon der Blücherschen Husaren heimkehren; das erste und der Führer mußten in Friesland zurückbleiben. Diese Verzögerung hatte den Vorzug, daß ihm wieder eine Gattin zugeführt wurde. Bei einem Gastmahl, welches der Präsident der Kriegs- und Domänenkammer Peter von Colomb zu Aurich gab, wurde Blücher von dessen jüngster, am 23. Oktober 1772 geborenen Tochter Amalie derartig bezaubert, daß er sich ohne Besinnen entschloß, sie heimzuführen. Da trotz des Altersunterschiedes das Fräulein zustimmte und auch die Eltern ihr Bedenken aufgaben, fand bereits am 19. Juli 1795 die Hochzeit statt. Die Wahl war eine glückliche; die junge Frau wurde ihrem Gatten eine treue, liebevolle Gefährtin, der heranwachsenden Tochter aus erster Ehe eine Mutter und Freundin. Im Dezember erreichte Blüchers Aufenthalt zu Emden sein Ende. Er wurde mit dem Oberbefehl über die verminderte Grenzwacht betraut und nach Münster versetzt.

Er fand hier eine den Preußen ungünstige Stimmung vor;

doch sein gerader Sinn nahm davon wenig Notiz; es gelang ihm sogar, mit allen Klassen der Einwohner sich auf guten Fuß zu stellen.

Nach dem Frieden zu Luneville erfolgte die Aufhebung der Demarkationslinie. Blücher verließ daher Münster und rückte in die Gegend von Lingen. König Friedrich Wilhelm III., der 1797 seinem Vater auf dem Throne gefolgt war, hatte schon als Kronprinz in den Feldzügen am Rhein Blüchers Verdienste zu würdigen Gelegenheit gehabt und erwies ihm auch nach seinem Regierungsantritt fortgesetzt seine Gunst. Am 20. Mai 1801 wurde Blücher zum Generalleutnant befördert. Kam er an den Hof, so war er stets ein gern gesehener Gast. Auch die edle Königin Louise hatte an dem stattlichen General, der trotz seiner grauen Haare ein gewandter Tänzer war, ihr Wohlgefallen; sie freute sich seiner launigen Unterhaltung und tanzte gern mit ihm. Blücher aber verehrte seine Königin mit aller Wärme seines Herzens und sah in ihr die hehrste aller Frauen.

Im August des Jahres 1802 fand die Besitznahme der im Luneviller Frieden an Preußen gefallenen Landesteile statt. Blücher rückte wieder in Münster ein und wurde im folgenden Jahre nicht ohne Mitwirkung der Bürgerschaft zum Gouverneur dieser Stadt ernannt.

Die Verhältnisse daselbst waren für Blücher nicht die behaglichsten. Er selbst erfreute sich der allgemeinen Achtung und wußte sie sich zu bewahren; aber gegen Offiziere und Mannschaften hegten die Münsterländer eine tiefe Abneigung.

So kam das Jahr 1805 heran, in dem die politischen Gegensätze sich aufs Äußerste zuspitzten. In dem Widerstreite der zwei Parteien, welche damals in Preußen mit einander rangen, stand Blücher seinem Wesen nach unbedingt auf der Seite der zum Krieg Geneigten; in ihm, dem General von Rüchel und dem Prinzen Louis Ferdinand stellte diese Partei ihre kühnsten Vorkämpfer und zugleich die sichersten Bürgen künftiger Kriegserfolge.

Im Herbst 1806 war der Kampf nicht mehr zu vermeiden.

Die preußischen Streitkräfte versammelten sich größtenteils in Thüringen. Mit den Truppen aus Westfalen, die bei Paderborn gesammelt worden waren, traf Blücher in der Gegend von Erfurt ein. Er erhielt den Befehl, die Avantgarde des Hauptheeres, das der Herzog von Braunschweig kommandierte, zu führen. Schon vorher hatte er sich mit Rüchel und dem Prinzen Louis Ferdinand zu treuer Waffenbrüderschaft bis in den Tod feierlich verbunden. In der Schlacht bei Auerstädt am 14. Oktober fiel Blücher mit 25 Schwadronen auf den Feind; aber die preußischen Reiter gerieten in den Bereich französischer Geschütze und mußten eilig zurückweichen. Wiederholt versuchte Blücher im Rücken und im rechten Flügel des Feindes mit seiner Reiterei Erfolge zu erringen; aber die geschlossenen Vierecke der französischen Infanterie boten allen Angriffen Trotz. Blücher verlor durch eine Kugel sein Pferd unterm Leibe; ein Trompeter gab im Getümmel ihm das Seine. Als der traurige Ausgang der Schlacht kaum noch zweifelhaft erschien, suchte Blücher, noch nicht auf die Ehre des Tages verzichtend, den König auf und erbot sich, mit einigen Abteilungen preußischer Truppen, die noch nicht am Kampfe teilgenommen hatten, und der gesamten Reiterei noch einen letzten, vielleicht günstig entscheidenden Versuch zu machen. Die Erlaubnis wurde erteilt, aber im letzten Augenblick wieder zurückgenommen. Die Armee trat den Rückzug an, den Blücher mit seiner Reiterei deckte.

Bei dem Marsch nach der Oder, den die Armee unter Hohenlohe antrat, ließ derselbe Blücher die Wahl, entweder die Reiterei des Haupttrupps, oder die äußerste Nachhut zu befehligen, welche aus den Trümmern der bei Halle geschlagenen Truppen bestand. Als er das letztere gewählt, wurde ihm noch sein eigenes Husaren-Regiment zugeteilt. Mit diesen Truppen sollte er zunächst die noch im Übergang über die Elbe begriffene Schar des Herzogs von Weimar aufnehmen und dann der Hauptarmee, womöglich nur in der Entfernung eines starken Marsches, nach der Oder folgen.

Eben hatte sich Blücher noch tapfer in der Uckermark mit

französischen Reiterabteilungen von der Avantgarde Bernadottes, die seinen Marsch belästigten, herumgehauen, als er am 29. Oktober die Unglücksnachricht von der Kapitulation des Hohenloheschen Corps erhielt, zu der sich dasselbe bei Prenzlau hatte zwingen lassen. Der Weg nach Stettin war ihm jetzt durch das Corps Murats, der Rückzug nach der Elbe durch Bernadottes Corps verlegt. In dieser schwierigen Lage faßte Blücher in Übereinstimmung mit seinem Generalstabschef, dem Obersten von Scharnhorst, den Entschluß, zunächst den Weg nach Mecklenburg einzuschlagen und die Vereinigung mit dem Corps des Herzogs von Weimar aufzusuchen, welches bei der Unmöglichkeit, Stettin noch zu erreichen, ebenfalls nach Mecklenburg ausgewichen war. Nach der Vereinigung beider Corps, welche am 30. Oktober nachmittags in der Gegend zwischen Neustrelitz und Waren erfolgte, befand sich Blücher an der Spitze von 21 000 Mann mit 100 Geschützen. Der Herzog von Weimar verließ sein Corps in der Hoffnung, bei den Schweden in Stralsund eine sichere Aufnahme zu finden, und übergab den Oberbefehl über dasselbe dem General von Winning. Blücher beschloß jetzt, sich wieder nach der Elbe in der Richtung auf Lauenburg zu wenden, um den Feind nach sich zu ziehen, dem König das Sammeln der preußischen Reservetruppen zu erleichtern und Zeit für das Heranrücken der russischen Heere zu schaffen. In der That zog Blücher durch diesen Marsch die bedeutenden Streitkräfte von Bernadotte, sowie der Corps von Soult und Murat nach sich. Bernadotte sandte ihm die Aufforderung zur Kapitulation; aber davon konnte bei Blücher keine Rede sein. Der Oberst von York, welcher die Blüchersche Nachhut führte, gab die Antwort durch ein rühmliches und blutiges Gefecht bei Waren und im Nossentiner Walde, welches den Franzosen bewies, daß der alte preußische Geist doch nicht überall im Heere erstorben sei. Der Marsch wurde fortgesetzt, nur durch eine Menge kleinerer Gefechte unterbrochen. Die Aufforderungen zur Kapitulation wurden, je öfter sie Bernadotte wiederholte, von Blücher desto derber zurückgewiesen. Dennoch gestaltete sich die Lage des Blücherschen Corps, das

von einem weit überlegenen Feinde fortgesetzt verfolgt wurde, immer bedenklicher. Am Abend des 4. November stand das Corps vereinigt bei Gadebusch, nachdem dasselbe auf dem Rückzug bereits 4- bis 5000 Mann durch Gefechte, Krankheit und Ermüdung verloren hatte; der Infanterie fehlte es an Schuhen, Brot und Munition, der Kavallerie an Futter für die Pferde. Die Annahme einer Schlacht gegen die feindliche Übermacht schien unter diesen Umständen nicht ratsam. Blücher entschloß sich daher, sich nach dem nur 5 Meilen entfernten Lübeck zu werfen, um hier seinen Truppen womöglich die so dringend nötige Ruhe zu geben und sich aufs neue mit den notwendigen Bedürfnissen, mit Geld, Brot und Lebensmitteln, zu versehen.

Die an ein friedliches Wohlleben gewöhnten Bürger der alten Reichs- und Hansastadt waren freilich nicht sehr erfreut über die Ankunft der ungebetenen Gäste; aber darum kümmerte sich Blücher nicht. Die Zeit zur Ruhe war den Blücherschen Truppen nur sehr kurz zugemessen. Als die Franzosen die Stellung bei Gadebusch von den Preußen verlassen fanden, rückten sie denselben — Bernadotte in gerader Richtung von Gadebusch, Murat und Soult über Ratzeburg — sogleich auf Lübeck nach, um mit ihren 80000 Mann den kleinen Rest der preußischen Armee in Lübeck, etwa noch 15000 Mann, zu vernichten.

So rasch hatte man den Feind in Lübeck nicht erwartet. Als die Preußen sich am 6. November in der Stadt kampffertig machten und die Wälle besetzten, drängte der Feind schon von mehreren Seiten heran. Eine Bitte der Bürgerschaft, Blücher möge abziehen, wurde von diesem natürlich nicht berücksichtigt. Ein heftiger Kampf entspann sich an den Thoren und übertrug sich, nachdem die Franzosen am Burgthore einige Vorteile erlangt hatten, in das Innere der Stadt. In den Straßen, ja in den Häusern wurde mit Erbitterung gekämpft. Blücher war gerade in seinem Gasthofe mit Ausgabe der Disposition für den folgenden Tag beschäftigt, als die Franzosen unerwartet

in die Stadt eindrangen. Nur mit Mühe gelang es ihm, auf einer Hintertreppe in den Hof zu entkommen und sich auf dem Pferde eines Ordonnanzoffiziers der Gefangenschaft zu entziehen. Oberst von Scharnhorst flüchtete auf den Boden, in der Hoffnung, daß die Franzosen aus der Stadt vertrieben werden würden, mußte sich aber gefangen geben, als diese Hoffnung sich nicht erfüllte.

Mit äußerster Anstrengung suchte Blücher die Truppen während des Straßenkampfes zusammenzuhalten und den eingedrungenen Feind zu vertreiben. Oberst von York wurde an der Spitze seiner Jäger schwer verwundet in dem Augenblick, als diese zu weichen begannen. Zwar brachte der Zuruf Blüchers: „Jäger, wollt Ihr Euren blutenden Oberst verlassen?" sie nochmals zum Stehen; noch einmal drangen sie gegen den Feind vor, mußten dann aber der Übermacht weichen, ohne daß es ihnen gelang, den Obersten der Gefangenschaft zu entziehen. Endlich mußten die Preußen, da der Feind sich in den Besitz der meisten Thore gesetzt hatte, die Stadt räumen. Der Versuch, die Truppen zum neuen Angriff auf die Stadt zu führen, wurde von Blücher wieder aufgegeben, weil er nach den schweren Verlusten und dem fühlbaren Mangel an Munition keine Aussicht auf Erfolg bot. Blücher gab aber die Hoffnung auf ferneren Widerstand noch nicht auf. Er beschloß, sich in die kleine Festung Travemünde zu werfen und sich dort so lange zu halten, bis die letzte Patrone verschossen sei. Aber auch diesen Plan mußte er fallen lassen, weil die Lebensmittel vollständig ausgegangen waren und der größte Teil der Infanterie, sowie der Rest der Artillerie, den er noch gerettet hatte, der Munition entbehrte. — So entschloß er sich endlich am 7. November morgens in seinem Hauptquartier zu Ratkau, die Kapitulation anzunehmen, welche die Franzosen ihm anboten. Zornig unterschrieb der Held das Schriftstück mit dem Zusatz: „Ich kapituliere, weil ich kein Brot und keine Munition habe. Blücher."

Nicht der unmittelbare Erfolg bedingt den Wert und die Bedeutung eines Unternehmens. Daß es in einer so traurigen

Zeit überhaupt noch einen Mann gab, der den Mut hatte, für eine gerechte und heilige Sache sein eigenes, tapferes Selbst in die Schanze zu schlagen, diese Thatsache, welche Blücher durch seinen Zug bestätigte, hatte damals mehr Wert, als ein glänzender Waffensieg. Sie erhob und stärkte manches schwache Herz und leuchtete aus Preußens trübster Zeit noch hinein in die hellen und glorreichen Tage seiner Wiedererhebung.

So war nun Blücher kriegsgefangen. Er begab sich nach Hamburg, wo er in einem Wirtshause seine Wohnung nahm und sich häuslich einrichtete. Vier Monate dauerte daselbst sein Aufenthalt, da endlich kam die Freudenbotschaft, daß er gegen den General Victor ausgewechselt werden sollte. In allen Orten, die er auf seiner Reise berührte, wurden ihm Beweise der größten Verehrung zuteil. Selbst die französischen Befehlshaber, mit denen er wegen seiner Auswechselung zu verhandeln hatte, erwiesen ihm ihre Hochachtung. Napoleon behandelte ihn in einer Audienz mit ausgezeichneter Höflichkeit und erschöpfte sich in allerlei Schmeicheleien. So äußerte er u. a., wenn er ein preußisches Heer schlage, so sei es ihm, als wenn er mit seiner rechten seine linke Hand schlage. „Hört Kinder" — so schilderte nachher Blücher seinen Eindruck, den er dabei empfangen hatte —, „das ist ein verfluchter Kerl; er war so scharmant, daß ich gar nicht an einen Haß gegen ihn dachte; doch der verfluchte Fuchs fängt mich nicht."

In Bartenstein empfing ihn der König. Es war ein freudiges Wiedersehen. Der König umarmte ihn und sagte: „Ich werde Ihre Dienste nie vergessen." Als sichtbares Zeichen der Anerkennung verlieh er ihm den Schwarzen Adlerorden.

Blücher reiste nun nach Königsberg, um hier seiner ferneren Bestimmung zu warten, die ihm auch bald zugestellt wurde. Preußen hatte mit dem König von Schweden ein Übereinkommen geschlossen, wonach es ein Hilfsheer von zunächst 5000 Mann nach Rügen zu senden versprach. Die Absicht ging später dahin, Pommern zu befreien, Kolberg und Danzig zu entsetzen und so die Unternehmungen des Hauptheeres wirksam zu unterstützen.

Blücher, welchen der Schwedenkönig sich als Anführer der Preußen gewünscht hatte, erfaßte seine Aufgabe mit jugendlichem Feuer. Er eilte sofort nach Rügen und führte seine Truppen nach dem Festlande über. Der Kampf konnte beginnen. Allein damit hatte es gute Wege. Schweden zögerte, den Waffenstillstand, den es geschlossen hatte, aufzusagen, bevor ein Übereinkommen mit England abgeschlossen war. Noch andere Verzettelungen traten dazwischen, bis der Friede von Tilsit alle weiteren Hoffnungen niederschlug.

Am 1. August erfolgte Blüchers Ernennung zum Generalgouverneur von Pommern und der Neumark. — Stargard sollte, da Stettin von den Franzosen besetzt blieb, Stabsquartier werden. Als sich jedoch auch hier der Abzug der französischen Besatzung verzögerte, war Blücher genötigt, sich vorläufig in Treptow einzurichten. — Auf den ersten Blick schien Blücher in dem kleinen hinterpommerschen Städtchen ein gemächliches Stillleben zu führen; er widmete sich den Freuden der Jagd, arbeitete, mit einem seltsamen Civilanzug bekleidet, im Garten und pflegte eine heitere Geselligkeit. Wer ihm aber näher trat, merkte bald, daß er der schneidige Husar geblieben war, der mit Sehnsucht den Tag erwartete, da es wieder gegen die Franzosen ging. Auch die Umgestaltung des Heeres, wie die Verhältnisse des Staates sie erforderten, brachte dem General erwünschte Beschäftigung. Seine eigentliche Bedeutung in dieser Zeit der Fremdherrschaft lag aber in dem, was Volk und Heer für die Zukunft von ihm erwarteten. An seinem unerschütterlichen Mute stärkten die Männer, die an Preußens Wiedergeburt glaubten, ihre Hoffnung; in ihm sah der Soldat den Führer in dem Rachekrieg; in seinem Hauptquartier war Preußen.

Viel Not machte ihm in dieser Zeit ein Unterleibsleiden, das auch krankhafte, mit seltsamen Einbildungen verbundene Gemütsstimmungen im Gefolge hatte. Im Jahre 1808 konnte er endlich nach Stargard übersiedeln; aber auch hier hatte er anfangs mit hypochondrischen Leiden zu kämpfen. Manches freilich legte man ihm als Wahnvorstellung aus, was vielmehr die

Folge einer im Innern ringenden Heldenkraft war. In seinen Anwandlungen nämlich erzählte er viel und ausführlich, wie es künftig in der Welt kommen müsse, wie er selbst mit Heeresmacht den französischen Kaiser stürzen, Deutschland befreien und den König siegreich in sein Land zurückführen werde; alles dies ohne den geringsten Zweifel, als ganz unfehlbare Dinge. Genau in der Zeit, wo die politischen Ereignisse den zuversichtlichen Hoffnungen Blüchers auf eine bessere Zukunft direkt widersprachen, erhielt er aus Königsberg am 20. Mai 1809 seine Ernennung zum General der Kavallerie und damit wenigstens auf künftigen Kriegsbefehl eine erhöhte Anwartschaft. Zu den Unglücksfällen, von welchen Preußen getroffen war, gesellte sich ein neuer Schlag: die Königin Louise, Preußens guter Genius, des Königs Trostengel, des Volkes Stolz, starb nach kurzer Krankheit in der Blüte ihrer Jahre am 19. Juli 1810. Blüchers Gemütsstimmung bei diesem Ereignis zeigt sich in folgendem, aus Stargard am 22. Juli an den Rittmeister von Eisenhart geschriebenen Briefe: „Lieber Eisenhart! Ich bin wie vom Blitz getroffen. Der Stolz der Weiber ist also von der Erde geschieden. Gott im Himmel, sie muß vor uns zu gut gewesen sein. Schreiben Sie mich ja, alter Freund, ich bedarf Ufmunterung und Unterhaltung. Es ist doch unmöglich, daß einem Staat so viel auf einander folgendes Unglück treffen kann, als den unsrigen. Übrigens gebe der Himmel, daß sich alles, was Ihr letzter Brief enthält, bestätigt; in meiner jetzigen Stimmung ist mich nichts lieber, als daß ich erfahre, die Welt brenne an allen vier Enden. Immer derselbe, Blücher."

Im Frühjahr 1811 wurde Blüchers Hauptquartier von Stargard wieder nach Treptow verlegt. Nachdem das Bündnis Preußens mit Frankreich gegen Rußland abgeschlossen war, begab sich Blücher im Januar 1812 nach Berlin. Hier verweilte er sechs Wochen, durch seine bloße Erscheinung den Franzosen ein Ärgernis, durch seine heftigen Äußerungen auch den preußischen Staatsbehörden unbequem. Der Not der Zeit nachgebend schenkte ihm der König als Entschädigung für frühere Verluste das Gut

Kunzendorf in Schlesien, mit der Weisung, Berlin zu verlassen und seinen Aufenthalt in Schlesien zu nehmen. Ein Kabinettsschreiben des Königs verhieß ihm reichen Ersatz für das augenblickliche Zurücktreten in vielleicht naher Zukunft. Blücher, mehr unwillig als getröstet, reiste nach Kunzendorf ab und verlebte darauf die nächste Zeit in Schweidnitz und endlich in Breslau in gezwungener Unthätigkeit.

Die Zeit der Vergeltung rückte inzwischen heran. Die stolze französische Armee kehrte, in traurige Trümmer aufgelöst, aus Rußland zurück. Für die Kriegsvorbereitungen waren die trefflichsten Männer in Breslau schon versammelt. Auch Blücher harrte hier, auf jeden Ruf bereit, sich mit der zuerst gebildeten Armee, die ihm vertraut würde, auf den Feind zu stürzen. Am 28. Februar empfing er ein königliches Handschreiben, in welchem ihm ein Kommando über diejenigen Truppen übertragen wurde, die zuerst ins Feld rücken sollten. Scharnhorst, der die Mobilmachung nach einem längst durchdachten Plane leitete, trat als Generalquartiermeister ein; Gneisenau wurde ihm als zweiter Generalstabsoffizier beigegeben.

Am 16. März brach Blücher mit etwa 25 000 Preußen, denen 13 000 Russen unter dem Befehl des Generals von Winzingerode vorangingen, aus Schlesien auf und traf am 22. März an der sächsischen Grenze in Bunzlau ein, von wo er in kräftigem Aufruf die Sachsen zur Teilnahme an dem deutschen Befreiungskrieg aufforderte, den eigenen Truppen aber in einem Tagesbefehl ihren großen Beruf in diesem heiligen Kriege zum Bewußtsein brachte. Am 30. März rückte er in Dresden ein, wo er durch seine leutselige Art sich sofort das Zutrauen des Volkes erwarb. Nach kurzem Aufenthalt ging der Marsch von hier nach Altenburg, wo er durch das langsame Heranrücken der Russen und durch das Schwanken der Sachsen länger zurückgehalten wurde, als ihm lieb war. Endlich gingen die Russen über die Elbe, die Preußen unter York und Bülow setzten sich ebenfalls in Bewegung; allein auch Napoleon hatte inzwischen Zeit gehabt, mit seiner ganzen Heeresmacht

heranzuziehen und sich mit dem Vizekönig von Italien zu vereinigen.

Am 2. Mai maßen sich die feindlichen Heere bei Groß-Görschen. Auf beiden Seiten wurde mit bewundernswürdiger Tapferkeit gekämpft, der vierte Teil des Blücherschen Corps lag tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Blücher, Scharnhorst, York führten an diesem heißen Tage die Truppen persönlich zum Sturm. Mit Verwunderung sahen die Krieger Blücher an den gefährlichsten Stellen kaltblütig seine Pfeife rauchen. Scharnhorst ward am Bein verwundet. An Blüchers Gürtel prallte eine Kugel ab, eine zweite streifte seine Hand, eine dritte verwundete ihn ernstlicher in der Seite. Er ließ sich einen leichten Verband anlegen, sich auf sein Roß heben und blieb in Thätigkeit. Strapazen und Schmerzen erschöpften seine Willenskraft nicht, er freute sich vielmehr auf den Kampf am nächsten Tage. Als er am Abend Andeutungen davon hörte, daß Wittgenstein an einen Rückzug denke, geriet er in die größte Aufregung und ließ noch in der Dunkelheit 10 Uhr abends den Feind mit 11 Schwadronen attackieren. Allein Kartätschen- und Gewehrfeuer nötigten die Preußen zum Rückzug.

Der Kaiser Alexander übersandte Blücher die Insignien des St. Georgs-Ordens 2. Klasse und bezeugte ihm die unumwundene Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste. Auch König Friedrich Wilhelm drückte ihm in einem Handschreiben seinen Dank und seine volle Zufriedenheit aus.

Auch bei Bautzen am 22. Mai, wo Blücher das Centrum befehligte, machte er die größten Anstrengungen, um den Sieg zu erringen. Stundenlang hielt er mit der größten Standhaftigkeit die stark exponierten Kreckwitzer Höhen; erst als die von ihm dringend erbetene Hilfe vom linken Flügel her nicht eintraf, trat er in bester Ordnung den schwierigen Rückzug an.

Napoleon konnte auch auf der Verfolgung längs des schlesischen Gebirges den Verbündeten wenig anhaben. Aber Blücher hielt es doch für angemessen, den Franzosen eine Lektion zu geben und das Selbstvertrauen seiner eigenen Truppen dadurch

wieder zu stärken. Zu seiner großen Befriedigung hatte er vernommen, daß Wittgenstein den Oberbefehl niedergelegt hatte, und da dessen Nachfolger, Barclay de Tolly, zu seinem Kaiser nach Jauer berufen war, so gewann der preußische Feldherr einmal freie Hand. Am 26. Mai legte er bei Hainau der Division Maison, einer Abteilung des Neyschen Corps, einen Hinterhalt, und es gelang ihm, wenn auch mit ansehnlichen Opfern, derselben einen sehr schweren Verlust beizubringen. Das Gefecht bei Hainau gehörte später zu den liebsten Erinnerungen Blüchers, obwohl er bei der unerwartet schnellen Ausführung des Reiterangriffs zur persönlichen Teilnahme an demselben zu spät gekommen war. König Friedrich Wilhelm wußte das Gefecht bei Hainau zu schätzen, er übertrug Blücher am 28. den Oberbefehl über seine sämtlichen Truppen in Schlesien und verlieh ihm das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Der Waffenstillstand, der auf 6 Wochen abgeschlossen ward, machte den Kämpfen vorläufig ein Ende.

Die während dieser Zeit gepflogenen Friedensunterhandlungen scheiterten, und bald verkündeten die Feuer auf den Höhen Böhmens, daß der Krieg wieder seinen Anfang nehme und Österreich sich den Gegnern der Franzosen beigesellt habe.

Zu Trachenberg ward der Kriegsplan verabredet. Nach demselben wurden drei Heere aufgestellt, welche Napoleon in einem Halbkreise umgeben sollten. Das Nordheer, welches den Kronprinzen von Schweden zum Befehlshaber erhielt, sammelte sich um Berlin, das Hauptheer, welches sich in Böhmen vereinigte, bekam den österreichischen Feldmarschall Schwarzenberg zum Führer, und das schlesische Heer ward Blücher unterstellt. Der allgemeine Kriegsplan ging dahin, daß das böhmische Heer den eigentlichen Angriff auf Napoleon, der bei Dresden stand, unternehmen, die beiden andern aber einem feindlichen Vorstoß ausweichen sollten. Zum Generalquartiermeister der schlesischen Armee wurde Gneisenau ernannt.

Bereits am 14. August, zwei Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes, rückte Blücher in den neutralen Landstrich ein, weil

die Franzosen denselben schon vorher nicht respektiert hatten. Daß die Mehrzahl seines Heeres aus Russen bestand, war der Heerführung nicht gerade günstig. Dieselben fühlten sich ohnehin verletzt, daß bei allen drei Armeen kein russischer General den Oberbefehl führte. Blücher ignorierte vorläufig die Unzufriedenheit und Störrigkeit der unter ihm stehenden russischen Generale und wartete klüglich die Zeit ab, wo er sich bei ihnen in Respekt setzen würde.

Am 17. August rückte Blücher mit großer Schnelligkeit in das vom Feinde besetzte Gebiet, so daß Langeron den linken Flügel am Gebirge, York die Mitte, Sacken den rechten Flügel bildete. Der Feind wich anfangs gegen den Bober zurück, leistete aber in den nächsten Tagen hartnäckig Widerstand. Besonders heftig war das Gefecht, in welches Langeron südlich von Löwenberg am 19. verwickelt ward. Er verlor, obschon Sieger, mehr als 1500 Mann.

Am 21. August merkte Blücher, daß etwas Wichtiges bei den Franzosen vorgegangen sein mußte. Sie brachen mit Macht wieder aus Löwenberg vor, und auf der fernen Landstraße sah man den Staub nachrückender Heeresmassen. Bald erfuhr Blücher, daß Napoleon selbst im Lager angekommen sei. Derselbe wollte erst die schlesische Armee aufs Haupt schlagen und dann eiligst nach Dresden zurückkehren. Aber Blücher dachte an seine Instruktion und wollte bei Napoleons Übermacht sein Heer in einer Schlacht nicht aufs Spiel setzen. So befahl er den Rückzug. Als jedoch Napoleon durch die Nachricht von dem Vordringen der böhmischen Armee sich genötigt sah, wieder umzukehren und sein schlesisches Heer — etwa 70000 Mann stark — unter den Befehl des Marschalls Macdonald zu stellen, war für Blücher die Situation wieder günstiger. Am 26. August machte er sich auf, um die Franzosen zu schlagen, und an dem nämlichen Tage rückten auch die Franzosen vor, um Blücher anzugreifen. Jenseits der Katzbach trafen sich die beiden Heere. Als Blücher die Kunde von dem Anrücken der Franzosen empfing, verhielt er sich vorerst ganz still und ließ die Feinde ruhig über

die Katzbach. „Nun habe ich genug Franzosen herüber!“ rief er endlich. „Nun Kinder, frisch drauf!“ Und mit lautem Hurrah antworteten ihm die mutigen Streiter. — Die russischen Generale und selbst York sahen anfangs mit Unbehagen dem so plötzlich beschlossenen Kampfe entgegen. Es dünkte namentlich letzterem nach Lage der Sache eine 48stündige Rast vorher ersprießlicher. Aber als der Kampf sich entwickelte, griffen alle Corps kräftig ein. York setzte sich selbst an die Spitze der Infanterie und führte sie gegen den Feind, welcher bei dem unaufhörlichen Regen bald von der Schußwaffe keinen Gebrauch mehr machte und der Wucht des Bajonettangriffs nicht lange zu widerstehen vermochte. Auch Blücher zog den Säbel und führte die Reiterei unter lautem Hurrah gegen den Feind. Gleichzeitig griff Sacken, welcher gleich zu Beginn des Kampfes seinen Geschützen eine günstige Stellung angewiesen hatte, mit seiner Reiterei den Feind in der linken Seite an. So wurden die Franzosen in einen engen Raum zusammengepreßt und dann den steilen Thalrand der wütenden Neiße und der Katzbach hinuntergestürzt. Mit lautem Jubel begrüßten die siegreichen Truppen den errungenen Erfolg.

Die Nacht brach herein. Tausende von Flüchtlingen kamen in den brausenden Fluten um. Es ließ sich zunächst noch gar nicht übersehen, wieviel eigentlich gewonnen und welche entscheidende Schlacht geschlagen war. Obgleich in den folgenden Tagen das Anschwellen der Flüsse die Verfolgung beeinträchtigte, wurde dem feindlichen Heere doch ein großer Abbruch gethan. Viele Gefangene, sowie Geschütze und Munitionswagen fielen den Verfolgern in die Hände. Ja in der Nähe von Löwenberg wurde sogar die ganze französische Division Puthod, die vergeblich versuchte, über die reißenden Fluten des Bober zu kommen, vom Corps des Generals Langeron gefangen.

Am 1. September, also am 6. Tage nach der Schlacht, war der erste Ruhetag; derselbe wurde mit Festgottesdienst und Viktoriaschießen gefeiert. Blücher erließ einen Tagesbefehl, der die Verluste des Feindes aufzählte und mit den Worten schließt:

„Laßt uns dem Herrn der Heerscharen, durch dessen Hülfe Ihr den Feind niederwarfet, einen Lobgesang singen und in öffentlichem Gottesdienste ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die Ihr der Andacht weihet. Dann sucht Euren Feind aufs neue auf!"

Es war ein großer Erfolg, den Blücher durch den Sieg an der Katzbach und die rastlose Verfolgung errungen hatte; noch größer ward er durch den Einfluß, welchen er auf das siegreiche Heer selbst ausübte. Mit dem größten Vertrauen schauten Offiziere und Mannschaften zu ihrem Oberfeldherrn auf. Auch die Russen erfüllte es mit Stolz, durch Blücher zum Sieg geführt worden zu sein. Vom Kaiser Alexander erhielt er mit einem verbindlichen Schreiben die Abzeichen des Andreas-Ordens, die der Kaiser lange Zeit selbst getragen hatte. König Friedrich Wilhelm übersandte dem siegreichen Oberfeldherrn das Großkreuz des Eisernen Kreuzes.

Die drohende Stellung, welche nunmehr Blücher dem französischen Heere gegenüber einnahm, veranlaßte Napoleon, von seinem Plane, persönlich gegen Berlin vorzubrechen, abzugehen und die Leitung dieses Unternehmens dem Marschall Ney zu übertragen. In der Hoffnung, in kurzer Zeit Blücher zurückzuschlagen, wandte er sich mit Übermacht gegen denselben. Blücher aber befolgte die ihm gewordene Weisung und wich einer Hauptschlacht aus, so daß Napoleon sich genötigt sah, nach Dresden zurückzukehren.

Im großen Hauptquartier dachte man an eine Heranziehung des schlesischen Heeres, um Napoleon aus seiner Stellung bei Dresden zu vertreiben. Blücher aber sprach sich mit Entschiedenheit gegen diesen Plan aus. In einer Denkschrift, welche Gneisenau abfaßte, erklärte er vielmehr als das Geratenste, daß das schlesische Heer die Verbindung mit dem Nordheer suche und mit ihm die Elbe überschreite. In diesem Falle würde Napoleon, in seinen Verbindungen bedroht, Dresden verlassen und sich den Angriffen der verbündeten Heere aussetzen müssen.

Nach etlichem Zögern wurde im Hauptquartier dieser Plan gutgeheißen. Am 26. September brach Blücher auf. Er beabsichtigte, zwischen Torgau und Wittenberg an einem passenden Orte, womöglich bei Elster, über die Elbe zu gehen. Bereits am 3. Oktober standen seine Truppen hierzu bereit. Der französische General Bertrand hatte eine feste Stellung bei Wartenburg bezogen, welche durch Dämme und tote Flußarme gesichert war. Gegen ihn wurde York mit den Preußen vorgeschickt; die Russen folgten in Reserve. Hier bei Wartenburg kam es zu einem blutigen, aber für die Preußen siegreichen Gefecht, das für den weiteren Verlauf des Krieges von großer Bedeutung war. Es ermöglichte nicht nur, daß bereits am folgenden Tage das ganze schlesische Heer am Ufer der Elbe kampfbereit stand, sondern veranlaßte auch den Kronprinzen, zu derselben Zeit nördlich von Wittenberg bei Dessau und Aken über den Fluß zu gehen.

Einem Vorstoß Napoleons, der die Truppen Blüchers und des Kronprinzen zu vernichten gedachte, wich ersterer durch einen Rückzug aus und gab dadurch seinen Soldaten Gelegenheit, sich in Halle und Umgegend durch kurze Rast auf die blutige Entscheidung vorzubereiten. Napoleon war eine Zeit lang im Zweifel, ob er nunmehr nach Niederdeutschland ausweichen, oder den Kampf in der Ebene von Leipzig annehmen solle. Endlich entschied er sich für das Letztere, womit er sein Geschick in Deutschland besiegelte.

Während das Hauptheer von Süden her heranzog und am 14. einen heftigen Kampf bei Liebertwolkwitz bestand, rückte Blücher, den ihm vom großen Hauptquartier erteilten Weisungen folgend, am 15. von Halle bis Schkeuditz vor, 2 Meilen vor Leipzig. Leider ließ sich der Kronprinz von Schweden nicht bewegen, sich anzuschließen, weil er auf Napoleon selbst zu stoßen besorgte. So verblieb dem schlesischen Heere allein die Ehrenpflicht, von Norden her den Feind auf Leipzig zurückzuwerfen. Gerade als Marmont im Begriff war, seine 20000 Mann mit 84 Geschützen aus seiner Stellung abzuführen, ward er

unvermutet von Blücher angegriffen. Dieser ließ Sacken als Reserve bei Radefeld stehen, um seinen linken Flügel zu decken, und entsandte York zur Rechten, Langeron zur Linken auf den Feind. Doch Marmont zog sich sehr geschickt mit seinem westlichen Flügel längs der Elster auf Möckern zurück und benutzte diesen Stutzpunkt aufs Beste. Es entspann sich hier eine der blutigsten Schlachten des ganzen Krieges; um 2 Uhr begann York seine Angriffe auf Möckern, und erst in der Dunkelheit zwang er endlich mit Aufbietung der letzten Kraft und mit einem Verlust von 5700 Mann an Toten und Verwundeten seinen Gegner, mit den Trümmern seines Corps aus seiner festen Stellung nach Gohlis zu flüchten.

Diesen herrlichen Sieg hatte York mit seinen Preußen allein erfochten. Als Blücher gegen Abend die Gewißheit erlangte, daß auf seinem linken Flügel nichts mehr zu befürchten war, und darum nun auch Sacken vorgehen ließ, war die Entscheidung schon gefallen, denn auch Langeron hatte den Feind trotz seiner Übermacht auf Eutritzsch zurückgeworfen. Welcher Dienst an diesem Tage der Gesammt-Armee geleistet war, ließ sich zunächst noch gar nicht übersehen. Denn hätte Napoleon sein Heer durch die von Blücher festgehaltenen und besiegten Truppen verstärken können, so wäre ihm möglicherweise am 16. der Sieg in die Hände gefallen.

Am folgenden Tage ruhten die Waffen. Napoleon unterhandelte mit den Verbündeten, um möglichst günstige Bedingungen zu erhalten. Blücher, der hiervon nichts wußte, hielt einen Vorstoß gegen die französische Stellung für nötig und drängte deshalb am Morgen des 17. Oktober die Franzosen bis nahe an die Stadt heran. Da aber auf der Südseite Leipzigs alles still blieb, so stellte auch er den Kampf ein.

Am 18. Oktober standen Blücher nur 25000 Mann zur Verfügung, da das Yorksche Corps dringend der Schonung bedurfte und das Langeronsche dem Kronprinzen von Schweden, der endlich sich zur Teilnahme am Kampfe hatte bewegen lassen, beigegeben war. Blücher mußte sich daher darauf beschränken,

mit den Truppen Sackens den Feind bis in die Stadt zu drängen. Aus dem Gange der Schlacht erkannte er, daß Napoleon den Rückzug antreten würde, und beantragte deshalb im großen Hauptquartier, daß ihm 20000 Mann anvertraut würden, um den Feind bei seinem Rückzuge zu bedrängen. Er erreichte indes nur, daß er York am Abend absenden durfte, damit dieser die Saaleübergänge bei Merseburg und Halle besetzte und den fliehenden Franzosen allen möglichen Abbruch thäte.

Die Nacht hatte um Leipzig herum dem mörderischen Kampfe ein Ende gemacht. Napoleon war zu der Überzeugung gelangt, daß seine Stellung unhaltbar geworden war, und gab die Weisung zum Rückzug auf der Lindenauer Straße. Um diesen zu sichern, sollte die Stadt hartnäckig verteidigt werden. So begann denn am Morgen der Sturm der Verbündeten auf die Vorstädte. Während Bülow von Osten her sich gegen das Grimmasche Thor wandte, ließ Blücher durch die Truppen Sackens und Langerons die Hallesche Vorstadt angreifen. Von diesem Sturme schreibt sich Blüchers Name „Marschall Vorwärts". Er hielt nämlich auf seinem Pferde und feuerte die Russen unaufhörlich an, indem er ihnen mit Donnerstimme zurief: „Vorwärts! vorwärts!" Es war dies das einzige Wort, das die russischen Soldaten verstanden, und so ist die Benennung „Marschall Vorwärts" von den Russen ausgegangen.

Am Mittag war die Stadt gewonnen. Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm hielten ihren Einzug und ritten unter dem Jubelruf des Volkes und der Truppen nach dem Markt. Hier erschienen nach einander all die Helden, welche den großen Sieg erfochten hatten. Vom Halleschen Thore her nahte Blüchers hohe Heldengestalt und zog aller Blicke auf sich. Auf dem Marktplatz stieg er ab; Kaiser Alexander ging ihm entgegen, umarmte ihn und nannte ihn Deutschlands Befreier. Besonders herzlich begrüßte ihn auch Schwarzenberg. Um 3 Uhr nachmittags kam auch Kaiser Franz in die Stadt und empfing Blücher, wie dieser Held es verdiente.

Bereits am 20. Oktober brach Blücher zur Verfolgung des

Feindes auf. Tags darauf überreichte ihm Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, folgendes königliche Handschreiben:

„Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller, als ich mit den Beweisen meiner Dankbarkeit Ihnen zu folgen vermag. Empfangen Sie einen neuen Beweis derselben durch die Ernennung zum Generalfeldmarschall und bekleiden Sie diese Würde noch recht lange zur Freude des Vaterlandes als Vorbild für die Armeen, die Sie so oft zu Ruhm und Sieg geführt haben."

Im Lande hatte man diese Auszeichnung als selbstverständlich erwartet, die Russen hatten sie mit ihrem „Marschall Vorwärts" sogar vorweggenommen. Der Kaiser von Österreich sandte Blücher mit einem herzlichen Handschreiben das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens. Wie wenig sich der Empfänger auf Belohnungen dieser Art einbildete, können wir einem Brief an seine Frau entnehmen, in dem es am Schlusse heißt: „mit die ordens weiß ich nun kein Raht mehr ich bin wie ein allt kuttsch Perd behangen, aber der Gedanke lohnt mich über alles, daß ich derjenige wahr der den übermüttigen Tihrannen demütigte".

Zu Blüchers großem Verdruß wurde der weitere Krieg höchst lässig betrieben. Der Hauptgrund hiervon lag in dem Wunsche der verbündeten Fürsten, am Rhein dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Kaiser Franz wollte seinen Schwiegersohn wohl in seine Grenzen zurückwerfen, aber nicht vernichten, Alexander wußte, daß seine Heerführer längst des Krieges müde waren, und Friedrich Wilhelm fürchtete, die Erfolge durch eine Niederlage aufs Spiel zu setzen. Zum Glück wies Napoleon die ihm gestellten günstigen Bedingungen zurück, und zu Blüchers Freude, dem das Stilliegen in und um Frankfurt wenig zusagte, wurde die Fortsetzung des Krieges beschlossen. In aller Stille traf er seine Vorbereitungen zum Rheinübergang, den er in der Neujahrsnacht zu bewerkstelligen gedachte. Dieser Plan wurde denn auch pünktlich ausgeführt. Auf drei Punkten, bei Koblenz, Kaub und Mannheim, setzte seine Armee über. Blücher selbst

hielt auf der Rheininsel bei Kaub, auf der die Pfalz steht, und spornte die Soldaten durch manches feurige Wort an.

Obgleich sich die Streitkräfte der Verbündeten durch den Beitritt der Rheinbundsfürsten, sowie Hollands und Dänemarks noch bedeutend vermehrt hatten, so drangen doch fürs erste nur zwei Hauptheere, die große, 200000 Mann starke Armee des Fürsten Schwarzenberg von der Schweiz her, und Blüchers schlesische Armee vom Rhein her, in Frankreich ein.

Napoleon beschloß, sich zuerst auf seinen Hauptfeind, auf Blücher zu stürzen, der sich mit seinen Truppen, von der Hauptarmee getrennt, nach rechts vorgeschoben hatte. Der Feldmarschall stand mit dem Sackenschen Corps von 20000 Mann im Städtchen Brienne. Sein Hauptquartier war in dem nämlichen Schlosse, in welchem einst die Kriegsschule gewesen war und Napoleon mit solchem Erfolge seine Schlachtenkunst gelernt hatte. Als Blücher von des Feindes Andringen hörte, wollte er zwar nach dem Sammelpunkt zurückgehen, aber Napoleon griff ihn am 10. Januar an, noch ehe sich seine Truppen hatten in Marsch setzen können. Er hatte einen harten Stand. Der französische General Chateau war mit der Lage des Ortes genau bekannt und drang mit seinen Grenadieren unbemerkt durch den Garten des Schlosses bis dicht an die hohen Terrassen, kaum daß Blücher so viel Zeit gewann, sich mit seinem Gefolge auf die Pferde zu werfen und den Schloßberg hinunter zu seinen Truppen zu entkommen. Bis tief in die Nacht hinein wurde gekämpft, doch Blücher, obwohl nicht gerade geschlagen, mußte der Übermacht weichen und sich am folgenden Tage bis auf den halben Weg nach Bar sur Aube zurückziehen. Hier vereinigte er sich mit den Truppen des Kronprinzen von Württemberg und denen des österreichischen Generals Giulay und wußte Schwarzenberg zur Annahme einer Schlacht zu bestimmen. Der uneigennützige Feldherr übertrug Blücher die Leitung derselben. Dieser hatte einige 70000 Mann beisammen, da auch die Baiern unter Wrede noch zur rechten Zeit zu ihm stießen. So wurde denn am 1. Februar bei dem Dorfe La Rothière,

unweit Brienne, nur 14 Meilen von Paris entfernt, die erste eigentliche Schlacht auf französischem Boden geschlagen. Von beiden Seiten wurde hartnäckig gestritten, oft mitten im tollsten Schneegestöber, so daß keiner seinen Gegner mehr sehen konnte, — doch der Sieg blieb auf Seiten Blüchers. Derselbe stellte sich selbst an die Spitze der Stürmenden und rief ihnen zu: „Ihr nennt mich den Marschall Vorwärts, nun will ich Euch zeigen, was Vorwärts heißt!" Napoleon wurde auf allen Punkten aus dem Felde geschlagen, und es wurden ihm 73 Kanonen und 3000 Gefangene abgenommen. Außerdem hatte jeder Teil wohl an die 6000 Tote und Verwundete. Es war das erste Mal, daß Blücher Napoleon persönlich gegenüberstand, und zwar nicht einmal mit seinen Preußen, sondern nur mit einem Teil seiner Russen und mit Rheinbundstruppen. Dieser Sieg machte einen gewaltigen Eindruck. Auf französischer Seite brachte er eine große Entmutigung zuwege, denn nun war der Kaiser im eigenen Lande von Blücher geschlagen worden, und viele Neueingetretene verließen in den nächsten Tagen seine Fahnen und zerstreuten sich in die Wälder. Statt nun mit aller Macht rastlos Napoleon vor sich herzutreiben, ordnete Schwarzenberg eine Teilung des Heeres an. Die eigentliche Verfolgung die Seine hinab sollte dem Hauptheere zufallen, während Blücher die Weisung erhielt, sich nordwärts zur Marne zu wenden und das Corps von York, der so lange vor den Moselfestungen gelegen hatte, sowie die Corps von Kleist und Kapzewitsch, welche aus Deutschland heranrückten, an sich zu ziehen. Nichts kam Blücher erwünschter als diese Selbständigkeit, und wohlgemut zog er über die kahle Hochfläche der Champagne. In der Gegend von Châlons vereinigte er sich mit den Corps von York, Kleist und Kapzewitsch und ließ nun die Armee corpsweise in weiten Zwischenräumen auf der Straße nach Paris marschieren.

Napoleon erkannte die Gefahr, die seiner Hauptstadt und seinem Throne durch den Marschall Vorwärts drohte, und beschloß, demselben die Stirn zu bieten.

Da Fürst Schwarzenberg, anstatt den geschlagenen Gegner

zu verfolgen, durch eine große, schwerfällige Linksschiebung der Hauptarmee die Blücherſche Armee isolierte, so vermochte Napoleon sich zwischen diese beiden Armeen zu schieben und über die vereinzelten Corps der Blücherschen Armee herzufallen. Der erste Stoß war am 10. Februar gegen die schwächste Kolonne Blüchers, das Corps Asuwiew, bei Champ-Aubert gerichtet. Dasselbe wurde fast aufgerieben, der General selbst gefangen. Darauf wandte sich Napoleon mit seiner Hauptmasse nach Montmirail gegen Sacken. Dieses Corps wurde nur durch York vor völligem Untergang gerettet, der durch sein umsichtiges Eingreifen den gelichteten Scharen den Rückzug erkämpfte.

Am 13. Februar zog Napoleon in Chateau-Thierry ein und bereitete sich zur weiteren Verfolgung vor, als die Kunde von dem Herannahen Blüchers ihn Halt machen ließ. Dieser war nämlich mit den Truppen Kleists und Kapzewitschs am 13. mittags aufgebrochen, um die Vereinigung mit den beiden Corps zu erkämpfen, von deren Niederlage er Kunde erhalten hatte. Auch am 14. wurde der Vormarsch fortgesetzt, da die gegenüberstehenden Truppen Marmonts ohne Kampf das Feld räumten. Erst als dieser hartnäckigen Widerstand zu leisten begann und es sich herausstellte, daß sich Napoleon mit seiner ganzen Macht in unmittelbarer Nähe befand, gab Blücher dem Drängen Gneisenaus nach und befahl den Rückzug. Derselbe konnte aber nur unter ungeheuren Schwierigkeiten bewerkstelligt werden. Einmal war der Feind an Reiterei fast sechsmal überlegen, dann ging der Weg zu dem zwei Meilen entfernten, Schutz versprechenden Wald von Etoges über eine kahle Fläche, und endlich fand man diesen Wald, den die russischen Truppen besetzt halten sollten, von denselben geräumt. Gleich zu Anfang wurde die Reiterei durch die Überzahl so geworfen, daß auf sie für den weiteren Kampf nicht zu rechnen war. Die Infanterie, auf sich selbst angewiesen, ging in länglichen Vierecken zurück, unaufhörlich bedrängt von feindlicher Kavallerie und Artillerie. Ein furchtbarer Moment trat ein, als es der feindlichen Reiterei

gelang, sich zwischen den Wald und die Zurückgehenden zu schieben. Blücher kam thatsächlich in Gefahr, den Feinden in die Hände zu fallen. Da gab er Befehl zum Bajonettangriff auf die den Weg versperrende Reiterei; mit Hurrah ward Bahn gebrochen, der Wald war erreicht, die Gefahr beseitigt. Der Feind stellte die weitere Verfolgung ein, und die Führer fanden Zeit, die Versprengten zu sammeln und Vorposten auszustellen.

Das waren die Unglückstage der schlesischen Armee, die ihr 15 000 Mann und 50 Kanonen gekostet hatten. Blücher aber war durch diese Unglücksfälle keineswegs entmutigt, sondern fühlte sich vielmehr zu neuen Thaten angespornt. Schon am Walde von Etoges hatte er gegen Gneisenau geäußert: „Da ich heute nicht totgeschossen worden bin, wie ich es so gern gewollt, so ist mir ein langes Leben beschieden; ich werde in Zukunft schon alles wieder gut machen".

Napoleon wandte sich nach diesen Erfolgen blitzschnell gegen das Hauptheer, so daß Schwarzenberg sich genötigt sah, den Rückzug seiner Truppenmassen anzuordnen und Blücher um Hilfeleistung anzugehen. Kampfesfreudig machte sich der greise Held auf und erreichte unter großen Beschwerden, welche die ungünstige Witterung verursachte, bei Mery an der Seine den Anschluß an die Truppen Schwarzenbergs. Als aber auch jetzt noch Schwarzenberg den Rückzug fortsetzte, ließ Blücher durch Oberst Grolman dem Hauptquartier klar machen, daß eine Trennung seiner Armee von dem Hauptheere notwendig sei. Er habe die Absicht, über die Marne zu gehen, die Corps von Bülow und Winzingerode, die aus Belgien heranrückten, an sich zu ziehen und dann gerade auf Paris vorzudringen. In einem Kriegsrat zu Bar wurde am 25. Februar Blüchers Antrag angenommen. Dadurch erhielt das schlesische Heer die Hauptrolle zugewiesen. „Der Ausgang des Feldzuges liegt von nun ab zunächst in Ihrer Hand", schrieb König Friedrich Wilhelm an seinen Feldmarschall.

Napoleon wandte sich nun sofort wieder gegen Blücher, nahte aber erst heran, als das schlesische Heer die Marne be-

reits überschritten hatte. Nach großen Gewaltmärschen fand bei Soissons die Vereinigung mit Bülow statt. Damit war alle Gefahr beseitigt. Sechs Corps, York, Kleist, Bülow, Sacken, Langeron (Kapzewitsch) und Winzingerode, also ein Heer von mehr denn 100000 Mann, standen zur Verfügung des Feldherrn, der nur vom Schlagen, nicht vom Unterhandeln den Frieden erhoffte.

Zum ersten Zusammenstoß kam es am 7. März bei Craonne, wo sich ein äußerst blutiger und hartnäckiger Kampf entspann. Da aber Winzingerode, der sich verirrt hatte, ausblieb, so ließ Blücher die Schlacht abbrechen und den Rückzug auf Laon antreten. Napoleon hatte durch die Schlacht nichts gewonnen, wohl aber 8000 Mann verloren; er mußte nach diesem Pyrrhussiege sich entweder auf Paris zurückziehen, oder noch eine neue Schlacht wagen, welche Blücher in einer außerordentlich vorteilhaften Stellung, deren Mittelpunkt die Felsenstadt Laon bildete, ihm anbot. Napoleon entschloß sich zu letzterem. Am 9. März griff er an. Blücher war krank geworden, litt am Fieber und an einer heftigen Augenentzündung, aber er ließ sich nicht abhalten, selbst aufs Schlachtfeld zu kommen. Napoleon hatte eigentlich die Hauptschlacht für den folgenden Tag bestimmt, aber Blücher hatte es anders im Sinn. Er wollte mit seinem linken Flügel, auf dem die Preußen standen, den Hauptschlag ausführen und suchte deshalb Napoleon zu verleiten, sich vorzugsweise auf seinen rechten zu werfen. Darum ließ er diesen rechten Flügel, sowie das Centrum hitzig vorgehen. Napoleon mußte denn auch seine Kräfte vornehmlich nach diesen beiden Seiten verwenden, und nachdem man sich den ganzen Tag herumgeschlagen hatte, ohne daß die Franzosen irgend in Vorteil gekommen wären, glaubte der Kaiser mit einbrechender Nacht die Arbeit für heute gethan und ließ die Truppen sich zum Biwak einrichten. Aber Blücher dachte noch nicht an Beendigung des Kampfes. Die Kavallerie umging den Flügel des Feindes, die Infanterie ging im Sturme vor. Das Dorf Athis wurde genommen. Die Franzosen wollten sich festsetzen und ein weiteres Vordringen

ihrer Gegner durch heftiges Kartätschenfeuer verhindern; aber ohne einen Schuß zu thun, wie bei Wartenburg, gingen die preußischen Truppen mitten im Kugelregen vor und warfen den Feind in wenigen Minuten auseinander. Die Franzosen konnten nicht wieder zum Stehen kommen. Ihr ganzer rechter Flügel war gesprengt.

Ein glänzender Erfolg war mit dem geringen Verlust von 550 Mann errungen; 2500 Gefangene, 45 Kanonen und 131 Munitionswagen waren den Siegern in die Hände gefallen.

Die Krankheit des Feldmarschalls schien inzwischen eine ernstere Wendung nehmen zu wollen. Das Fieber steigerte sich, daß er anfing irre zu reden und weder Meldungen annehmen, noch sonst dienstliche Anordnungen treffen konnte. Da der nächstälteste General Langeron die Annahme des Oberbefehls ablehnte, wurde die Auskunft getroffen, daß Blücher nominell die Führung behielt und Gneisenau in seinem Namen Befehle erteilte. Etwas Entscheidendes aber wurde vorläufig nicht unternommen, auch die Verfolgung nicht mit rechtem Nachdruck betrieben. Auf seinem Rückzuge nahm Napoleon dem russischen General St. Priest, der mit etwa 10 000 Mann Reserven aus Deutschland nachgerückt war und zu Blücher stoßen sollte, die Stadt Rheims wieder ab, bei welchem Kampfe der russische General selbst das Leben verlor und ein großer Teil seiner Truppen aufgerieben wurde. Dann wandte sich der Kaiser schnell wieder gegen die Hauptarmee. Aber Schwarzenberg hatte sich diesmal besser vorgesehen und schnell die nächststehenden Truppen zusammengezogen. Am 20. und 21. März kam es zur Schlacht bei Arcis sur Aube, in welcher die Franzosen bis unter die Mauern dieser Stadt zurückgeworfen wurden und wieder, wie bei Laon, abziehen mußten.

Jetzt war Napoleons Lage verzweifelter als je. Da faßte er den kühnen, abenteuerlichen Plan, zwischen den beiden Armeen durchzubrechen und sich seinen Festungslinien und somit der deutschen Grenze zu nähern. Aber die Verbündeten ließen ihn ziehen und beschlossen, auf Paris zu marschieren.

Auch das schlesische Heer hatte sich wieder in Bewegung gesetzt. Blücher selbst war noch immer krank, er fuhr in einem Wagen, mit einem großen grünseidenen Damenhut auf dem Kopf, um seine Augen zu schonen, aber trotzdem behielt er den Oberbefehl bei.

Die französischen Marschälle Marmont und Mortier, welche zu dem Kaiser unterwegs waren, entgingen nur durch rechtzeitiges Ausweichen der Vernichtung und suchten auf einem Umwege Paris zu erreichen, was ihnen auch gelang. So mußte mit Blut und Kampf der Zugang zu der stolzen Metropole eröffnet werden. Blüchers Truppen bildeten den rechten Flügel, sie sollten den Montmartre um 5 Uhr angreifen. Blücher befand sich bei den Seinen, er kränkelte zwar noch immer und mußte sich fahren lassen, aber die Freude, endlich am Ziel zu sein, gestattete ihm nicht, dem Kampfplatz fern zu bleiben. Der letzte Widerstand der Franzosen wurde gebrochen, nach einem kurzen, blutigen Ringen lag die feindliche Hauptstadt zu den Füßen der Sieger. Leuchtenden Angesichts stand Gneisenau auf dem Montmartre, während die Strahlen der untergehenden Sonne die Türme von Notre Dame erhellten; — Blücher aber, dem die Augenschmerzen einen solchen herzerquickenden Ausblick untersagten, sprach zufriedenen Herzens: „Luise ist gerächt!"

Dem Siegeseinzug in Paris konnte Blücher wegen Krankheit nicht beiwohnen. Erst am Abend des 1. April fuhr er in aller Stille in die Stadt und bezog sein Quartier bei Fouché, dem Herzog von Otranto. Seine Hinfälligkeit nötigte ihn, eine Zeit lang ohne Ausübung eines Kommandos der Ruhe zu pflegen. Aber die erwartete Genesung blieb vorläufig aus, vielmehr wuchs die Macht der Krankheit; zu der Augenentzündung gesellte sich wieder ein Unterleibsleiden, welches Schlaflosigkeit, Mißmut und Irrereden hervorrief. Drei Wochen dauerte dieser Zustand; da endlich gewann die gute Natur des Patienten die Oberhand. Mit der Genesung erwachte auch der alte Hang zum Spiel, dem er während dieser Ruhezeit manche Stunde widmete.

Noch in Paris wurde am 3. Juni vom König die Urkunde

unterzeichnet, in welcher er seinen siegreichen Feldmarschall zum Fürsten ernannte: „Sie haben den Kampf für das Vaterland glücklich und ruhmvoll geendet, aber die Dankbarkeit, welche Ihnen der Staat schuldig ist, dauert fort. Zum Beweise derselben ernenne Ich Sie hierdurch zum Fürsten Blücher von Wahlstatt und erhebe Ihre Nachkommen in den Grafenstand mit Beibehalt des Namens Blücher von Wahlstatt. Demnächst wird es Meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen andern Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Besitzes in liegenden Gründen für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

G.-Q. Paris, den 3. Juni 1814.

gez. Friedrich Wilhelm."

Als Blücher daran dachte, nach Hause abzureisen, wohin er sich von ganzem Herzen sehnte, erhielt er eine äußerst schmeichelhafte Einladung des Prinz-Regenten von England, ihn in London zu besuchen. Die Überfahrt wurde auf einem Linienschiff bewerkstelligt, auf dem sich außer Blücher der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, General York, Bülow und andere Helden befanden. Die Begeisterung der ganzen englischen Bevölkerung aller Klassen für „old Blücher" erreichte eine Höhe, wie es wohl bei keiner andern Persönlichkeit jemals der Fall gewesen ist. Überall, wo er sich sehen ließ, auf der Straße, im Theater, beim Wettrennen wiederholte sich der fast unerträgliche Zudrang des jubelnden Volkes. Fuhr er aus und wurde er erkannt, so konnte er es häufig nicht verhindern, daß die Menge die Pferde ausspannte und ihn bis zu der Stelle zog, wo er aussteigen wollte. In originellen Briefen an seine Frau beschreibt er seine Erlebnisse; es heißt darin: „Liebes Malchen, gestern bin ich in England gelandet; aber ich begriffs nicht, daß ich noch lebe. Das Volk hat mich beinahe zerrissen; man hat mich die Pferde ausgespannt und mich getragen. So bin ich nach London gekommen, wider meinen Willen bin ich vor dem Regenten sein Schloß gebracht. Von ihm, den Regenten, bin ich empfangen, wie ich es nicht beschreiben

kann; er hing mich am dunkelblauen Bande sein Portrait, was sehr reich mit Brillanten besetzt war, um den Hals und sagte: Glauben Sie, daß Sie keinen treuern Freund auf Erden haben, wie mich. Ich logiere bei ihm." Und dann weiter: „Das Volk trägt mich uf Händen. Ich darf mich nicht sehen lassen, so machen sie ein Geschrei und sind gleich 10000 zusammen. In Mondierung darf ich gar nicht erscheinen. Nun lebe wohl! Ich kann nicht mehr schreiben, denn ich bin völlig betäubt." Und am 12. Juni: „Dein Bruder hat mich versprochen Dich Alles zu beschreiben, was mit mich vorgeht; ich kann Dich aber versichern, daß es gleichsam unbeschreiblich ist. Denn, wo ich nicht beständig von Wachen und Begleiter umgeben bin, so werde ich zerrissen; wenn ich fahre, spannt man mich die Pferde aus und zieht mich. Ich werde unmenschlich fatiguiert, von 3 Maler werde ich zugleich gemalen. Noch habe ich mich gar nicht umsehen können. So balde ich kann, verlasse ich England."

Der alte Feldherr ließ sich trotz der daraus entspringenden Aufregung und Erschöpfung die rauschenden Huldigungen ganz wohl gefallen und war in der heitersten Stimmung. Als er von der Universität Oxford zum Doktor promoviert wurde, scherzte er, wenn er selbst Doktor, müsse Gneisenau sein Apotheker sein.

Am 21. Juli begab er sich im Gefolge der Herrscher nach Portsmouth, wo das herandrängende Volk ihm des Prinz-Regenten Portrait auf der Brust zerdrückte. Nach nochmaligem, kurzem Aufenthalt in London verließ er England und reiste durch die Niederlande, Westfalen und Braunschweig nach Berlin, wo er am 29. Juli unangemeldet eintraf.

Aus allen Kreisen der Bevölkerung wurden ihm die größten Ehrenbezeigungen entgegengebracht. Als am 7. August der feierliche Einzug der siegreichen Truppen durch das Brandenburger Thor stattfand, ritt Blücher nebst den Prinzen unmittelbar mit dem König und erfreute sich der lebhaften Zurufe, die ihm auf den ausdrücklichen Wunsch seines dankbaren Herrschers von allen Seiten entgegenschallten.

Zu Ende des Sommers verließ Blücher die Hauptstadt für

kürzere Zeit. Er wollte die Güter in Schlesien besichtigen, welche ihm der König unter dem 21. September verliehen hatte; dieselben bestanden aus dem vormals geistlichen Gut Krieblowitz im Breslauer Kreise nebst den dazu gehörigen Zinsdörfern und noch aus einigen anderen Besitzungen.

Als er Mitte Oktober nach Berlin zurückkehrte, waren die Geister in großer Spannung über die Vorgänge auf dem Kongresse in Wien. Blücher selbst traute den neuen Verhältnissen nicht und sah eine Wiederaufnahme des Kampfes voraus. Die Verhandlungen in Wien verstimmten ihn jedoch in solchem Maße, daß er seinen Abschied erbat. Aber bevor der König über solches Gesuch sich schlüssig machte, trat ein Ereignis ein, welches die Entscheidung dieser wie anderer wichtigen Fragen verhinderte: Napoleon war an der Küste Frankreichs gelandet und die diplomatischen Verhandlungen mußten der Entscheidung der Waffen Platz machen. Der König war keinen Augenblick im Zweifel, wem er den Oberbefehl anzuvertrauen habe. Blücher erhielt Befehl, sich zur Übernahme desselben bereitzuhalten, gleichzeitig ward Gneisenau zum Generalquartiermeister ernannt.

In den Niederlanden sammelten sich aus Engländern, Niederländern, Hannoveranern, Braunschweigern und Nassauern 70 000 Mann unter Führung Wellingtons. In den benachbarten Rheinlanden ward das preußische Angriffsheer zusammengezogen. Es sollte aus 4 Corps bestehen, die Zieten, Borstell, Thielmann und Bülow führten. Auch die sächsischen Truppen waren für diese Armee bestimmt, über welche Blücher das Oberkommando anvertraut war.

Am 19. Mai langte Blücher in Lüttich an; er wäre am liebsten sofort gegen Napoleon vormarschiert, mußte jedoch bei der in Wien herrschenden Verzögerungspolitik, durch welche der Angriff immer weiter hinausgeschoben wurde, eine abwartende Stellung einnehmen.

In diese Zeit fiel der Aufstand der sächsischen Truppen in Lüttich. Obgleich Blücher denselben mit kameradschaftlicher Freundlichkeit begegnet war, wurde er dennoch von einigen Bataillonen

persönlich so bedroht, daß er sich nur durch die Flucht retten konnte. Mit aller Strenge schritt der Oberfeldherr gegen die Meuterer ein. Die Fahne der Garde wurde verbrannt, die Rädelsführer wurden erschossen, die sächsischen Regimenter in die Heimat zurückgesandt.

Napoleons Hoffnung bestand darin, die Verbündeten einzeln zu schlagen. Darum warf er sich mit seiner Armee blitzschnell nach Belgien hinein. Am 12. Juni morgens 3 Uhr reiste er von Paris ab, und am 13. war er bereits im Hauptquartier. „Erst auf die Preußen!" war seine Losung. Blücher hatte nur drei Armeecorps zusammenbringen können, die etwa 80 000 Mann zählten. Da er das ganze Heer Napoleons gegen sich vermutete, würde er eine Schlacht nicht angenommen haben, wenn nicht Wellington ihm seine Hilfe zugesichert hätte. Derselbe konnte jedoch sein Versprechen nicht halten, weil er durch Ney, den Napoleon mit 50 000 Mann gegen die Engländer gesandt hatte, festgehalten wurde.

Am 15. Juni hatte bereits Napoleon die preußische Vorhut angreifen lassen und war mit der Armee scharf nachgerückt. Am 16. kam es zur eigentlichen Schlacht. Zwischen beiden Heeren floß der Lignybach, der ziemlich hohe Ufer hat. Das Dorf Ligny bildete das Centrum der preußischen Armee. Durch dasselbe läuft der Bach mitten durch und teilt es in zwei Hälften. Auf dem rechten preußischen Flügel, von welcher Seite her die Engländer kommen sollten, lag das Dorf St. Amand. Die Franzosen griffen mit großer Heftigkeit an, aber die Preußen blieben ihnen nichts schuldig. Dreimal drang der Feind im Sturm auf Ligny vor, doch dreimal wurde er zurückgeworfen. Am späten Nachmittage schien er auf dem rechten preußischen Flügel bessere Fortschritte zu machen. Blücher sprengte selbst nach St. Amand, das er, immer noch auf die Engländer hoffend, um jeden Preis halten wollte, und brachte die Schlacht zum Stehen. Der Kampf tobte ununterbrochen fort. Die Preußen hielten ihre Linien heldenmütig, aber Blücher hatte bereits seine ganzen Reservetruppen verbraucht. Am furchtbarsten sah es in Ligny aus.

Die Franzosen hatten die eine Seite des Ortes inne, die Preußen die andere, beide nur getrennt durch den Bach. Jeder Teil hatte im Dorfe etwa 60 Kanonen aufgestellt und unterhielt ein mörderisches Feuer. Bald war das Ganze nur noch ein wildes Durcheinanderwogen. Der Augenblick war da, wo das Schicksal der Schlacht sich entscheiden mußte und zwar für den, der noch die meisten frischen Truppen zum letzten Angriff führen konnte. Nur Napoleon vermochte dies; er sammelte seine frischen Garden und trieb den gewaltigen Eisenkeil in die todmatten preußischen Reiterscharen. Ligny ward erobert, das Centrum durchbrochen, der Sieg war sein. Blücher zog den Säbel und führte seine Reiter selbst gegen die französischen Garde-Küraſſiere. Er konnte sie nicht mehr aufhalten; seine Leute wurden geworfen. Sein eigenes Pferd traf ein Schuß. In wilden Sprüngen raste es mit ihm fort, die französischen Küraſſiere hinter ihm drein. Jetzt stürzte es zusammen und der greise Feldmarschall lag betäubt unter dem toten Tiere. Sein Adjutant, der getreue Graf Nostitz, sprang ab und stellte sich mit gezogenem Degen neben ihn. Was er wollte, so hat er später gestanden, wußte er selbst nicht. Aber Gottes Auge wachte über den Helden. Der Reitersturm zog vorüber; kein Feind hatte den Feldmarschall erblickt. Nostitz war wieder mit ihm allein. Aber nicht lange, da brausten die Reiter zum zweitenmal vorüber, von den preußischen Kriegern zurückgeworfen. Doch wieder blieben ihre Augen gehalten. Die preußischen Husaren jagten hinter ihnen drein. Nostitz hielt einen von diesen an. Mit Mühe wurde der Feldmarschall unter dem toten Pferde hervorgezogen und auf das Husarenpferd gesetzt. Es war die höchste Zeit, denn schon drangen die feindlichen Reiter aufs neue vor. So half Gott aus großer Gefahr. Die Gefangennehmung Blüchers wäre schlimmer gewesen, als die verlorene Schlacht.

Ob aber auch die Schlacht bei Ligny verloren war, so fehlte doch viel, daß Napoleon, wie er prahlte, das preußische Heer in haltloser Verwirrung auseinandergesprengt hätte. Vielmehr fand der Rückzug in Ordnung und bei tapferer Gegenwehr statt.

Als Blücher in der Todesgefahr lag und von seinen Generalen vergeblich gesucht worden war, da umringten diese den Chef seines Generalstabes, den tapferen Gneisenau, und fragten, nach welcher Richtung der Rückzug angetreten werden sollte. Schweigend stand der hohe Mann im Kreise der Offiziere und gab endlich die unsterbliche Antwort: „Auf Wawre." Ohne dies Wort wäre die Schlacht bei Belle-Alliance nicht möglich gewesen; nun aber nahm die preußische Armee ihre Richtung auf Wellingtons Armee.

Blüchers Mut war ungebrochen. All sein Sehnen ging sogleich wieder auf den Angriff. Noch in der Nacht zum 17., als Gneisenau zu ihm in die Bauernhütte trat, sagte er scherzend: „Wir haben Schläge gekriegt und müssen's wieder ausbessern."

Als Wellington die Nachricht von Blüchers Rückzug erhielt, ging er nach dem Dorfe Mont St. Jean, auf der Straße von Quatrebras nach Brüssel, zurück. Durch ein Kavalleriecorps, das er Ney gegenüber ließ, verdeckte er seinen Rückzug. Ney zauderte auch an diesem Tage, Wellington anzugreifen, und wollte erst Napoleons Ankunft abwarten. Dieser stieß bei Mont St. Jean auf die englische Armee. Wellington hatte an diesem Tage an Blücher geschrieben, er sei willens, morgen eine Schlacht anzunehmen, falls Blücher ihm mit zwei Armeecorps zu Hilfe kommen wollte, und letzterer, der unterdessen auch Bülows Corps an sich gezogen hatte, antwortete: „Nicht mit 2 Armeecorps, sondern mit meinem ganzen Heere werde ich kommen, aber nur unter der Bedingung, daß, wenn uns die Franzosen nicht angreifen, so greifen wir sie an."

Blücher hatte eine unruhige Nacht. Er schlug sich im Geiste schon mit den Franzosen herum und konnte die Zeit nicht abwarten, bis es Tag wurde. Mit dem frühen Morgen kam der Wundarzt, um dem übel zugerichteten Marschall Vorwärts noch die Seite einzureiben. „Ach was! erst noch schmieren!" rief der alte Degen, „ob ich heute gesalbt oder ungesalbt zum Himmel fahre, das wird wohl auf eins herauskommen!" und damit setzte er sich wohlgemut zu Pferde. Als er sah, wie stark es geregnet hatte und daß es immer noch fort regnete,

rief er: „Das sind unsere Verbündeten von der Katzbach, da sparen wir dem Könige wieder Pulver!" Und nun ging's fort, — aber wie! Der heftige Regen hatte den Boden so durchweicht, daß jeder kleine Bach zum Strom geworden, jede Senkung im Wege mit Wasser gefüllt war. Die Kanonen waren fast nicht fortzubringen und verursachten unsägliche Beschwer. Der ganze Zug rückte so langsam vorwärts, daß zu befürchten stand, man werde gar nicht mehr zur Schlacht ankommen. „Es geht nicht, es ist unmöglich", so klang es aus den Reihen der Soldaten heraus. Da redete Blücher seine Getreuen an: „Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl: es geht nicht, aber es muß gehen! Ich habe es ja meinem Bruder Wellington versprochen. Ich hab' es versprochen, hört ihr wohl? Wollt ihr denn, daß ich wortbrüchig werden soll?" Und da ging's denn. Die schlimmste Strecke wurde überstanden, und alle Waffengattungen der Preußen drangen unaufhaltsam vorwärts.

Wellington hatte unterdessen einen harten Stand. Aber er baute fest auf Blüchers Wort und war entschlossen, seine Stellung bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Die Schlacht nahm einen außerordentlich blutigen Verlauf; furchtbare Verluste hatten bereits den englischen Feldherrn betroffen. Seine tapfersten Offiziere waren gefallen; er hatte kaum noch 40000 Mann unter Waffen. Sehnsüchtig schaute er nach Blücher aus mit dem Seufzer: „Ich wollte, es wäre Nacht oder die Preußen kämen". Doch kaum war das Wort gesprochen, da vernahm er auch den Donner der Geschütze im Rücken des Feindes; mit Thränen in den Augen rief er aus: „Da ist der alte Blücher!" Was half es nun, daß Napoleon alles aufbot, um den Sieg zu erringen? was half es, daß seine Garden wie Löwen kämpften? Als ein frischer Windstoß den Pulverdampf wegwehte, sahen die Franzosen neben und hinter sich Preußen, nichts als Preußen. Die Garde wandte sich zur Flucht, und dieser entmutigende Anblick verwirrte vollends die französischen Truppen. In diesem Augenblicke befahl Wellington ein allgemeines Vorgehen. Das rote Ziegeldach des Vorwerkes

La belle Alliance nahmen Preußen und Engländer zum Ziele. Immer unaufhaltsamer ging es vorwärts, immer wilder wurde die Verwirrung in den Reihen des Feindes. Als auch das Dorf Planchenoit fiel, waren die Franzosen zugleich in der Front, auf beiden Flügeln und im Rücken angegriffen und so in einander gekeilt, daß die Kavallerie gar nicht mehr einzuhauen vermochte. Napoleon, der den Tod suchte, konnte nur mit Gewalt vom Schlachtfelde entfernt werden, indem Marschall Soult die Zügel seines Pferdes ergriff und dasselbe fortriß. Ein glänzender, entscheidender Sieg war durch Blüchers rechtzeitiges Eintreffen errungen. Gerade vor Belle-Alliance trafen sich, wie durch eine Fügung Gottes, die beiden großen Feldherren und wünschten sich Glück zu ihrem Erfolge. Gneisenau übernahm die Verfolgung. Bei Gemappe fiel Napoleons Wagen, der außer seinem Hut und Degen auch allerlei Pretiosen enthielt, in die Hände der Sieger.

In der darauf folgenden Nacht erließ Blücher eine Proklamation an sein Heer, an deren Schluß es heißt: „Alle großen Feldherren haben von jeher gemeint, man könne mit einem geschlagenen Heere nicht gleich darauf wieder eine Schlacht liefern. Ihr habt gezeigt, daß tapfere Krieger wohl überwunden, aber ihr Mut nicht gebeugt werden kann. Empfangt meinen Dank, Ihr unübertrefflichen Soldaten. Ihr habt Euch einen großen Namen gemacht. Nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen."

Ohne eine Ruhe für sich und die Armee zu beanspruchen, eilte Blücher stracks auf Paris los; er voran, Wellington folgte. Elf Tage nach der Schlacht bei Belle-Alliance, am 29. Juni stand die preußische Armee vor den Mauern von Paris. Napoleon hatte inzwischen die Abdankungsurkunde unterzeichnet; die Verteidigung wurde von der provisorischen Regierung dem Marschall Davoust anvertraut. Alle Unterhandlungen der Franzosen zum Zwecke eines Waffenstillstandes noch vor der Einnahme von Paris scheiterten an Blüchers Festigkeit. Der Marschall Davoust glaubte ihn verblüffen zu können, indem er in einem Schreiben zu beweisen versuchte, daß Blücher nach

Napoleons Entfernung gar nicht das Recht habe, noch länger feindselig aufzutreten. Blücher aber hielt ihm in einem in deutscher Sprache abgefaßten Brief den Treuebruch des französischen Volkes vor und ließ dabei auch durchschimmern, was geschehen würde, wenn es zu einem Sturme auf Paris käme. — Mittlerweile war auch Wellington herangekommen, mit dessen Einverständnis Blücher über die Seine ging, um Paris von der fast ganz ungeschützten Südseite anzugreifen. Nach etlichen kleineren Gefechten beschloß man in Paris, zu kapitulieren. Am 7. Juli rückte Blücher zunächst mit einem Armeecorps ein. Ein Tagesbefehl hatte vorgeschrieben: „Sämtliche Franzosen sind mit Ernst und Kälte zu behandeln, aber jede mutwillige Beleidigung von unserer Seite soll streng bestraft werden." Blücher selbst begnügte sich mit einem Absteigequartier; zu seinem Hauptquartier wählte er St. Cloud. So sah sich nun der alte Feldmarschall im Besitz der feindlichen Hauptstadt und beeilte sich, die Rechte des Eroberers geltend zu machen. Er verfügte die sofortige Wegnahme der geraubten Kunstschätze, befahl die Sprengung der Jenabrücke und legte der Stadt eine Kriegssteuer von hundert Millionen Franken auf. Ferner verlangte er 24000 Pferde, eine zweimonatliche Löhnung für seine Truppen, neue Bekleidung für dieselben und für jeden Subalternoffizier fünfzig Reichsthaler zur Instandsetzung seiner Sachen.

Blüchers Hoffnung, daß die gegebenen Befehle noch vor dem Eintreffen der Herrscher ausgeführt sein würden, ward vereitelt; schon am 10. Juli kamen König Friedrich Wilhelm III. und die beiden Kaiser an, und damit hörte seine Allgewalt auf. Nur die Anordnung, die Kunstschätze den Eigentümern herauszugeben, blieb in Kraft. Von der Sprengung der Jenabrücke war nicht weiter die Rede. Ebensowenig war die Kriegssteuer von 100 Millionen bezahlt. Dagegen wurden die für das Heer gestellten Forderungen vom König bewilligt.

Die glimpfliche Behandlung der Franzosen, die Verhandlungen der Diplomaten, deren Federn nach Blüchers Ansicht verdarben, was die Schwerter gewonnen hatten und der für Frank-

reich verhältnismäßig günstige Friedensschluß erregten den höchsten Unwillen des alten Feldmarschalls. Er sah in den getroffenen Festsetzungen nicht nur einen Eingriff in militärische Dinge, sondern auch eine Verurteilung der von ihm erlassenen Befehle und bat daher den König um seinen Abschied.

Nichts konnte in diesem Augenblick letzterem unerwünschter kommen, als ein solcher Entschluß seines treuen Feldmarschalls. Er gewährte deshalb das Gesuch nicht. Schon vorher hatte er Blücher durch Verleihung eines großen, in Brillanten gefaßten Eisernen Kreuzes ausgezeichnet, das in dieser Form nur an Blücher persönlich verliehen worden ist. Auch suchte er das verletzte Gemüt des alten Feldmarschalls durch einen eigenhändigen Brief zu besänftigen. Auch Hardenberg und Gneisenau drangen in ihn, um ihn der Armee zu erhalten. — Die Mahnungen verfehlten ihre Wirkung nicht, Blücher behielt seine amtliche Stellung, sah sich aber noch mehrfach veranlaßt, sich beim König über Vernachlässigung der ihm unterstellten Truppen zu beklagen.

Nachdem im Oktober der König von Paris abgereist war, behagte es dem alten Helden dort auch nicht mehr. Bald darauf löste er sein Hauptquartier auf und zeigte dies dem König von Aachen aus in einem Briefe an, in welchem sich abermals seine innere Verbitterung erkennen läßt.

Zu letzterer gesellten sich auch noch körperliche Leiden, wie sie nach dem ersten Pariser Frieden sich eingestellt hatten. Indeß bewährten die Aachener Heilquellen und die lange entbehrte Ruhe bald ihre Wirksamkeit, so daß der Fürst schon nach 14 Tagen seine Weiterreise antreten konnte. Dieselbe glich einem großartigen Triumphzuge; in allen Städten, die er berührte, bereitete man ihm einen glänzenden Empfang. Am 21. Januar, einem Sonntage, kam er in Berlin an. Seines leidenden Zustandes wegen mußte er sich alle Feierlichkeiten verbitten. Erst am 25. fühlte Blücher sich so wohl, daß er dem König seine Aufwartung machen konnte. Dieser erwiderte den Besuch nicht nur sofort, sondern veranstaltete auch zu Ehren des Feldmarschalls am folgenden Tage eine Parade. Allmählich besserte sich Blüchers

Gesundheitszustand und gestattete ihm, die vielen ihm zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten zu besuchen.

Mitte März 1816 stattete Blücher seinen schlesischen Gütern einen Besuch ab, und Anfang Juni begab er sich auf den Wunsch seines Leibarztes Bieske nach Karlsbad, um dort seine Gesundheit herzustellen. Im August traf er wieder in Berlin ein, um am 3. an der Feier des Königsgeburtstages teilzunehmen. Während seines Aufenthaltes in Berlin hatte er den Schmerz, seinen Sohn Franz schwer erkranken zu sehen; derselbe wurde einer Heilanstalt in Godesberg bei Bonn übergeben, die er bis zu seinem Tode 1829 nicht mehr verlassen hat. Von Berlin trat Blücher eine Reise ins Ostseebad Doberan an, um hier der Nachkur obzuliegen. Die Mecklenburger, voran der Landesherr, der Großherzog Friedrich Franz, bereiteten dem alten Helden einen herrlichen Empfang. Er besuchte auch seine Vaterstadt Rostock, betete am Grabe seiner Eltern und sah sich sein Geburtshaus an. Nach Beendigung seiner Kur folgte er einer Einladung der Stadt Hamburg, wo er am 12. September eintraf und wie ein regierender Fürst empfangen wurde. Glänzende Festlichkeiten wurden ihm zu Ehren veranstaltet, und wo er sich irgend blicken ließ, brachte ihm das Volk seine begeisterten Huldigungen dar. Ebenso war es bei seinem Besuche der Nachbarstadt Altona.

Die letzten Lebensjahre verbrachte der Feldmarschall in behaglicher Ruhe. Den Winter verlebte er in Berlin, den Sommer, bis auf die von den Ärzten für notwendig erachtete Badereise nach Karlsbad, in Krieblowitz.

Aus der aktiven Armee war Blücher mit den größten Ehren geschieden. Die Rangliste von 1817 führt ihn zuerst als „wirklichen Offizier von der Armee" auf, geschmückt mit einer seltenen Anzahl hoher Orden und Ehrenzeichen, — dem Schwarzen Adlerorden, dem Großkreuz des Eisernen Kreuzes mit einem besonderen Stern, und vielen ausländischen Orden.

Seine Häuslichkeit sowohl in Berlin wie auf dem Lande verschönte ihm seine Gattin durch ihre freundliche Fürsorge und ihr stilles, wirtliches Walten.

Eine angenehme Unterbrechung der ländlichen Muße des Jahres 1817 brachte die am 26. August stattfindende Einweihung des Denkmals auf dem Schlachtfeld an der Katzbach. Hier hielt Blücher im Beisein von Gneisenau und York vor den versammelten Truppen und einer großen Volksmenge eine Rede, welche er vorher eigenhändig aufgeschrieben hatte.

Allgemeinen Staatsangelegenheiten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und sein durch Erfahrung gereiftes Urteil über dieselben abzugeben, wurde Blücher dadurch veranlaßt, daß er 1817 Mitglied des neuerrichteten Staatsrates ward.

Der Karlsbader Brunnen that dem Fürsten auch im Jahre 1819 wieder sehr wohl. Aber wie gekräftigt er sich auch bei seiner Abreise fühlte, wie munter er auch in Krieblowitz anlangte, bald hernach, Mitte August, traten heftige Schmerzen und alle Anzeichen seines alten Übels ein; seine Gestalt magerte ab und sank zusammen. Er stand im 77. Jahre und gab sich keiner Täuschung über seinen Zustand hin. Er äußerte, der Tod komme ihm erwünscht und finde ihn jederzeit bereit. Nostitz habe so Manches von ihm gelernt; er solle jetzt auch von ihm lernen, wie man mit Ruhe sterbe.

Der König, welcher eben zu den Manövern in Schlesien war, konnte es sich nicht versagen, an das Sterbebett seines alten Feldmarschalls zu eilen. Er sprach die Hoffnung aus: „Die Vorsehung wird Sie uns gewiß noch einmal wieder schenken und recht lange gesund erhalten." Aber der Fürst antwortete: „Ich habe mein Gutes genossen, habe zu leben gewußt und weiß auch zu sterben. Ich danke Ew. Majestät für die mir in so hohem Grade gewordenen Wohlthaten und das geschenkte Vertrauen und empfehle meine Frau Ew. Majestät Gnade." Mit Thränen in den Augen und einem herzlichen Händedruck verließ der König seinen treuen Diener.

In den nächsten Tagen nahm die Entkräftung des Kranken schnell zu, am 12. September war seine Sprache schon ganz unverständlich. An seinen Mienen sah man wohl, daß er gern den Donner der Geschütze und das Knattern des Gewehrfeuers

von dem nahen Manöver her vernahm. Abends nach 10 Uhr verschied er bei vollem Bewußtsein.

Der König war von der Todesnachricht sehr erschüttert. Er ordnete sofort an, daß die Armee auf 8 Tage Trauer anzulegen habe, und bezeugte der Witwe sein herzliches Beileid. Durch eine Kabinettsordre wurde den zurückgelieferten 18 Ordenszeichen als „vaterländischen Denkwürdigkeiten" ein Ehrenplatz im königlichen Kunstkabinett angewiesen.

Am 14. September ward der Leichnam einbalsamiert und Tags darauf ohne Gepränge zur Ruhe bestattet. Zwölf Wachtmeister und Feldwebel trugen den Sarg auf den Leichenwagen. In der Kirche von Woischwitz wurde der Sarg vorläufig beigesetzt. Erst nach vielen Jahren, am 28. August 1853, wurden die Gebeine aus der provisorischen Gruft in die von Blücher selbst gewählte, inzwischen würdig hergerichtete Grabkapelle zu Krieblowitz übergeführt. Der Feierlichkeit wohnte auch König Friedrich Wilhelm IV. bei.

Von den mancherlei Denkmälern, die dem Helden gesetzt sind, ist wohl das das bekannteste, das sich auf dem Opernplatze zu Berlin befindet. Von dem berühmten Bildhauer Rauch angefertigt, wurde es 1826 am Jahrestage der Schlacht von Belle-Alliance enthüllt. Der Feldherr überblickt, gleichsam zur Verteidigung wie zum Angriff bereit, den Schauplatz seiner Thaten. An diesem Denkmal vorüber zogen 1871 die Siegesscharen, die ebenfalls das stolze Paris zu Falle gebracht hatten.

Die volle Bedeutung aber dieses urkräftigen germanischen Recken, dieses Vertreters deutschen Heldenzornes und altpreußischer Siegesgewißheit spricht am knappsten und treffendsten Goethes Inschrift auf dem Rostocker Standbild aus:

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg,
Bewußt und groß,
So riß er uns
Vom Feinde los.

Graf von Götzen.

Ich will das Andenken an den Generalleutnant Grafen von Götzen, welcher in schwerer Zeit die Hoffnung nicht sinken ließ, sondern mit vollster Hingabe, trotz unzureichender Mittel, fortfuhr, das von Meinem in Gott ruhenden Herrn Urgroßvater, des Königs Friedrich Wilhelm III. Majestät, ihm anvertraute Land zu verteidigen, dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 2. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 6, welches aus der von ihm errichteten Kavallerie gebildet ist und ihn seinen ersten Chef hat nennen dürfen, den Namen Husaren-Regiment Graf Götzen (2. Schlesisches) Nr. 6 verleihe. Das Regiment wird in diesem Gnadenbeweise eine Anerkennung der bisher treu geleisteten Dienste und zugleich einen Ansporn erblicken, Meine Zufriedenheit sich auch in Zukunft zu erhalten.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An

das Schlesische Husaren-Regiment Nr. 6.

Von dem persönlichen Lebensgang dieses in schwerer Zeit so hochverdienten Heerführers sind nur die Hauptsachen und die wichtigsten Wendepunkte bekannt. Eine Familiengeschichte seines Geschlechts ist nicht vorhanden; und auch die noch lebenden Mitglieder der Familie sind nicht im Besitz von nennenswerten Nachrichten über das Leben des Grafen von Götzen. Friedrich Wilhelm Graf von Götzen war der älteste Sohn des als Generalleutnant, General-Inspekteur der Infanterie und Gouverneur von Glatz in den Grafenstand erhobenen und im Jahre 1794 verstorbenen Grafen von Götzen. Er war am 20. Januar 1767 zu Potsdam geboren und trat mit dem 16. Jahre (1783) in das Leibkürassier-Regiment. Bei Errichtung des Anspach-Baireuthischen Husaren-Bataillons wurde er in dasselbe versetzt und stieg darin bis zum Stabsrittmeister, worauf im Jahre 1798 seine Versetzung zum General-Quartiermeister-Stabe erfolgte, in welchem er am 10. Januar 1801 zum Major befördert wurde. Im Jahre 1804 erwählte ihn der König zu seinem Flügeladjutanten und sandte ihn im Jahre 1805 mit Aufträgen an den sächsischen Hof.

Im Jahre 1806 begleitete er den König als Flügel-Adjutant in den Feldzug. Vom Dezember desselben Jahres ab beginnt diejenige Thätigkeit des Grafen Götzen, die seinen Ruhm um so fester begründete, als in dieser Unglückszeit viele Heerführer das in sie gesetzte Vertrauen nicht zu rechtfertigen vermochten. Während die Hauptschläge zuerst in Mitteldeutschland und dann weiter im Nordosten Preußens geführt wurden, gab es noch einen Nebenkriegsschauplatz, der in der Geschichtsschreibung im allgemeinen weniger Beachtung findet, als er es verdient. — Für den König war die Erhaltung der Provinz Schlesien von

der größten Wichtigkeit. Die Bedeutung derselben bestand in ihrer flankierenden Lage zu den rückwärtigen Verbindungen der in Polen befindlichen französischen Armee und in ihrer Nachbarschaft von Österreich. Wollte Kaiser Franz sich noch zum Kriege gegen Frankreich entschließen, so mußte es von größter Bedeutung sein, in wessen Hand sich die Provinz befand. Napoleon wollte seinen süddeutschen Bundesgenossen dadurch einen Beweis seines besonderen Vertrauens geben, daß er ihnen die Eroberung Schlesiens übertrug und ihre Heeresteile unter dem Namen „Neuntes Corps" seiner Armee einverleibte. Das Oberkommando über dasselbe verlieh er seinem Bruder, dem Prinzen Jerome. Nach der am 10. Januar 1807 erschienenen Organisation war dieses Corps aus den beiden bayerischen Armee-Divisionen der Generale von Deroi und von Wrede, der württembergischen Armee-Division des Generals von Seckendorf und dem sächsischen Kontingente zusammengesetzt.

Um die Festungen Schlesiens nicht zu verlieren und die Folgen der feindlichen Besetzung auf das möglichst geringe Maß zurückzudrängen, ernannte der König einen Generalgouverneur. Diese Stellung wurde dem Generalmajor Fürsten von Anhalt-Pleß anvertraut. Zur „Assistenz" des Fürsten bestimmte der König gleichzeitig seinen Flügel-Adjutanten, den Major Grafen Götzen, welcher, mit uneingeschränkter Vollmacht versehen, sofort nach Schlesien vorauseilen sollte. In dem Schreiben an den Grafen wurde als besonders wichtig bezeichnet, „die Festungen zu versorgen, die Besatzungen in denselben zu verstärken und sowohl die Rekruten wie die vielen versprengten Soldaten der Armee zu sammeln und daraus, so gut es sich thun ließe, ein Corps zu bilden, das mit zur Behauptung der Provinz dienen könne".

Am 22. November wurden die Kommandanten von diesen Ernennungen benachrichtigt und ihnen nochmals bei „Verlust ihres Kopfes" eine hartnäckige Verteidigung der ihnen anvertrauten Plätze anbefohlen.

Graf Götzen machte sich sogleich auf den Weg. Am 30. No-

vember erreichte er die schlesische Grenze und war gerade noch im Stande, eine Maßregel der Provinzialregierung zu verhindern, nach welcher die aus Südpreußen zurückgekehrten Trainpferde verkauft und die Remonten der Kavallerie an die Unterthanen gegeben werden sollten. In kraftvoller und energischer Weise unterzog sich der Graf weiter seiner neuen Aufgabe. Er ging nach Kosel, Brieg, Breslau und traf überall die notwendigen Anordnungen. In Kosel erhielt er gleich nach seinem Eintreffen Einsicht in die bedenkliche Lage der Provinz und setzte sich nun mit patriotischen Männern in Verbindung, um das Versäumte nachzuholen. In Breslau kaum angekommen, sah er sich genötigt, die Stadt schleunigst wieder zu verlassen, da dieselbe schon am 5. Dezember vom Feinde eingeschlossen wurde. Er begab sich nun nach Neiße, sammelte die Depots der Kavallerie-Regimenter, die in Schlesien gestanden hatten, sorgte für Proviant und Munition und setzte Neuformationen von Truppen ins Werk, an welche die vielen in der Provinz umherirrenden Ranzionirten sich anschließen konnten.

Trotz aller Schwierigkeiten und des in den polnischen Landesteilen ausgebrochenen Aufstandes brachte Graf Götzen es dahin, daß schon gegen Mitte Dezember in Brieg, Kosel, Neiße, Silberberg, Schweidnitz und Glatz 22 458 Mann vorhanden waren, darunter 587 nur zum Teil berittene Kavalleristen. Dazu kamen die in Breslau eingeschlossenen 6000 Mann, und außerhalb der Festungen 1200 Kavalleristen. Auch nach dem am 18. Dezember erfolgten Eintreffen des Fürsten von Pleß blieb Graf Götzen die eigentliche Seele der ganzen Organisation. Leider scheiterte der Erfolg seiner Unternehmungen an der Meinungsverschiedenheit und an der Unschlüssigkeit des Fürsten, so auch der zweimal versuchte Entsatz von Breslau. Obgleich Graf Götzen in Schlesien eine ungemeine Thätigkeit entfaltete, fand er dennoch Zeit und Mittel, in verschiedenen Gegenden Deutschlands Verbindungen anzuknüpfen, um bei einer Teilnahme Österreichs am Kriege dort Aufstände zu organisieren. Inzwischen kapitulierte am 8. Februar Schweidnitz. Graf Götzen hatte

vorher noch einen Plan gemacht, um das Unheil abzuwenden. Er wollte einen Teil des mobilen Corps in die Festung werfen, den Kommandeur eines Bataillons, den Major Gfug, der als entschlossener Offizier bekannt war, zum Gouverneur ernennen und den bereits abgeschlossenen Kapitulations-Vertrag für null und nichtig erklären lassen. Der Gedanke war kühn, aber die Ausführung scheiterte an der zögernden Haltung des Fürsten Pleß. Dieser fand sich nunmehr veranlaßt, am 11. Februar den Übertritt der mobilen Truppen nach Böhmen zu befehlen, wohin er selbst vorauseilte. Am 13. Februar erhielt Graf Götzen in Nachod den Befehl des Königs, nach Wien zu gehen und Österreich zum Kriege zu bewegen. Aber alle seine Bemühungen waren erfolglos. Er beschränkte sich deshalb darauf, die angeknüpften Verbindungen in Deutschland zu befestigen, und entwarf einen Plan zu aufständischen Bewegungen, die aber wegen Geldmangels nicht zu stande kamen. Durch den unglücklichen Verlauf mehrerer Unternehmungen der wenigen in Schlesien zurückgebliebenen Truppen wurde Graf Götzen zur Rückkehr veranlaßt, zumal Fürst Pleß trotz aller Gegenvorstellungen in Böhmen stehen blieb. Er begann damit, zur Verstärkung von Glatz und für die Erhaltung von Silberberg das Nötige anzuordnen. Sein Hauptaugenmerk richtete er aber auf Vermehrung der mobilen Truppen, um, wenn irgend möglich, Kosel und Neiße zu entsetzen.

Völlig freie Hand erhielt er aber erst, nachdem Fürst Pleß von seinem Posten abberufen und er selbst an dessen Stelle zum Generalgouverneur von Schlesien ernannt war. Er entfaltete nun eine ganz erstaunliche Thätigkeit, um zu retten, was noch zu retten war. In kurzer Zeit errichtete er mit Hülfe der aus Österreich mitgebrachten Gelder 8 Eskadrons, 1 Grenadierbataillon und 10 Compagnien Nationaljäger, zusammen gegen 7000 Mann. Mobile Kolonnen durchstreiften das Land und thaten dem Feinde nicht nur vielen Abbruch, sondern schafften auch Geld und Vorräte aller Art herbei. Zunächst richteten sich seine Unternehmungen auf Breslau; daselbst hoffte er nur eine schwache Garnison zu

finden, die er mit Hilfe der Einwohner bald zu überwältigen gedachte. Die etwa erbeuteten Vorräte wollte er dann mit sich nehmen und unter Begünstigung eines Volksaufstandes im Rücken des Feindes den Marsch auf Neiße fortsetzen. Für dieses Unternehmen hatte er eine ausführliche Disposition entworfen, in der es heißt: „Der Zweck des Unternehmens ist der Entsatz von Neiße. Der Weg soll über Breslau gehen, und von dort alles mitgenommen werden, was an Geld, Armatur, Montierungsstücken u. s. w. aufzufinden ist; was nicht mitgenommen werden kann, wird zerstört. Es wird auf die günstige Stimmung der Einwohner und darauf gerechnet, daß die sächsische Besatzung nicht stark und zur Desertion geneigt ist. Von Breslau geht die Operation weiter auf dem rechten Oderufer nach Kosel. Die schwachen Blokadetruppen bei dieser Festung werden überwältigt, und für den unglücklichen Fall, daß Neiße beim Eintreffen in Kosel bereits gefallen sein sollte, verstärken die Entsatztruppen nicht nur die Besatzung von Kosel, sondern versorgen sie auch mit allen nur möglichen Hilfsmitteln, so daß dann immer noch Kosel, Glatz und Silberberg gesichert bleiben. Gehen die Sachen gut, daß in dem Zeitraume vom 16. bis zum 17. Mai weder Neiße gefallen, noch die Expedition eine Niederlage erlitten hat, so ist der Entsatz von Neiße von Kosel her zu versuchen."

Am 8. Mai war mit der Zusammenziehung der Expeditionstruppen bei Silberberg begonnen worden. Es traten aber dabei durch die steilen und schmalen Gebirgswege unvorhergesehene Verzögerungen ein; auch folgte auf dem Fuße ein feindliches Beobachtungskommando. Trotzdem gelang es dem Expeditionscorps bis Canth, etwa 6 Stunden von Breslau, vorzudringen. Hier aber wurde dasselbe von einem überlegenen Feinde am 14. Mai angegriffen; es entspann sich ein blutiges Gefecht, in dem das preußische Corps 4 Offiziere und 220 Mann verlor, dagegen 6 Offiziere und 146 Mann Bayern, sowie 10 Offiziere und 260 Mann Sachsen zu Gefangenen machte. Auch bei Adelsbach kam es zu einem Gefechte, in dem das preußische

Corps an Toten, Verwundeten und Gefangenen 600 Mann verlor. In beiden Gefechten trat bei aller Tapferkeit der ungeschulten Truppen Mangel an Erfahrung in der gegenseitigen Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen grell hervor. Daß die Expedition nicht glückte, war wahrlich nicht die Schuld des Grafen Götzen. Wie aus allen seinen Unternehmungen, so wehte auch aus dieser ein kühner Geist, den kein Unglücksfall zu beugen vermochte. Er hatte zu fest auf das Geheimbleiben seiner Anordnungen bis zum Eintreffen in Breslau, sowie auf eine zahlreiche Teilnahme der Landesbewohner an einem Aufstande im Rücken des Feindes gerechnet. Bis zu diesem letzteren konnte es schon darum nicht kommen, weil das Unternehmen gleich bei seinem Beginne dem Feinde verraten worden war. Nach den Kapitulationen von Neiße und Kosel waren nur noch Glatz und Silberberg in preußischen Händen. Es schien nun für den Prinzen Jerome der günstige Zeitpunkt gekommen zu sein, sich mit stärkeren Kräften angriffsweise gegen die Grafschaft Glatz zu wenden, in welchem gebirgigen Landstriche die noch einzige existierende preußische Macht angesammelt war. Doch Graf Götzen fühlte nur zu sehr in seiner isolierten Lage den Rückschlag der Siege, welche die französische Hauptarmee unter Napoleons Führung errungen hatte, auf seine geringe Truppenmacht; dazu kamen die immer stärker werdende Geldnot und die immer mehr einreißenden Verrätereien. So schloß er denn am 25. Juni eine Konvention, wonach die Festung am 26. Juli übergeben werden sollte, wenn bis dahin kein Entsatz gekommen wäre. Da trat der Frieden zu Tilsit dazwischen, durch den Glatz dem König erhalten blieb; auch die neuformierten Truppen, 1 Grenadier- und 6 Musketier-Bataillone, 11 Compagnien leichter Infanterie, 2 Jäger-Detachements, 10 Schwadronen Kavallerie nebst mehreren bespannten Geschützen, wurden gerettet. Ein Berichterstatter jener Zeit („Das unglücklichste Jahr meines Lebens, oder Memoiren eines preußischen Offiziers") schreibt: „Braver Götzen, du hattest richtig geahnt — deine Maßregeln waren vortrefflich berechnet. Sie umziehen dich mit unsterblichem Ruhm,

und jeder Patriot wird, wenn du nicht mehr bist, deinen Namen mit Ehrfurcht nennen."

Der König erkannte seine Verdienste an und berief ihn in die 1807 eingesetzte Reorganisations-Kommission, in welcher er im Verein mit Grolman und Boyen schätzbare Dienste leistete. Eine von ihm vorgelegte Denkschrift über die künftige Organisation der Kavallerie fand große Anerkennung. Durch Kabinetts-Ordre vom 21. November 1808 wurde er zum Oberst und Brigadier der oberschlesischen Kavallerie, am 12. Dezember 1809 zum Chef des 2. Schlesischen Husaren-Regiments ernannt, welches 1808 aus den Schwadronen Kavallerie formiert worden war, die beim Friedensschluß durch Götzens Anstrengungen in Schlesien noch bestanden hatten. 1813 wurde er unter Beförderung zum Generalmajor wiederum Militär-Gouverneur von Schlesien.

Von den festen Plätzen befand sich Glogau noch in den Händen der Franzosen, es wurde aber seit dem 27. März auf beiden Ufern der Oder eingeschlossen. So war Schlesien eigentlich vollständig in preußischen Händen. Dieser Umstand machte es möglich, daß Breslau und überhaupt Schlesien gleichsam der Herd der neuen Rüstungen wurde. Von Breslau aus erfolgten denn auch in kurzen Zwischenräumen alle die Verordnungen, welche den Grund zur späteren Befreiung des Vaterlandes legten; am 17. März auch die Verordnung über die Organisation der Landwehr. Dieselbe in Schlesien so gut es die Verhältnisse erlaubten, mit Umsicht und Energie durchgeführt zu haben, ist ein Verdienst des Grafen Götzen. — Wenn einzelne Kreise sich weigerten, die Lieferungen für die Landwehr zu leisten, so zeigten sie sich, wenn durch Zureden des Militär-Gouverneurs ihr Patriotismus wieder rege gemacht worden war, willig und thaten das Mögliche.

Anfang Juni wurde das Militär-Gouvernement von Schlesien wieder aufgelöst und der General von Gneisenau mit der weiteren Organisation der Landwehr beauftragt.

Die Gesundheit des Grafen Götzen hatte so gelitten, daß er nach dem Waffenstillstand den Abschied nehmen mußte. Er hielt

sich teils in der Grafstadt Glatz, teils auf seinem Gute in Pommern auf und starb am 29. Februar 1820 zu Cudowa, einem seinem Bruder, dem Landschaftsdirektor Grafen Götzen, zugehörigen Kurorte in der Grafschaft Glatz, wo seine irdischen Reste auf dem Friedhof bei der Hussitenkirche ruhen.

Ist Graf Götzen auch nicht ein Feldherr im großen Stil gewesen, so muß ihm doch der Ruhm zuerkannt werden, daß er in einer Zeit, wo manche vermeintliche Säule ins Wanken kam, fest stand wie eine deutsche Eiche und in einer Periode der traurigsten Niederlagen in der von Friedrich dem Großen eroberten Provinz die altpreußische Waffenehre gewahrt und bewährt hat.

Landgraf Friedrich II. v. Hessen-Homburg.

Ich will das Andenken an den Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Homburg, welcher Meinem in Gott ruhenden Ahnherrn, dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm bei vielen Gelegenheiten, namentlich in der Schlacht bei Fehrbellin, ausgezeichnete Dienste geleistet hat, dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich einem hessischen Kavallerie-Regiment seinen Namen verleihe. Demzufolge bestimme Ich, daß das 2. Hessische Husaren-Regiment Nr. 14 fortan die Benennung Husaren-Regiment Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (2. Hessisches) Nr. 14 führt. Ich habe das Regiment dieser Auszeichnung in dem festen Vertrauen gewürdigt, daß es seinen neuen Namen stets in hohen Ehren halten und fortfahren wird, Mir und dem Vaterlande mit gleicher Treue und Ergebenheit wie bisher zu dienen.

gez. Wilhelm R.

An
das 2. Hessische Husaren-Regiment Nr. 14.

Friedrich II., Landgraf von Hessen-Homburg, geboren am 30. März 1633, entstammte einer jetzt erloschenen Linie des altberühmten Hessischen Fürstengeschlechts. Schon im fünften Jahre verlor er seinen Vater, der seine Gemahlin und seine Kinder in ziemlich dürftigen Verhältnissen zurückließ. Der Dreißigjährige Krieg brachte auch viel Elend für die Landgrafschaft Homburg, in welcher Kaiserliche und Schweden mit ihren Brandschatzungen einander abwechselten. Georg II. von Hessen-Darmstadt nahm sich der Famile an und ließ auch den kleinen Friedrich eine Zeit lang gemeinschaftlich mit seinen Söhnen in Marburg erziehen. Schon in früher Jugend zeigte er große Neigung zum Kriegerstand. Bei einer Begegnung mit Turenne, dem er im Alter von 15 Jahren entgegenreiten und die Bitte überbringen mußte, seine Mutter mit Einquartierung zu verschonen, fand dieser berühmte französische Feldherr an dem jungen, frischen Prinzen großes Wohlgefallen. Später bezog Friedrich die Universität Genf, wo er mit Eifer den freien Künsten oblag und sich zum tüchtigen Reiter ausbildete.

In die Heimat zurückgekehrt, eröffneten sich ihm als letztgebornem Prinzen nicht gerade glänzende Aussichten. So beschloß er, in Kriegsdienste zu treten und damit einen Beruf einzuschlagen, der seinem kühnen, thatendurstigen Sinn am meisten entsprach. Es war gerade die Zeit, wo zwischen Schweden und Polen der Krieg auszubrechen drohte; so eilte er denn nach Stockholm zum König Karl Gustav, der vor kurzem den Thron bestiegen hatte und den 21jährigen Jüngling mit dem Range eines Obersten zu Roß in seinem Heere anstellte mit dem Auftrage, sich in Deutschland ein Regiment zu werben. — Dasselbe bestand anfangs freilich nur aus 2 Compagnien, weil Geld-

mangel dem Aufbringen einer größeren Truppenzahl hinderlich war. Die angeworbenen Truppen führte Friedrich dem schwedischen Feldmarschall Steenbock zu, der den Auftrag hatte, die Eroberung des polnischen Preußen durchzuführen. Friedrich zeichnete sich zuerst in einem Gefechte von Mewe aus (1655), wo eine polnische Reiterabteilung durch ihn aufgerieben wurde.

Nachdem er durch neue Werbungen in der Gegend von Frankfurt a/M. sein Regiment um 10 Compagnien vermehrt hatte, nahm er teil an den Gefechten um Danzig. Da auch der König hier erschien, um die Belagerung dieser Festung nachdrücklich zu betreiben, hatte derselbe Gelegenheit, sich persönlich von der Tapferkeit Friedrichs zu überzeugen. — Bei einem Gefechte stürzte der Prinz mit dem Pferde und schlug so heftig gegen einen Baumstumpf, daß er sich an Kopf und Brust schwer verletzte und mehrere Stunden bewußtlos liegen blieb. Man zweifelte anfangs an seinem Aufkommen, doch dank seiner guten Natur genas er nach einigen Monaten. — In diesem Krieg gegen Polen wird Homburg zum letzten Mal gelegentlich eines Streifzuges erwähnt, den er im April 1657 mit einer Reiterschar von Thorn über die Weichsel nach Cujavien unternahm. —

Auch an dem nun folgenden Kriege Karls X. gegen Dänemark war Homburg beteiligt. Bei dem Übergange auf dem Eise nach Fühnen trug er mit seinem Regiment auf dem rechten Flügel zur Niederlage der dänischen Kavallerie bei. Bei der Belagerung von Kopenhagen 1659 wurde er zunächst durch eine Büchsenkugel getroffen, die aber keine besondere Verwundung herbeiführte, weil sie durch Schärpe und Taschentuch aufgehalten wurde. — Verderblicher aber traf ihn eine Kanonenkugel am rechten Bein unterhalb des Knies, so daß der Unterschenkel nur noch an einigen Sehnen hing. Der Landgraf ließ sich ein Messer geben und schnitt mit eigener Hand den Schenkel ab. Der König erwies dem Verwundeten eine doppelte Auszeichnung; „für die guten, nützlichen und tapferen Kriegsdienste, so er im polnischen und nochwährenden dänischen Kriege geleistet", ernannte er ihn zum Generalmajor über die Kavallerie; außerdem verlieh

er ihm „für die in jüngstverwichener Zeit in Unserem Dienst empfangene Blessure" eine Pension von 2000 Thalern ad dies vitae. — Um die beschwerliche Landreise nach der Heimat zu vermeiden, benutzte Friedrich eine nach Holland segelnde Fregatte und beschloß in diesem Lande Heilung zu suchen. Bei einem Sturm wurde das Schiff aber so beschädigt, daß es der notwendigen Reparatur wegen nach dem Sund zurückkehrte. Friedrich verzichtete nun auf die Fahrt nach Holland und trat im Spätherbst den Weg durch Dänemark in die Heimat an. In Hessen mußte er Rast machen, weil der Chirurg den Beginn des Brandes in der Wunde konstatierte. Doch gelang es ihm, durch eine glückliche Operation die Gefahr zu beseitigen. Homburg erhielt ein hölzernes Bein mit silbernen Gelenken und hieß nun „Landgraf mit dem silbernen Bein". — Er glaubte, den Militärdienst aufgeben zu müssen; doch Karl X. ermunterte ihn zur Rückkehr. Eben rüstete sich Friedrich zur Reise, als die Nachricht vom Tode des Königs von Schweden eintraf.

Dieses Ereignis bildete auch im Leben des Landgrafen einen wichtigen Wendepunkt. Die in Schweden eingesetzte Regentschaft war bemüht, den Krieg zu beendigen, und außerdem regte sich die nationale Eifersucht des schwedischen Adels gegen den Ausländer, so daß Friedrich den Abschied erhielt. — Obwohl er dagegen geltend machte, daß er im Dienste Schwedens seine Gesundheit eingebüßt und durch seine Werbungen in Deutschland sich sogar die Ungnade des Kaisers zugezogen habe, wurde doch die Abschiedserteilung aufrecht erhalten. — Selbst seine Vermählung mit der sehr begüterten schwedischen Gräfin Brahe, der Witwe des jüngeren Oxenstjerna, vermochte die Regentschaft nicht umzustimmen. Nur seine Pension wurde ihm vorläufig bestätigt.

Der Landgraf erwarb nun größere Besitzungen in Brandenburg, wodurch ihn der Kurfürst näher kennen lernte. In noch nähere Beziehungen zu demselben trat er, als er sich nach dem Tode der kinderlosen Gräfin Brahe 1670 mit einer Nichte des Kurfürsten der Prinzessin Louise Elisabeth von Kurland, vermählte.

Nunmehr erfolgte auch sein Eintritt in das brandenburgische Heer. In dem darauf bezüglichen Patent heißt es: „Nachdem der Hochgebohrne Fürst, Herr Friedrich, Landgraf zu Hessen, sich bishero im Kriege dergestalt berühmt gemacht und von Ihrer Tapferkeit, guten conduite und andern fürnehmen Qualitäten, auch mit Hintansetzung Ihrer Gesundheit und ohngescheuter Hazardirung Leibs und Lebens solche preuven gethan, daß Ihro billig und mit gutem Fug die hohen Kriegschargen anvertraut werden können, und dann Ihro Liebden nun seither vielen Jahren eine sonderbare affection gegen Uns und Unser Chur-Haus verspühren lassen, so haben wir Deroselben das Generalat über Unsere Cavallerie conferiret und aufgetragen".

Als der Große Kurfürst im Jahre 1672 sich mit Holland gegen Ludwig XIV. verbündete, nahm der Landgraf noch nicht am Feldzuge teil, sondern mußte in Vertretung des Fürsten von Anhalt als Statthalter in der Mark zurückbleiben.

Am 2. Mai 1672 schloß der Kurfürst mit dem Landgrafen eine Kapitulation über die Errichtung eines Regiments zu Pferde ab, bestehend aus 6 Compagnien, jede zu 86 Mann. Das Regiment „Landgraf von Homburg" erhielt seine Quartiere in der Altmark, und zwar in Salzwedel, Tangermünde, Seehausen und Stendal, wo sich der Regimentsstab befand. Während dasselbe ins Feld rückte, ging der Landgraf zunächst im Auftrage des Kurfürsten nach Halle, um die Gesinnungen des unzuverlässigen Administrators von Magdeburg auszuforschen.

Mit Freuden begrüßte er nach dem Frieden von Vossem die Erneuerung des Bündnisses zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten und die Ordre, die Kavallerie, darunter sein Regiment an den Rhein zu führen.

Es war ein trauriger Feldzug, dessen ungünstiger Verlauf und Ausgang einzig und allein den Kaiserlichen und ihrem wohl absichtlich ungeschickten und zögernden Führer Bournonville Schuld gegeben werden muß. Durch seine unerhörten Fehler ging auch die Schlacht bei Türkheim am 26. Dezember trotz aller Tapferkeit der Brandenburger verloren. Nachdem Bour-

nonville in der von ihm gewählten Stellung die linke Flanke der feindlichen Umgehung in der Richtung auf Colmar vollständig preisgegeben hatte, trat er in der nächstfolgenden Nacht einen übereilten Rückzug an, mit solcher Hast, daß der Kurfürst erst von seinem Aufbruch erfuhr, als die kaiserliche Armee bereits bei Schlettstadt angekommen war. Die Brandenburger bewahrten auch auf dem Rückzug die strengste Ordnung und Schlagfertigkeit. Der Prinz von Homburg führte die Nachhut und wies jeden Angriff des Feindes erfolgreich zurück.

Seit Oktober 1674 wurden auf Frankreichs Anstiften die schwedischen Rüstungen zu dem Feldzug gegen Brandenburg betrieben. Der Fürst von Anhalt hatte nur 6000 Mann zur Verfügung, welche schwach zur Verteidigung der festen Plätze ausreichten, aber außer Stande waren, der schwedischen Heeresmacht auf offenem Felde Widerstand entgegenzusetzen. Die schwedische Invasion nahm eine große Ausdehnung an, und sehnsüchtig schauten die Brandenburger nach dem Kurfürsten aus. Derselbe betrieb während der Winterquartiere mit Eifer die Rüstungen und brach im Mai in Eilmärschen nach der bedrängten Mark auf. Die Hauptmasse der Reiterei unter dem Prinzen von Homburg zog das Werrathal abwärts über Schmalkalden und Gotha, um die linke Flanke der Marschkolonnen gegen die hannoverschen Truppen zu decken, welche durch das Eichsfeld im Anrücken waren. Das Fußvolk, die Artillerie und der übrige Teil der Reiterei zogen in zwei Heersäulen auf der kürzesten Linie über den Thüringerwald auf Erfurt, von hier über Heldrungen und Staßfurt auf Magdeburg. In der Nähe dieser Festung angelangt, hatte die Armee 36 Meilen in 16 Tagen zurückgelegt, — bei dem damaligen Zustande der Straßen eine bedeutende militärische Leistung. Am Tage von Fehrbellin, 18. Juni 1675, bestand das brandenburgische Heer zum ersten Mal ohne Verbündete die Schlachtenprobe. Der Kurfürst gewährte dem mit der Heide-, Sumpf- und Hügellandschaft zwischen Rathenow und Fehrbellin wohlvertrauten Prinzen Friedrich die Bitte, mit 1500 Mann vorwegtraben zu dürfen, um die

Schweden aufzuspüren. Jenseits der Flatower Heide, wo die Wege nach Fehrbellin und Kremmen sich scheiden, sah er um 6 Uhr morgens die ganze Heeresabteilung des Generals Waldemar von Wrangel vor sich, — nach den allgemeinen Angaben 4000 Reiter, 7000 Mann Fußvolk und 38 Geschütze stark. Sogleich bat Homburg durch einen Adjutanten den Kurfürsten, ihm Dragoner (die, wie bekannt, zwar eine berittene, aber auch zu Fuß kämpfende Truppe war) zu schicken, da mit der Kavallerie allein die feindliche Stellung nicht zu nehmen sei, und inzwischen ihm den Angriff zu gestatten. Der Kurfürst befahl zunächst, das Anrücken der übrigen Truppen abzuwarten; als aber immer neue Boten kamen, willigte er ein und schickte 500 Dragoner vor. Aber noch vor dem Eintreffen derselben hatte der Prinz bereits angegriffen. Da, wo er auf den Feind stieß, am Eingang des Landes Bellin, trat das „Luch" von beiden Seiten nahe an den Weg heran und ließ bei dem Dorfe Linum nur eine Landenge von wenig über 1000 Schritt Breite, welche durch ein „Landwehr" — Wall mit Graben — gesperrt war. Jenseits dieses Landwehrs erweitert sich das trockene Gelände nordwestlich nach Fehrbellin hin. Zur Linken beginnt bei Linum ein Zug sandiger, zum Teil mit dichtem Holze, den Dechtower Eichen und Tarmower Fichten, bestandener Höhen, der sich am Dorfe Hackenberg vorüber bis Fehrbellin fortsetzt. Hinter jenem Landwehr bei Linum hatte der schwedische General seine erste Stellung genommen. Er vermutete nach dem kühnen Angriff der brandenburgischen Reiter, deren Stärke zu erkennen der Nebel ihn hinderte, daß er das ganze Heer des Kurfürsten gegenüber habe, und ging daher in eine zweite Stellung bis hinter das Dorf und von da in eine dritte zurück bis vor Hackenberg. Seine linke Flanke war durch das Luch gedeckt, während die rechte sich an eine Hügelreihe und an die Dechtower Fichten anlehnte; beides aber versäumte Wrangel zu besetzen. Der Prinz, nunmehr durch Dragoner aus der Hauptmacht verstärkt, ließ den Feind durch das Feuer der letzteren in der Front beschäftigen und führte seine Reiter, durch den

Nebel begünstigt, durch das Gehölz in die rechte Flanke der schwedischen Stellung. Der Kurfürst, der etwa eine Stunde später mit der Hauptmacht eintraf, sah, daß die Schlacht von Homburg in der richtigen Weise eröffnet worden war, und daß auf dem rechten Flügel die Entscheidung liege; deshalb ließ er auf jenen Hügeln sogleich die Geschütze auffahren, welche von dort die ganze Länge der schwedischen Linie bestrichen. Als der schwedische General die Gefahr erkannte, die seinem rechten Flügel drohte, beschloß er, demselben durch einen Vorstoß gegen die Geschützaufstellung Luft zu schaffen. Das Regiment Dalwig zu Fuß und die Reitergeschwader seines rechten Flügels gingen gegen die brandenburgische Stellung vor, die Pikeniere mit gefällten Piken, die Musketiere im Vorgehen feuernd, die Reiter sich bestrebend, die Batterien in der Richtung nach links zu überflügeln. Die Schwadronen Anhalt und Leibtrabanten, die ihnen entgegengingen, wurden geworfen. Die abgesessenen Dragoner waren nicht in der Lage, ihnen zu Hilfe eilen zu können; sie riefen ihnen jedoch zu, sich lieber bei den Geschützen niederhauen zu lassen, als von denselben zu weichen. In diesem kritischen Moment traf der Prinz von Homburg mit einigen zusammengerafften Schwadronen, denen sich das Regiment Görtzke anschloß, auf dem bedrohten Flecke ein, fiel den Angreifern in die Flanke und schlug sie zurück. Um 10 Uhr trat der Feind den Rückzug an; der rechte Flügel befand sich in voller Flucht auf Fehrbellin, die Reiterei des linken war dagegen noch frisch und widerstandsfähig. Zum Angriff auf dieselbe wurde wiederum Homburgs Avantgarde kommandiert, aber Roß und Reiter waren erschöpft, der lange Ritt bis zum Schlachtfeld, der stundenlange, mit äußerster Erbitterung geführte Kampf hatte ihnen die letzten Kräfte geraubt. Die Schweden erreichten Fehrbellin und begannen sogleich, sich zu verschanzen und an der Herstellung der Übergänge zu arbeiten. Der Kurfürst befahl, die Verfolgung einzustellen, und ließ die Hauptmacht ein Lager bei den Tarmower Fichten beziehen. Er selbst nahm sein Hauptquartier in Linum. Nichts spiegelt klarer die gehobene Stimmung im

brandenburgischen Heere nach der Schlacht, als der Brief, welchen der Prinz von Homburg an seine Gemahlin richtete. In lebhaften Farben schildert er seiner „Engelsdicken" den Verlauf des harten Treffens und „wie wir denn entlichen so vigoureusement drauff gingen, das uns der Feindt le champ de battaglie malgré hat lassen und sich in den passe Fer—Berlin retiriren mußte mit Verlust mehr als 2000 Todten ohne die plessirten .... Zuweilen mußt ich lauffen, zuweilen machte ich lauffen, bin aber diesesmahl Gottlob ohn plessirt davon kommen .... Hetten wir unsre infanterie bei uns gehabt, sollte kein Mann von der gantzen Armee davon kommen sein, es ist jetzo eine solche schreckliche terreur panique unter der schwedischen Armee, das sie auch nur braff lauffen können".

Trotz der großen Verdienste, die Homburg sich in der Schlacht bei Fehrbellin erworben hatte, läßt sich nach derselben eine Verstimmung zwischen ihm und dem Kurfürsten nicht hinwegleugnen. Dieselbe ist aber nicht sowohl auf den ersten, kühnen, fast vorschnell zu nennenden Angriff bei Linum, als vielmehr auf den letzten, mißlungenen vor Fehrbellin zurückzuführen.

Homburg fühlte sich durch den Tadel, den der Kurfürst über die Haltung der Kavallerie aussprach, gekränkt und verließ, sobald die Mark vom Feinde befreit war, das Heer, „um den Schwalbacher Sauerbrunnen zu trinken". Von Hessen aus richtete er an den Kurfürsten ein Abschiedsgesuch, das dieser aber nicht annahm; vielmehr forderte er den Gekränkten in schmeichelhaften Worten zur Rückkehr auf. Friedrichs Verstimmung wich denn auch, und am 15. November erschien er wieder im Hauptquartier zu Treptow.

Sechs Wochen lang hatten Kaiser und Reich zugesehen, wie die brandenburgischen Marken von schwedischen Kriegsvölkern verwüstet wurden. Erst der Tag von Fehrbellin gab ihnen den Mut, den Arm wider den Reichsfeind zu erheben. Auf dem Reichstag zu Regensburg wurde der Reichskrieg gegen Schweden erklärt. Auch Dänemark wurde als verbündete Macht gewonnen. Während der Kurfürst mit der Eroberung Pommerns begann,

waren die Kaiserlichen unter Graf Cop und die Dänen unter persönlicher Führung König Christians V. in Mecklenburg erschienen; dorthin wurde auch Homburg mit 1400 Reitern kommandiert, um unter dem Oberbefehl des Königs den Feind vertreiben zu helfen.

Während die Dänen die damals starke Festung Wismar belagerten, rückte von Osten her eine schwedische Truppenmacht von 3000 Mann unter General Königsmarck zum Entsatz von Wismar heran. Diesem schickte der König Christian vier Regimenter Kavallerie und Dragoner nebst einigen Geschützen entgegen, mit dem Befehl, nach Vereinigung mit den Brandenburgern unter Homburg das Belagerungsheer vor einem Angriff der Schweden zu sichern. Der Entsatz von Wismar wurde hierdurch zwar verhindert, aber einem Treffen im offenen Felde wich Königsmarck hauptsächlich aus Furcht vor den Brandenburgern beharrlich aus und zog sich aus Mecklenburg nach Pommern zurück.

Am 13. Dezember kapitulierte Wismar, und an demselben Tage bemächtigte sich Homburg durch kühnen Handstreich des am Saaler Bodden gelegenen und von den Schweden befestigten Städtchens Ribnitz. Malchin war schon vorher von den Schweden geräumt worden. Damit war die Eroberung Mecklenburgs vollendet. Homburg erhielt nun den Befehl, mit Hilfe der Dänen die Malchiner Befestigungen zu schleifen, damit die Schweden von Demmin aus die Stadt nicht wieder besetzten.

In Pommern schmerzte die Schweden besonders der Verlust von Wolgast, das eine Hauptvorratskammer für Stettin war. General Graf Königsmarck wurde Anfang 1676 mit einigen Tausend Mann zur Wiedereroberung entsandt. Er verlor jedoch beim Sturmversuch 400 Mann und beschoß nun mit 36 Geschützen vergeblich die Festung 6 Wochen lang. Die Belagerten erhielten jedesmal rechtzeitig Entsatz, wobei auch Homburg unter Derfflingers Kommando tapfer mitwirkte. Durch die Ankunft des Kurfürsten wurde Wolgast endlich befreit.

Im weiteren Verlauf des Feldzuges zeichnete sich Homburg

im Gefecht von Triebsees aus. Noch mehr hatte er bei Anklam Gelegenheit, seine Tapferkeit zu beweisen. Während der Kurfürst diese Festung der Peenelinie belagerte, traf am 6. August die Nachricht ein, daß Königsmarck von Greifswalde aus mit einer starken Abteilung zum Entsatz anrücke. Homburg erhielt den Befehl, mit zwei Kavallerie-Regimentern nebst Dragonern und vier Geschützen den Schweden entgegenzurücken und sie zum Rückzug zu zwingen. Homburg löste seine Aufgabe glänzend; nach hitzigem Gefecht gewann er den Sieg und verfolgte die Feinde bis unter die Thore von Greifswald. Mit 150 Gefangenen und 200 erbeuteten Pferden kehrte er ins Lager zurück. Drei Tage nach der Kapitulation von Anklam, am 20. August, belohnte der Kurfürst Homburgs Verdienste, indem er ihm die Lehen der Familien Reinschild und Wachtmeister verlieh, und zwar in Gegenwart der Prinzessin, die mit der Kurfürstin ins Lager gekommen war.

Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Thüringen, wo Homburg auf Wunsch des Kaisers während des Winters unter großen Schwierigkeiten von seiten einzelner Landesherren drei Regimenter einzuquartieren hatte, traf er im Sommer 1677 wieder auf dem Kriegsschauplatz ein.

Bei der Belagerung von Stettin scheint Homburg nicht besonders hervorgetreten zu sein. Während der Eroberung Rügens führte er das Kommando über die auf dem Festlande zurückgebliebenen Truppen, um mit denselben die Besatzung von Stralsund zu beschäftigen.

Mit dem Fall Stralsunds und der Eroberung Pommerns endeten Homburgs Kriegsdienste. Aus Gesundheitsrücksichten zog er sich in die Heimat zurück und übernahm 1681, als der letzte seiner Brüder kinderlos gestorben war, die Regierung der Landgrafschaft.

Seine zwanzigjährige Ehe mit Luise von Kurland, die vor ihm starb, war eine sehr glückliche und mit zwölf Kindern gesegnet.

Er beschloß sein thatenreiches Leben am 24. Januar 1708 zu Homburg.

Die Schule, die er in schwedischen Reiterdiensten durchgemacht hatte, war ihm im Dienst des Großen Kurfürsten trefflich zu statten gekommen. Seine „löwenmäßige" Tapferkeit war sprichwörtlich geworden; sein ritterliches und liebenswürdiges Wesen hatte ihn zum erklärten Liebling der Soldaten gemacht. Sein aufbrausendes Temperament war auch schnell wieder zu beschwichtigen; auch dem Kurfürsten wurde es nicht schwer, ihn zu versöhnen, wenn er sich einmal beleidigt fühlte und sich grollend zurückziehen wollte. Der tapfere „Landgraf mit dem silbernen Bein" war jedenfalls eine populäre Persönlichkeit und der Mittelpunkt volkstümlicher Tradition.

von Kahler.

Ich will das Andenken an den Generalleutnant von Katzler und dessen ausgezeichnete, erfolgreiche Thätigkeit während des Befreiungskrieges dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem bei allen Gelegenheiten bewährten Schlesischen Ulanen-Regiment Nr. 2, an dessen Spitze er als Kommandeur gestanden hat, den Namen Ulanen-Regiment von Katzler (Schlesisches) Nr. 2 verleihe.

Ich freue Mich, aus dieser Veranlassung dem Regimente Meinen Dank und Meine Anerkennung für die Hingebung und Treue aussprechen zu können, mit der es seit seinem Bestehen dem Könige und dem Vaterlande seine Dienste gewidmet hat, und vertraue fest darauf, daß es sich auch in Zukunft Meines besonderen Wohlwollens wert machen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Die Familie von Katzler, ursprünglich in Tirol ansässig, wanderte von da nach Norddeutschland aus und kaufte sich in Pommern und Westpreußen an. Die militärische Laufbahn einzuschlagen, war in der Familie traditionell. In kaiserlichen, in holländischen, in preußischen Kriegsdiensten finden wir den Namen von Katzler mit Ehren vertreten.

Georg Ludolf von Katzler machte als Brigade-Major einen großen Teil des Siebenjährigen Krieges mit, mußte aber infolge eines Sturzes mit dem Pferde seinen Abschied nehmen und zog sich, nachdem er sich mit einem Fräulein von Versen vermählt hatte, auf sein Erbgut Grimminghausen in Westfalen zurück. Hier wurde ihm ein Sohn geboren, der in der Taufe die Namen Andreas Georg Friedrich erhielt.

Von seinem 7. bis zu seinem 16. Lebensjahre besuchte derselbe das Gymnasium in Dortmund, auf dem er sich durch wissenschaftlichen Eifer und durch große körperliche Gewandtheit auszeichnete. In den Ferien bildete er sich auf dem väterlichen Gute zu einem tüchtigen Reiter aus. Seine Eltern bestimmten ihn anfangs für das landwirtschaftliche Fach, mußten aber seiner entschiedenen Neigung für den Soldatenstand Rechnung tragen; mit ihrer Erlaubnis trat er am 4. Januar 1780 als Kornett in das Husaren-Regiment v. Hohnstock ein. In demselben Regiment stand als Major der spätere Feldmarschall von Blücher, an dem der junge Katzler einen tüchtigen Lehrmeister fand. 1784 erfolgte seine Beförderung zum Sekondeleutnant.

Die Wendung, welche die französische Revolution genommen, veranlaßte im Sommer 1791 Kaiser Leopold und König Friedrich Wilhelm II., in Pillnitz zu einer Beratung über Maßnahmen zum Schutze des französischen Königs zusammenzukommen. Schon

dieser Vorgang genügte den französischen Machthabern zu leichtfertiger Kriegserklärung.

Das Husaren-Regiment, dem Katzler angehörte, nach seinem neuen Chef nunmehr „Husaren-Regiment v. d. Goltz" genannt, vereinigte sich in Preußisch-Geldern mit dem Corps des Herzogs von Braunschweig. Katzler stand bei dem 1. Bataillon, das Blücher als Oberst kommandierte. — In dem Gefecht bei Ruremonde, wo er die Feuertaufe empfing, bewies er eine solche Kaltblütigkeit und Tapferkeit, daß Blücher von da ab sein ausgesprochener Gönner wurde. Auch noch bei andern Gelegenheiten zeichnete sich Katzler in diesem Feldzuge aus, besonders aber in der Schlacht bei Kaiserslautern am 30. November 1793. In derselben beteiligte er sich an der erfolgreichen Attacke, durch welche das Husaren-Regiment v. d. Goltz mit zwei Schwadronen des Leibkürassier-Regiments die zurückgehende feindliche Kavallerie in die Flucht jagte. Blücher wurde bei dieser Gelegenheit aus augenscheinlicher Lebensgefahr, welche ihm in einem Hohlwege von einem feindlichen Offizier drohte, der mit gespannter Pistole hinter ihm her jagte, durch die rechtzeitige Warnung des Leutnants von Katzler gerettet. — Beim Rückzuge der preußischen Armee, den sie trotz ihrer Erfolge antreten mußte, befand sich Katzler bei der Arrièregarde, und er bewies auch hier in mehreren Gefechten eine große Unerschrockenheit. — Der König verlieh ihm auf Blüchers Vorschlag für sein tapferes Verhalten in diesem Feldzuge den Orden pour le mérite, eine seltene Auszeichnung für einen so jungen Offizier.

Noch vor dem Friedensschluß erfolgte 1794 seine Ernennung zum Stabsrittmeister, vier Jahre darauf zum Escadronchef, als welcher er 1799 in das Husaren-Regiment v. Schulz versetzt wurde und Oels in Oberschlesien als Garnison erhielt. Für die Ausbildung seiner Schwadron hatte er unter Blücher eine gute Schule durchgemacht; bald konnte die Katzlersche Schwadron als eine Mustertruppe gelten. Im Jahre 1805 wurde Katzler zum Major befördert.

Es kamen Preußens Prüfungsjahre, in denen das stolze,

schöne Gebäude der fridericianischen Kämpfe und Siege unter den zermalmenden Schlägen des Feindes zusammenbrach. An den Schlachten von Jena und Auerstädt nahm Katzlers Regiment, das jetzt nach seinem neuen Chef „Husaren-Regiment von Pletz" hieß, nicht teil. Es befand sich vielmehr bei dem Corps des Herzogs von Weimar, das im Rücken des Feindes eine Diversion gegen Königshofen unternehmen sollte. Später vereinigte sich dieses Corps mit Blücher, der vom Schlachtfelde einige Tausend Mann und 40 Geschütze gerettet hatte. — In Mecklenburg kam es am 1. November zu einem blutigen Gefecht bei dem Städtchen Waren, das mit einer völligen Niederlage der Franzosen endete. Das Hauptverdienst an diesem Erfolg ist dem Major von Katzler zuzuschreiben, der an der Spitze seiner Husaren unter Yorks Augen den Feind so erfolgreich attackierte, daß sich derselbe zur Flucht wandte. York hat ihm diese Waffenthat nie vergessen. — Aber nicht lange blühte dem Blücherschen Corps das Kriegsglück. Nachdem es Blücher gelungen war, aus dem mörderischen Straßenkampf in Lübeck sich mit einem kleinen Rest seines Corps durchzuschlagen, wurde er dennoch am 7. November bei Ratkau zur Kapitulation gezwungen. Katzler wurde auf sein Ehrenwort, in diesem Feldzug nicht mehr gegen Frankreich kämpfen zu wollen, in die Heimat entlassen. Nach dem Tilsiter Frieden kehrte er zu seinem Regiment zurück, und am 4. Oktober 1807 wurde er, erst 43 Jahre alt, zum Kommandeur des Oberschlesischen Husaren-Regiments ernannt.

Eine alte preußische Truppe war das Corps der sogenannten Towarcys, das sich ursprünglich aus dem kleinen Adel der neupreußischen Provinzen rekrutiert hatte. Nach dem Tilsiter Frieden wurde eine Reorganisation dieses Corps vorgenommen. Es erfolgte nach Entlassung der polnischen Edelleute eine Teilung des Corps in zwei Ulanen-Regimenter zu je vier Schwadronen, von denen das Ulanen-Regiment Nr. 1 die Bezeichnung „Westpreußisches Ulanen-Regiment", das Ulanen-Regiment Nr. 2 die Bezeichnung „Schlesisches Ulanen-Regiment" erhielt. Zum Kommandeur des 1. Ulanen-Regiments wurde Katzler ernannt.

York hatte ihn dem König zu dieser Stellung mit den Worten empfohlen: „Ich habe ihn nur bei einer Gelegenheit gesehen (im Gefecht bei Waren), aber er beißt an. Solche Männer brauchen Ew. Majestät.“ Daß York mit diesem Urteil recht hatte, bewies Katzler durch die Heranbildung seines Regiments zu einer hohen Stufe kavalleristischer Leistungsfähigkeit. — Eine höchst ersprießliche Übungszeit war es für das Regiment, als es nach Ausbruch des russisch-schwedischen Krieges 1811 den Befehl erhielt, zur Beobachtung der Ostseeküste in Westpreußen Kantonnierungs-Quartiere zu beziehen. Als durch die kühle Aufnahme, welche die Einladungen des französischen Gouverneurs von Danzig bei Katzler fanden, eine Entfremdung zwischen den preußischen und französischen Truppen eintrat, die sich bis zur Feindseligkeit steigerte, wurde das Westpreußische Ulanen-Regiment nach Schlesien verlegt. So kam es, daß das Regiment dem nach Kurland bestimmten Corps des Generals von York nicht zugeteilt wurde. — Katzler benutzte den Rest der Friedenszeit mit dem größten Eifer, sein Regiment kriegstüchtig zu machen. Bei einer Revue vor dem König sprach derselbe seine höchste Zufriedenheit mit den Leistungen des Regiments aus.

Mit dem Ausbruch des Krieges 1813 beginnt die glänzendste Zeit in dem kriegerischen Leben Katzlers, in der er neben unerschütterlichem Mut große Wachsamkeit und unermüdliche Thätigkeit entwickelte.

Obwohl Katzler bereits in den ersten Tagen des März zum Kommandeur einer aus zwei Schwadronen des Brandenburgischen Ulanen-Regiments, zwei Schwadronen des Brandenburgischen Husaren-Regiments und vier Schwadronen des Westpreußischen Ulanen-Regiments bestehenden Kavallerie-Brigade ernannt worden war, wendete er doch seine Hauptthätigkeit vorläufig noch seinem Regiment zu.

Dasselbe zeichnete sich gleich in der ersten Schlacht, bei Groß-Görschen, in hervorragender Weise aus. Katzler fand keine Gelegenheit, mit seiner Brigade geschlossen vorzugehen; er ließ die Schwadronen seines Regiments einzeln attackieren; er setzte

sich persönlich an die Spitze der Leibschwadron, hieb feindliche Schützen nieder und machte zahlreiche Gefangene. Für seine Thätigkeit in dieser Schlacht erhielt er das Eiserne Kreuz 2. Klasse. — Beim Rückzug nach der Schlacht bildete Katzler mit zehn Schwadronen die Arrièregarde des Blücherschen Corps.

Am 4. Mai erhielt er den Befehl, mit dem Westpreußischen Ulanen-Regiment und zwei Schwadronen vom Brandenburgischen Dragoner-Regiment sich bei Borna aufzustellen, um über die feindlichen Truppen Erkundigungen einzuziehen. Hier kam es denn zu einem blutigen Gefecht, das zwar Katzler mit seiner Kavallerie bei der Übermacht des Feindes nicht siegreich durchführen konnte, durch welches er aber den Franzosen einen solchen Respekt vor der Kühnheit der preußischen Reiter einflößte, daß sie zunächst nicht den Mut fanden, diesen zu folgen.

Nach der Schlacht bei Bautzen, in welcher Katzler sich mit seiner Brigade auf dem rechten Flügel der im zweiten Treffen hinter dem Blücherschen Corps aufgestellten Reserve-Brigade Röder befand, erhielt er den Befehl, mit mehreren Kavallerie-Regimentern die Deckung des Rückzuges zu übernehmen. Er löste diese Aufgabe in glänzender Weise; nur sehr langsam konnte der Feind nachrücken, da Katzler ihm hinter jedem Terrainabschnitt von neuem die Stirn bot und jeden Fußbreit streitig machte. In dem Arrièregarden-Gefecht bei Rothenkretscham war es eine der Batterien Katzlers, von welcher durch eine und dieselbe Kugel der französische Ingenieur-General Kirgener und der Großmarschall des Palastes Duroc an Napoleons Seite getötet wurden. Auch in dem Arrièregarden-Gefecht bei Reichenbach leistete Katzler für die gesicherte Fortsetzung des Rückzuges ausgezeichnete Dienste. — General von Röder, unter dessen direktem Befehl Katzler gestanden hatte, sagt über denselben in seinem Bericht: „Er hat sich von Anfang bis zu Ende so thätig und über alles Lob erhaben erwiesen, daß es unter den Umständen durchaus nicht möglich war, mehr leisten zu können, als er gethan hat."

Blücher fügte dem Röderschen Bericht noch folgende ehrenvollen

Worte hinzu: „Ew. Königl. Majestät wird unter anderm das seltene Zeugnis nicht entgehen, welches der Generalmajor von Röder dem Oberstleutnant von Katzler giebt, und da ich diesen Offizier schon lange kenne und weiß, wie sehr dies Zeugnis begründet ist, so halte ich es für meine Pflicht, denselben hiermit Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigst zur Berücksichtigung in Vorschlag zu bringen."

Die verbündeten Armeen zogen sich auf Liegnitz zurück. Blücher, längst verdrießlich über diese fortgesetzte Rückwärtsbewegung, beschloß, durch eine kühne Waffenthat den nachrückenden Franzosen eine derbe Lektion zu geben und den Mut des Heeres von neuem zu beleben. Diese Waffenthat war der Überfall von Hainau am 26. Mai. Der Plan gelang vollkommen. Die Sorglosigkeit des französischen Avantgardenführers, Generals Maison, trug die Schuld, daß die aus acht Bataillonen bestehende feindliche Avantgarde teils niedergeritten, teils gefangen wurde. Katzler, der sich an diesem Tage bei der Brigade Röder befand, erhielt auf dem Marsche Kunde von dem beabsichtigten Überfall. Er erbat sofort die Erlaubnis, sich an demselben beteiligen zu dürfen, ritt dem Kanonendonner nach und kam gerade noch rechtzeitig an, um eine Schlußattacke mitmachen zu können. Als Belohnung für diese freiwillige Waffenthat erhielt er vom Kaiser von Rußland den Wladimir-Orden 3. Klasse; der König beförderte ihn zum Obersten.

Während des Waffenstillstandes ging er ins Bad Landeck, um Heilung von seinem Rheumatismus zu suchen. Nach der Armeeeinteilung vom 10. August wurde er bei der Reserve-Kavallerie des Yorkschen Corps mit der Führung einer aus den brandenburgischen Ulanen und dem ostpreußischen National-Kavallerie-Regiment bestehenden Kavallerie-Brigade betraut. — Sonach befand er sich nach Ablauf des Waffenstillstandes bei der schlesischen Armee, deren Oberkommando Blücher führte.

Dieselbe stand am 20. August auf dem rechten Ufer des Bober, nur durch den Lauf dieses Flusses vom Feinde getrennt, mit dem rechten Flügel — Marmont gegenüber — bei Bunzlau,

dem Centrum bei Löwenberg, dem linken Flügel bei Zobten, und sollte am folgenden Tage ihre Offensive über den Bober hinaus fortsetzen. Da erhielt Blücher die Meldung von dem Eintreffen bedeutender Verstärkungen im feindlichen Lager, für welchen Fall er nach den Direktiven, die er für die schlesische Armee erhalten hatte, auf den Rückzug Bedacht nehmen mußte. Er beschloß jedoch, die feste Stellung im Centrum auf den Bergen am rechten Ufer des Bober zwischen Löwenberg und Plagwitz zu halten, um den Rückzug der beiden Flügel zu sichern. Dies führte zu dem Gefecht bei Löwenberg am 21. August. In demselben zeichnete sich Katzler durch eine glänzende Attacke aus, die er an der Spitze von 3 Schwadronen im heftigsten feindlichen Kartätschenfeuer gegen überlegene französische Kavallerie ausführte. Um die Stelle des russischen Generals Langeron, der eigenmächtig den Rückzug angetreten hatte, bei Goldberg zu ersetzen, hatte Blücher die Stadt und die Höhen nördlich derselben durch Truppen vom Yorkschen Corps besetzen lassen. Langeron wurde indeß noch zurückbeordert und erhielt den Befehl, den Wolfsberg südlich von Goldberg zu halten. Gegen diese Stellung rückten am 23. August die Corps von Lauriston und Macdonald zum Angriff vor. Es kam zu einem blutigen Gefechte bei Goldberg, in welchem sich Katzler wiederum auszeichnete. Wir finden ihn bei dieser Gelegenheit zum erstenmal als selbständigen Führer der Vortruppen des 1. Corps. Als nach Abbruch des Gefechts der Rückzug angetreten werden mußte, deckte Katzler mit seiner Kavallerie den Abmarsch der preußischen Truppen und folgte dem Yorkschen Corps.

Die Vermutung Blüchers, daß Napoleon nicht mehr bei der Armee sei und sich mit einem Teile derselben nach der Elbe zurückgewandt habe, war begründet. So befahl denn Blücher für den 26. August ein Vorrücken der ganzen schlesischen Armee; für denselben Tag hatte auch Macdonald, dem Napoleon den Oberbefehl übergeben hatte, ein Vorrücken beschlossen, so daß ein blutiger Zusammenstoß der beiden Armeen an diesem Tage

unvermeidlich war. Hinter der Front der Franzosen floß die Katzbach; gerade auf sie los, quer durch Blüchers Heer und quer durch das Heer der Franzosen lief die Wütende Neiße, trennte also beide Heere in zwei Hälften und fiel hinter der französischen Front in die Katzbach. Auf dem rechten Ufer der Neiße stand Blücher mit den Preußen und den Russen, letztere unter General Sacken, auf dem linken General Langeron mit dem russischen Hauptcorps. — Bereits am Tage vorher hatte Blücher eine Rekognoscierung im großen Stil befohlen. In Ausführung dieses Befehls hatte York eine neue Avantgarde formiert, die er nunmehr dauernd Katzler unterstellte. Als am Morgen des 26. August das Yorksche Corps inzwischen herangekommen war nnd der Feind in Massen sich näherte, rückte die Avantgarde gemäß der ordre de bataille in ihre Brigaden ein. Katzlers mehrfaches kühnes Eingreifen während der Schlacht war stets von großem Erfolg begleitet. So benutzte er den Moment, wo die französische Kavallerie einen Angriff auf die aufgelösten preußischen Landwehr-Bataillone unternahm, indem er mit den neumärkischen Landwehr-Schwadronen und russischen Husaren der feindlichen Kavallerie in die Flanke fiel und dadurch diese nicht nur zum Rückzug zwang, sondern auch verschiedene bereits abgeschnittene Bataillone befreite. — Als dann weiter bei einem Angriffe zwei preußische Dragoner-Regimenter von französischer Kavallerie geworfen wurden, sprengte Katzler an der Spitze des Brandenburgischen Ulanen-Regiments auf letztere los und warf sie zurück.

Nachdem dann die Schlacht zu Gunsten der schlesischen Armee entschieden war, setzte sich Katzler zur Verfolgung an die Spitze des 2. Leibhusaren-Regiments und drang im Verein mit dem 2. ostpreußischen Infanterie-Regiment durch das Dorf Krayn vor, wobei er jenseits desselben dem Feinde noch ein Geschütz und zahlreiche Gefangene abnahm. In den auf die Schlacht folgenden Tagen setzte Katzler die Verfolgung fort und erwarb sich dadurch um die Befreiung Schlesiens große Verdienste. Er erhielt als Anerkennung seiner Leistungen das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Auch in den Avantgardegefechten bei Hochkirch, bei Reichenbach und Bischofswerda zeichnete sich Katzler durch glückliche Attacken aus, die er in geeigneten Momenten gegen den Feind unternahm.

In der Zeit, wo Napoleon mit aller Macht auf die böhmische Armee drängte, hatte Schwarzenberg den Entschluß gefaßt, den größten Teil der schlesischen Armee zur Verstärkung heranzuziehen. Blücher aber glaubte, wie nunmehr die Verhältnisse lagen, der böhmischen Armee viel bessere Dienste zu leisten, wenn er gerade auf Dresden losmarschiere und dadurch Napoleon nötige, von den Angriffen auf Böhmen abzulassen. Überdies besorgte er mit Recht, daß der Kronprinz von Schweden, wenn er sich nicht mehr auf die schlesische Armee würde stützen können, von allem weiteren Vordringen ablassen und dadurch die Folgen des Sieges von Dennewitz in Frage stellen würde. Deshalb hatte er den Plan gefaßt, daß beide Armeen, sowohl die seinige wie die des Kronprinzen, über die Elbe gehen und sich vereinigen sollten. Seine Gründe, die er im Hauptquartier vorstellen ließ, leuchteten ein und er erhielt freie Hand. So beschloß er denn, bei Wartenburg die Elbe zu überschreiten. Hier kam es am 3. Oktober zu dem nach diesem Orte genannten Gefecht. Katzler hatte die Weisung erhalten, sich mit der Infanterie der Avantgarde der Reserve-Brigade Hünerbein anzuschließen, seine Kavallerie aber gegen Wartenburg vorzunehmen, um nach der Einnahme dieses Ortes den Feind verfolgen zu können. Nachdem die Schlacht gegen 3 Uhr nachmittags beendet war, leitete er mit großer Umsicht die Verfolgung des geschlagenen Feindes in der Richtung auf Wittenberg.

In den Tagen vor der großen Entscheidung bei Leipzig unternahm Katzler mit der Kavallerie größere Aufklärungsritte. Bereits am 13. Oktober traf er bei Möckern ein und nötigte den Feind, der das Dorf mit einem Bataillon besetzt hielt, zum Rückzug. Am folgenden Tage warf Katzler französische Kavallerie, die gegen seine Stellung vorging, zurück. Am 16. kam es bei

Möckern zur Schlacht. Die Franzosen hatten diesen Ort wieder besetzt und stark befestigt. York befahl daher Katzler, mit der Avantgarde sofort den Angriff auf Möckern zu eröffnen. Mehrere Male gelang es den Truppen, bis in die Mitte von Möckern vorzudringen, aber jedesmal wurden sie durch das mörderische Feuer der Franzosen unter großen Verlusten wieder zurückgetrieben. Als im weiteren Verlauf der Schlacht die Infanterie des Yorkschen Corps so bedeutende Verluste erlitten hatte, daß ein schlimmer Ausgang zu besorgen war, mußte ein letzter, entscheidender Entschluß gefaßt werden. Einen solchen fand York in der rechtzeitigen und energischen Verwendung seiner Kavallerie. Dieselbe stand noch intakt hinter der Front und erhielt nun Befehl, sich auf den Feind zu stürzen. Bei dieser großartigen Attacke, die den Sieg für die preußischen Waffen herbeiführte, erhielt Katzler einen Streifschuß an den Kopf, infolge dessen er betäubt vom Pferde sank. — Er wurde zur Heilung seiner Wunde nach Halle gebracht, wo er bis zu seiner Wiederherstellung bei einer befreundeten Familie blieb. Am 2. Dezember konnte er wieder zu seinem Corps zurückkehren. Am 8. Dezember erfolgte seine Ernennung zum Generalmajor. Er erhielt wieder den Befehl über die Avantgarde des Yorkschen Corps, welches sich am 31. Dezember bei Kaub und St. Goarshausen am Rhein konzentrierte.

Nach dem Rheinübergang kommandierte Katzler die Avantgarden-Kavallerie, während General von Hünerbein den Oberbefehl über die gesamte Avantgarde übernahm. An die Stelle des letzteren trat jedoch bald darauf Prinz Wilhelm von Preußen, unter dem Katzler die aus $3\frac{1}{2}$ Bataillonen Infanterie, 8 Schwadronen Kavallerie nebst 8 Geschützen bestehende Spitze der Avantgarde führte. Beim Vordringen auf feindlichem Boden versuchte Katzler durch einen Handstreich die Festung Saarlouis zu nehmen; bei der Wachsamkeit der Besatzung mißglückte jedoch der Versuch. Bald darauf erfaßte ihn ein hitziges Fieber, das ihn nötigte, sich nach Kreuznach zu begeben. Lange hielt er es jedoch hier nicht aus, er kehrte noch in der Rekonvalescenz

zur Armee zurück, die unterdeß bis an die Marne vorgedrungen war. Am 30. Januar ließ York die Avantgarde des Prinzen Wilhelm durch die 2. Brigade ablösen, deren Kommando er Katzler übertrug. In der Gegend von Vitry kam es am 3. Februar bei La Chaussée zu einem größeren Avantgardengefecht zwischen preußischer und französischer Kavallerie. Katzler befand sich während desselben zunächst an der Spitze seiner Lieblingstruppe, der brandenburgischen Husaren, mit denen er schon manchen heißen Strauß ausgefochten hatte. Mit ihnen eröffnete er das Gefecht durch eine Attacke auf zwei feindliche Kürassier-Regimenter, ein Chasseur-Regiment und eine Batterie, die aber noch nicht schußfertig war. Zunächst ging er auf die Chasseurs los, die dem Ansturm nicht zu widerstehen vermochten; auch ein Teil des rechts davon stehenden Kürassier-Regiments wurde geworfen. Ebenso kräftig faßten die ostpreußischen und mecklenburgischen Dragoner die rechte Flanke des Feindes, der auch hier Kehrt machte. Dagegen mißlang gänzlich der Angriff der westpreußischen Dragoner auf die linke Flanke. Nur Katzlers energischem Eingreifen mit den Brandenburger Ulanen war es zu danken, daß schließlich die ganze französische Kavallerie geworfen wurde. Einer der glänzendsten Reitersiege war damit erfochten, denn die besten Kavallerie-Regimenter der Napoleonischen Armee waren trotz ihrer Übermacht zurückgeschlagen. Ein ganz besonderes Verdienst an diesem glücklichen Ausgang muß Katzler zuerkannt werden, der durch sein rasches, kühnes Handeln den bereits in Frage gestellten Erfolg der preußischen Kavallerie zuletzt noch sicherte.

Bei dem nun folgenden weiteren Kriegszug, der mit der Einnahme der feindlichen Hauptstadt endete, war es die dem General gestellte Aufgabe, überall mit der Avantgarde die Bahn zu brechen und die ersten Zusammenstöße mit dem Feinde entweder auszuhalten oder selbst herbeizuführen. — In jedem einzelnen Falle bewahrte er seine oft bewiesene Umsicht und Kühnheit. Bei der Belagerung und Einnahme von Châlons am 4. und 5. Februar war er es, der zu-

erst den Marschall Macdonald zur Übergabe aufforderte und nach Weigerung desselben den Angriff gegen die Vorstadt eröffnete. Nach der Schlacht bei Montmirail am 11. Februar deckte er den Rückzug der Corps York und Sacken, indem er die feindlichen Vortruppen fast eine Stunde lang aufhielt.

Als nach dem ersten Schlachttag von Laon, dem 9. März, York den Entschluß gefaßt hatte, den sorglosen Feind bei Athis zu überfallen, wurde die erste Arbeit von Katzler vollbracht. Mit seiner Avantgarden-Brigade, dem Brandenburgischen Husaren-Regiment und dem 2. Leibhusaren-Regiment, fiel er der französischen Infanterie in Flanke und Rücken und nahm im ersten Ansturm 7 Offiziere und 200 Mann gefangen. Beim weiteren Vorgehen stieß er auf französische Kürassiere, die aber bald geworfen wurden. Lanciers, welche zur Deckung der Geschütze bestimmt waren, wurden ebenfalls in die Flucht geschlagen und die Geschütze genommen. Noch viermal gelang es ihm hierauf, französische Kavallerie mit Erfolg zu attackieren. Als der letzte Widerstand gebrochen war, verfolgte Katzler im Verein mit dem General von Zieten und dem Obersten von Blücher den Feind bis zur völligen Dunkelheit, wobei ihm die Katzlerschen Reiter noch die letzte Haubitze abnahmen.

Im Gefecht bei Bery au Bac setzte sich Katzler nach einer kurzen, ermutigenden Ansprache an die Spitze des Leibhusaren-Regiments und stürmte auf ein französisches Lancier-Regiment los. Dieses konnte den Ansturm der „Totenköpfe" nicht aushalten und wandte sich zur Flucht. Gleichzeitig wurden auch die Chasseurs und die Ehrengarden geworfen. Was nicht floh, wurde niedergehauen oder gefangen genommen. Die Husaren setzten die Verfolgung beinahe eine volle Stunde unter beständigen Säbelhieben fort. Dieser Ritt behielt darum den Namen „der langen Attacke". Als York einige Tage darauf die Husaren erblickte, rief er ihnen zu: „Ihr habt Euch brav gehalten" und, auf einige in der Nähe befindliche verwundete Franzosen weisend, „aber zugerichtet habt Ihr sie auch wie die Fleischhauer".

Am 28. März hatte Katzler bei Claye mit seiner Avantgarde noch ein ernsthaftes Gefecht gegen einen weit überlegenen Feind zu bestehen. Nach demselben rückte er, ohne großen Widerstand zu finden, mit der Avantgarde bis Drancy vor.

Es blieb nunmehr nur das letzte, entscheidende Stück der blutigen Arbeit übrig, die Einnahme von Paris. Am 30. März morgens rückten die verbündeten Heere gegen die feindliche Hauptstadt, auf dem rechten Flügel die schlesische Armee gegen die Nordseite und den Montmartre. Katzler ging mit der Avantgarde zunächst bis Pantin vor, einem ansehnlichen Dorf, an der großen Straße von Meaux gelegen. Hier fand er bereits die Russen im Kampfe mit einem überlegenen Feind, so daß seine Ankunft sehr willkommen war. Weiter vorzudringen, war jedoch vorläufig unmöglich. Gegen Mittag gingen die preußischen und russischen Garden durch Pantin zum Angriff vor, und es entspann sich nun ein mörderischer Kampf, in welchem auch für Katzler ein höchst kritischer Moment eintrat. Gegen seine Haubitz-Batterien setzten sich zwei Regimenter Chasseurs und ein polnisches Lancier-Regiment in Bewegung, während zur Rechten französische Infanterie mit lautem Vive l'empereur! vorging. Katzler verlor keinen Augenblick seine Besonnenheit. Er befahl zunächst dem 2. Leibhusaren-Regiment, welches seitwärts hinter einer Anhöhe hielt, den Feind zurückzuwerfen; diese Aufgabe wurde denn auch glänzend gelöst. Vierzehn Geschütze und zahlreiche Gefangene wurden hierbei den Franzosen abgenommen. York benutzte diese erfolgreiche Kavallerie-Attacke, um im Verein mit Kleist durch das Vorgehen beider Corps den Sieg zu entscheiden. Ein Waffenstillstand machte dem Kampfe ein Ende. Das Schicksal von Paris war besiegelt. Leider war es Katzler nicht vergönnt, an dem Siegeseinzug in Paris teilzunehmen. Erst einige Tage später marschierte er mit dem Yorkschen Corps, das sich mit dem Kleistschen südwärts auf der Straße von Orléans aufstellen sollte, durch die Stadt.

Zwischen dem ersten und zweiten Feldzuge der Befreiungskriege erhielt Katzler zunächst das Kommando einer Brigade am

Niederrhein; und im Jahre 1815 wurde ihm der Befehl über die Reserve-Kavallerie des Yorkschen Armeecorps übertragen, das im Felde nicht mehr zur Verwendung kam. Nachdem er noch mit großer Umsicht und Energie einen Aufstand in der Normandie unterdrückt hatte, trat er am 2. November mit seinen Truppen den Rückmarsch in die Heimat an. Kurze Zeit hindurch war er Kommandeur einer Kavallerie-Brigade in Stettin; in derselben Stellung wurde er 1816 nach Danzig versetzt. Am 13. März 1818 erfolgte seine Beförderung zum Generalleutnant und am 3. April 1820 zum ersten Kommandanten von Danzig. In dieser Stellung hat er sich nicht nur in militärischer Beziehung bewährt, er verstand es auch, auf die Civilbevölkerung einen heilsamen Einfluß auszuüben und verschiedene Mißhelligkeiten, die das Einvernehmen trübten, auszugleichen. Im Herbst 1824 erwachte sein altes Übel, ein schmerzhafter Rheumatismus, mit neuer Kraft. Dazu kam noch ein schweres Augenleiden, so daß er sich genötigt sah, seinen Abschied zu erbitten. Derselbe wurde ihm in der ehrenvollsten Weise, unter Verleihung des Roten Adlerordens 1. Klasse, bewilligt. An ausländischen Orden besaß er bereits den russischen St. Wladimir-Orden 3. Klasse mit Brillanten, den russischen Annen-Orden 1. und 2. Klasse mit Brillanten und den schwedischen Schwert-Orden. — Nach vorübergehendem Aufenthalt in der Nähe von Torgau kaufte er das Gut Wittenfelde bei Elbing, wo er sich eines heiteren und friedlichen Lebensabends erfreute und am 12. Juli 1834 nach kurzer Krankheit im Alter von 69 Jahren starb. Seine Gattin, eine geborene von Göcking, war ihm schon lange im Tode vorangegangen. Er hinterließ einen Sohn und eine Tochter, welch ersterer ohne männliche Nachkommen 1865 gestorben ist. — Die militärische Bedeutung Katzlers lag in seiner Eigenschaft eines ganz hervorragenden, geradezu mustergültigen Avantgardenführers, als welcher er sich besonders in den Feldzügen 1813 und 1814 bewährte. Seine große Geschicklichkeit im Aufklärungsdienst sicherte das Yorksche Corps vor jeder feindlichen Überraschung. Mehr als einmal

hat er als Avantgardenführer selbständig gegen überlegene feindliche Truppenmassen operiert und wichtige, entscheidende Erfolge errungen. Mit dem Feinde beständig Fühlung zu behalten, war ihm geradezu Bedürfnis. Für seine Person achtete er keiner Gefahr, er hielt sich für gewöhnlich bei der Kavallerie der Avantgarde, vorn bei den Spitzen-Schwadronen, auf. Je bedenklicher die Situation sich gestaltete, desto mehr wuchs seine Ruhe und Kaltblütigkeit. Bei York stand er in hohem Ansehen, denn der Corpsführer konnte sich unbedingt auf ihn verlassen und wußte, daß einem Katzler keine Bewegung des Feindes entging. Auch Blücher schätzte ihn schon vom Feldzuge 1793 her, und das freundschaftliche Verhältnis mit dem alten Feldmarschall blieb bestehen, als Katzler schon in den Ruhestand getreten war.

Katzler erfreute sich eines fröhlichen und lebenslustigen Gemüts; in Gesellschaft erheiterte sein sprudelnder Witz alle Anwesenden; selbst den ernsten York vermochte er durch seinen unerschöpflichen Humor heiter zu stimmen.

Seine Truppen hingen an ihm mit der größten Verehrung, sie schätzten in ihm nicht allein den zuverlässigen, kühnen Führer, sondern auch den menschenfreundlichen Mann, der in aufopfernder Weise für alle seine Untergebenen sorgte. In den wildesten Kriegsperioden, in den ausgesogensten Gegenden wußte er es so einzurichten, daß seine Truppen keinen erheblichen Mangel litten.

War es Katzler auch nicht vergönnt, als Führer einer Armee und als Feldherr im großen Stil Lorbeeren zu pflücken, so hat er sich doch auf dem besondern Gebiete der Avantgardenführung einen unvergänglichen Namen erworben. Die von ihm ausgeführten kühnen und fast immer erfolgreichen Attacken gehören zu dem Ruhmreichsten, was die preußische Kriegsgeschichte zu verzeichnen hat.

von Schmidt.

Ich habe beschlossen, das Andenken des Generalmajors von Schmidt und dessen besonders hervorragende Verdienste um die Entwickelung der Kavallerie dadurch zu ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig zu erhalten, daß Ich dem 1. Pommerschen Ulanen-Regiment Nr. 4, in welchem er den größten Teil seiner Dienstlaufbahn zurückgelegt hat, den Namen Ulanen-Regiment von Schmidt (1. Pommersches) Nr. 4 verleihe.

Möge das Regiment aus diesem Beweise Meiner Gnade und Meines Wohlwollens einen Ansporn entnehmen, dem hochverdienten General in Ausübung aller Kriegertugenden nachzueifern, und dadurch sich gerechte Ansprüche auf Meine dankbare Anerkennung erwerben.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Carl Johann von Schmidt wurde geboren am 12. Januar 1817 zu Schwedt a. O., als Sohn des Oberstleutnants im 2. Artillerie-Regiment, späteren Gutsbesitzers zu Krackow auf Rügen, von Schmidt und dessen Gemahlin Charlotte geborener von Zychlinska. Den ersten Unterricht erhielt er im elterlichen Hause, besuchte demnächst das Gymnasium in Stralsund und empfing hierauf seine militärische Vorbildung in den Kadettenanstalten zu Kulm und Berlin.

Am 14. August 1834 wurde von Schmidt als außeretatmäßiger Sekondeleutnant mit einem Patent von demselben Tage dem 4. Ulanenregiment aus dem Kadettencorps überwiesen und der 4. Escadron zugeteilt. Von 1838 bis 1840 war er zur Lehr-Escadron kommandiert; 1842 wurde er Regiments-Adjutant, in welcher Stellung er bis zum 13. November 1846 verblieb, um dann als Adjutant zur 3. Division überzutreten. In diese Zeit fällt auch seine Beförderung zum Premierleutnant. Von 1849 bis 1850 war er als Lehrer bei der Divisionsschule zu Stettin thätig.

In allen diesen Stellungen ließ er sich's mit großem Eifer angelegen sein, sich die gründlichsten theoretischen und praktischen Kenntnisse auf allen Gebieten des soldatischen Wissens und Könnens anzueignen. Nach seiner ganzen Neigung der Reiterwaffe ergeben, hielt er sich doch von Einseitigkeiten fern und wendete sein Interesse auch den andern Waffengattungen zu, immer bemüht, eine allseitige militärische Durchbildung zu gewinnen.

Am 22. Juni 1852 wurde er zum Rittmeister 3. Klasse und am 11. Januar 1853 unter Rücktritt in die Front zum Escadronchef ernannt. Er hatte bereits das 36. Lebensjahr

vollendet, stand also in einem Alter, in dem Seydlitz, sein großes Vorbild und Ideal, einst seine Ernennung zum Generalmajor als „höchstnötig" bezeichnete, „wenn noch etwas aus ihm werden sollte"!

Als Escadronchef bot sich ihm Gelegenheit, wenn auch fürs Erste noch in beschränktem Kreise, seine Erfahrungen und Grundsätze praktisch zur Geltung zu bringen. Er war von der Überzeugung durchdrungen, daß die preußische Reiterei im Vergleich mit ihrer großen Vergangenheit den Ansprüchen der Gegenwart nicht mehr genüge, daß aber auch andrerseits noch so viel Tüchtigkeit sich in ihr finde, um sie im Hinblick auf künftige Kämpfe wieder auf die erwünschte Höhe zu bringen. „Nur durch die beste Ausbildung von Reiter und Pferd wird die Aufgabe der Reiterei, Schnelligkeit und Ausdauer mit Ordnung zu paaren, lösbar." Diese später von ihm niedergeschriebenen Worte bezeichnen am besten das Ziel seines Strebens.

1859 wurde Schmidt zum Major, im Jahr darauf zum etatmäßigen Stabsoffizier befördert. 1858 nahm er an der Reise des Generalstabs vom 2. Armeecorps unter Oberst von Hanenfeld und 1861 an der des Großen Generalstabs unter Leitung des damaligen Generalmajors von Moltke teil. Vom 12. Mai 1860 bis 25. August 1863 führte Schmidt das 4. Landwehr-Ulanen-Regiment, und vom Februar bis August 1863 war er mit diesem Regiment zur Besetzung der polnischen Grenze während des Aufstandes im russischen Polen kommandiert.

In dieser Zeit (1862), vornehmlich angeregt durch seinen Brigade-Kommandeur, Generalmajor von Gotsch, trat er zum erstenmal mit einer schriftstellerischen Arbeit vor die Öffentlichkeit: „Auch ein Wort über die Ausbildung der Kavallerie" (Berlin, bei Schlesier, 1862). Diese Aufzeichnungen scheinen allerdings ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen zu sein, wie aus folgenden für den Verfasser charakteristischen Worten ihrer Einleitung hervorgeht: „Der unverhofft wohlwollende Beifall, der von verschiedenen und einflußreichen Seiten diesen Aufzeichnungen zuteil wurde, die Aufforderung, dieselben der Öffent-

lichkeit zu übergeben, die Erwägung, daß der Baum nicht auf einen Streich fällt und daß auch der Wassertropfen zuletzt den Stein aushöhlt, sind endlich die Beweggründe gewesen, aus dem Dunkel an das Tageslicht zu treten, um auch ein Scherflein zum allgemeinen Besten beizutragen, in dem Bewußtsein, daß man ein warmes Herz für die Sache hat, in welcher Beziehung man niemand nachzustehen glaubt; daß man die Erkenntnis des wirklichen Thatbestandes in sich trägt, daß nicht bloß fromme Wünsche, sondern praktische Wirklichkeit klar vor Augen geschwebt hat; daß es nicht nur so sein könnte, sondern eigentlich so sein müßte; und daß eine praktische und wissenschaftliche Einheit, wie dieselbe in den übrigen Waffen besteht, der wichtigen Angelegenheit auf das Höchste not thut."

Die Erwägungen, welche Schmidt in dieser Schrift anstellt, laufen auf die von ihm selbst gestellte Frage hinaus: ob und wie eine bessere, mehr kriegstüchtige Ausbildung der einzelnen Reiter, insbesondere im Gebrauch der blanken Waffe, Mann gegen Mann, zu erreichen sei. Er geht in der Schrift scharf ins Gericht mit einem in der Waffe eingerissenen Gewohnheitsdienst, der ohne tieferes Nachdenken gethan wird und alles rege Streben ausschließt; ebenso mit der nur für Besichtigungen aufgewendeten Arbeit. Dagegen verlangt er, einem Ideal der Ausbildung nachzustreben und nach einem streng durchdachten, logisch aufgebauten, konsequent festgehaltenen System zu handeln. — Die Schrift erregte in kavalleristischen Kreisen großes Aufsehen; sie erweckte ihm wegen ihrer Schärfe und Offenheit manche Gegner, aber weit mehr Verehrer und Nachahmer.

Am 25. August 1863 wurde Schmidt mit der Führung des Westfälischen Kürassier-Regiments Nr. 4 unter Stellung à la suite desselben beauftragt und am 22. September 1863 unter Beförderung zum Oberstleutnant zum Kommandeur dieses Regiments ernannt. In dieser Stellung betrachtete er es als seine wichtigsten Aufgaben, die Offiziere seines Regiments zu tüchtigen Lehrern und Führern heranzubilden. In den Anweisungen, die er seinen Schwadronchefs für die Ausbildung ihrer Schwadronen

gab, spiegeln sich die Grundsätze wider, die er selber in dieser Stellung befolgt hatte.

Der Feldzug 1864 gegen Dänemark, den der Oberstleutnant von Schmidt mit seinem Regiment bei der kombinierten Kavallerie-Division unter Befehl des Generalmajors Grafen zu Münster-Meinhövel mitmachte, bot ihm keine Gelegenheit zu hervorragenden kriegerischen Leistungen, da wegen der Terrainverhältnisse die Kavallerie wenig zur Geltung kam.

Am 8. Juni 1866 erfolgte seine Beförderung zum Oberst. Das Kürassier-Regiment Nr. 4 gehörte bei Ausbruch des Krieges 1866 der Main-Armee an und zwar zur Division Göben. Es nahm an folgenden Gefechten teil: bei Dermbach, bei Aschaffenburg, bei Tauber-Bischofsheim, bei Gerchsheim. Aber auch in diesem Feldzuge hatte Schmidt nicht rechte Gelegenheit, seine Bedeutung als Reiterführer durch die That zu beweisen.

Am 30. Oktober 1866 übernahm Oberst von Schmidt das Kommando des neugebildeten Schleswig-Holsteinschen Husaren-Regiments Nr. 16. Offenbar hegte man an zuständiger Stelle zu ihm das Vertrauen, daß er der rechte Mann sei, um eine neue Truppe zu der Leistungsfähigkeit der alten Reiterregimenter heranzubilden. Und in der That verstand er es meisterhaft, die verschiedenen Bestandteile, aus denen das Regiment zusammengesetzt wurde, in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem Ganzen zusammenzuschmelzen. — Seine Leistungen im Kriege 1870/71 als Reiterführer gehören der Geschichte an. — Im Kampfgewühl der Schlacht von Vionville—Mars la Tour wurde er an die Spitze der 14. Kavallerie-Brigade berufen, deren Kommandeur verwundet worden war; er attackierte noch am Abend desselben Tages feindliche Infanterie, bei welcher Gelegenheit er durch einen Gewehrschuß im Oberschenkel verwundet wurde.

Am 12. September 1870 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor unter Versetzung zu den Offizieren von der Armee und gleichzeitiger Attachierung an die 6. Kavallerie-Division und Kommandierung zur Vertretung eines verwundeten Brigade-

Kommandeurs derselben Division. Nur unvollkommen geheilt, verließ Generalmajor von Schmidt das Lazareth zu Pont à Mousson, in welchem er nach seiner Verwundung Aufnahme gefunden hatte, eilte zu Pferde über Nancy, Versailles, Le Mesnil, St. Denis und Rambouillet und übernahm für den verwundeten Kommandeur der 6. Kavallerie-Division in der Zeit vom 1. Oktober bis 27. Dezember 1870 und vom 26. Januar bis 19. Februar 1871 die Führung dieser Division.

General von Schmidt wurde mit seiner Division im Verein mit der 22. Infanterie-Division (General v. Wittich) in südwestlicher und westlicher Richtung von Paris entsendet, um die Einschließungsarmee um Paris gegen die herandrängenden Abteilungen des immer mächtiger anschwellenden französischen Volksheeres zu decken; er war dann hervorragend beteiligt an den Unternehmungen der II. Armee zur Wiedereinnahme von Orléans und zur Eroberung von Le Mans und während dieser Zeit vielfach mit der Führung von Avantgarden aller Waffen und mit Ausführung selbständiger Aufträge betraut. Diese Thätigkeit bot ihm reichliche Gelegenheit, seine glänzende Begabung nicht nur als Reiterführer, sondern auch als echter General im altpreußischen Sinn und Geist darzulegen. Seine kühnen Züge, mehr als 20 siegreiche selbständige Gefechte machten seinen Namen zu einem der ruhmreichsten im deutschen Heere. Überall, wo an der Loire und Sarthe marschiert und gefochten wurde, war er mit der 6. Kavallerie-Division weit voraus, den Feind erspähend und sich an seine Fersen hängend.

Für seine Leistungen wurde er ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse, mit dem Orden pour le mérite und dem Mecklenburgischen Verdienst-Kreuz.

Nach Beendigung des Feldzuges wurde er zum Kommandeur der 7. Kavallerie-Brigade ernannt. Bemüht, dieselbe in jeder Beziehung zu einer Musterbrigade heranzubilden, wurde ihm bald noch ein weiteres Wirkungsfeld eröffnet. Er wurde nämlich zu der 1872 in Berlin zusammenberufenen Immediat-Kavallerie-Kommission kommandiert, bei der sich ihm Gelegen-

heit bot, seinen Erfahrungen und Grundsätzen für das allgemeine Heerwesen eine maßgebende Bedeutung zu sichern.

Vom 14. bis 24. August 1873 wurde er mit der Führung der Kavallerie-Division des 4. Armeecorps beauftragt und nächstdem zu dem dieser Übung folgenden Exerzieren der Kavallerie-Regimenter des 9. und 10. Armeecorps unter General v. Schlotheim kommandiert.

Am 15. Januar 1874 wurde er zum Vorsitzenden der Kavallerie-Immediat-Kommission ernannt. In demselben Jahre im Herbst war er wieder mit der Führung der Kavallerie-Division des 4. Armeekorps beauftragt und nahm demnächst an dem großen Kavallerie-Exerzieren bei Hagenau im Elsaß teil.

Nachdem General von Schmidt am 25. Mai 1875 mit der Führung der 7. Division beauftragt worden war, trat er wenige Monate darauf das Kommando der kombinierten Kavallerie-Division des 1. und 2. Armeecorps an. Während des Anmarsches der Regimenter, gleich am ersten Tage, überfiel General von Schmidt ein plötzliches Unwohlsein, welches am 25. August 1875 seinem thatenreichen Leben ein allzu frühes Ende machte.

Um den reichen Schatz seiner praktischen Erfahrungen der preußischen Reiterei als ein bleibendes Erbteil zu sichern, wurden auf Wunsch des Prinzen Friedrich Karl seine „Instruktionen betreffend die Erziehung, Ausbildung, Verwendung und Führung der Reiterei von dem einzelnen Manne und Pferde bis zur Kavallerie-Division" in ihrem Hauptinhalt wortgetreu zusammengestellt; das Buch erschien 1876 in Berlin bei Mittler & Sohn.

General von Schmidt, mit glühender Liebe seiner Waffe ergeben, ist in Ausübung seiner Pflicht als Reitergeneral aus diesem Leben abberufen worden. Sicherlich hätte er noch Großes geleistet, aber was er im Krieg und Frieden geleistet hat, war schon epochemachend und bahnbrechend genug, und die preußische Kavallerie wird dem in voller Manneskraft Dahingeschiedenen stets eine dankbare, ehrende Erinnerung bewahren.

Er war eine Persönlichkeit aus einem Gusse, und seine

enorme Leistungsfähigkeit wurzelte in seinem ausgeprägten Charakter und seiner Überzeugungstreue.

Wie hoch er über die Reiterwaffe dachte, zeigt ein von ihm niedergeschriebenes Wort:

„Mutige Entschlossenheit, unbezähmbare Energie, nichts unmöglich; ruhiges, aber nur verhaltenes Feuer: das ist der Kavallerist."

Die Pflichttreue, die General von Schmidt im Dienste bethätigte, wurzelte in einer tiefen und lebendigen Frömmigkeit. „Religion ist das Fundament von Granit, auf dem die soldatischen Tugenden erstehen und allein sicher ruhen. Aus ihr zieht der Soldat, wie der Mensch überhaupt, während seiner ganzen irdischen Laufbahn die ihn stets verjüngende Kraft, die stärkende Nahrung, welche zur Ausdauer bis ans Ende befähigt. Die Kardinal-Tugenden des Soldaten, Gehorsam, Mut, Treue — der wahre Sieg über sich selbst, wie über jeden noch so mächtigen Feind, sie liegen nur in der Religion." Diese Worte finden sich unter seinen Aufzeichnungen und bilden ein Zeugnis für sein frommes Gemüt.

Von dem ritterlichen Berufe seines Standes hatte er die edelste Auffassung und stellte aus dieser heraus an die Mitglieder desselben zwar hohe, aber sicherlich sehr begründete Anforderungen; und zwar:

„1) daß alle gentlemans sind, auf dem Parkett so zuhause wie im Sattel;

„2) daß Alle zusammenhalten, sich nicht vereinzeln, eine feste Kameradschaft bilden, in der Einer für Alle und Alle für Einen stehen;

„3) daß Alle feste Anhänglichkeit an König und Vaterland haben, nicht aus Nützlichkeitsgründen, Verstand, Berechnung, Notwendigkeit, sondern durch Erziehung, mit der Muttermilch eingesogen, aus Gemüt und Herz, weil sie nicht anders können;

„4) reger Eifer für den Königlichen Dienst, Pflichteifer, Gewissenhaftigkeit im Dienst, das lebhafteste Interesse für die Ausbildung von Reiter und Pferd nach allen Richtungen hin.

„5) So viel wie möglich Sportsmans; Jagdreiten, auch Rennenreiten, was freilich viel Geld kostet und leicht zu einer mit dem Offizierstand unvereinbaren Geldspekulation wird. Nur um Ehrenpreise reiten, nicht um Geldgewinne." „Dies giebt einem Offiziercorps eine ausgeprägte Physiognomie, einen Charakter, und zwar einen edlen, tüchtigen, der sich überall bewähren wird."

Auch in seinem Äußern war er der Typus einer echten Husaren-Natur; eine feste, gedrungene Gestalt, ein intelligentes Gesicht, ein Auge, in dem Kühnheit und Scharfblick blitzten; die Züge streng und energisch, aber um die Lippen ein leichter humoristischer Zug, das war die äußere Erscheinung des kühnen Reitergenerals. — Als der Verfasser mit ihm nach den Schlachttagen von Le Mans zusammentraf in einer Periode des Feldzuges, wo das kriegerische Feldleben seinen Höhepunkt erreicht hatte und neben unaufhörlichen Gefechten Kälte wie Mangel an Nahrungsmitteln empfindlich sich geltend machten, sagte er scherzend: „Endlich haben wir einmal normale Verhältnisse; so müßte der Offizier und der Soldat seine ganze Dienstzeit verleben." — Scherzend war's gesagt, aber cum grano salis lag doch Überzeugung in den Worten dieses unvergleichlichen Generals und Feldsoldaten.

Prinz August von Württemberg.

Ich habe beschlossen, das Andenken an den Prinzen August von Württemberg, während dessen Kommandoführung Mein Gardecorps sich in zwei ruhmreichen Feldzügen unvergängliche Lorbeeren erkämpft hat, dadurch zu ehren und für alle Zeiten wach zu halten, daß Ich dem Posenschen Ulanen-Regiment Nr. 10, an dessen Spitze Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters, des Kaisers und Königs Wilhelm I. Majestät, ihn gestellt hatte, den Namen Ulanen-Regiment Prinz August von Württemberg (Posensches) Nr. 10 verleihe. Ich vertraue zu dem Regimente, daß es sich auch unter der neuen Benennung durch treueste Pflichterfüllung Meiner Gnade und Meines Wohlwollens würdig erhalten wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An

das Posensche Ulanen-Regiment Nr. 10.

Prinz Friedrich Auguſt Eberhard von Württemberg wurde am 24. Januar 1813 zu Stuttgart als Sohn des am 16. April 1852 verſtorbenen Prinzen Paul Carl Friedrich Auguſt von Württemberg und deſſen Gemahlin, der Prinzeſſin Katharina Charlotte von Sachſen-Altenburg geboren. Er trat, 16 Jahre alt, am 22. April 1829 in königlich württembergiſche Dienſte und avancierte in dem 1. Württembergiſchen Kavallerie-Regiment bis zum Rittmeiſter. Am 23. April 1831 wurde er auf ſeinen Wunſch von König Friedrich Wilhelm III. in der königlich preußiſchen Armee angeſtellt, und zwar als Rittmeiſter, aggregiert dem Regiment Gardes du Corps. Am 6. Oktober 1832 zum Major, am 30. März 1836 zum Oberſtleutnant und am 30. März 1838 zum Oberſt befördert, wurde der Prinz, dem 1837 der Schwarze Adler-Orden verliehen worden war, am 8. Februar 1840 zum Kommandeur des Garde-Küraſſier-Regiments ernannt. Hiermit begann jene Reihe von hervorragenden militäriſchen Stellungen, welche der Prinz mit Auszeichnung faſt bis an ſein Lebensende bekleidet hat.

Nachdem er ſechs Jahre das Kommando des letztgenannten Regiments geführt hatte, wurde er zum Generalmajor und Kommandeur der 1. Garde-Kavallerie-Brigade befördert. In dieſer Stellung wurde er noch Generalleutnant und übernahm dann am 6. April 1854 das Kommando der 7. Diviſion in Magdeburg. Nach zwei Jahren übertrug ihm der König das Kommando über die geſamte Garde-Kavallerie. Bereits nach einem Jahre vertauſchte er dieſe Stellung mit der eines Kommandeurs der 2. Garde-Diviſion. Als im Sommer 1857 große Feldmanöver des Garde- und 3. Armeecorps in der Provinz Brandenburg ſtattfanden, wurde der Prinz mit der

Führung des 3. Armeecorps beauftragt und einige Wochen später zum kommandierenden General dieses Corps ernannt. Schon nach einigen Monaten, als General Graf von der Gröben von dem Kommando des Garde-Corps zurücktrat, wurde Prinz August von Württemberg dessen Nachfolger. Fast ein Vierteljahrhundert hat er diese Stellung eingenommen und in derselben die preußischen Garden 1866 und 1870/71 zum Siege geführt.

Am Feldzuge 1864 war Prinz August persönlich nicht beteiligt; aber die vier zu einer kombinierten Garde-Division vereinigten Regimenter ernteten nach siegreicher Rückkehr von ihrem kommandierenden General das Lob, daß sie sich durch Manneszucht und Tapferkeit den alten Stammregimentern würdig an die Seite gestellt hätten.

Als der Krieg 1866 ausbrach, rückte Prinz August persönlich an der Spitze seines ganzen Gardecorps ins Feld. Auf die siegreichen Gefechte von Burkersdorf, Soor und Königinhof, durch welche sich die Garde in Böhmen Bahn gebrochen hatte, folgte die Entscheidungsschlacht bei Königgrätz. Das entschlossene Eingreifen der Garden auf dem Schlachtfelde von Königgrätz namentlich der unter den Augen des Prinzen ausgeführte Sturm auf die Höhen von Chlum, den Schlüssel der feindlichen Stellung, trug wesentlich zur Erringung des Sieges vom 3. Juli bei. An die Deputationen der Garde-Regimenter, die sich am nächsten Morgen auf der Chlumer Höhe eingefunden hatten, um dem Begräbnis des Kommandierenden der 1. Garde-Infanterie-Division, des Generalleutnants Freiherrn Hiller von Gärtringen, und des Oberstleutnants von Helldorf vom 1. Garde-Regiment zu Fuß beizuwohnen, richtete König Wilhelm folgende Worte: „Ich habe von meiner Armee viel erwartet, von meiner Garde ganz besonders viel; aber Ihr habt meine höchsten Erwartungen übertroffen. Ich sage Euch dafür meinen königlichen Dank; ich werde das nie vergessen. Wenn der Herr will, daß wir unsern Weg noch fortsetzen, so beharrt in diesem Geiste, und der Sieg wird nie fehlen."

Dem Prinzen August wurde in Anerkennung der Leistungen seines Corps der Orden pour le mérite verliehen, und am 20. September, dem Tage des Sieges-Einzuges der Truppen in Berlin, ward derselbe zum Chef des Posenschen Ulanen-Regiments Nr. 10 ernannt.

Die vier folgenden Jahre brachten den Prinzen und seinen Garden eine sehr bedeutende Friedensarbeit. Es galt nicht allein, die im Kriege gewonnenen reichen Erfahrungen zu verwenden und auszubeuten, sondern sie auch auf jene deutschen Militär-Kontingente zu übertragen, mit deren Kriegsherren Preußen nach Beendigung des Feldzuges Bündnisse abgeschlossen hatte. Zahlreiche Offiziere aus Bayern, Sachsen, Württemberg von allen Chargen wurden auf längere oder kürzere Zeit zu dem Gardecorps kommandiert, um den preußischen Dienstbetrieb genau kennen zu lernen, so daß es gar nicht lange währte, bis außer dem Zündnadelgewehr und dem Kruppschen Hinterladergeschütz auch das preußische Exerzier-Reglement in den süddeutschen Kontingenten eingeführt war. — So konnte Deutschland im Vertrauen auf seine geeinte Militärmacht beruhigt einem neuen großen Kriege entgegengehen.

Als derselbe in den Julitagen des Jahres 1870 ausbrach, zog Prinz August wiederum an der Spitze der Garden ins Feld.

Die Garde bei St. Privat! Wie oft ist dieser unvergleichlich ruhmvolle Kampf beschrieben, besungen, bildlich und plastisch dargestellt worden! — Es war ein furchtbar blutiger Weg, den die Garderegimenter in den Abendstunden des 18. August zu durchschreiten hatten von St. Marie-aux-Chênes bis St. Privat. Alle die kraftvollen Männer rückten unter dem rasanten Feuer des in sicherer Position stehenden Feindes so ruhig und gefaßt dem Tode entgegen, als gälte es einer der Paraden in der Heimat. Hochauf zu Pferde erblickte man alle Führer höheren Grades. Prinz August von Württemberg sprengte, vom Zuruf der Truppen begrüßt, die Front der 4. Garde-Infanterie-Brigade entlang bis an den Ausgang von St. Marie. Von hier aus

war der ganze Kampfplatz zu überschauen. Der Prinz konnte von hier aus auch die ungeheuren Verluste abschätzen, welche die Garden erlitten. Mit jeder Charge des Feindes sanken neue Opfer dahin. Aber von Roncourt her vernahm man bereits das Rollen des Gewehrfeuers, das das Herannahen und die Hilfe der Sachsen verkündete. Ehe dieselben wuchtig genug einen Druck auf des Feindes Flanke ausüben konnten, mußte mit dem weiteren Vordringen auf St. Privat innegehalten werden. Eine Zeit lang hielt die Garde im Feuer des Feindes, dem Tode ins Antlitz schauend, der sie in tausend Gestalten umschwirrte. Dann ging es wieder vorwärts, unaufhaltsam, todesmutig; St. Privat war erreicht, ein mörderischer Kampf noch im Dorf, Mann gegen Mann, dann wälzten sich die Scharen des geschlagenen Feindes gegen Metz. Auf einen an Opfern, aber auch an Ehren reichen Tag konnten die tapferen Garderegimenter am Abend des 18. August zurückblicken. Unter den Augen und der Leitung ihres kommandierenden Generals hatten sie eine der schwierigsten Aufgaben gelöst, welche die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat.

Weitere Ehrentage folgten; zunächst die Kampfestage am 31. August und am 1. September bei Sedan. Beim Sturm der 1. Garde-Infanterie-Division auf die Höhen von Givonne entbrannte einer jener Kämpfe, in dem die Gegner Achtung vor einander gewinnen; die Franzosen verteidigten jeden Fußbreit mit einer ganz bewundernswerten Tapferkeit, aber der Gewalt der Gardetruppen war nicht zu widerstehen; ein erneuter Stoß warf den Feind aus Givonne hinaus, der 7 Geschütze und 3 Mitrailleusen zurückließ.

Als dann im weiteren Verlauf der Schlacht Prinz August von dem harten Kampfe der Bayern und Sachsen bei Moncelle, Daigny und Bazeilles Kenntnis erhalten hatte, warf er, während sich die Artillerie rings auf die Höhen zog, die 2. Garde-Division auf Daigny; mit ihrer Hilfe gelang es den Sachsen, auch diese Höhen zu erstürmen.

Prinz August hielt in der Nähe seiner Truppen. Er über-

sah den wütenden Kampf, der in einem Thalkessel zwischen nahezu 400000 Menschen raste. Während die Franzosen jeden Schritt mit dem Mute der Verzweiflung verteidigten, zog sich der sie umklammernde Ring immer fester zusammen. Gegen Mittag standen die Corps der 3. Armee nördlich und westlich; in der Linie nach Südosten die Sachsen; den Osten und Nordosten hatten die preußischen Garden, den Süden die Bayern besetzt. Nach einigen vergeblichen Versuchen des Feindes, sich freie Bahn zu schaffen, wobei einzelne Teile der Garde, besonders die Gardejäger, noch einmal in einen heftigen Kampf verwickelt wurden, war das große Werk gethan. Widerstandslos war die französische Armee von dem eisernen Ring umklammert und mußte sich zur Kapitulation entschließen. — Prinz August konnte auch auf diese Tage mit dem stolzen Bewußtsein blicken, daß unter seiner Führung die Gardetruppen einen ruhmreichen Anteil an diesem beispiellosen Erfolge aufzuweisen hatten.

Auch vor Paris war es der Garde vergönnt, neue Ruhmesthaten den alten hinzuzufügen. — Nachdem der Oberbefehlshaber der Franzosen, General Trochu, einige vergebliche Ausfälle nach Süden unternommen hatte, beschloß er, den nächsten Ausfall nach Nordosten zu richten, wo das Gardecorps seine Stellungen hatte. Am 28. Oktober griff der General de Bellemare von Aubervillers her den von den Vorposten des Gardecorps besetzten Flecken Le Bourget an und bemächtigte sich desselben durch Überfall. Dieses an sich unbedeutende Vorpostengefecht hatte bald ernstere Folgen. Die Franzosen setzten sich in größeren Massen in diesem Orte fest und richteten ihn durch Barrikaden und Schießscharten in den Umfassungsmauern zur hartnäckigen Verteidigung ein. Der Versuch, sie durch Artilleriefeuer wieder zu vertreiben (am 29. Oktober), hatte keinen Erfolg. Da eine so starke Ansammlung feindlicher Truppen nahe vor der Cernierungslinie der deutschen Armee bedenklich war, so erhielt Prinz August von Württemberg den Befehl, Le Bourget wieder zu nehmen. Er bestimmte dazu die 2. Garde-Division unter General von Budritzki. Alle Eingänge des Ortes waren

durch Barrikaden geschlossen und die umfassendsten Zurüstungen zu einer energischen Verteidigung getroffen. — Es war ein Sturm ähnlich dem von St. Privat. Schon bei der Annäherung lichteten sich die Reihen der Garde-Regimenter unter dem furchtbaren feindlichen Feuer; aber noch mörderischer gestaltete sich der Kampf im Orte selbst. Endlich nach heißem, blutigem Ringen gelang es, den Feind aus dem Orte zu treiben. Der Sieg hatte der Garde gegen 700 Mann gekostet; 9 Offiziere waren geblieben, 11 verwundet. Vom Königin Augusta-Regiment waren der Kommandeur Graf Waldersee und 5 Offiziere gefallen. — Nach Zurücklassung einer Besatzung rückten die siegreichen Truppen in ihre Quartiere. Sie wurden auf der Straße vom Prinzen August, sowie von Budritzki beglückwünscht, mit Hurrah zogen sie weiter. — Von den Gardepionieren wurde der Ort mit starken Befestigungen versehen.

Nach längerer Ruhe sollte an dieser Stelle noch einmal der Kampf entbrennen. In dem eingeschlossenen Paris hoffte General Trochu im Dezember noch immer auf das Erscheinen der französischen Nordarmee und ordnete, um mit ihr in Verbindung zu treten, am 21. Dezember einen Massenausfall vor der Nordfront an. Prinz August hatte vom ersten Augenblick dieses Unternehmens an Le Bourget für besonders bedroht gehalten. Diese Voraussetzung bewährte sich als eine richtige. Le Bourget war in der That seit dem letzten Kampfe von dem Feinde ohne Unterlaß mit Geschossen beworfen worden. Gleiches widerfuhr den Orten Stains, Pierrefitte und Dugny. In Le Bourget befanden sich am 21. Dezember das 1. Bataillon des Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth und eine Compagnie Gardeschützen. Diese Truppen hatten zuerst und allein den Anprall der Feinde auszuhalten. Sie hatten einen harten Stand und schauten sehnsüchtig nach Hilfe aus. Die Forts schleuderten ihre Geschosse in den Ort; mit jeder Minute wurde die Lage bedenklicher. Bajonettangriffe warfen den Feind zeitweise zurück, aber immer neue Scharen drangen gegen und bereits in den Ort. Endlich kam Hilfe in der Not. Von Pont

Iblon aus erschienen Gardetruppen vom Elisabeth- und Alexander-Regiment. Ein wütender Häuserkampf warf den zähen, mit größter Wut kämpfenden Feind Schritt für Schritt aus dem Dorfe. Noch einmal versuchte er sich zu halten, aber vergebens. Um 3 Uhr war der letzte Feind aus Le Bourget vertrieben. Der blutige Tag gehörte wiederum der preußischen Garde. Das Elisabeth-Regiment hatte 400 Mann und 14 Offiziere an Toten und Verwundeten verloren. In diesem heroisch geführten Kampfe hatten noch nicht 2000 Mann, obenein auf zwei Stellungen, da auch in Stains der Feind vordrang, sich gegen mehr als 3000 Mann siegreich behauptet. 700 Mann in Le Bourget hatten sich 4 Stunden lang gegen 6000 Angreifer gehalten. Prinz August hatte reichlich Ursache, auf die Leistungen seines Gardecorps stolz zu sein.

Mit neuen Ehren geschmückt führte er es in die Heimat zurück. Schon während des Feldzuges war dem verdienstvollen Kommandeur das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse verliehen worden; beim Siegeseinzug am 16. Juni 1871 empfing er das Eichenlaub zum Orden pour le mérite.

Am 1. September 1873 erhielt das Fort St. Privat bei Metz zur Erinnerung an den tapferen Kampf der Garden den Namen „Prinz August von Württemberg", wobei jedoch zu bemerken ist, daß das im Südosten der Festung liegende St. Privat, nach welchem zu französischer Zeit das Fort seinen Namen trug, mit dem erstürmten Dorfe St. Privat la Montagne, 14 Kilometer nordwestlich von Metz, nicht verwechselt werden darf. An demselben Tage, an welchem die Siegessäule in Berlin ihre Enthüllung und Einweihung fand, am 2. September 1873, wurde der Prinz zum General-Oberst der Kavallerie mit dem Range eines General-Feldmarschalls befördert.

Am 12. Juni 1878 wurde er noch mit der Wahrnehmung der Funktionen als Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken beauftragt, welche Stelle vor ihm der General-Feldmarschall Graf von Wrangel lange Jahre inne gehabt hatte.

Eine schöne Feier war dem Prinzen noch an seinem Lebens-

abend beschieden, nämlich die seines 50jährigen Dienstjubiläums, welche er am 24. Januar 1880, seinem 67. Geburtstage, beging. Kaiser Wilhelm erfreute den Prinzen durch einen kunstvoll gearbeiteten Pallasch, auf dessen echter Damascenerklinge die Namen der Schlachten von Königgrätz, Czernahora, Soor, Königinhof, St. Privat, Sedan, Beaumont, Paris und Le Bourget, getrennt durch Insignien des Schwarzen Adlerordens, eingraviert sind und dessen massiv goldenes Gefäß am Griff den Orden pour le mérite und das Eiserne Kreuz trägt. Die Offiziere des Gardecorps überreichten als Ehrengeschenk eine treue Nachbildung des Siegesdenkmals, welches dem Corps auf dem Schlachtfelde von St. Privat errichtet ist, in Silber.

In der Folge machten sich bei dem Prinzen immer mehr die Beschwerden des Alters geltend. So bat er denn, als sein Gesundheitszustand ihm ein ferneres Dienen nicht mehr gestattete, um seinen Abschied, der ihm erst nach mehrmaligem Ansuchen unter den Beweisen der größten Huld von Seiten seines Kaisers im August 1883 erteilt wurde. Sein Name wurde in der Liste der aktiven Generale fortgeführt; ebenso blieb er à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß und des Garde-Kürassier-Regiments.

In Berlin, wo der Prinz so lange Jahre in Garnison gestanden hatte, lebte er auch in den Jahren der Ruhe. Er liebte die Jagd und wurde vom Kaiser Wilhelm stets zu den großen Hofjagden eingeladen. Auch am 9. Januar 1885 hatte er in Gemeinschaft mit dem Prinzen Wilhelm eine Jagd im königlichen Forst Zehdenick unternommen, als er während derselben Nachmittags plötzlich erkrankte. Er wurde sofort auf einem Wagen in die Stadt gebracht und schien sich bereits zu erholen; es traten jedoch mehrere Schlaganfälle hinzu, die seinem Leben am Nachmittag des 12. Januar ein Ende machten. — Seine irdische Hülle wurde nach Berlin überführt, wo in der Garnisonkirche am 16. Januar die Leichenfeier unter Beteiligung des Kaisers, der Prinzen, mehrerer Fürstlichkeiten, sämtlicher in Berlin anwesenden Generale und zahlreicher Truppendeputationen

abgehalten wurde. Hofprediger Frommel knüpfte in seiner Gedächtnisrede an den Wahlspruch des württembergischen Königshauses an „Furchtlos und treu" und führte aus, wie Prinz August furchtlos gewesen sei, ein ritterlicher Held, der nur eine Furcht gekannt habe, die Furcht des Herrn; er sei aber auch treu gewesen, treu bis zum Tode seinem Kaiser, treu drei preußischen Königen.

Nach der Feier wurde am Abend der Sarg mit militärischem Ehrengeleit von der Garnisonkirche nach dem Anhalter Bahnhof übergeführt, um dem Wunsche des Verstorbenen, in Ludwigsburg beigesetzt zu werden, nachzukommen.

Sonntag den 18. Januar fand die Leichenfeier in Ludwigsburg statt. Prälat von Gerok sagte in der Trauerrede: „So ist er denn wieder heimgekommen, der erlauchte Prinz, in das Land seiner Geburt. Ehre und Glück sind ihm reichlich zu teil geworden in der Fremde, aber das Herz blieb dem Vaterlande nie entfremdet. Er ist heimgekommen, nicht wie sonst zu Freuden- und Trauerfesten in der königlichen Familie, sondern hier bleibende Wohnung zu nehmen, um an der Stätte sein Grab zu finden, wo einst seine Wiege stand, und um in derselben Gruft auszuruhen, in die er vor bald 15 Jahren den geliebten Bruder gebettet hat. Sein ganzes thatenreiches Leben war von dem Schutze und dem Segen des Allerhöchsten sichtbar begleitet. Sein Andenken als ritterlicher, wackerer Soldat, als geschickter Truppenführer, als guter Kamerad und treuer Hausvater, als liebenswürdiger Menschenfreund wird zu allen Zeiten in Ehren unter uns bleiben. Furchtlos und treu, hat sich der hohe Verewigte die schönsten Lorbeeren bei St. Privat, Sedan und vor Paris erstritten, und von Anfang seines Lebens an bis ans Ende hat sich die Gnade Gottes reichlich an ihm verherrlicht."

Vortrefflich wird die Persönlichkeit des Prinzen im folgendem Nachruf charakterisiert, den ihm der Deutsche Reichsanzeiger widmete:

„Das Königliche Haus, die Armee und das Vaterland haben den schmerzlichen Verlust eines hochgestellten Führers

des vaterländischen Heeres zu betrauern, der in bewegter, denkwürdiger Zeit seine Berufstreue, seine selbstlose Hingebung an den Stand, dem er gehörte, und seine warme Liebe für die Dynastie und das Land, denen er seine Dienste gewidmet hatte, glänzend bethätigt hat. Mit einer echt ritterlichen Erscheinung im Äußern verband der Prinz auch eine ritterliche Gesinnung, die ihn den Herzen seiner Untergebenen nahestellte, ebenso wie sie ihm in den weitesten Kreisen die Achtung und Verehrung seiner Zeitgenossen zuwandte. Ihm, der in warmer Begeisterung der Sache, die er zu der seinigen gemacht, zugethan war, und der mit Stolz der Fahne folgte, zu der ihn Gefühl und Pflicht hingezogen, war ein Zug der Milde und des Wohlwollens eingeprägt, der sich nie verleugnete, und der sich in allen Lebenslagen veredelnd und verklärend über den Heimgegangenen und sein Wirken ausbreitete. Das Andenken an seine wahre Humanität wird im Gedächtnis der Zeitgenossen fortleben, wie ihm seine militärischen Tugenden und ruhmvollen Thaten eine dauernde Erinnerung in den Annalen der Heeresgeschichte sichern."

Hennigs von Treffenfeld.

Ich will das Andenken an den Generalmajor Hennigs von Treffenfeld, welcher in den Feldzügen Meines erhabenen Ahnherrn, des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, namentlich bei Fehrbellin und während des schwedischen Einfalles in Preußen, mit besonderer Hingebung gedient hat, dadurch ehren und für alle Zeiten Meinem Heere lebendig erhalten, daß ich dem Altmärkischen Ulanen-Regiment Nr. 16 den Namen „Ulanen-Regiment Hennigs von Treffenfeld (Altmärkisches) Nr. 16" verleihe. Ich vertraue zu dem Regiment, welches sich durch sein heldenmäßiges Verhalten in der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour einen unvergänglichen Namen in der Kriegsgeschichte erworben hat, daß es in treuester Erfüllung seiner Pflichten fortfahren und sich dadurch weitere Ansprüche auf Meine und des Vaterlandes Dankbarkeit erwerben wird.

Berlin, den 27. Januar 1890.

gez. Wilhelm R.

An

das Altmärkische Ulanen-Regiment Nr. 16.

Durch die dem Altmärkischen Ulanen-Regiment Nr. 16 gewordene hohe Auszeichnung, den Namen Hennigs von Treffenfeld führen zu dürfen, ist der Name dieses altmärkischen Bauernsohnes, eines der wackersten Kämpen des Großen Kurfürsten und nicht des Letzten unter denen, die Brandenburg-Preußens Macht und Größe begründet haben, aus seiner Verborgenheit hervorgezogen und wieder zu vollen Ehren gebracht worden.

Wenn sich auch seine Verwandtschaft mit der noch jetzt in Klinke lebenden Bauernfamilie Hennigs urkundlich nicht nachweisen läßt, so haben doch seine letzten Nachkommen den Stammes-Zusammenhang mit diesen Hennigs zugegeben und anerkannt. —

Das Jahr seiner Geburt läßt sich mit Sicherheit nicht ermitteln; weder Geburts- und Taufregister noch eine Grabrede geben davon Kunde. Da er aber am 18. Oktober 1648 nachweislich Rittmeister und 1671 nach Aussage einer Klageschrift „bei ziemlichen Jahren" war, so wird man wohl sein Geburtsjahr in der Mitte des zweiten Jahrzehntes des 17. Jahrhunderts, also etwa von 1614—1616 zu suchen haben.

Für die erste Hälfte seines Lebens ist geschichtlich so gut wie gar nichts bezeugt. Dafür hat sich aber ein um so größerer Sagenkreis um seine Person gewoben. So soll er in seiner Jugend die Pferde gehütet haben, soll ein rechter Thunichtgut gewesen und seinen Eltern schließlich entlaufen und unter die Soldaten gegangen sein. Da sein leichter Sinn hinlänglich bekannt gewesen, habe er sich vergeblich um die Gunst und die Hand eines jungen Mädchens in Klinke beworben. Als er später als schmucker Reiteroffizier in sein heimatliches Dorf zurückgekehrt sei, habe er seiner alten Liebe zugerufen: „Grete,

Grete, hätt's doch doah'n!"; und sie habe treuherzig geantwortet: „Ja, Jochen, hätt ick't wußt, ick hätt't doahn". — Das Lehngut Könnigde, welches er 1648 in Wirklichkeit von der Universität Frankfurt a. O. erkauft hat, soll er sich erritten haben. Der Große Kurfürst habe nämlich das Gut demjenigen von den Bewerbern versprochen, welcher am schnellsten von Stendal nach dem Gutshofe von Könnigde reiten würde, und der mit Weg und Steg wohlvertraute Hennigs habe seine Mitbewerber leicht geschlagen. — Ähnliche Sagen giebt es noch mehr von ihm.

Wo er die ersten Kriegsdienste genommen, läßt sich ebenfalls mit Sicherheit nicht feststellen. An Gelegenheit, sich einer Truppe anzuschließen, hat es ihm jedenfalls in seinem engern Vaterlande, der Altmark, nicht gefehlt. Seit 1626 war dieselbe der Tummelplatz von allerlei Kriegsvölkern; dänische, mansfeldische, liguistische, kaiserliche, später auch schwedische Truppen marschierten durch's Land. Man wird mit der Annahme nicht fehlgreifen, daß er zuerst bei den Schweden Dienste genommen habe. Denn in brandenburgischen Diensten würde er wohl kaum Gelegenheit gefunden haben, sich durch Beute so erheblich zu bereichern, wie er es that, so daß er das Gut Könnigde nicht nur kaufen, sondern, was unter den damaligen Umständen mehr bedeutete, von Grund aus neu einrichten konnte. — In Anlaß dieses Kaufes bevollmächtigte er den Rechtsanwalt Kratzen zu Stendal, an seiner Statt dem Kurfürsten den Lehnseid zu leisten. Diese Vollmacht ist noch im Original vorhanden; sie trägt das Datum „den 18. Oktober 1648", ist von dem Käufer eigenhändig unterschrieben (Jochim hennigs) und mit seinem Siegel versehen. — Mit diesem Dokument haben wir das erste geschichtlich beglaubigte Lebenszeichen unsres Treffenfeld. Mit demselben ist auch jene Nachricht, wonach er das Gut durch einen Ritt erlangt habe, als Legende erwiesen.

Bei Abschluß des Kaufkontrakts hat er jedenfalls noch nicht in brandenburgischen Diensten gestanden, denn in seinem Schriftstück sagt er selbst, „daß er wegen vorhabender dero Kronen

Frankreich und Schweden Kriegsexpeditionen nicht abkommen könne". Im Kaufkontrakt selbst wird er bezeichnet als „der Wohledle, Mannhafte und Veste Joachim Hennigs, bei der Königlichen Französischen und Schwedischen Armee wohlbestallter Rittmeister und jetziger Zeit Kommandeur der Veste Ottensburg".

Wann Treffenfeld in brandenburgische Dienste getreten ist, läßt sich mit völliger Genauigkeit nicht feststellen. Im Juni 1656 finden wir ihn als Rittmeister und Compagniechef in dem v. Quastschen Reiterregiment, das zum Teil in Neu-Ruppin in Garnison stand. Sein Austritt aus der schwedischen Armee wird vermutlich bei der Reduktion derselben 1650 erfolgt sein. — Die Zwischenzeit scheint er zur Hebung und Förderung seines Gutes mit Eifer und Umsicht ausgenutzt zu haben. Obgleich das Regiment v. Quast sich großen Kriegsruhm erworben hatte, so erfolgte dennoch bei der Reduktion der brandenburgischen Armee im Jahre 1660 die Auflösung desselben mit Ausnahme der Leibcompagnie, welche den Stamm zum jüngern Regiment bildete. Bei dieser Gelegenheit mag wohl auch Hennigs seine Entlassung erhalten haben, nachdem er vorher zum Oberstwachtmeister ernannt worden war. In dieser Zeit vermählte er sich mit Margarethe Sophie Striepe, einer Tochter des Amtmanns Striepe zu Arendsee, und lebte nun mit seiner Gattin von 1660 an auf seinem Gute in beschaulicher Stille. — Dieses ruhige Leben hatte aber ein Ende, als er 1665 dem Rufe des Kurfürsten folgte und wieder als aktiver Offizier Dienste nahm. Er trat in das jüngere Reiterregiment v. Quast, das eine Zeit lang in der Stärke von 500 Mann in Lippstadt, Hamm und Bochum in Garnison stand, von 1667 an aber in weit geringerer Stärke nach Pommern verlegt wurde. Bei dem Tode seines Chefs v. Quast wurde es 1669 dem Obersten v. Mörner verliehen. — 1670 unterzeichnet sich Hennigs in einer Gutsklage an den Kurfürsten als Obrister Lieutenant. Er war also, nachdem der Oberst v. Mörner das erledigte v. Quastsche Regiment 1669 erhalten hatte und nachdem der bisherige Kommandeur v. Rossow, gleichfalls ein Altmärker, abgegangen war, in dessen

Stelle zum Oberstleutnant und somit zum Regiments-Kommandeur ernannt worden.

Es folgten nun die Kriegsjahre 1674 und 1675. Die Gewaltakte Ludwigs XIV. gegen den Fürsten von Nassau, den Kurfürsten von Trier, die verheerenden Züge Turennes durch Hessen und Franken hatten in Deutschland eine sehr erregte Stimmung hervorgerufen. Schon regte sich's in den Volksmassen. Im Westerwald und Odenwald und in Franken rotteten sich die Bauern zusammen, um die französischen Marodeurs und Plünderer niederzuschlagen.

Unter diesen Eindrücken kam in Regensburg der Beschluß zustande, den Reichskrieg an Frankreich zu erklären und die „Reichsvölker mit der kaiserlichen Armee zu konjungieren". — Friedrich Wilhelm zweifelte nicht an dem, was seine Pflicht von ihm als dem ersten Fürsten des Reiches fordere. Er war entschlossen, nicht allein seine Reichshilfe zu leisten, sondern mit der Hauptmacht Brandenburgs von neuem in den Kampf gegen Frankreich einzutreten. — Am 21. Juni kamen die Verhandlungen mit Österreich zum Abschluß. Wenige Wochen später stand die brandenburgische Armee im Magdeburgischen, fertig zum Aufbruch nach Westen. — Von hier rückte nun der Kurfürst durch das Eichsfeld und Thüringen, über Schmalkalden, Schweinfurt, Heilbronn und näherte sich in Eilmärschen Straßburg. Wenige Tage nach der Schlacht bei Ensheim zog die brandenburgische Armee durch diese Stadt, „die schönsten Truppen, welche man sehen konnte, besonders das Fußvolk". — An der Spitze des Heeres hielt der Kurfürst seinen Einzug; ihm zur Seite ritt der Kurprinz Karl Aemil, die Hoffnung seines Hauses und des ganzen Landes. Die Brandenburger rückten nun in das Feldlager von Bläsheim, wo die Vereinigung mit den kaiserlichen Kriegsvölkern und dem Kontingent des Herzogs von Braunschweig-Celle stattfand. — Mitte November bezogen die brandenburgischen Truppen in und um Kolmar Winterquartiere. Als Turenne mit seiner ganzen Armee gegen den Oberelsaß vordrang, herrschte im Kriegsrat des Großen Kurfürsten nur die

eine Meinung, daß man dem Feinde mit äußerster Energie entgegentreten müsse. Aber durch die Saumseligkeit Bournonvilles, des österreichischen Heerführers, wurde das ganze Unternehmen vereitelt. Es gelang Turenne, die einzelnen in weit auseinandergezogenen Stellungen befindlichen Abteilungen der Alliierten zurückzuwerfen und endlich das Centrum der deutschen Armee bei Türkheim trotz der tapfersten Gegenwehr der Brandenburger zu durchbrechen. Die verbündeten Armeen gingen nun in den letzten Tagen des Jahres durch Straßburg zurück und über den Rhein, um — die Verbündeten in Franken, die Kaiserlichen und Reichsvölker im schwäbischen Kreise — Winterquartiere zu beziehen. — Der Feldzug am Oberrhein hatte noch ein unglücklicheres Ende genommen als der von 1672. Selbst die österreichischen Generale und Offiziere schrieben den größten Teil der Schuld dem Herzog von Bournonville zu und sprachen in härtesten Worten über seine Unfähigkeit. Aber tiefer als irgend jemand empfand der Kurfürst das Schmähliche dieses Rückzuges. Zudem hatte noch ein anderer schmerzlicher Schlag sein Herz getroffen. Kurprinz Karl Aemil begleitete ihn nicht mehr über den Rhein zurück. Der junge, hoffnungsvolle Prinz war nach kurzem, schmerzlichem Krankenlager am 27. November in Straßburg gestorben. — Den Trost nur konnte der Kurfürst mit hinwegnehmen, daß seine Brandenburger mit ruhmwürdiger Tapferkeit gestritten und daß sie nicht die Schuld des Mißerfolges zu tragen hatten. — Auch Hennigs zeichnete sich an der Spitze seines Regiments in diesem Feldzuge aus. Mehrere Quellen nennen ihn als Veranstalter glücklich abgelaufener Streifzüge, die ihm auch persönlich reichen Gewinn einbrachten und die bedeutenden Summen erklären, welche er hinterließ. So wird er besonders in dem Tagebuche des Kammerherrn und Reisemarschalls v. Buch erwähnt, den Friedrich Wilhelm beständig um sich hatte. Da heißt es gleich bei Beginn des Feldzuges: „3. Oktober 1674. Den folgenden Tag setzten wir mit dem Hofe und unsrer ganzen Infanterie über den Rhein; wir lagerten alle auf dem . . . und Schönau; der Magistrat

von Straßburg kommt, um Seine Kurfürstliche Durchlaucht zu bewillkommnen und zu ehren.

„Sonntag den 4. ist unsre Reiterei auch übergesetzt, wir lagern alle in der Schönau, an diesem Tage kommt der Oberstleutnant Hennigs von einem Streifzug zurück, auf welchem er 300 französische Reiter geworfen."

Schon nach einer Woche, am 11. Oktober, wird Hennigs wieder erwähnt: „Diesen Tag zog der Oberstleutnant Hennigs nach Yavone aus, wo er eine Abteilung Franzosen schlug, in die Thore von Yavone zurückjagte und einige Gefangene machte."

Als Yavone genommen war, bezog die Armee ein Lager in der Nähe des Schlosses; v. Buch sagt: „Täglich wurden Unternehmungen vorteilhafter Art gegen die Franzosen ausgeführt, unter anderm eines Tages, als Oberstleutnant Hennigs den Feind schlug, der durch drei Kapitäns geführt wurde, von denen zwei, der Baron Wachtmeister, ein Schwede, und ein andrer, Namens Beauchamp, getödtet wurden."

Ende Oktober machte Hennigs mit seinem Regiment einen kühnen Ritt weit über das befestigte Lager der Brandenburger hinaus. v. Buch schreibt: „Der Oberstleutnant Hennigs unternahm einen Streifzug, von dem er nach zwei Tagen mit Beute beladen zurückkehrte; er brachte das ganze Silberzeug vom Herrn Marschall Crequi und andere Sachen verladen auf fünf Mauleseln. Leicht hätte er den Marschall selbst bekommen, denn er hörte noch die Trompete, welche zum Rückzug blies, aber die Berge hinter Yavone verhinderten ihn zu folgen." — Die in diesem Kriege erworbenen reichen Mittel benutzte Hennigs später zur Erweiterung und Verbesserung seiner Güter. — Auch aus andern Nachrichten geht hervor, daß er sich in diesem Feldzuge als ein kühner Reiterführer bewährte, der es verstand, dem Feinde durch sein unvermutetes Erscheinen erheblichen Abbruch zu thun.

Es war auf dem bereits erwähnten Rückzuge, als der Kurfürst am 29. Dezember von seinem Statthalter in den Marken,

dem Fürsten Johann Georg von Anhalt-Dessau, die ersten Meldungen von der Invasion der Schweden in der Mark Brandenburg erhielt. — Ihr Anführer Karl Gustav von Wrangel hatte bereits sein Hauptquartier in Prenzlau genommen. In den ersten Wochen der Okkupation hatten die Schweden noch leidliche Mannszucht gehalten. Als aber im Frühjahr der Feldmarschall Karl Gustav von Wrangel erkrankte und genötigt war, den Oberbefehl für einige Zeit seinem Stiefbruder, dem General Waldemar von Wrangel, zu übergeben, begannen die Ausschweifungen der schwedischen Truppen und unerhörte Bedrückungen des brandenburgischen Landvolkes. Voll Haß und Wut gegen die fremden Eindringlinge griffen die Bauern in vielen Gegenden der Mark aus freien Stücken zu den Waffen. Im Havelande, in der Zauche, der Altmark sammelte sich der Landsturm unter ausgedienten Offizieren oder unter Edelleuten, um Haus und Hof zu schützen. Aus dieser Zeit stammt auch die in der Kirche zu Dannenfeld aufbewahrte Fahne, um die sich eine von Achaz v. d. Schulenburg geführte Schar gesammelt hatte. Sie trägt die Jahreszahl 1675 und die Aufschrift: „Wihr Bauern von geringem Guth Dienen unserm gnädigen Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut."

Alles hing nun von einem raschen Feldzuge des Kurfürsten ab. Am 23. Mai traf er in Schweinfurt ein. Drei Tage später war das Heer im vollen Aufbruch vom Main nach der Mark. Am 11. Juni war das zunächst ersehnte Ziel Magdeburg erreicht. Die Armee hatte 36 Meilen in 16 Tagen zurückgelegt, — bei dem damaligen Zustand der Straßen, besonders im Gebirge, eine bedeutende militärische Leistung. Jetzt begann der zweite, noch schwerere Teil der Arbeit.

Nach kurzer Ruhepause ging es in Eilmärschen weiter, der Havel zu. Sollte alles zu einem guten Ende führen, so war Geheimhaltung und Schnelligkeit der Ausführung vor allem erforderlich. Deshalb blieb außer 1200 Mann der Avantgarde, die auf 46 Wagen befördert wurden, die gesamte Infanterie im ruhigen Marsche; die Kavallerie, 5—6000 Mann, hierunter auch

das v. Mörnersche Regiment unter Hennigs Führung, nebst 14 Geschützen ging in Eilmärschen auf Rathenow, das am 15. Juni genommen wurde. — Das Thor des Havellandes war damit erbrochen. General von Wrangel beschloß nunmehr, sich von Brandenburg schnell über Nauen nach Fehrbellin zu wenden, um zu versuchen, sich mit seinem in der Priegnitz stehenden Bruder, dem Feldmarschall, zu vereinigen. Am 17. Juni war er bereits dicht bei Nauen. Sein Abmarsch von Brandenburg wurde dem Kurfürsten bereits am 16. gemeldet und durchkreuzte etwas seinen Kriegsplan. Wollte er die Ankunft seiner Infanterie aus Magdeburg abwarten, so entkamen die Schweden und konnten sich ungestört in der Priegnitz vereinigen. Der Kurfürst entschloß sich daher ohne langes Bedenken, den Kampf mit seinen Reitern allein aufzunehmen und seinen Gegner anzugreifen, bevor derselbe die Pässe des havelländischen Luches überschritten hatte.

Um diese wichtigen Pässe dem Gegner zu verlegen, entsandte der Kurfürst sofort drei Streifkommandos: das eine gegen Fehrbellin, das zweite gegen Kremmen, das dritte gegen Oranienburg, und betraute damit den Oberstleutnant Hennigs, den Generaladjutanten von Kurowski und den Rittmeister von Zabeltitz. Über den Erfolg der beiden letzteren sind keine Nachrichten vorhanden; von Hennigs aber wissen wir, daß er mit 100 Pferden und 20 Dragonern, geführt von einem Förster, auf schwer zugänglichem, aber sicherem Wege nach Fehrbellin marschierte, dort die Brücke verbrannte, den Damm durchstach und am Nachmittag des 17. unweit Nauen bei dem kurfürstlichen Heere wieder eintraf. Er war auf dem Hinmarsche auf eine schwedische Abteilung von 150 Pferden unter dem Oberstleutnant Tropp gestoßen, die er sofort angriff. Ein Bericht darüber sagt: „das Gefecht wäre harth gewesen. Er hätte aber die Obhand behalthen und 50 auff den Platz niedergemacht; brachte auch einige Gefangene und darunter den Rittmeister, so die Parthei nach dem Oberstlieutnant commandiret, einen Baron von Linden, die übrigen hatten sich mit der Flucht salviret".

Rittmeister von Linden hatte sein Pferd verloren, Oberstleutnant Tropp war verwundet entkommen. Genaue Angaben über die Thätigkeit des Oberstleutnants Hennigs während der Schlacht von Fehrbellin fehlen leider. Nur folgendes ist darüber bekannt: In einem äußerst kritischen Moment, als der Kampf mit wechselndem Geschick hin- und herwogte, fiel dem v. Mörnerschen Regiment eine wichtige Aufgabe zu. Es stand im ersten Treffen neben dem Regiment v. Görzke. Auf beiden Seiten wurden auch die höheren Führer mit in den Kampf verwickelt. Auch Derfflinger befand sich im engsten Getümmel und wäre jedenfalls der Übermacht erlegen, hätten ihn nicht seine treuen Waffengefährten der Prinz von Homburg und Oberst v. Mörner herausgehauen. Der Prinz kam unbeschädigt davon, Mörner aber erhielt einen tödlichen Hieb von dem schwedischen Obersten Adam von Wachtmeister, der aber auch bald darauf von einem brandenburgischen Reiter niedergehauen wurde.

Nach dem Tode des Chefs führte Hennigs das Regiment selbständig weiter und hat sich wahrscheinlich bei der Vernichtung des schwedischen Regiments v. Dalwig besonders hervorgethan. Der Kurfürst war mit der Haltung seiner Reiterei nicht sonderlich zufrieden und schrieb dem Fürsten von Anhalt: „Meine Reiter haben nicht das Ihrige gethan, worüber ich inquiriren lasse und ihnen den Prozeß machen lassen werde." — Trotzdem wurde Hennigs für seine Tapferkeit bei Fehrbellin zum Obersten befördert, erhielt das v. Mörnersche Regiment und wurde im folgenden Jahre unter dem Namen Hennigs von Treffenfeld in den Adelstand erhoben. — Die Sage führt den Namen Treffenfeld darauf zurück, daß Hennigs dem Großen Kurfürsten auf seine Frage: „Nun, Hennigs, wie steht es mit dem Feinde?" geantwortet habe: „Den habe ich im Felde tüchtig getroffen", was dann der Kurfürst mit den Worten erwidert haben soll: „Wohlan, so sollst Du hinfort Treffenfeld heißen!" — Die Verwundeten wurden nach Spandau geschafft, unter ihnen auch der Oberst Hennigs, der sich hier seiner Leidensgefährten mit großer Freundlichkeit annahm.

Das Adelsdiplom, das Hennigs 1676 erhielt, wurde übrigens auf den Schlachttag von Fehrbellin, 18. Juni 1675, zurückdatiert. Das Dankschreiben, das Hennigs von Treffenfeld dem Kurfürsten übersandte, hat folgenden Wortlaut:

Durchlauchtigster Chur-Fürst, Gnädigster Herr.

Ewr. Churfürstl. Durchl. haben laut dehro gnädigsten Decretß auf mein übergebenes unterthänigstes memorial sich dahin gnädigst erklehret, für ihre hohe Persohn mich gratis in den Adelstandt zu erheben. Wenn nun sothane hohe Churfürstl. Gnade ich mit unterthänigsten Dank erkenne und annehme, Alß ersuche Ew. Churfl. Durchl. hierdurch ferner unterthänigst, zur Versicherung deßen mir hierüber ein Diploma nobilitatis mit beiliegenden Wapen undt Nahmen unter dehro hohen handt gnädigst erteilen, und Krafft deßen mich undt alle Meinigen aller adelichen immunität undt praerogativ gleich andern uhralten Geschlechtern in Gnaden fähig zu machen, auch solches im Landtbuch unterm dato des beschehenen Treffenß zu Fehr-Bellin alß den 18. junii abgelaufenen Jahreß gnädigst verzeichnen zu laßen. Für welche gnädigste Wilfahrung ich biß an mein Ende bin

Ewr. Churfürstl. Durchl.

Unterthenigster trew gehorsamster Knecht
Joachim Hennigs.

Das hierauf vom Kurfürsten erlassene und an den Landeshauptmann der Altmark Frhrn. v. d. Schulenburg gerichtete Dekret vom 2. April 1676 lautet folgendermaßen:

„F. W. C. Demnach wir unsern Obristen zu Pferde jochim Hennig, nebst dessen Männlichen Descendenten wegen seiner Uns geleistheten treunützlichen Dienste in den Stand des adels erhoben, ihm den Zunamen Hennig von Treffenfeld gegeben und ihm darüber einen Adel-Brief unter unser hohen Hand und insiegel ertheilet, auch darin verordnet, daß sein nahme und solche erhebung in den Adelstand in das Landbuch unser Chur- und Mark Brandenburgk unterm dato des treffens bei fehrbellin am 18. junii 1675, in welchem Er sich tapfer und wohl ver-

halthen, und schwerlich verwundet worden, inseriret und eingeschrieben werden sollen, alß habet ihr Euch danach gehorsamst zu achten und seinen Namen, jochim Hennig von Treffenfeld in das Landbuch unter bedeuthetem dato einschreiben, auch ihn bey demjenigen allen, so wir ihm in mehrgedachtem adel-Brief concediret, kräftiglich zu schützen."

Es sei noch bemerkt, daß in dem Adelsbriefe auch die Söhne Hennigs, die in demselben Regiment standen, wegen ihres ritterlichen Wohlverhaltens belobt werden.

Nachdem die Schweden aus der Mark Brandenburg vertrieben waren, beschloß der Kurfürst, sich ihrer Nachbarschaft in Pommern zu entledigen und dieses Land für sich und das Deutsche Reich, zu erobern. Unterdeß, meinte er, sollte der Kaiser sein Glück gegen die Franzosen versuchen, damit endlich das römische Reich, von der Gewalt aller fremden Völker befreit, in steter Ruhe und Sicherheit leben möchte. Der Kampf gegen die Schweden wurde in der That mit weiterem Glück fortgesetzt und noch in demselben Jahre (1675) die Veste Wolgast eingenommen. Treffenfelds Regiment ist bis dahin wohl bei der Hauptarmee zu suchen; nur eine Escadron des Regiments von Treffenfeld befand sich bei dem Detachement, das der Fürst von Anhalt befehligte.

Im folgenden Jahre (1676) rückte der Kurfürst siegreich in Pommern vor und hatte bereits mehrere Festungen genommen, als er seine ganze Kraft auf die Belagerung von Stettin richten mußte. Zu den Cernierungstruppen trat auch Treffenfelds Regiment mit 3 Schwadronen. Seinem Kommando wurde auch noch das Reiterregiment du Hamel unterstellt. Noch ehe die eigentliche Belagerung eröffnet wurde, als die Armee noch in Winterquartieren lag, schritt Treffenfeld bereits zur Aktion. Die Besatzung der Festung hatte aus der Umgegend nach Kräften Lebensmittel zusammengetrieben. Treffenfeld wandte sich mit 1000 Pferden gegen diese Unternehmungen und hob mehrere feindliche Streifzüge auf. Dann scheint er den Auftrag gehabt zu haben, mit mehreren Regimentern die Gegend westlich Stettins zu decken. Ein im Archiv zu Königde befindlicher Brief aus dieser Zeit lautet:

Couvert: A Monsieur
de Treffenfeld, Colonel du Régiment de Cavallerie pour
Sa Ser. Elect. de Brandenbourg
à Malchin.

„Hochwohl-Edelgeborener
Hochgeehrter Herr Obriſter.

Ich habe deſſen Schreiben vom 31. October woll erhalten und wie er ſich mit denen andern Regimentern logiret, auch wie er die Poſten ausgeſetzt hat, daraus erſehen und Sr. Churfürſtl. Durchlaucht dieſes Alles gehorſamſt vorgetragen. —

Weil man aber befindet, daß du Hamel ſehr weitläufig ſtehet, da Er ſich biß auß Strelitz hinaus verleget hat, und unmöglich iſt, wenn der Feind in Mecklenbruch einbrechen ſollte, daß Sie ſobald zuſammen kommen könnten, Als haben Seine Churfürſtliche Durchlaucht befohlen, dem Herrn Obriſten zu ſchreiben, daß er die du Hamel'ſchen näher an ſich und beſſer zuſammenziehen ſollte, abſonderlich, weil Gelegenheit genug dazu vorhanden, damit im Falle der Noth ſie bald zuſammen ſein könnten, Unſer Aufbruch iſt am kommenden Montag feſtgeſetzt, an welchem Tage wir unſer Lager allhier aufheben werden, Als wird der Herr Obriſter ſeinen Poſten von dieſen Oertern abziehen und ſelbige nach Berlin werts anordnen, habe ihm ſolches berichten wollen und verbleibe

meines hochgeehrten Herrn Obriſten
dienſtwilliger Diener
Georg von Derfflinger, General-Major.

Vor Stettin 4 November 1676."

Im Feldzug des folgenden Jahres führte Treffenfeld einen kühnen Handſtreich aus. Wir finden ihn im April 1677 mit ſeinem Regiment und dem des Oberſten du Hamel bei Demmin, von wo er einen Streifzug nach Greifswald unternahm. Nachdem er aus beiden Regimentern 500 gut Berittene ausgewählt hatte, rückte er am 28. April nach Greifswald, wo 100 ſchwediſche Reiter lagen. Dieſe beſetzten mit den Bürgern in 8 Trupps

zu 50 Mann das Ende des langen Dammes von Greifswald. Kurz entschlossen warfen sich die beiden Obersten von Treffenfeld und du Hamel an der Spitze ihrer Truppen auf den Gegner, drängten ihn zurück und verfolgten ihn bis in die Stadt. 103 Gefangene, darunter 1 Rittmeister, 3 Cornetts, 4 Korporale, fielen den kühnen Angreifern in die Hände.

Während der bis zum Dezember (1677) sich hinziehenden Belagerung von Stettin hatte die Kavallerie, so auch Treffenfelds Regiment, unter dem anstrengenden Dienst viel zu leiden. Endlich fiel auch dieses Bollwerk, und am 20. Januar 1678 ließ sich der Kurfürst in Stettin huldigen. —

Der weitere Verlauf des Feldzuges in diesem Jahre war für die brandenburgischen Waffen ein glücklicher. Nach der Besetzung von Rügen und der Einnahme Stralsunds waren die Schweden aus allen ihren deutschen Besitzungen vertrieben. — In diesen Kämpfen wurde Treffenfeld immer mehr der Schrecken der Feinde. Unablässig streifte er mit seinen Reitern umher, an allen Orten tauchte er schnell und kühn auf, nirgends hatten die Gegner vor ihm Ruhe. Bis nach Wien an den kaiserlichen Hof drang der Ruhm des tapferen Reiterführers. —

Geradezu Großes leistete er in erfolgreichen Überfällen, in Wegnahme von Proviant-Zufuhren und Viehtransporten, wobei die Bedeckungsmannschaften jedesmal eine beträchtliche Anzahl von Gefangenen in seinen Händen zurücklassen mußten. Noch kurz vor der Besetzung Rügens sandte der Kurfürst Treffenfeld mit 300 Reitern und 200 Dragonern nach Stralsund zur Rekognoszierung. In der Nacht schlug Treffenfeld die Vorposten zurück und fing den Leutnant Köpke, „der Schnaphahnen Vornehmsten", mit 1 Fähnrich, 3 Sergeanten, 1 Korporal und 7 Gemeinen, plünderte die Vorstadt, trieb Vieh und Pferde weg und kam unbehelligt wieder zur Armee zurück.

Nach Vertreibung der Schweden aus Pommern war der Krieg noch nicht beendet. — Schon lange hatten die Franzosen dazu geraten, daß die Schweden, um die Brandenburger aus Pommern zu ziehen, von Livland her in das Herzogtum Preußen

einfallen möchten. Das wurde jetzt im Einverständnis mit dem König von Polen ausgeführt. Auch in diesem Feldzug erntete Treffenfeld hohen Ruhm; besonders that er sich hervor in der Schlacht bei Splitter unweit Tilsit. Die Schweden hatten diese Stadt am 28. und 29. Januar erreicht, schon in recht trauriger Verfassung. Die Infanterie wurde in der Stadt untergebracht, während die Reiterei in den umliegenden Dörfern westlich der Stadt weitläufige Quartiere bezog. Eine große Menge Wagen und Schlitten mit Vorräten und geraubtem Gute standen auf den Straßen. Verwirrung und Unordnung herrschte überall, Offiziere und Soldaten quartierten sich nach Gutdünken ein und machten es sich so bequem wie möglich; alle waren der Ruhe sehr bedürftig. Die brandenburgischen Truppen glaubte man noch in weiter Ferne. Da brachten plötzlich am 30. Januar ausgestellte Vorposten die Nachricht, daß feindliche Reiterei im Anzuge und bereits im Stadtwalde auch Infanterie zu bemerken sei. Es wurden nun die Truppen in den Dörfern westlich von Tilsit alarmiert. Einige Dragoner-Regimenter faßten Posto vor dem Dorfe Splitter; von der Stadt aus wurden ein Infanterie-Regiment und Artillerie nachgesandt. Die Geschütze waren aufgefahren; die Dragoner saßen ab, um dieselben zu verteidigen; die Reiterei war bereit, den Angriff des Feindes zu erwarten, die Infanterie stand nahe vor und in dem Dorfe. Da brach Hennigs von Treffenfeld mit seinen Reitern aus dem Stadtwalde hervor; er sah die Aufstellung und Übermacht der Schweden wohl, auch bemerkte er, wie noch mehr Infanterie die Stadt verließ und zur Unterstützung heranrückte. So beschloß er, dem Gegner nicht noch weitere Zeit zu Verstärkungen zu lassen, und warf sich, wohl auf die nicht zu ferne Unterstützung Görtzkes zählend, welcher mit 4300 Reitern etwa $^1/_2$ Meile noch zurück bei Linkuhnen stand, kühn mit seinen tausend Reitern auf den Feind. Oberstleutnant v. Maltzahn mit einer kleinen Avantgarde unternahm den ersten Angriff. Schnell rittt er gegen den Feind an, einige Salven der Geschütze thaten wenig Schaden; mit dem Säbel in der Faust stürzten die Brandenburger auf

den Feind; nach kurzem Handgemenge jagten die schwedischen Reiter — es war das von Fritz Wachtmeister geführte Regiment — durch Splitter zurück der Stadt zu und ließen ihre abgesessenen Dragoner schmählich im Stich, welche, von den Brandenburgern umringt, sich wacker wehrten, aber fast sämtlich niedergehauen wurden. Die Infanterie, schon durch die eigene Reiterei in Unordnung gebracht, hatte dasselbe Schicksal. Die Erbitterung war so groß, daß kaum Pardon geschenkt wurde; deshalb wurden auch nur 2 Majore, einige Hauptleute und ungefähr 80 Mann gefangen genommen. 8 Dragonerfahnen, 2 metallene Pauken, 686 Bagagewagen und mit Proviant beladene Schlitten, sowie die Geschütze fielen den Siegern in die Hände.

Ungeachtet dieses glänzenden Sieges konnte Hennigs von Treffenfeld vorläufig nichts weiter unternehmen, sondern mußte, da Görtzke mit dem Hauptcorps immer noch nicht anlangte, die feindliche Armee sich dagegen gesammelt hatte und nun ihrerseits zum Angriff vorgehen wollte, sich auf das Hauptcorps zurückziehen. Er verließ auf kurze Zeit sein Detachement, um dem Kurfürsten die eroberten Trophäen persönlich zu überbringen. Dieser ernannte ihn zur Belohnung für die neue Kriegsthat zum Generalmajor.

Noch mehrere mal hatte Treffenfeld in diesem Feldzug Gelegenheit, auf kühnen Streifzügen sich auszuzeichnen und glänzende Erfolge davonzutragen.

Der Friede zu St. Germain machte dem Kriege ein Ende. In Wien sah man das Emporkommen des brandenburgischen Staates mit großer Besorgnis, und so wurde es dem König von Frankreich nicht allzu schwer, bei den Friedensverhandlungen dem Kurfürsten alle Vorteile seiner ruhmvollen Siege wieder zu entwinden.

Nach dem Frieden war das für damalige Zeit große Heer des Kurfürsten überflüssig geworden, und so erfolgte bald die Auflösung vieler Truppenteile. Unter ihnen befand sich auch das Treffenfeldsche Reiterregiment. Auch der Chef selbst erhielt seinen Abschied und zog sich nun, im Alter von höchstens

62 Jahren, auf seine Güter zurück. Hier genoß er im Kreise der Seinen in patriarchalischer Ruhe den Feierabend seines wechselvollen und thatenreichen Lebens. Als kluger Haushalter legte er einen großen Teil seines Vermögens in Landbesitz an, der sich auch durch Schenkungen des Kurfürsten ansehnlich vergrößerte. Die Huldigung, die Treffenfeld auf Grund der ihm erteilten Lehne zu leisten hatte, sollte im Juni 1688 erfolgen. Aber selbst alt und schwach, bevollmächtigte er hierzu seinen Sohn Johann Heinrich. Am letzten Tage desselben Jahres, 31. Dezember 1688, beschloß er sein ruhmreiches Leben. Er hinterließ außer seiner Witwe einen Sohn, den kurbrandenburgischen Rittmeister Johann Heinrich, und einen Enkel, Friedrich Volrath. Seine äußere Erscheinung wird als eine außerordentlich stattliche geschildert. Als Reiterführer war er von bewundernswürdiger Kühnheit und Entschlossenheit, der stets seine eigene Person einsetzte. Seine persönliche Tapferkeit und sein todesmutiges Hineinreiten in den Feind brachten ihm seine schwere Verwundung bei Fehrbellin. Wie hoch der Kurfürst sein tapferes Verhalten zu schätzen wußte, geht aus seinem Generalspatent hervor, in welchem es heißt: „Wegen seiner in vielen Occasionen und annoch bey dem heutigen Rencontre (Splitter) mit dem Feinde verspürten guten Conduite und Tapferkeit, so er mit ungescheuter Dransetzung Leibes und Lebens sehen lassen". — Alle seine guten Eigenschaften aber wurzelten in aufrichtiger und lebendiger Gottesfurcht. Mit großem Eifer vertrat er das Interesse seiner Patronatskirche und seiner Schule. — Ansehnliche, zum Teil noch vorhandene Geschenke, die er seiner Kirche machte, bezeugen seine Liebe zu diesem Gotteshause.

Die Standarten seines Regiments haben ihren Ehrenplatz in der Kirche zu Könnigde gefunden. 6 von ihnen tragen die Jahreszahl 1677, eine 1679. Ihre Inschriften sind in deutscher Sprache verfaßt.

Das Wappen Treffenfelds trägt merkwürdigerweise die Farben des Altmärkischen Ulanen-Regiments Nr. 16, das nach ihm benannt ist. Die Beschreibung dieses Wappens lautet

folgendermaßen: „Nemlich einen Ganz blawen, schwarzgeblümten Schild, in demselben einen silbernen geharnischten Arm in die Höhe gereckt, in der Hand ein bloßes Schwert mit einem vergüldeten Gefäße. Auf dem Schilde einen offnen vergüldeten Helm, die Helmdecke blau und weiß mit schwarz durchzieret, über dem Helm eine güldne Krone, über der Krone einen rothen Adler mit aufgerecktem Schnabel und hervorgehender Zunge, in die Sonne, so über dem Haupte stehet, sehend, die Flügel zum Schwunge ausgebreitet, hinter welchem an jeder Seite drei Standarten, in deren Mitte die Buchstaben F. W. C. gezeichnet, hervorkommen, welche mit den Klauen gleichsam zusammengehalten werden."

Mit dem im Jahre 1770 erfolgten Tode seines Urenkels Joachim Friedrich, also schon nach drei Generationen, war der Name von Treffenfeld im Mannesstamme erloschen. 1816 starb auch die letzte Trägerin des Namens, die mit einem Herrn von Görne vermählt war.

Der kurze Stammbaum stellt sich folgendermaßen dar:

Hennigs von Treffenfeld, † 1688.

Nikolaus.	Johann Heinrich.
Friedrich Vollrath, † 1709.	
Joachim Friedrich, † 10. Januar 1770.	
Friedrich Carl Georg, gestorben 1768.	

Daß die Leiche des berühmten Kriegshelden infolge der eigentümlichen Beschaffenheit seiner Grabkammer in der Kirche zu Könnigde zur Mumie eingetrocknet ist und seine Gesichtszüge noch sehr gut zu erkennen sind, ist bekannt. — Wenn aber einst auch diese irdischen Reste längst in Staub zerfallen sind, wird doch auf den Ruhmestafeln der brandenburgisch-preußischen Geschichte in unvergänglichem Glanze leuchten der Name Hennigs von Treffenfeld.

Die Familie von Wedel.

Ich habe beschlossen, die guten und treuen Dienste, welche Meinen erhabenen Vorfahren und dem Vaterlande zahlreiche Glieder der Familie von Wedel in hervorragenden militärischen Stellungen geleistet haben, dadurch zu ehren, daß Ich dem Pommerschen Dragoner-Regiment Nr. 11 den Namen Dragoner-Regiment von Wedel (Pommersches) Nr. 11 verleihe. Das Regiment möge in diesem Gnadenbeweise neben einer Anerkennung seines bisherigen guten Verhaltens im Kriege wie im Frieden einen Ansporn erblicken, durch treueste Pflichterfüllung Mein Wohlwollen auch in Zukunft sich zu erhalten.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An

das Pommersche Dragoner-Regiment Nr. 11.

Der Name Wedel ist ein uralter sächsischer Orts- und Personenname. Als Bezeichnung einer Furt begegnen wir dem Namen Widil bereits in einer Urkunde Kaiser Karls des Großen aus den Jahren 795—800, welche die Grenzen Sachsens im Norden der Elbe bestimmt. In einer Urkunde des Erzbischofs Hartwig von Hamburg vom Jahre 1159, in der die Grenzen des der Stadt Bremen gehörigen Weideplatzes bestimmt werden, findet sich der Name Widel als Bezeichnung eines Gewässers, wie auch das Überschwemmungsgebiet bei Uelzen am Gudesthor „der Wedel" hieß. Die älteste Namensform Widula, Widila, Widil ging im Laufe des 12. Jahrhunderts in Wedele über. In keiner Landschaft begegnen wir dem Ortsnamen Wedel so häufig wie in dem Gebiet zwischen der unteren Weser und der unteren Elbe. Die zahlreichen Ortschaften dieses Namens lassen sich teilweise schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweisen, die ältesten unter ihnen reichen zweifellos bis in das 12. Jahrhundert hinauf. Wedel, wohl als Diminutivform von Wede = Wald aufzufassen, bedeutet einen mit Gehölz bestandenen Bruch, wie aus der Lage der diesen Namen tragenden Ortschaften in den wasser- und waldreichen Niederungen Norddeutschlands hervorgeht.

Ebenso alt ist Wedel als Personenname. Derselbe erscheint in zahlreichen alten Urkunden, die bis in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts zurückgehen. Indeß steht dieser alte Personenname in keinerlei Beziehung zu dem späteren Geschlechtsnamen derer von Wedele. Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts lassen sich für die Mitglieder ritterbürtiger Geschlechter mit ganz verschwindenden Ausnahmen nur Taufnamen nachweisen; erst um diese Zeit beginnen sie erbliche Familiennamen anzunehmen,

und zwar nennt sich die weitaus überwiegende Mehrzahl nach dem zugehörigen Besitz. Diesem Brauche folgten auch die Besitzer der Ortschaft Wedele in der Grafschaft Stormarn, die im Jahre 1212 als Herren dieses Ortes und als Träger seines Namens zum erstenmal urkundlich erscheinen. Erst im Laufe des 14. Jahrhunderts kommt neben der ursprünglichen Schreibweise des Namens „Wedele" auch die abgekürzte Form „Wedel" in Gebrauch.

Von seinem ursprünglichen Stammsitze in Stormarn breitete sich das Geschlecht im Laufe der Jahrhunderte in Mecklenburg, Pommern und der Mark Brandenburg aus. Dasselbe steht unter den Familien, die, solange es ein preußisches Heerwesen giebt, mit Blut und Leben dem Vaterland gedient haben, in allererster Linie. Die Heereslisten der beiden letzten Jahrhunderte zeigen diesen Namen in allen Epochen der vaterländischen Geschichte und bekunden, daß seit dem Jahre 1750 über 260 Mitglieder, den verschiedenen Zweigen der Familie angehörend, sich dem Militärdienst widmeten. — Die Wedels waren schon im Mittelalter eines derjenigen märkischen Geschlechter, die sich durch ihre Wehrhaftigkeit und durch ihr stark ausgeprägtes monarchisches Gefühl hervorthaten. An der Spitze der schloßgesessenen Geschlechter des Landes stehend, haben sie teils zur Verteidigung und Erhaltung ihrer eigenen Privilegien und Rechte, teils in Erfüllung ihrer Vasallenpflicht das Schwert gezogen und sich zu Heerführern herangebildet.

Unter dem Hohenzollernschen Herrscherhause haben sie sich im Heeresdienst unschätzbare Verdienste erworben. Schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts finden wir einen Wedel als Chef der Kurfürstlichen Leibgarde; 1688 bei dem Begräbnis des Großen Kurfürsten folgten ihrem Souverän sieben Wedels als Landesdeputierte.

Die folgenden Mitglieder verdienen in der Armeegeschichte besonders hervorgehoben zu werden:

1) Johann, Generalmajor und Chef des Infanterie-Regiments Nr. 5 (1806 v. Kleist), geboren 1680, focht in vielen Schlachten des Spanischen Erbfolgekrieges, vor Stralsund und

im ersten Schlesischen Kriege. Er starb 1742 an einer in der Schlacht bei Chotusitz erhaltenen Wunde, der zehnten, welche er in seiner 48jährigen ruhmreichen Laufbahn empfangen hatte. Friedrich der Große zeichnet ihn in seinen Werken durch den Beinamen „Achill" aus.

2) Karl Heinrich, wurde 1712 auf dem Rittergute Göritz, Stammsitz dieser Linie des Geschlechts, in der Uckermark geboren. Sein Vater, Georg Wilhelm, war uckermärkischer Landrat und Obergerichtsdirektor, seine Mutter eine geborene von Eickstädt. Nach einer sehr sorgfältigen Erziehung trat er mit 17 Jahren in das Königliche Leibregiment zu Fuß ein und wurde 1734 Sekondeleutnant. 1740 wurde er zum Bataillon Grenadier-Garde (v. Rohdig) versetzt und nahm in dieser Truppe als Compagniechef an dem ersten Schlesischen Kriege teil. In gleicher Charge wurde er 1743 in das Kleistsche Regiment versetzt und in demselben Jahre zum Major befördert. Die Avancementsverhältnisse waren in jener Zeit nicht sehr günstig, so daß wir ihn erst im Jahre 1751 als Oberstleutnant finden. Durch sein reiches Wissen, seine allseitige Bildung und sein gewandtes hofmännisches Benehmen hatte Wedel sehr bald die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gelenkt, zumal diese Eigenschaften damals keineswegs in der Armee so verbreitet waren wie heute.

Im Juni 1752 erhielt Oberstleutnant von Wedel den Orden pour le mérite, wurde zum Meyerinckschen Regiment zu Fuß versetzt, am 17. Juni 1755 zum Obersten ernannt und rückte in dieser Stellung ins Feld. Im Lager von Parchwitz, das die Armee am 28. November 1757 bezogen hatte, wurde er zum Generalmajor und Brigadier befördert. Seiner Brigade war in der Schlacht bei Leuthen eine wichtige und entscheidende Rolle zugeteilt. Der König hatte nach eigener Rekognoscierung bekanntlich den linken Flügel der österreichischen Aufstellung zum Angriffsobjekt erwählt und stand nach schnellem Aufmarsch diesem Flügel in zwei Treffen gegenüber. Vor der Front des ersten Treffens befand sich mit drei Bataillonen Generalmajor

von Wedel, dem der König zum Beweis seines Vertrauens die Ehre zugedacht hatte, den ersten Angriff in der Schlacht zu leiten, von deren Ausgang des Königs und des Vaterlandes Ehre und Existenz abhingen. Das in ihn gesetzte Vertrauen verstand Wedel zu rechtfertigen. Durch sein energisches Vorgehen wurde der ganze Flügel des Feindes aufgerollt und der Rücken der österreichischen Aufstellung preisgegeben. Dadurch, daß die Avantgarde in stetem Vormarsche halbrechts blieb und den Feind von Position zu Position zurückwarf, trugen die geschlagenen Truppen die Panik bis in die österreichischen Reserven hinein; auch wurde die Rückzugslinie der Österreicher dadurch auf das empfindlichste bedroht. Die Avantgarde und ihr tapferer Führer hatten ihre Aufgabe glänzend erfüllt, und der große König wußte, wie viel ihnen von der Ehre des Tages gebühre. Das Regiment v. Meyerinck bekam 14 Orden pour le mérite für die Offiziere, 1500 Thaler für die Gemeinen; der General von Wedel wurde zum Chef des Schulzschen Regiments ernannt, verblieb aber bei seiner Brigade, und als der General v. Meyerinck seinen Abschied erhielt, wurde Wedel am 28. Januar 1758 Chef des Meyerinckschen Regiments.

1758 betraute ihn der König mit dem Auftrag, die Schweden aus der Mark zu vertreiben, und belobte ihn in warmer Weise für das siegreiche Gefecht bei Fehrbellin (26. September 1758) und für den Überfall, den er so geschickt bei Boitzenburg (14. Oktober) ausgeführt. Dann rief ihn eine königliche Ordre nach Sachsen zur Leitung der dortigen Operationen. Bei Eröffnung des Feldzuges von 1759, wo es dem Monarchen vor allem darauf ankam, die Vereinigung der Österreicher und Russen zu verhindern, gab derselbe Wedel wiederum einen Beweis, wie sehr er ihn für einen erprobten und erfahrenen Führer halte, indem er ihm, der einer der jüngsten Generalleutnants war, die Leitung des Heeres gegen die dreimal stärkere russische Macht übertrug. Zu diesem Zwecke stattete ihn der König mit einer Vollmacht aus, wie sie nie wieder — weder nach ihm noch vor ihm — ein preußischer General besessen hat. Die Vollmacht lautete:

„So lange Sein Kommando dauert, stellt Er Meine Person vollkommen vor, und so muß Ihm auch gehorcht werden. Er soll bei den Truppen das sein, was ein **Dictator** bei der Römer Zeiten war.

Friedrich."

Die vielleicht zu strenge Befolgung der ihm vom König anempfohlenen Offensive, sowie die Unbekanntschaft mit dem Terrain, die Überlegenheit des Feindes an Artillerie, dies alles wirkte zusammen, um die trefflich entworfenen Dispositionen des Diktators nicht zur Ausführung kommen zu lassen. Aber die Art, wie der König das unglückliche Treffen bei Kay oder Züllichau, in welchem Wedel von den Russen am 23. Juli 1759 geschlagen wurde, aufnahm, zeigte deutlich, daß er den hier erlittenen Mißerfolg nicht dem Oberbefehlshaber zur Last legte. Wedel erhielt folgendes königliche Handschreiben:

„Mein lieber Generalleutnant von Wedel. Ihr könnet wohl glauben, daß Mich das Unglück sehr afficiret, so sich bei Euch ereignet: Ich war es Mir schon auf einige Weise vermuthen. Ich ziehe nunmehro Meinen Bruder, des Prinzen Heinrich Liebden an Mich, und sobald Ich bei Sagan sein werde, so werde Ich sogleich zu Euch marschiren, wenn Ich nur weiß, wo Ihr seid und wo Ihr hingehen werdet; damit wir mit ehestem denen Leuten wieder auf den Hals gehen und sie wegjagen. Schreibet doch gleich, wo Ihr seid, und machet nur gleich Anstalten und haltet vorläufig alles parat zu einem neuen Angriff. Ich bin Euer wohlaffectionirter König."

Eigenhändig fügte der König hinzu: „Mihr hat es geahnet, das Ding würde Schüf gehen, ich habe es ihm auch gesagt, den die Leute wahren verblüft, nuhn nuhr nicht mehr daran gedacht, Sondern wohr der Succurs zum ersten zu Stoßen kann, umb von neuen drauf zu gehen, es ist seine Schuldt nicht, das die Schurken so schendlich davon Laufen."

Im Feldzuge des Jahres 1760 in Sachsen stellte der König Wedel dem Markgrafen Karl an die Seite, der für den Prinzen Heinrich den Befehl über die Dresden beobachtenden

Truppen damals übernommen hatte, und übertrug ihm die Sorge bezüglich des Retablissements und der Reorganisation der Armee, die infolge der Gefangennahme des Corps des Generals Fink bei Maxen stark in ihrem Bestande erschüttert worden war. Ein neuer Beweis der Anerkennung für den General war die Ernennung desselben zum Leiter der Militär-verwaltungs-Angelegenheiten (11. Dezember 1760) und der Erweiterung des Geschäftskreises dieser Behörde über die bis dahin derselben gezogenen Grenzen hinaus. Sehr kurze Zeit darauf, am 25. Januar 1761, erhielt der einstige Diktator folgendes königliche Handschreiben, durch welches ihm seine Ernennung zum Kriegsminister mitgeteilt wurde: „Bester, besonders lieber und Getreuer. Da Ihr zu Meinem höchst gnädigen Gefallen die Euch angetragene Fonction, so der verstorbene Etats-Minister von Katt in dem General-Directorio zu Berlin bearbeitet, übernommen und beständig hin respiciren zu wollen in Eurem Schreiben vom 21. dieses gegen Mich deklariret habet, So bin Ich davon in Gnaden zufrieden und habe die Ordre an gedachtes General-Directorium ergehen lassen, daß Ihr als Ministre de Guerre das Departement von Marsch- und Einquartierungs-Wesen besonders habet, auch Euch deshalb das jährliche Tractament der 5000 Thaler, so der verstorbene Etats-Minister v. Katt gehabt, conferirt sein soll. Es wird Mir auch lieb sein, wann Ihr Euch zugleich mit der Potsdamschen Waisenhaus-Sachen annehmen und solche wiederum in recht gute Ordnung zu herstellen Euch angelegen sein lassen werdet. Vor das Uebrige accordire Ich Euch ganz gerne hierdurch die erbetne Freiheit, daß Ihr dann und wann und wie es ohne Verhinderung der Euch obliegenden Geschäfte geschehen kann, nach Euren Gütern reisen und Eure Wirthschaft bei solchen in Ordnung halten möget. Ich bin u. s. w."

Wedel war sonach der erste preußische Minister, der den offiziellen Titel „Kriegsminister" geführt hat.

In diesem Wirkungskreise, in welchem er sich dadurch außer-

ordentlich verdient zu machen wußte, daß es ihm gelang, eine geordnete Grundlage für den Haushalt der Armee zu schaffen und in den bis dahin schwerfälligen Gang der Kriegsverwaltung neues Leben und schöpferische Thätigkeit hineinzubringen, war Wedel 13 Jahre hindurch, bis zum Jahre 1774 geblieben, als andauernde Kränklichkeit ihn nötigte, den König um seinen Abschied zu bitten. Dieser glaubte aber die Dienste eines so außerordentlich tüchtigen Kriegsministers noch nicht entbehren zu können und ersuchte ihn, auf seinem Posten zu verbleiben.

Im Frühjahr 1778 brach der Bayerische Erbfolgekrieg aus und Wedel erhielt den Befehl, zur Durchführung aller Verpflegungsvorkehrungen mit der Armee nach Böhmen zu gehen, da er in Berlin zu weit ab sei, um die gehörige Aufsicht führen zu können. Wedel war jedoch so leidend, daß er auf seine Vorstellungen von diesem Kommando entbunden wurde; und als er im nächsten Jahre 1779 von neuem sein Entlassungsgesuch einreichte, gewährte es ihm der König durch ein huldvolles Handschreiben.

50 Jahre hatte Wedel bis zu seinem 67. Lebensjahre in der Armee gedient. Er starb am 2. April 1782 in Göritz in seinem 70. Lebensjahre.

3) Georg von Wedel, „der preußische Leonidas", wurde am 17. Oktober 1710 als Bruder des Vorigen zu Malchow in der Uckermark geboren. Er trat als Gefreiter Korporal (Fahnenjunker) beim Potsdamer Grenadier-Regiment Friedrich Wilhelms I. in den Dienst und wurde 1740, nach Auflösung des Riesen-Regiments, in das neuformierte „Regiment Garde" als Leutnant beim 1. Bataillon (mit Majors-Rang in der Armee) übernommen. Im Dezember desselben Jahres finden wir ihn bereits als Kommandeur eines Grenadier-Bataillons, am 14. Mai 1741 wurde er Stabskapitän des 1. Bataillons Garde (mit Oberstleutnantsrang in der Armee). Sein Ehrentag, der ihn in der preußischen Kriegsgeschichte unsterblich gemacht hat, war der Tag des Gefechts von Selmitz am 19. November 1744. Die Österreicher hatten sich scheinbar

von der Elbe zurückgezogen. Aber aus aufgefangenen Wiener Briefen ergab sich, daß die Nacht vom 18. zum 19. November zu einem großen Unternehmen in Aussicht genommen war. Zum Übergang über die Elbe war die Flußstrecke oberhalb Telschitz gegenüber dem Dorfe Selmitz ausgesucht worden. Mit der Beobachtung dieser Strecke waren drei Schwadronen Zieten-Husaren beauftragt, zu deren Unterstützung das in dem Gestüthofe zu Kladrup (etwa 1000 Schritte von Selmitz) postierte Grenadier-Bataillon Wedel nebst drei leichten (Regiments-) Geschützen bereit stand. Wedels Bataillon bestand aus 2 Grenadier-Compagnien des Regiments Garde und 2 des Infanterie-Regiments Prinz von Preußen Nr. 18; es waren also Elitetruppen. Die Stärke dieses nur 4 Compagnien starken Bataillons wird man höchstens, da dasselbe bereits einen verlustreichen Feldzug hinter sich hatte, auf 400 Mann veranschlagen können. Die drei Escadrons Zieten-Husaren, welche in Feldwachen und Piketts längs des Flußufers verteilt waren, dürften keinesfalls mehr als 300 Pferde gezählt haben.

Die österreichische und die sächsische Armee legte in der Nacht vom 18. zum 19. November einen starken Marsch zurück; ihre Avantgarde traf gegen 4 Uhr morgens in der Nähe der Brückenstelle ein. Prinz Karl von Lothringen ließ auf dem überhöhenden linken Ufer in größter Stille 48 Geschütze in Batterie bringen und ordnete die Schlagung von fünf Pontonbrücken an. Zur Deckung des Brückenschlags wurden 17 Compagnien österreichischer und sächsischer Grenadiere, zusammen etwa 2000 Mann, unter Befehl des Generalfeldmarschall-Leutnants Grafen v. d. Schulenburg und des sächsischen Generals v. Haxthausen bestimmt. Dieselben setzten um 5 Uhr, ohne von den preußischen Husaren bemerkt zu werden, in Kähnen über den Fluß, während Husaren-Abteilungen und Panduren denselben mittels der Furten passierten. Leider erhielt das Bataillon Wedel die Nachricht vom Übergange des österreichischen Grenadier-Corps etwas spät, eilte aber, durch einzelne Schüsse aufmerksam gemacht, schnell alarmiert herbei und warf sich dem

um das Fünffache, dann später Zehnfache überlegenen Feinde mit größtem Ungestüm entgegen. Das Bataillon erreichte das Dorf Selmitz gegen 5 Uhr morgens, also noch bei völliger nächtlicher Dunkelheit. Die feindlichen Geschütze richteten sofort ihr Feuer gegen die preußischen Grenadiere; zum Glück schwächten die Dunkelheit und die Mauern des Dorfes die Wirkung des Feuers bedeutend ab. Bei Tagesanbruch wurde die Lage der tapferen Schar gegenüber dem sich nach und nach bis auf 4000 Mann verstärkenden Gegner immer kritischer. Kurz nach 8 Uhr trat das stark zusammengeschmolzene Bataillon, den Boden nur Schritt für Schritt dem Feinde preisgebend, in steter Gefahr, umzingelt zu werden, und da die erwartete Unterstützung ausblieb, langsam fechtend den Rückzug an. Es zog sich in der Richtung auf den Wald von Wischenjowitz zurück und wurde hier von dem nun gleichfalls alarmierten Grenadier-Bataillon Buddenbrock aufgenommen.

Der König sagt in den „Lettres d'un officier prussien" S. 115: „Le bataillon des grenadiers de Wedel soutint durant trois et près de quatre heures son poste contre 50 canons et toute l'armée autrichienne, dont 4000 grenadiers avaient déjà passé la rivière avec des bacs".

Das Unglück wollte es, daß den König keine Nachricht von dem Gefecht bei Selmitz erreichte. So war es nicht möglich, den Übergang des feindlichen Heeres über die Elbe jetzt noch zu hindern. Die taktischen Folgen des Gefechts von Selmitz waren immerhin bedeutend. Durch den hartnäckigen, dreistündigen Widerstand des Bataillons Wedel hat der Brückenschlag des österreichisch-sächsischen Heeres eine erhebliche Verzögerung erlitten. Die Absicht des Gegners, das preußische Heer in seinen Quartieren zu überfallen und auseinanderzusprengen, war vereitelt worden. — Über die Verluste des Bataillons Wedel im Gefecht bei Selmitz gehen die Angaben sehr auseinander. Der König beziffert dieselben in der „Histoire de mon temps" auf 2 Offiziere und 100 Mann.

Es ist bemerkenswert, wie auch die gegnerischen Berichte dem

Oberstleutnant von Wedel und seiner tapferen Schar über ihre Leistungen an diesem Tage das größte Lob spenden. Dieser Anerkennung von Seiten des Gegners entsprach aber auch der königliche Dank. Der König verlieh Wedel unmittelbar nach der Aktion den Orden pour le mérite und später eine Amtshauptmannschaft. Die höchste Ehre aber erwies er ihm in seiner „Histoire de mon temps“ (II, 70), wo er sagt: „L'affaire de Selmitz sera à jamais mémorable dans les fastes prussiens. Cette belle action valut à Wedel le nom de Léonidas. Le prince de Lorraine, surpris qu'un seul bataillon prussien lai eut disputé pendant cinq heures le passage de l'Elbe, dit aux officiers qui l'accompagnaient: ‚La Reine serait trop heureuse si elle avait dans son armée des officiers comme ce héros‘.“

In der Schlacht bei Hohenfriedberg stand das Grenadier-Bataillon Wedel auf dem rechten Flügel des ersten Infanterie-Treffens, neben ihm die Grenadier-Bataillone Buddenbrock und Sydow. Diese auserlesenen Truppen müssen sich ausgezeichnet geschlagen haben, denn der König gedenkt ihrer mit besonderer Anerkennung in seiner offiziellen „Relation von der Campagne in Schlesien und dem Sieg, welchen Ihre Königl. Majestät über die vereinigte österreichische und sächsische Armee bei Friedberg den 4. Juni 1745 erhalten haben“ mit folgenden Worten: „Die Grenadier-Garde-Bataillone jagten unter Anführung des Oberstleutnants von Wedel den Feind mit aufgepflanzten Bayonnetten und ohne einen Schuß zu thun, aus dem Moraste.“ Er fügt in Parenthese hinzu: „Dieses ist der Offizier, welcher im abgewichenen Jahre die ganze österreichische Armee bei Passierung der Elbe zu Selmitz drei Stunden aufgehalten hat.“ — An den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau schreibt er noch am Abend der Schlacht: „Wedel hat sich ohngemein distinguieret, und so wahr wie Gott ist, ein jeder in seinem Amt.“ Das Bataillon Wedel verlor an diesem Tage 5 Offiziere und 159 Mann.

In der Schlacht bei Soor, am 30. September 1745, endete

Wedel seine Heldenlaufbahn. Abermals stand sein Bataillon auf dem Ehrenplatze des rechten Flügels im ersten Treffen, neben ihm die Grenadier-Bataillone v. Treskow und v. Finck. Diesen Bataillonen, an deren Spitze Wedel stand, gebührt ein hervorragender Anteil am Siege. Beim ersten Sturm fiel Wedel, zum Tode getroffen, mit ihm General v. Blankensee und Prinz Albert von Braunschweig.

Der König macht in seinem Schlachtbericht „le brave Wedel" besonders namhaft. An Fredersdorff schreibt er zwei Tage nach der Schlacht: „Der gute, brave Wedel ist tot!"

Georg von Wedel gehörte mit seinem Bruder Karl Heinrich (vgl. Nr. 2) zu der auserlesenen Heldenschar, welche der hohen Ehre gewürdigt wurde, am Standbilde des Friedrichs-Denkmals zu Berlin verewigt zu werden. Georg von Wedel ist an der südlichen Langseite des Denkmals zu finden, unterhalb des Reiterstandbildes des „alten Dessauer", zwischen dem Feldmarschall Erbprinzen Leopold Max von Anhalt-Dessau und dem Feldmarschall Grafen von Geßler, dem Helden von Hohenfriedberg. Der Name des Bruders, Carl Heinrich von Wedel, ist auf den ehernen Tafeln des Standbildes verzeichnet.

4) Carl Alexander von Wedel, Chef des Infanterie-Regiments Nr. 10, das in Bielefeld und Herford in Garnison stand. Von ihm ist nur wenig bekannt. Zuletzt bekleidete er die Stellung eines Sous-Generalinspekteurs der westfälischen Inspektion von der Infanterie. Er starb 1807.

5) Konrad Heinrich von Wedel, geb. 18. Januar 1741, trat 1757 in die Armee, stieg bis zum Generalmajor von der Infanterie und starb 1806 an seinen in der Schlacht bei Auerstädt erhaltenen Wunden.

6) Karl Friedrich Heinrich von Wedel, geboren 28. Februar 1783, trat 1796 in die Armee, machte die Befreiungskriege als Major im Generalstabe mit, wurde später Oberst und Chef des Generalstabes des Gardecorps und zuletzt Generalmajor und Brigade-Commandeur in Breslau. Als er nach seiner zweiten Ehe in den Besitz von Ludwigsdorf bei Oels ge-

kommen war, schied er 1846 mit dem Charakter als Generalleutnant aus der Armee und starb am 28. Oktober 1858.

7) und 8) Die beiden Brüder Lupold Carl Magnus Wilhelm, geboren 30. Juli 1788, Hans Gustav Carl Albert, geboren 16. Januar 1791, beide Leutnants im Schillschen Corps, wurden in Stralsund gefangen genommen und am 14. September 1809 mit neun Kameraden zu Wesel von den Franzosen kriegsgerichtlich erschossen. Albrecht erhielt bei der ersten Salve nur eine Wunde am Arm; von seinem sterbenden Bruder, mit dem er zusammengebunden war, niedergerissen, richtete er sich in die Höhe und rief den Franzosen zu: „Könnt Ihr nicht besser treffen? Hier sitzt das preußische Herz!" Eine neue Salve streckte ihn zu Boden.

9) Leopold Heinrich Ferdinand von Wedel aus der Linie Neuwedel, geboren 26. Mai 1785, trat 1796 in die Armee und wurde bei Auerstädt als Leutnant im Infanterie-Regiment Nr. 20 schwer verwundet. 1809 schloß er sich Schill an und geriet mit seinen beiden Vettern (vgl. 7 und 8) in die Gefangenschaft der Franzosen. Dem Schicksal, mit seinen Kameraden erschossen zu werden, entging er, weil er krank lag und ein Einspruch gegen seine Abführung zur Exekution erhoben worden war. Er wurde zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurteilt und kam als Galeerensträfling nach Cherbourg. Es war ein hartes Geschick, das den tapferen Offizier betraf, mit dem Brandmal gezeichnet, an die Kugel gekettet, in der Gemeinschaft mit Verbrechern auszuharren. Zum Glück gelang es wohlwollenden Leuten in Cherbourg, die sich für ihn interessierten, mit seinen Angehörigen zu korrespondieren; auch bemühte sich sein Bruder Carl Friedrich, durch Vermittelung des russischen Hofes eine Befreiung des Unglücklichen zu erwirken. Er wurde zunächst zu lebenslänglicher Festungshaft begnadigt und 1814 freigelassen. Nach seiner Rückkehr bei der damals formierten Escadron Garde-Towardschis (Ulanen) als Offizier wieder angestellt, wurde er später Commandeur des 7. Ulanen-Regiments, der 10. Kavallerie-Brigade und der 4. Division in Bromberg.

In weiteren Kreisen bekannt wurde er durch sein energisches und umsichtiges Auftreten im polnischen Aufstand von 1848, bei welchem er die Gegend nördlich von Wreschen von den Insurgenten freihielt und diese, nachdem er sie am Übertritt auf russisches Gebiet verhindert hatte, zum Teil auseinandersprengte und zum Teil gefangen nahm. Zuletzt wurde er General der Kavallerie und Commandeur von Luxemburg, und begrüßte als solcher im Jahre 1857, wo Napoleon III. zum erstenmal als Kaiser nach Metz kam, denselben im Allerhöchsten Auftrage, bei welcher Gelegenheit er das Großkreuz der Ehrenlegion erhielt. In seltsamer Weise vereinigte sich so auf seiner Brust das Brandmal T. F. (Travaux forcés) des Galeerenverbrechers mit dem höchsten Ehrenzeichen des Landes. In seinen letzten Lebensjahren wurde er noch mit dem höchsten preußischen Orden, dem Schwarzen Adlerorden, geschmückt. In Luxemburg wurde ein Fort ihm zu Ehren Fort Wedel genannt. Dasselbe ist zur Zeit Champagnerlager von Mercier. Bald nachdem er seinen Abschied genommen, starb er infolge einer Erkältung, die er sich bei der Bestattung des Königs Friedrich Wilhelm IV. zugezogen hatte.

10) Hermann Alexander Wilhelm von Wedel, geboren 9. Januar 1813, trat 1830 in das Infanterie-Regiment Nr. 21, wurde 1833 Secondeleutnant und war von 1833 bis 1844 Lehrer an der 4. Divisionsschule. 1849 wurde er Premierleutnant und Regiments-Adjutant, 1850 Adjutant der mobilen 8. Infanterie-Brigade. 1859 wurde er als Hauptmann zu kommissarischen Beratungen über Bekleidung und Ausrüstung der Infanterie zum Kriegsministerium kommandiert. 1860 erfolgte seine Versetzung als Major in das 5. Ostpreußische Infanterie-Regiment Nr. 41, 1862 als Bataillonscommandeur in das 2. Ostpreußische Grenadier-Regiment Nr. 3. Nachdem er 1866 vorübergehend noch einmal zum Kriegsministerium kommandiert worden war, finden wir ihn noch in demselben Jahre als Oberst und Commandeur des Ostfriesischen Infanterie-Regiments Nr. 78, das er 1869 mit dem 8. Pommerschen Infanterie-

Regiment Nr. 61 vertauschte. Im Feldzuge 1870/71 finden wir ihn erst als Führer, dann als Commandeur der 6. Infanterie-Brigade, als welcher er zum Generalmajor befördert wurde. 1875 wurde er zum Kommandanten von Königsberg i. Pr., 1877 zum Generalleutnant ernannt. 1880 feierte er noch sein 50jähriges Dienstjubiläum, und 1881 wurde er auf sein Ansuchen zur Disposition gestellt. Von Kriegsorden schmückten ihn der Rote Adlerorden I. Kl. mit Eichenlaub, der Zahl 50 und Schwertern am Ring, der Kronenorden I. Kl. mit Schwertern am Ring, der Kronenorden III. Kl. mit Schwertern, das Eiserne Kreuz I. u. II. Kl., der Württembergische Militär-Verdienstorden.

11) Gustav Otto Heinrich von Wedel, geboren 7. Juli 1826, erhielt seine militärische Vorbildung im Kadettencorps, trat 1843 in das Infanterie-Regiment Nr. 33, avancierte in demselben bis zum Hauptmann, war als solcher von 1853 bis 1857 zur allgemeinen Kriegsschule (Kriegsakademie) kommandiert, von 1858—1861 als Lehrer und Assistent im Kadettenhause zu Kulm, wurde 1870 Major, 1871 in der Schlacht an der Hallue verwundet, 1875 Oberstleutnant, 1878 Oberst und Commandeur des Grenadier-Regiments Kronprinz (1. ostpreußisches) Nr. 1, nahm 1882 seinen Abschied und erhielt 1885 den Charakter als Generalmajor.

12) Georg Richard von Wedel, geboren 17. Mai 1820, erhielt seine militärische Vorbildung im Kadettencorps, wurde 1837 Sekondeleutnant der Garde-Artillerie, von 1843—1846 zur Kriegsakademie kommandiert, 1848 zur 7. Artillerie-Brigade versetzt, kam 1858 in den Generalstab und avancierte in demselben bis zum Oberstleutnant. Im Kriege 1866 kommandierte er das 31. Infanterie-Regiment und zeichnete sich besonders in dem Gefecht bei Preßburg aus, wofür er den Orden pour le mérite erhielt. 1870 wurde er zum Generalmajor und Commandeur der 38. Infanterie-Brigade ernannt. Als solcher hat er sich durch die heldenmütige Führung seiner Truppe auf dem Schlachtfelde von Vionville berühmt gemacht. Seiner Brigade

fiel die Aufgabe zu, die Bruviller Höhen anzugreifen, um dadurch von der Flanke her das frontale Vorgehen der 20. Division gegen den Wald von Trouville zu unterstützen. Die Lösung dieser Aufgabe wurde durch die Ungunst der Verhältnisse zu einer der blutigsten Episoden des Tages. Als die beiden tapferen westfälischen Regimenter 16 und 57 unter ihren Führern die schluchtartige, unmittelbar vor dem Feinde liegende Vertiefung durchschritten und zum Angriff vorgehen wollten, wurden sie derartig durch die Geschosse des Feindes dezimiert, daß von den Angreifenden nur Trümmer in die Tiefe zurücksanken; fast alle höheren Führer waren gefallen oder verwundet; auch General von Wedel wurde als tot ausgegeben; zum Glück war er aber erhalten geblieben. Nachdem es gelungen, die in der Gefechtslinie aufgelösten Abteilungen zurückzuziehen, sammelte der tapfere Führer die stark zusammengeschmolzenen Bataillone um ihre zerschossenen Fahnen und führte sie nach Mars-la-Tour zurück. Nach dem Kriege war er von 1873—1875 Commandeur der 4. Division und wurde sodann auf sein Ansuchen zur Disposition gestellt.

Außer dem schon erwähnten Orden pour le mérite, dem 1870 noch das Eichenlaub hinzugefügt wurde, erhielt Generalleutnant von Wedel an Kriegsorden das Eiserne Kreuz I. u. II. Klasse und das Mecklenburgische Verdienstkreuz.

Im österreichischen Kriege standen 30 Wedels dem Feinde gegenüber; auf den Schlachtfeldern von 1870/71 kämpften aus diesem Geschlecht 38 Offiziere, und zwar 2 Generale, 5 Stabsoffiziere, 6 Hauptleute und 25 Leutnants.

Gefallen sind in den Feldzügen des vorigen und dieses Jahrhunderts 21 Wedels; es sind folgende:

1) Johann, Generalmajor, an der bei Chotusitz 1742 erhaltenen Wunde gestorben.

2) Leutnant v. W., vom Dragoner-Regiment Graf Rothenburg, bei Chotusitz 1742.

3) Georg, Oberstleutnant, bei Soor 1745 (Leonidas).

4) Ernst Sigismund, Major im Infanterie-Regiment Forçade und Commandeur eines Grenadier-Bataillons, bei Zorndorf 1758.

5) Leutnant v. W., im Regiment Garde, bei Hochkirch 1758.

6) Kapitän v. W., im 1. Bataillon Garde, bei Goldberg 1760.

7) Carl Leopold, Leutnant im Infanterie-Regiment von Klinkowström, bei Rawka in Polen 1794.

8) Ludwig, Kapitän im Dragoner-Regiment Königin, bei Auerstädt 1806.

9) Carl und sein jüngerer Bruder

10) Albrecht, die dem Schillschen Corps angehört hatten, wurden am 14. September 1809 von den Franzosen kriegsgerichtlich erschossen.

11) Karl Georg, Major und Commandeur des 2. Kurmärkischen Landwehr-Kavallerie-Regiments, bei Wittstock 1813.

12) Otto Julius, Major im 5. Reserve-Infanterie-Regiment, bei Dennewitz 1813.

13) Wilhelm, Major im 15. Schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment, bei Leipzig 1813 (vor Beginn des Befreiungskrieges Kammerpräsident in Halberstadt).

14) Karl Wilhelm Otto, Leutnant im Litthauischen Dragoner-Regiment, an der Katzbach 1813.

15) Karl August Ludwig, Leutnant im 2. Garde-Regiment zu Fuß, an den vor Paris 1814 erhaltenen Wunden gestorben.

16) Hasso Wilhelm Felix, Leutnant im 1. Garde-Regiment zu Fuß, an den bei Soor 1866 erhaltenen Wunden gestorben.

17) Otto Adolf, Major im 8. Ostpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 45, bei Noisseville 1870.

18) Wilhelm Hasso Gottlieb Otto, Hauptmann im 2. Nassauischen Infanterie-Regiment Nr. 88, bei Sedan 1870.

19) Ottomar Werner Siegfried Busso, Leutnant im 1. Hannoverschen Husaren-Regiment Nr. 13, bei Berchères 1870.

20) Friedrich Johann Ernst Wilhelm, Leutnant im 7. Ost-

preußischen Infanterie-Regiment Nr. 44, an den bei Amiens 1870 erhaltenen Wunden gestorben.

21) Otto Edmund Bruno, Hauptmann im Ostpreußischen Füsilier-Regiment Nr. 33, an den bei Bapaume 1871 erhaltenen Wunden gestorben.

Seit 1750 bis zum Erlaß der Allerhöchsten Kabinettsordre vom 27. Januar 1889, nach der das Dragoner-Regiment Nr. 11 den Namen von Wedel erhielt, haben

259 Wedels und 3 Grafen von Wedel

in der Armee als Offiziere gestanden.

Die neueste Rangliste (1894) weist 7 Grafen Wedel und 40 Wedels als aktive Offiziere auf.

Familie von Arnim.

Ich habe beschlossen, die guten und treuen Dienste, welche Meinen erhabenen Vorfahren und dem Vaterlande zahlreiche Glieder der Familie von Arnim in hervorragenden militärischen Stellungen geleistet haben, dadurch zu ehren, daß Ich dem 2. Brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 12 den Namen „Dragoner-Regiment von Arnim (2. Brandenburgisches) Nr. 12" verleihe.

Ich weiß, daß das Regiment sich diesen Beweis Meiner Gnade zum Antriebe dienen lassen wird, in treuester Erfüllung seiner Pflichten fortzufahren wie bisher und sich dadurch weitere gerechte Ansprüche auf den Dank von König und Vaterland zu erwerben.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An

das 2. Brandenburgische Dragoner-Regiment Nr. 12.

Das Geschlecht der Grafen und Herren von Arnim ist in der Mark Brandenburg, in Pommern, Sachsen und der Lausitz seit alten Zeiten angesessen. — 1582 teilte sich das Geschlecht in die drei Häuser Zehdenick, Zichow und Gerswalde. Die drei Brüder Ludicke, Claus und Wilke sind die Stammväter sämtlicher jetzt lebenden Arnims. Sie und ihre Söhne erwarben die genannten Schlösser. Das Haus Zehdenick teilte sich schon in der zweiten Generation in die Häuser Crussow und Fredenwalde.

Viele Mitglieder der weitverzweigten Familie haben in brandenburgisch-preußischen Staats- und Kriegsdiensten gestanden, in welchen sie sich rühmlichst hervorthaten und zu hohen Ehren und Würden gelangten.

Folgende haben sich auf militärischem Gebiete Verdienste erworben:

1) Georg Abraham von Arnim, Königlich preußischer Generalfeldmarschall, Oberst eines Regiments zu Fuß, Ritter des Schwarzen Adlerordens. Er ward zu Boitzenburg in der Uckermark am 27. März 1651 geboren. Seine Eltern waren Georg Wilhelm von Arnim und Barbara Sabina geb. v. Hohendorf aus dem Hause Falkenhagen. 1667, in seinem 16. Jahre, nahm er bei der Fußgarde des Kurfürsten Friedrich Wilhelm Kriegsdienste und wurde der Compagnie des Obersten von Schlabrendorf zugeteilt. Da er sich nach kriegerischer Thätigkeit sehnte, so trat er 1671 mit kurfürstlicher Erlaubnis in die Dienste des damaligen Bischofs von Osnabrück und nachmaligen Kurfürsten von Hannover, Ernst August, der nebst den übrigen Fürsten seines Hauses die Stadt Braunschweig zum Gehorsam zu bringen suchte, und ward Fähnrich bei dem Regiment des

Grafen v. Degenfeld. Als er nach Eroberung der Stadt wieder entlassen wurde, ging er 1672 unter die Truppen, welche Kurfürst Friedrich Wilhelm zum Beistand der Holländer warb, und wurde als Leutnant bei dem Regiment des Generalleutnants v. Götzen angestellt. 1674 focht er im Elsaß im Kriege gegen Frankreich, beteiligte sich bei der Einschließung von Breisach und wurde zum Hauptmann befördert. 1675 nahm er teil an der Schlacht bei Fehrbellin. 1676 wurde er bei der Belagerung von Anklam am linken Knie verwundet. Auch bei der Belagerung von Stettin 1677 erhielt er eine Wunde in der rechten Schulter. Nach dem Falle von Stralsund wurde auch das Götzensche Regiment, in welchem Arnim unterdessen zum Major avanciert war, in diese Stadt verlegt. Nach dem Frieden von St. Germain wurde er zum Schöningschen Regiment versetzt, das in Magdeburg in Garnison stand. 1686 ging er mit den brandenburgischen Truppen, die der Kurfürst dem Kaiser zur Verfügung stellte, nach Ungarn, woselbst ihm beim Sturm auf Ofen der linke Arm zerschossen wurde. Da die Heilung einen glücklichen Verlauf nahm, so konnte er bald wieder zu seiner Truppe zurückkehren. Der Kurfürst hatte ihn inzwischen zum Oberstleutnant befördert. 1688 stieß er mit zwei Bataillonen Garde, mit denen sich das Schöningsche Regiment vereinigt hatte, zu den sächsischen Truppen, die unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Flemming den schwäbischen und fränkischen Kreisen gegen die französischen Einfälle zu Hilfe eilten; aber schon im Jahr darauf mußte er mit diesen zwei Bataillonen zum brandenburgischen Heere stoßen, das vor Kaiserswerth stand. Nach der Eroberung dieses Ortes, sowie der Festung Bonn bezog er in Aachen Winterquartiere. Hier traf ihn die Ernennung zum Obersten und Kommandanten von Berlin, wo er bis 1692 blieb. In demselben Jahre ging er zum Heere nach Brabant, wo er dem Treffen bei Steenkerken und Neerwinden, 1694 der Belagerung von Huy und 1695 der von Namur beiwohnte. In demselben Jahre wurde er zum Generalmajor befördert und blieb bis zum Abschluß des Friedens zu

Ryswyk (1697) im Felde. Hierauf kehrte er nach Berlin zurück, wo er seine Kommandanturgeschäfte wieder übernahm. — Im Spanischen Erbfolgekriege erhielt er, nachdem er zum Generalleutnant ernannt war, den Oberbefehl über die preußischen Truppen, die nach der Mosel abgeschickt wurden; später stand er bei dem Heere des Markgrafen Ludwig von Baden am Oberrhein. Nach Beendigung dieses Feldzuges ernannte ihn der König zum Chef des neuerrichteten Leibregiments, das aus einem Teil der Leibgarde gebildet war. 1708 erhielt er an Stelle des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau den Oberbefehl über die in Italien stehenden brandenburgischen Truppen und führte dieselben bei den häufigen Belagerungen und Gefechten fast immer zum Siege.

1715 beteiligte er sich an der Belagerung von Stralsund; am 13. Mai desselben Jahres ernannte ihn der König im Lager bei Stettin zum General der Infanterie und zeichnete ihn außerdem durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens aus. Bei der Einnahme der Insel Wollin führte er den Oberbefehl über die dazu bestimmten Truppen und nahm den 21. und 22. August Peenemünde weg.

Nach dem Frieden hielt er sich wegen vorgerückten Alters hauptsächlich auf seinem Landgut Suckow auf. 1728 bat er, nachdem er noch zum Generalfeldmarschall ernannt worden war, um die Erlaubnis, sein Regiment abtreten zu können, was ihm der König in einem gnädigen Schreiben zwar erlaubte, wobei er ihm aber alle Ehren und Würden eines wirklichen Generalfeldmarschalls vorbehielt.

Er starb am 19. Mai 1734 in einem Alter von 83 Jahren, nachdem er 25 Feldzügen und 17 Belagerungen beigewohnt hatte. Es wurde ihm zu Ehren in Berlin ein feierliches Leichenbegängnis abgehalten; seine irdischen Reste wurden nach Boitzenburg übergeführt.

2) Georg Christoph von Arnim, Generalleutnant, Chef eines Kürassierregiments und Ritter des Ordens pour le mérite, wurde geboren am 24. Januar 1723 als der zweite

Sohn des Obersten Anton Detlofs von Arnim und dessen Gemahlin Ilsabe Marie geb. v. Raven. Nachdem er die Ritterakademie in Brandenburg besucht hatte, wurde er 1738 bei dem Regiment Gensdarmen Standartenjunker und avancierte in demselben Truppenteil bis zum Obersten. 1764 ernannte ihn der König zum Commandeur des Röderschen, 1769 zum Commandeur des Woldeckschen Küraſſier-Regiments; bald darauf wurde er zum Generalmajor und 1785 zum Generalleutnant befördert. In demselben Jahre erhielt er den erbetenen Abschied und begab sich nach der Uckermark.

Von 1741 an hat er allen Feldzügen Friedrichs des Großen beigewohnt, besonders aber den Belagerungen von Brieg, Prag, Breslau, Schweidnitz, Olmütz und Dresden, wie auch den Schlachten bei Hohenfriedberg, Soor, Lowositz, Roßbach, nach der er den Orden pour le mérite erhielt, Leuthen, Zorndorf, Hochkirch, Liegnitz und Torgau. Niemals ist er verwundet oder gefangen worden.

3) Jacob Dietlof von Arnim wurde geboren am 13. Januar 1645 als ein Sohn des Landschaftsdirektors Georg Wilhelm von Arnim und dessen Gemahlin Babara Sabina geb. v. Hohendorf. Die Wirren des Dreißigjährigen Krieges traten seinen Neigungen zu stillen wissenschaftlichen Studien entgegen und trieben ihn zum Waffendienst. Er trat zunächst als Fähnrich in das Regiment des Obersten Schmied. Nach Auflösung desselben außer Dienst, wohnte er 1660 der Belagerung von Bremen als Freiwilliger bei. 1668 ward er wieder als Fähnrich im Derfflingerschen Dragoner-Regiment angestellt, bei dem er bis zum Hauptmann avancierte. Hierauf wurde er zum zweiten Mal außer Dienst gestellt, als 1673 nach dem Frieden zu Vossem das Regiment sich auflöste. Er ging nun nach Holland, wohnte der Belagerung von Naerden als Volontär bei und schloß mit den Generalstaaten ein Übereinkommen, nach welchem er mit dem Charakter als Major eine Compagnie anzuwerben hatte. Da aber bald darauf der Kurfürst ihm eine Compagnie anbieten ließ und fremde Werbungen in seinem Staate

untersagte, so kehrte er 1674 in die Heimat zurück. Mit der ihm hier verliehenen Compagnie marschierte er nach dem Elsaß, wo er Gelegenheit fand, sich bei verschiedenen Aktionen auszuzeichnen. 1675 focht er in der Schlacht bei Fehrbellin, wohnte auch den Belagerungen von Wolgast und Anklam bei. 1676 ward er Major, 1677 Oberstleutnant und nahm als solcher teil an der Besetzung von Rügen. 1679 ging er unter dem Oberbefehl des Generalmajors v. Schöning nach Preußen, wo er gegen die daselbst eingefallenen Schweden focht. Nach abgeschlossenem Frieden führte er das Regiment, das stark gelitten hatte, in seine Quartiere nach Preußen. 1683 wurde er zum Obersten befördert und erhielt kurz darauf die Amtshauptmannschaft zu Gramzow. 1688 führte er das wiederhergestellte Derfflingersche Dragoner-Regiment nach Cleve zur Armee des Feldmarschalls v. Schöning; unter demselben kommandierte er das Regiment als Generalmajor. Während der Belagerung von Kaiserswerth sandte ihn der Kurfürst zweimal in wichtigen Angelegenheiten an den Fürsten von Waldeck. Nach seiner Rückkehr führte er die Avantgarde der Schöningschen Armee und verfolgte den Feind auf seinem Rückzuge. Bei dieser Gelegenheit litt er durch die Strapazen des Krieges so, daß er 1689 ganz entkräftet zu Bonn ankam und, nach Hinzutritt der Ruhr, im Lager, erst 45 Jahre alt, starb.

4) Jost Erdmann, trat 1729 als Fahnenjunker in das Regiment Friedrich Wilhelm I. 1740 finden wir ihn als Fähnrich bei der neuerrichteten Garde, bei der er noch in demselben Jahre zum Leutnant befördert wurde. 1744 ernannte ihn der König zum Stabskapitän, im Jahr darauf erhielt er eine Compagnie. 1751 ward er Major und 1758 Commandeur eines Grenadierbataillons, das aus zwei Compagnien von Jung-Treskow und zwei von Hautcharmoi zusammengesetzt war. Mit demselben eroberte er das Fort Nr. 1 bei Schweidnitz im Sturm, worauf sich nach Verlauf einer Stunde die Festung ergab. 1763 versetzte ihn der König als ältesten Major in das Regiment Neuwied und beförderte ihn 1764 zum Oberstleutnant, 1767

zum Obersten. 1773 erhielt er unter Bewilligung eines Gnadengehaltes seine Entlassung. Er hat von 1740 an allen Feldzügen beigewohnt und sich in den Schlachten bei Hohenfriedberg, Soor, Leuthen, wo er verwundet, und bei Landshut, wo er ebenfalls verwundet und gefangen genommen wurde, großen Mut bewiesen. Nach der Schlacht bei Leuthen erhielt er den Orden pour le mérite.

5) Karl Heinrich Gottlieb von Arnim, geboren 1735, trat 1751 als Junker bei dem Regiment Garde ein und avancierte in demselben bis zum Major. Er war bei vielen Schlachten des Siebenjährigen Krieges zugegen und wurde bei Hochkirch zweimal verwundet.

6) Gustav Kurt Theodor, geboren 1796 in Brandenburg a. H. als Sohn des Leutnants und Adjutanten im Infanterie-Regiment v. Puttkamer Friedrich Gustav von Arnim; war während der Befreiungskriege Leutnant beim Garde-Jäger-Bataillon, in dem er bis zum Compagniechef avancierte. 1840 wurde er Major im 31. Infanterie-Regiment, im Jahr darauf Commandeur des Füsilier-Bataillons im Kaiser Franz Grenadier-Regiment, 1847 Commandeur des Garde-Schützen-Bataillons, 1848 interimistischer Inspecteur der Jäger und Schützen, 1849 als solcher bestätigt, 1851 Oberst, 1854 Generalmajor und Commandeur der 27. Infanterie-Brigade, 1857 der 3. Garde-Infanterie-Brigade, 1858 Commandeur der 16. Division, in demselben Jahre Generalleutnant, 1863 kommandiert zur Führung der Geschäfte des Generalkommandos des 4. Armeecorps, 1864 von diesem Kommando entbunden und als General der Infanterie zur Disposition gestellt unter gleichzeitiger Ernennung zum Oberjägermeister des Königs. Er starb 1877.

7) Carl Heinrich Ferdinand Emil Gustav, geboren 1829 zu Potsdam als Sohn des Vorigen, trat am 11. Juni 1848 in das Garde-Jäger-Bataillon und avancierte in demselben bis zum Major, als welcher er dem Bataillon aggregiert wurde. 1869 wurde er in das Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiment versetzt und 1870 für die Dauer des

mobilen Verhältnisses zum Commandeur des Garde-Jäger-Bataillons ernannt. 1871 wirklicher Commandeur, 1873 Oberstleutnant, 1875 mit der Führung des Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiments unter Stellung à la suite desselben beauftragt, 1876 Commandeur des Regiments und Oberst, 1882 mit der Führung der 3. Garde-Infanterie-Brigade beauftragt, 1883 unter Beförderung zum Generalmajor zum Commandeur der 3. Garde-Infanterie-Brigade ernannt, 1887 Inspecteur der Jäger und Schützen, gleichzeitig mit der Führung der Geschäfte des Kommandos des reitenden Feldjägercorps beauftragt, in demselben Jahre noch unter Entbindung von letzterem Kommando zum Führer der 7. Division und bald darauf unter Beförderung zum Generalleutnant zum Commandeur dieser Division ernannt; 1890 wurde er in Genehmigung seines Abschiedsgesuches als General der Infanterie mit Pension zur Disposition und 1893 à la suite des Garde-Jäger-Bataillons gestellt.

Er hat die beiden Feldzüge 1866 gegen Österreich und 1870/71 gegen Frankreich mitgemacht.

In ersterem focht er in der Schlacht bei Königgrätz, in letzterem bei St. Privat, bei Beaumont, bei Sedan und bei den Ausfällen der Franzosen vor Paris. — Von preußischen Kriegsorden erhielt er 1866 den Roten Adler-Orden 4. Klasse mit Schwertern, 1870/71 das Eiserne Kreuz 1. Klasse, den Roten Adler-Orden 2. Klasse mit Stern, Eichenlaub und Schwertern am Ring, und vom Kaiser von Rußland den Stanislaus-Orden 2. Klasse mit Schwertern. — Außerdem wurden ihm noch zahlreiche andere in- und ausländische Orden verliehen. —

Der Sohn des Generals der Infanterie Gustav von Arnim, Paul Friedrich Karl Gustav, geboren 1856, trat, nachdem er das Referendar-Examen bestanden hatte und zum Dr. jur. promoviert war, in das Garde-Husaren-Regiment zum Dienen auf Beförderung und steht gegenwärtig als Hauptmann und Generalstabs-Offizier beim Generalkommando des III. Armeecorps.

Es starben den Heldentod aus dem Geschlecht v. Arnim:

1) Stellanus, am 10. Mai 1631 bei der Erstürmung von Magdeburg gefallen.

2) Moritz,
3) Christoph,
4) Kurt,
5) Karl

} 1631 im Dreißigjährigen Kriege fielen diese vier Brüder.

6) Bernd, 1672 als kurbrandenburgischer Rittmeister in der Nähe von Unna in Westfalen in einem Gefecht gegen die Franzosen gefallen.

7) Alexander Jacob, 1674 als kurbrandenburgischer Leutnant der Kavallerie im Elsaß in einem Gefechte gegen die Franzosen gefallen.

8) Kurt, am 18. Juni 1675 als kurbrandenburgischer Dragoner-Fähnrich bei Fehrbellin gefallen.

9) Wilhelm Friedrich, am 20. Januar 1677 als kurbrandenburgischer Fähnrich des Börstelschen Regiments bei der Erstürmung der Lastadie bei Stettin gefallen.

10) Adam Friedrich, 1677 als kurbrandenburgischer Fähnrich der Infanterie bei der Belagerung von Stettin gefallen.

11) Bernhard Christoph, 1689 als kurbrandenburgischer Fähnrich im Infanterie-Regiment Derfflinger bei der Belagerung von Bonn gefallen.

12) Christoph Heinrich, am 26. Juni 1692 als kurbrandenburgischer Hauptmann im Infanterie-Regiment Alt-Holstein bei der Belagerung von Namur gefallen.

13) Hans Christoph, 1692 als Kaiserlicher Hauptmann im Hochfürstlich Anhaltischen Regiment zu Fuß im Kampfe gegen die Türken gefallen.

14) Kaspar Christian, als Kaiserlicher Fähnrich in Ungarn im Kampfe gegen die Türken gefallen.

15) Johann Georg, am 5. März 1699 als Kaiserlicher Hauptmann im Kriege in Savoyen gefallen.

16) Daniel, am 4. Juni 1707 als Königlich preußischer

Leutnant im Infanterie-Regiment von Schlabrendorf Nr. 9 in Brabant gefallen.

17) Daniel Friedrich, am 10. Juni 1707 als Leutnant bei Löwen gefallen.

18) Ehrenfried Christian, am 18. September 1710 als Leutnant in Brabant gefallen.

19) Carl Leopold Moritz, 1717 als Markgräflich Anspachscher Hauptmann im Kriege gegen die Türken gefallen.

20) Vollrath Ludolf, am 29. Januar 1735 im Gefecht bei Villingen im Schwarzwald als Fähnrich gefallen.

21) Karl Ludwig Christian, am 7. November 1738 als Königlich polnischer, kursächsischer Leutnant bei Mammersdorf in Ungarn gefallen.

22) Friedrich Wilhelm, am 17. Mai 1742 als Königlich preußischer Secondeleutnant im Infanterie-Regiment Prinz von Braunschweig-Bevern Nr. 7 in der Schlacht bei Chotusitz gefallen.

23) August Friedrich, am 26. September als Kaiserlicher Oberstwachtmeister in Stuttgart an seinen Kriegswunden gestorben.

24) Carl Christoph, am 14. Februar 1757 als Stabs-Kapitän im Infanterie-Regiment Herzog von Braunschweig-Bevern Nr. 7 an seinen bei Lowositz erhaltenen Wunden gestorben.

25) Friedrich Wilhelm, am 6. Mai 1757 als Königlich preußischer Hauptmann im Infanterie-Regiment v. Kleist in der Schlacht bei Prag gefallen.

26) Franz Bernhard, am 6. Mai 1757 als Königlich preußischer Leutnant im Infanterie-Regiment v. Kreutzer Nr. 28 in der Schlacht bei Prag gefallen.

27) Heinrich, am 6. Mai 1757 als Königlich preußischer Leutnant im Infanterie-Regiment Budberg in der Schlacht bei Prag gefallen.

28) Gustav Anton Erdmann, im Dezember 1757 als Kapitän im Infanterie-Regiment Prinz von Braunschweig-

Bewern an den in der Schlacht bei Kollin erhaltenen Wunde gestorben.

29) Gottlieb Karl Ferdinand, am 1. November 1758 al Königlich polnischer, kursächsischer Hauptmann bei Pirna ge fallen.

30) Karl Friedrich, am 23. September 1767 als Königlich schwedischer Hauptmann zu Landskrona an seinen Wunden ge storben.

31) Friedrich Georg August, am 14. Oktober 1806 als Königlich preußischer Leutnant im Königin-Dragoner-Regiment Nr. 5 bei Auerstädt gefallen.

32) Karl Abraham, am 2. Juni 1809 als Volontär des Schillschen Corps bei Stralsund gefallen.

33) Wilhelm Friedrich Ferdinand, 1812 als Leutnant der Westfälischen Grenadier-Garde bei Wilna gefallen.

34) August Otto Alexander, am 18. Februar 1813 als Volontär beim Corps des Generals v. Tettenborn bei Wer neuchen gefallen.

35) Johann Karl Heinrich Friedrich, am 2. Mai 1813 als Königlich preußischer Leutnant im 9. Infanterie-Regiment bei Lützen gefallen.

36) Friedrich Wilhelm, am 2. Mai 1813 als Königlich preußischer Leutnant im Neumärkischen Dragoner-Regiment Nr. 3 bei Lützen gefallen.

37) Adolf Friedrich Albrecht, am 12. Mai 1813 als Groß herzoglich mecklenburgischer Leutnant auf der Wilhelmsburg bei Hamburg gefallen.

38) Ernst Friedrich Anton Ludwig, am 23. August 1813 als Königlich preußischer Leutnant bei Großbeeren gefallen.

39) Friedrich Wilhelm Ludwig, am 4. September 1813 als Chef der Hanseatischen Kavallerie bei Lübeck gefallen.

40) Georg Friedrich Wilhelm, am 6. September 1813 als Königlich preußischer Leutnant des 1. Pommerschen Infanterie-Regiments Beck bei Dennewitz gefallen.

41) Friedrich Albert, am 6. September 1813 als Königlich

preußischer Leutnant vom 2. Infanterie-Regiment bei Dennewitz gefallen.

42) Friedrich Wilhelm, am 15. September 1813 als Königlich preußischer Leutnant im 12. Reserve-Infanterie-Regiment bei Lang-Wöllmersdorf gefallen.

43) Eduard Gustav Eugen, 1814 als freiwilliger Jäger an seinen Wunden gestorben.

44) Adolf Heinrich Detlef, am 14. August 1870 als Leutnant im Ostpreußischen Jäger-Bataillon Nr. 1 bei Colombey-Nouilly vor Metz gefallen.

45) Georg Detlof, am 16. August 1870 als Secondeleutnant der Reserve im Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 64 bei Mars-la-Tour gefallen.

46) Rudolf Adolf, am 16. August 1870 als Hauptmann im 3. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 16 bei Mars-la-Tour gefallen.

47) Emil Eduard Oswald, am 16. August 1870 als Premier-Leutnant im 3. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 16 bei Mars-la-Tour gefallen.

48) Karl Bernhard, am 28. August 1870 als Portepeefähnrich im Lauenburgischen Jäger-Bataillon Nr. 9 an seinen Wunden gestorben.

49) Bernhard Gustav Heinrich, am 1. September 1870 als Major im 2. Ostpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 3 bei Noisseville vor Metz gefallen.

50) Hermann August Wilhelm Traugott, am 21. November 1870 als Hauptmann im Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpreußisches) Nr. 1 an seinen bei Noisseville erhaltenen Wunden gestorben.

51) Max Bernhard Friedrich August, am 8. Dezember 1870 als Secondeleutnant im 1. Garde-Regiment zu Fuß im elterlichen Hause zu Potsdam an seinen bei St. Privat erhaltenen Wunden gestorben.

Die Familie zu Dohna.

Ich habe beschlossen, die guten und treuen Dienste, welche Meinen erhabenen Vorfahren und dem Vaterlande zahlreiche Glieder der Familie der Grafen zu Dohna in hervorragenden militärischen Stellungen geleistet haben, dadurch zu ehren, daß Ich dem Ostpreußischen Ulanen-Regiment Nr. 8 den Namen „Ulanen-Regiment Graf zu Dohna (Ostpreußisches) Nr. 8" verleihe. Ich habe dies Regiment gewählt, weil an seiner Spitze der dritte General-Feldmarschall aus der Dohnaschen Familie zuerst als Commandeur, dann als Chef gestanden und dieser schon bei der Bildung der Stämme des Regiments hervorragend thätig gewesen ist. Ich vertraue zu dem Regiment, welches bei allen Gelegenheiten sich durch Tapferkeit und Treue ausgezeichnet hat, daß es dem berühmten Namen, dessen Träger zu sein Ich es gewürdigt habe, stets Ehre machen wird.

Berlin, 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm.

Die Familie der regierenden Burggrafen und Grafen zu Dohna, wie sie jetzt genannt wird, stammt aus Sachsen und hat ihren Namen von dem unweit Pirna gelegenen Städtchen Dohna. Der erste urkundlich nachweisbare Ahnherr ist Heinrich von Rotowa, welcher 1152 auf dem Reichstage zu Merseburg vom Kaiser Friedrich Barbarossa mit dem an der böhmischen Grenze gelegenen Platze Donyn belehnt wurde. Von 1170 ab heißt er in Urkunden Burggraf, welche Bezeichnung zu dieser Zeit für die bisherigen Gaugrafen aufkam. Die Donyns (später Donins) waren reichsunmittelbare Landesherren, ihr Lehen umfaßte zur Blütezeit einen großen Teil der Umgegend von Dresden, u. a. Königstein und Wesenstein; auch in Dresden selbst besaßen sie einen Hof. Besonders berühmt ward und blieb der Doniner Schöppenstuhl, ein Gerichtshof, der unter Vorsitz des Burggrafen aus 18 adeligen Vasallen bestand und das ganze Mittelalter hindurch, besonders für Lehnsstreitigkeiten, auch im Auslande hohes Ansehen genoß.

Der Streit um die deutsche Königskrone zwischen den Hohenstaufen und Welfen zog jedoch bald auch das rasch aufblühende Geschlecht der Donyns in Mitleidenschaft, indem die Lehnsherrlichkeit über ihre Burggrafschaft von dem Sohne Heinrichs des Löwen, Otto IV. von Braunschweig, im Jahre 1200 an den Markgrafen von Meißen verpfändet und von dem Hohenstaufenkaiser Friedrich II. 1212 an den König Ottokar von Böhmen übertragen wurde. Zwei Jahrhunderte lang war diese gemeinsame Lehnsherrlichkeit zweier Nachbarfürsten für die Burggrafen die Quelle fortwährender Unruhen und Fehden, die 1400 auch zu einem Kriege mit dem Markgrafen von Meißen führten. Dieser Krieg endete mit dem Verlust der Burggrafschaft an die Ahnherren der jetzigen Könige von Sachsen.

Doch blühte das Geschlecht der Donins, wenn auch von seinem Stammsitz vertrieben, in zahlreichen Linien in Böhmen und Schlesien fort, bis der Dreißigjährige Krieg wie fast den ganzen protestantischen Adel Böhmens, so auch die böhmische Linie der Donins vernichtete. Ebenso erlosch die schlesische Linie bald darauf; der letzte Zweig war der Wartenberger, welcher sich kurz nach der Reformation als der einzige wieder der katholischen Kirche zugewandt hatte und erst 1711 ausstarb. — Im 15. Jahrhundert hatte sich von der schlesischen Linie eine preußische Linie der Donins abgezweigt, indem Stanislaus von Donin 1454 als Kriegsobrister dem Deutschen Ritterorden in Preußen eine Söldnerschar zu Hilfe führte und auch nach dem Thorner Frieden 1466 in Preußen verblieb. Er wurde Stammvater eines neuen, ausgebreiteten und begüterten Geschlechts, der preußischen Grafen zu Dohna, und legte den Grund zu deren Besitzungen, da er für seine Dienste und die dem Orden gebrachten Geldopfer von diesem 1469 Karnitten und Carwinden zu Lehen erhielt. Sein Sohn Peter von Donaw leistete ebenfalls dem Deutschen Ritterorden in den jetzt hereinbrechenden Wirren die hervorragendsten Dienste und war mit dem letzten Hochmeister auch durch seine Hinneigung zum Protestantismus befreundet, so daß ihm nicht nur die ererbten Besitzungen verblieben, sondern als Anerkennung auch noch weitere Güterkomplexe verliehen wurden. So entstand die Amtshauptmannschaft Mohrungen — das Schloß ist noch jetzt im Besitz der Dohnaschen Familie —; und die damals erworbenen Güter bilden den Stamm zu den in der Familie befindlichen Fideikommissen Lauck, Reichertswalde, Schlobitten und Schlodien mit Carwinden.

Diese vier Fideikommisse bilden mit dem zur Schlobittener Linie gehörigen Sekundogenitur-Fideikommiß Finkenstein und einigen kleineren Allodialgütern in Preußen und mit den der Schlodiener Linie zugehörigen, in Schlesien gelegenen Herrschaften Kotzenau und Mallmitz einen Gesamtbesitz von etwa 220000 Morgen.

Die Belehnung mit der Reichsburggrafschaft Dohna hatte

Kaiser Sigismund 1423 erneuert und Kaiser Ferdinand III. 1648 die Reichsburggrafschaft der Familie anerkannt. König Friedrich Wilhelm IV. erhob am 10. September 1840 die Majorate Lauck, Reichertswalde, Schlobitten und Schlodien mit Carwinden zu einer Grafschaft Dohna und verlieh den jedesmaligen Majoratsherren die erbliche Mitgliedschaft im Preußischen Herrenhause. Die Nachkommen von Stanislaus von Donin und Peter von Donaw sind der Tradition ihrer Familie gemäß dem Hohenzollernhause und dem protestantischen Glauben stets eifrig zugethan gewesen. Es ist aus ihnen eine lange, stattliche Reihe von hohen Staatsmännern und großen Feldherren hervorgegangen. — Auf militärischem Gebiet haben sich in brandenburgisch-preußischen Diensten besonders folgende Glieder der Familie Verdienste erworben:

1) Fabian, geb. 1560, gest. 1621, führte 1587 als kurpfälzischer Feldmarschall ein deutsches Heer von 13000 Mann nach Frankreich, den Hugenotten zu Hilfe, und drang bis an die Loire vor. Später erwarb er sich große Verdienste um Übertragung des Herzogtums Preußen von der ausgestorbenen Linie der Hohenzollern auf die Markgrafen von Brandenburg. Während ein großer Teil des preußischen Adels den Herzögen Schwierigkeiten entgegensetzte, standen die Dohnas immer treu zu ihren Landesherren.

2) Abraham, geb. 10. März 1579, studierte auf mehreren Hochschulen und war in Altorf sogar honoris causa rector magnificus. In seiner amtlichen Thätigkeit war er hauptsächlich Militär und hat auf diesem Felde manche Erfolge errungen. Man findet ihn thätig bei der Belagerung von Jülich 1610, wo er wahrscheinlich schon im Dienste des Kurfürsten von Brandenburg stand. Sodann leistete er dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz bei seinem böhmischen Königszuge Dienste und machte die Schlacht am Weißen Berge anscheinend als Truppenführer mit. Er stand im Dienste des Kurfürsten von Brandenburg, war aber dem König Friedrich von Böhmen attachiert; in welcher Weise, ist nicht ganz klar. Auch Johann

Christian, Herzog in Schlesien, wandte sich an den Kurfürsten und bat, Abraham Dohna, Oberst über ein Regiment zu Fuß, dort zu belassen; auch Markgraf Johann Georg von Brandenburg (Jägerndorf) sprach dieselbe Bitte aus, so daß uns Abraham als ein vielbegehrter Kriegsmann entgegentritt. Nach der Katastrophe der Prager Schlacht scheint Abraham sofort nach Preußen gegangen und keine Kriegsdienste mehr gethan zu haben. Er starb 1631 in Schlobitten.

3) Christian Albrecht, geb. 1621 in Küstrin, erhielt den Namen des Fürsten von Anhalt: „Christian", mit demjenigen seines Großvaters, des Grafen Solms: „Albrecht". Kaum 14 Jahre alt, wurde er vom Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien der Niederländischen Garde zu Pferde als Kornett eingereiht, beteiligte sich an mehreren der von seinem fürstlichen Protektor geleiteten Feldzügen, avancierte zum Rittmeister und hatte beim Friedensschluß 1648 schon die Charge eines Obersten. Nach dem Tode des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien hielt sich der Graf abwechselnd in den Niederlanden und in Preußen auf. — Am 2. März 1666 ernannte ihn der Kurfürst zum General der Infanterie und 1671 zum Chef des aus der Küstriner Garnison neuerrichteten Infanterie-Regiments Nr. 4. 1672 erhielt er die Stellung eines General-Feldzeugmeisters und begleitete den Kurfürsten bei dem in diesem Jahre unternommenen Feldzuge in dessen Hauptquartier.

Als der Kurfürst im Jahre 1677 zur Belagerung von Stettin ein großes Kriegsmaterial dorthin transportieren ließ, berief er den Grafen Christian Albrecht wieder in sein Hauptquartier, um sich seines Rates und seiner Dienste zu bedienen. — Infolge der mit dieser Aktion verbundenen Strapazen erkrankte der Graf an einer heftigen Gicht, die ihn nötigte, das Lager zu verlassen. Aber schon auf der Rückreise erlag er in Garz einem erneuten schweren Krankheitsanfall. Er starb am 14. Dezember 1677.

Von seinen Söhnen fielen vier im Felde, nämlich Graf Wilhelm Albrecht 1673 im Kampfe um Mastricht, Graf Chri-

stoph 1672 bei einem Rencontre mit Turenne unweit Koblenz, Graf Karl Aemil und Graf Theodor 1686 bei der Belagerung von Ofen. Graf Wolfart fiel zu Magdeburg in einem Duell mit Oberst Sparr.

4) Friedrich Christoph, am 7. Januar 1664 in Carwinden geboren, erhielt vom Großen Kurfürsten die Erlaubnis, in fremde Dienste zu treten. — Er wurde Kapitän in hannöverschen Diensten, erhielt aber später eine militärische Stellung in Schweden. Hier zeichnete er sich so aus, daß er vom König Carl XI. als schwedischer Gesandter an den Kaiserlichen Hof nach Wien geschickt wurde. Später ging er als Gesandter an den Hof des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, der sich zur Zeit in Königsberg aufhielt und den Grafen dazu vermochte, in brandenburgische Dienste überzutreten. Welche Stellung ihm zunächst gegeben wurde, ist nicht ersichtlich. 1693 hatte er die Charge eines Obersten und befand sich dann auffallenderweise bis 1694 in kurfürstlich sächsischen Diensten. 1695 oder 1696 zum Generalmajor ernannt, wurde er bald nach dem Jahre 1700 Generalleutnant. Vom König Friedrich I. erhielt er die Erlaubnis, wieder in schwedische Dienste zu treten. Er wurde 1720 schwedischer Generalleutnant und 1722 Präsident des Hohen Tribunals zu Wismar, wo er am 20. Juli 1727 starb.

5) Friedrich Ludwig, geboren am 6. April 1694, trat schon früh in preußische Militärdienste; 1715 wird er vor Stralsund genannt ohne Angabe seiner militärischen Charge. Am 15. Juni 1721 wurde er Oberst im Regiment Dohna Nr. 16 und im September 1733 Chef des Infanterie-Regiments Nr. 28 in Wesel. 1737 zum Generalmajor ernannt, wird er 1742 Chef des neuerrichteten Regiments Nr. 44 unter Beförderung zum Generalleutnant. 1745 wurde er General der Infanterie und 1747 General-Feldmarschall. Zugleich verlieh ihm der König den Schwarzen Adler-Orden. Zwischen dem ersten und dem zweiten Schlesischen Kriege war er Gesandter und ministre plénipotentiaire am Kaiserlichen Hofe zu Wien. Er starb am 6. Januar 1749 zu Wesel.

6) Alexander, geb. 1661, stand zunächst in Diensten des Großen Kurfürsten und war Chef des Infanterie-Regiments Nr. 16. 1694 war er Generalleutnant und Gouverneur der Festung Pillau. 1695 ernannte ihn Kurfürst Friedrich Wilhelm III. zum Oberhofmeister des Kurprinzen Friedrich Wilhelm. — Er zeichnete sich als Diplomat aus, indem er beim Kaiser in Wien die Anerkennung Friedrichs I. als König von Preußen erwirkte. Er gehörte zu den 30 ersten Rittern des Schwarzen Adlerordens. 1713 ernannte ihn König Friedrich Wilhelm I. zum General-Feldmarschall. Er starb 1728.

7) Christoph, geb. 1665, gest. 1733, Gründer der Schlodiener Linie, eine der interessantesten und bedeutendsten Persönlichkeiten in der Familie. Er befehligte als Oberst das vom Großen Kurfürsten aus lauter geflüchteten protestantischen französischen Edelleuten gebildete Reiter-Regiment der Grands Mousquetaires und zeichnete sich mit dieser Truppe in den Feldzügen gegen Ludwig XIV. aus. Auch als Diplomat wurde er zu verschiedenen Gesandtschaften verwendet und war ein besonderer Liebling König Friedrichs I. Nachdem er noch den Feldzug gegen König Karl XII. von Schweden als Befehlshaber der gesamten Infanterie mitgemacht hatte, starb er als General der Infanterie. Seine „Mémoires originaux sur le règne et la cour de Frédéric I, roi de Prusse“ gelten als eine besonders wertvolle Geschichtsquelle. Er befand sich, wie sein Bruder, gleichfalls unter den ersten 30 Rittern des Schwarzen Adlerordens.

8) Wilhelm Alexander, geb. 1695, trat 1708 in das Regiment v. Arnim und avancierte in demselben bis zum Oberst. 1740 gab ihm König Friedrich II. ein neuerrichtetes Füsilier-Bataillon in Schlesien; ernannte ihn 1742 zum Generalmajor, 1745 zum Generalleutnant und verlieh ihm den Schwarzen Adlerorden. Er hat dem Feldzug in Pommern 1715 und dem ersten und zweiten Schlesischen Kriege beigewohnt und starb am 9. Juli 1749. Er hinterließ den Ruhm eines pflichteifrigen Generals, der sich unausgesetzt mit dem Dienst beschäftigte.

Die Soldaten liebte er wie ein Vater, weshalb man ihn auch mit dem Römer Catulus verglich.

9) Christoph, geb. 1702, Sohn des unter 4 erwähnten Grafen Friedrich Christoph, diente anfänglich bei dem Forçade-schen Regiment und wurde dann zu dem Regiment Alt-Anhalt versetzt, bei dem er 1722 eine Compagnie erhielt und im Laufe der Zeit bis zum Obersten avancierte. — 1741 versetzte ihn der König zum Regiment Prinz Moritz von Anhalt als Commandeur desselben und beförderte ihn 1745 zum Generalmajor und Chef des v. Polenzschen Regiments, welches er noch in demselben Jahre mit dem Blankenseeschen und dieses wieder mit dem Flaußschen Regiment vertauschte. 1751 ernannte ihn der König zum Generalleutnant; 1753 verlieh er ihm den Schwarzen Adlerorden. Im Siebenjährigen Kriege hatte er mehrere selbständige Kommandos. So führte er in der Schlacht bei Groß-Jägerndorf die Avantgarde, übernahm 1758 den Oberbefehl in Pommern, konnte aber das Vordringen der übermächtigen Russen nicht aufhalten. In der Schlacht bei Zorndorf befehligte er den rechten Flügel des ersten Treffens, im Winter 1758/59 drängte er die Schweden bis nach Stralsund zurück und kommandierte 1759 die Armee gegen die Russen. Seiner geschwächten Gesundheit wegen mußte er den Befehl abgeben und starb 1762.

10) August, geb. 1728, gest. 1792, war Generalmajor und Chef des Infanterie-Regiments Nr. 44. Er hat den ganzen Siebenjährigen Krieg mit großer Auszeichnung mitgemacht.

11) Ludwig, geb. 1776, gest. 1814, zeichnete sich besonders 1806 und 1807 bei dem Kriege in Ostpreußen aus, führte 1813 die ostpreußische Landwehr während der Belagerung von Danzig und starb am Lazarethfieber, das er sich bei den Besuchen seiner kranken Soldaten in den Lazarethen zugezogen hatte.

12) Friedrich, geb. 1784, trat 1798 in die Armee, war während des Feldzuges 1806/7 dem Generalstabe zugeteilt, ging 1812 in russische Dienste und kommandierte in den Befreiungs-

kriegen das 2. Husaren-Regiment der russisch-deutschen Legion. Als aus diesem und dem 1. Husaren-Regiment der Legion, nachdem sie in preußische Dienste übergegangen, das 8. Ulanen-Regiment formiert wurde, ward er der erste Commandeur dieses Regiments und führte dasselbe im Feldzuge 1815. Seit 1820 kommandierte er die 14. Kavallerie-Brigade, seit 1832 die 16. Division, seit 1839 das II., seit 1842 das I. Armeecorps. Am 16. September 1843 wurde er zum Chef des 8. Ulanen-Regiments ernannt, dessen erster Commandeur er gewesen war und welches nunmehr den Namen „Ulanen-Regiment Graf zu Dohna" führt. Am 14. März 1854 schied er als Generalfeldmarschall und Ritter des Schwarzen Adlerordens aus dem Dienst und starb 1859. Er war der Schwiegersohn Scharnhorsts.

13) Emil Wilhelm Graf zu Dohna-Malmitz, geb. 1805, kam aus dem Kadettencorps 1824 zur Armee, kommandierte 1855 das 10. Husaren-Regiment, 1857 das 2. Garde-Ulanen-Regiment, 1859 die 1. Kavallerie-Brigade, 1866 die kombinierte Landwehr-Kavallerie-Division und schied 1867 aus dem Dienste. Er starb 1877.

14) Louis Abraham Theobald Graf zu Dohna-Malmitz, geb. 1811, kommandierte 1857 das 3., 1860 das Garde-Jäger-Bataillon, 1861 das Infanterie-Regiment Nr. 29, war 1863—1868 Inspecteur der Jäger und Schützen und schied, nachdem er noch kurze Zeit die 4. Infanterie-Brigade kommandiert hatte, 1868 aus dem Dienst. Er starb 1875.

15) Wilhelm Ludwig Adalbert, geb. 1816, kommandierte während des Feldzuges 1866 das Jäger-Bataillon Nr. 6, während des Krieges 1870/71 das Infanterie-Regiment Nr. 24, wurde 1871 Commandeur der 26. Infanterie-Brigade und schied 1872 aus dem Dienste. Er starb 1888.

16) Friedrich Sigismund, trat 1836 in die Armee kommandierte während des Feldzuges 1866 das Kürassier-Regiment Nr. 3 und während des Krieges 1870/71 die 7. Kavallerie-Brigade. 1872 schied er aus dem Dienst.

Es starben den Heldentod:

1) Friedrich Heinrich, vor Toulon 1668.

2) Christoph, Major, bei Koblenz 1672.

3) Wilhelm Albrecht, vor Mastricht 1673.

4) Emil Karl, Oberst und Commandeur des Infanterie-Regiments Barfus, vor Ofen 1686.

5) Dietrich, Oberst und Commandeur des Leib- (Garde-) Dragoner-Regiments, vor Ofen 1686.

6) Theodor, Oberst, vor Ofen 1686.

7) u. 8) Außer diesen dreien sind noch zwei Brüder in demselben Jahre vor dem Feinde geblieben, über welche nichts Näheres ermittelt werden kann.

9) Christian Albrecht, Fähnrich im Infanterie-Regiment Dönhoff, vor Lille 1708.

10) Simon Heinrich, Oberstleutnant im Infanterie-Regiment Dohna (Nr. 16), im Feldzuge gegen Frankreich, am Rhein 1710.

11) Karl Aemil, bei Aire in Artois als hessischer Major, 1710.

12) Johann Friedrich bei Denain 1712.

13) Simon Heinrich, preußischer Kapitän, am Rhein 1713.

14) Alexander Aemil, Oberst und Commandeur des Infanterie-Regiments v. Lehwald, bei Sorr 1745.

15) Johann Friedrich, Kapitän im Infanterie-Regiment v. Lehwald, an den bei Torgau 1760 erhaltenen Wunden.

16) Karl Fabian, Kapitän im Infanterie-Regiment v. Rebentisch und Chef einer Grenadier-Compagnie, an den bei Torgau 1760 erhaltenen Wunden.

17) Theodor, Leutnant im Ostpreußischen Küraſſier-Regiment, bei Lützen 1813.

18) Carl, in der Schlacht bei Großbeeren 1813.

19) Emil Achatius, Leutnant im Garde-Schützen-Bataillon, bei St. Privat 1870.

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22402 3785